Digitized by Google

Per. 91, II-3,2.

Digitized by Google

<36611683920014

<36611683920014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789.

Zweyter Band.

Julius bis December.

Ein periodisches Werk.

Herausgegeben von

J. W. v. Archenholtz,

vormahls Hauptmann in königlich-preussischen Diensten.

Leipzig,

bey G. J. Göschen. 1789.

Digitized by Google

Per. 91, II-3,2

BIBLIOTECA
REGIA
IGNACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTECA REALA MONACENSIS

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. I.

Julius.

I.

Erzählung eines Druiden.

Von ihm selbst geschrieben.

Diese Erzählung ist aus dem Englischen übersetzt, und wurde durch die große Gährung erzeugt, die seit anderthalb Jahren wegen des Sclavenhandels in Großbritannien herrscht; ein Streit, der alle Nationen interessirt, die auf Cultur Anspruch machen. Durch eine geschickte und etwas freye Uebersetzung ist diese artige Fiction desto anziehender für deutsche Leser geworden.

v. A.

Einleitung.

In der blühendsten Periode des Gemeinwesens der Carthager, hatten sie Besitzungen in Spanien und Sicilien, und handelten an Britanniens Küste.

Digitized by Google

Ihre Kaufleute hatten damahlen häufigen Verkehr mit den Griechen, deren Sprache, Künste und Kriegsruhm um diese Zeit im Mittagsglanze standen. Die griechische Sprache war fast allgemein bekannt, und wurde von den policirten Nationen dieses Zeitalters geredet. In Asien, Italien, Sicilien und Gallien sowohl, als auf den Inseln des egeischen und jonischen Meers, hatten griechische Colonien die Sprache ihres Mutterlandes eingeführt und bewahrt. Die Carthager, obschon wenig von den Reizungen des Geschmacks, oder litterarischer Neugier gefesselt, fanden es vortheilhaft, diese Sprache zu erlernen, denn sie war unter den Nationen, mit welchen sie handelten, allgemeiner bekannt, als ihre eigne. Sie wurde zu Carthago Mode, und wenn diese ehrlichen Kaufleute und Manufacturisten etwas durch Briefe auszurichten hatten, so schrieben sie gewöhnlich ein unreines und barbarisches Griechisch.

Entweder durch Carthager oder durch marseillische Kaufleute, kam die griechische Sprache nach Britannien, und folgende Erzählung ist aus einem griechischen Manuscript übersetzt, welches neulich mit andern Reliquien der Druiden entdeckt wurde. Ein Druide berichtet darin einige unglückliche Begegnisse seiner Jugend, die ihn vermogt, der Welt zu entsagen, und sich dem Dienste und den Tröstungen der Religion zu überlassen.

Mein Vater war ein carthagischer Kaufmann, der durch einen zwanzigjährigen Handel nach Italien, Spanien

und

und Britannien ein Vermögen erwarb, das ihn zu einem der reichsten nnd angesehensten Männer in Carthago machte. Nach seinem Tode folgte ich, sein einziges Kind, ihm in dem Besitze seines ganzen Vermögens. Ich setzte den Handel fort, wodurch er seine Schätze erworben hatte, und heyrathete, ein Jahr nach seinem Tode, die Tochter eines benachbarten Kaufmanns. Die carthagischen Damen waren im Ganzen weder durch Empfindung noch durch Delicatesse des Gefühls merkwürdig. Aber meine liebenswürdige Sophonisbe, die schönste unter ihren Landsmänninnen, war noch mehr durch Zärtlichkeit und Güte des Herzens, als durch Schönheit über sie erhaben. Herangewachsen unter einem Volke, das mit der Verfeinerung des Gefühls und der Sitten unbekannt war, hatte sie all die sanfte Empfindung und Bildung einer Griechin. Ich hatte ihre Bescheidenheit und Schönheit gesehn und bewundert; ich wußte, daß das Vermögen ihres Vaters sehr beträchtlich sey; Wollust und Habsucht waren damals die Beweggründe um ihre Hand zu bitten; aber ich begann bald, sie mit zärtlicher und tugendhafter Liebe zu lieben.

Der früheste Unterricht meines Vaters lehrte mich, den Erwerbgeist als die erste aller Tugenden, und den Gewinn von Reichthümern, als die einzige Quelle wahrer Ehre betrachten. Man hatte mich gelehrt, die Aufwallungen des Mitleids, und die Regungen des Edelmuths zu unterdrücken, wenn sie mit diesem wichtigen Gegenstande im Streit liegen. Diese Gesinnungen und Grundsätze, gleich falsch und gefährlich, waren nicht ein besonderes Eigenthum

meines Vaters; sie schienen das Herz eines jeden Carthagers zu beleben, und sein Betragen zu bestimmen. Es war eine Zeit gewesen, da die Kaufleute von Carthago, ihres Industrie- und Handlungsgeistes ungeachtet, ihr Vaterland, Gerechtigkeit und Rechte der Menschheit jeder andern Betrachtung vorgezogen hatten. Aber diese Zeit war jetzt nicht mehr. Sie hatten die Besitzthümer des Gemeinwesens erweitert, sie hatten verschiedene Colonien angelegt, und neue Quellen des Reichthums eröfnet; sie waren mächtig und reich geworden, und hatten aufgehört, tugendhaft zu seyn. Der Ueberfluß hatte unglücklicherweise ihr Herz erniedrigt und verderbt, ohne ihre Sitten zu verfeinern und abzuschleifen. Sie hatten häufigen Verkehr mit den Griechen; aber griechische Wissenschaft und Feinheit hatten keinen Reiz für sie. Die Roheit und Wildheit der Barbaren, und die Laster, welche Luxus und Ueppigkeit unter den policirten Nationen, mit welchen sie handelten, erzeugt hatten, schienen in ihrem Character mit dem niedrigen Geize und dem gefühllosen Eigennutze gepaart und vermischt zu seyn, welche so oft den Character des Kaufmanns erniedrigen.

Dies war zu der Zeit der allgemeine Character meiner Landsleute, und dies war auch der meinige. Als ich mit der reizenden Sophonisbe verbunden war, machte ein Herz — von der niedern Anhänglichkeit am Gewinn gefesselt, verschlossen zarten und edeln Gefühlen, und ungerührt von den Lockungen und Warnungen der Tugend — mich in der That einer so liebenswürdigen Gefärtin unwürdig. Ueberdem

derdem in Handlungsgeschäfte verwickelt, unverträglich mit den Gesetzen der Ehre und Gerechtigkeit, und vornemlich in eine Art des Handels, durch welchen alle Rechte der Menschheit muthwillig verletzt wurden; aber gerechtfertigt darüber, durch die einhellige Stimme, und das allgemeine Beyspiel meiner Mitbürger — war jede tugendhafte Empfindung auf diese Art in meiner Brust vertilgt, und jedes edle Gefühl verhärtet und abgestumpft. —

Aber meine liebenswürdige Gattin wirkte bald so mächtig auf mein Herz, durch die zärtliche Aufmerksamkeit auf mein Glück, und durch die milden Tugenden, deren jede sich in ihrem Betragen besonders entfaltete, daß ich den Unterschied wahrzunehmen begann, zwischen ihrem Character und dem meinigen. Die Bewunderung ihrer Vortreflichkeiten, und das Verlangen ihr Glück zu fördern, leitete mich immer näher und näher zur Nachahmung ihrer Tugenden. Ich begann nun in der Anhänglichkeit an das häusliche Leben wahrere Glückseligkeit zu finden, als mir das Anschaun des schnellen Anwuchses meines Reichthums gewährt hatte, oder der aller unerwartetste, vortheilhafteste Ertrag einer mercantilischen Unternehmung.

In dem Laufe weniger Jahre war unsre Familie durch die Geburt zweyer liebenswürdigen Kinder, eines Knaben und eines Mädchen angewachsen. Meinen Sohn nannte ich Mago, und meine Tochter, nach ihrer Mutter, Sophonisbe. Wenn ich auf diese glückliche Periode meines Lebens zurückschaue, in welcher ich von Zeit zu Zeit aus dem

dem Gewirr ermüdender Geschäfte in die Gesellschaft meiner Sophonisbe und meiner Kinder fliehen konnte, so fühle ich die Widerwärtigkeiten, welche mich bald nachher überwältigten, mit grösserer Quaal, als zu der Zeit, da sie mich wirklich trafen.

Ich hatte ein kleines Landgut, wenige Meilen von Carthago. Dahin zogen wir uns oft zurück, um dem Geräusch und Lärm, und den unangenehmen Gesellschaften zu entfliehn, womit wir in der Stadt umringt waren. Die meisten andern Kaufleute hatten solche Landgüter; aber diese besuchten sie nur aus Uebermuth, oder um dort dieselben verekelten und alltägliche Vergnügungen wieder zu geniessen, mit welchen sie sich in der Stadt ergötzten, zwar etwas anders modificirt, aber nicht verfeinert; während ich mit meiner kleinen Familie die reinen und einfachen Vergnügungen zu geniessen suchte, welche das Landleben allein gewähren kann, in Gesellschaft einiger Weniger, und unbelauscht von unwillkommenen Störern.

Dabey führte ich mit unermüdetem Eifer den Handel fort, womit mein Vater und ich so viel gewonnen hatten. Meine Schiffe brachten nach Spanien und Britannien solche Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, welche von unsern Colonisten und den Barbaren, unter welchen sie sich niedergelassen hatten, am meisten gesucht wurden. Sie luden Zinn, Gold und Sclaven, und einige andre Producte dieser wilden, uncultivirten Gegenden für die Rückreise, um sie in Italien, Sicilien und Griechenland abzusetzen. Dieser

ser Handel war ausserordentlich einträglich. Die Celtiberier und Britten waren keinesweges im Stande, den Werth unserer Waaren zu schätzen; sie würdigten dieselben nach dem Maaße ihrer Begierden und ihres Verlangens darnach, nicht nach dem innern Werthe. Spielereyen, welche man in Carthago, Italien und Griechenland als ganz ohne Werth und Nutzen betrachtete, wurden so begierig von diesen Barbaren gesucht, daß sie dieselben gegen ihre kostbarsten Sachen einkauften: für ein Messer oder eine Axt würde ein Sohn seinen Vater, oder der Vater seinen Sohn einer ewigen Sclaverey übergeben haben: um einen armseligen Schmuck für ihre Arme, ihren Hals oder ihr Haar würde eine Mutter ihre Tochter verkauft, oder eine Tochter ihre Mutter unmenschlich hingegeben haben.

Unter Barbaren sind die zärtlichen Gefühle des Lebens gänzlich unbekannt. Die Bande der Familien und Verhältnisse sind da ausserordentlich schwach. Wenn Eltern ihre Kinder in der Periode der Unmündigkeit und Kindheit genährt und gepflegt haben, so bleiben ihnen keine Pflichten gegen dieselben mehr; sie können ihnen nicht die Vortheile der Cultur und Erziehung mittheilen; sie können ihnen keine Glücksgüter mitgeben; sie können ihnen nicht die Geheimnisse der Natur entschleiern, nicht ihre Leidenschaften durch die Lehren sittlicher Weisheit schwichtigen und ordnen, denn sie sind selbst Sclaven des Instincts, der Lust und der Dummheit. Kinder haben hier nicht die Verpflichtungen gegen ihre Eltern, wie in policirten und aufgeklärten Gesellschaften; die Bande der Liebe sind daher lose und

schwach, indem die Regungen der Leidenschaft unwiderstehlich heftig sind. Kein Wunder also, daß der ungebildete und unerleuchtete Celtiberier und Britte seine Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde aufopferte, um das Spielwerk zu erlangen, welches seine Begierden anzog. Aber gewiß nur ein Carthager konnte ihn zu diesem unmenschlichen Handel ermuntert haben.

Während dieses Handels bin ich oft Zeuge der rührendsten Scenen gewesen, ob sie wohl damahlen keinen Eindruck auf mein Herz machten. Wenn solche Kinder des Unglücks aus ihrem Mutterlande, von den Wäldern und Hügeln, wo sie zu jagen gewohnt waren, und von den Höhlen oder Hütten, welche sie bewohnt hatten, hinweggerissen waren, wenn jede zärtliche Verbindung und jedes süße Verhältniß so aufgelöst wurde, um nie wieder geknüpft zu werden — dann habe ich den Schmerz, den Zorn, die Wuth, die Verzweiflung in all den verschiedenen Modificationen des lebendigen Ausdrucks dargestellt gesehn. Thränen, Geschrey, Verwünschungen, rasende Wuth, oder dumpfer, finstrer, majestätischer Gram, alles bezeichnete die verschiedenen Charactere oder Abstufungen des Gefühls und des Jammers. Zuweilen siegte ihre Verzweiflung über die Kräfte des Lebens, zuweilen verleitete sie zum Selbstmord; sie fanden Mittel zu dieser That, unserer sorgfältigsten Wachsamkeit ungeachtet. Während der Reise zu dem bestimmten Handelsort fügt' ihr Jammer und Klaggeschrey sich nach und nach der Macht der Nothwendigkeit; aber wenn sie wieder zum Verkauf ausgesetzt wurden, dann begann

gann der Tumult des Schmerzes aufs neue. Die Demüthigung, wie das Vieh, oder andre Waare behandelt zu werden, wogegen ihre Seele nicht gleichgültig war, und die Furcht, wiederum von Freunden und Landsleuten getrennt, und ohne Trost und Theilnehmer, ihren Leiden und Trübsalen hingegeben zu werden — erneuerte und erhöhte ihr Elend.

Die Wichtigkeit dieses Handels erlaubte mir nicht, die Führung desselben fremden Händen anzuvertrauen. Mein Vater, auf der höchsten Stufe des Alters, war gewohnt gewesen, dies ganze Geschäft selbst zu regieren, und alle Angelegenheiten desselben zu besorgen, und hatte manche Reise in die verschiedenen Länder gemacht, mit welchen wir handelten. Als Alter und Schwachheit ihn zu so vielen Mühseligkeiten unfähig machten, nahm ich natürlich seine Stelle ein, und fuhr, nach seinem Tode, fort, jährlich denselben Zirkel von Reisen zu machen.

Ich hätte schon vorher bemerken können, daß ich bloß in den Tagen der Ruhe zwischen diesen Reisen, die Ueppigkeiten Carthago's, und die Vergnügungen des häuslichen Lebens genoß. Als mir nun diese Vergnügungen so theuer wurden, und meine Gattin und Kinder so ganz meine Neigungen fesselten, konnte ich nur mit der größten Mühe mich so oft von ihnen losreissen, und mich so lange von ihnen trennen. Keine Geschäfte, keine Ergötzungen konnten das Bild meiner geliebten Sophonisbe aus meinem Herzen reissen, oder mich in ihrer Abwesenheit glücklich machen. Ueberdem begann jetzt die Ungerechtigkeit und

Un-

Unmenschlichkeit des schändlichen Handels, in welchen ich verwickelt, und wogegen ich ehmals blind und unempfindlich gewesen war, in manchen einsamen Augenblicken mein Herz mit Schauder und Reue zu erfüllen. — Endlich erfand die Zärtlichkeit meiner Sophonisbe ein Mittel, mir eine dieser verdrießlichen Reisen minder unangenehm zu machen. Sie hatte einige Verwandte unter den carthagischen Colonisten in Spanien, und unter dem Vorwande, sie zu besuchen, dies barbarische Land kennen zu lernen, und die Sitten seiner ursprünglichen Bewohner in ihren angestammten Wäldern zu beobachten, — bat sie um die Erlaubniß, mich auf meiner nächsten Reise begleiten zu dürfen. Ob ich gleich merkte, daß Liebe zu mir der vorzüglichste Beweggrund war, der ihr einen solchen Vorschlag eingab, so willigte ich doch, unter dem Schein, ihr Glück zu machen, und die Wünsche zu befriedigen, welche sie vorgab, eigentlicher aber um meiner selbst willen, ein, sie den Schrecknissen, Gefahren und Mühseligkeiten einer beschwerlichen Reise in ein barbarisches Land auszusetzen. Die mütterliche Zärtlichkeit erlaubte ihr nicht, ihre Kinder zurück zu lassen; es wurde also beschlossen, daß sie Gefährten dieser Reise seyn solten. Sophonisbe, welche zwey Jahr jünger war, als ihr Bruder, hatte jetzt das zwölfte erreicht, und die Feinheit ihrer Gestalt und Bildung, die Vortreflichkeit ihrer Anlagen, ihr Witz und ihre Klugheit, welche ihren sich entwickelten Verstand verriethen, vermogten die höchsten Erwartungen und Wünsche der Eltern zu schmeicheln und zu beleben. Ihr Bruder versprach nicht weniger.

Nach-

Nachdem ich alle Vorbereitungen zur Bequemlichkeit auf der Reise für meine theure Familie so gut als möglich gemacht hatte, gieng ich unter Seegel. Ob meine Gattin gleich bis jetzt nur noch in Lustböten auf einem See oder Fluße gefahren war; so zeigte sie doch, während einer langen, stürmischen Fahrt, die größte Standhaftigkeit und Ruhe der Seele. Wenn das Wetter heiter und der Wind günstig war, so freute sie sich der Neuheit und Größe dieser Scene; wenn widrige Winde und ein stürmischer Himmel unsre Fahrt zu verzögern und unser Leben in Gefahr zu setzen drohten, so milderte ihre liebevolle, weise und fromme Unterhaltung meine Furcht, und zerstreute meine Besorgniß. Die Kinder schauten mit Bewunderung und Schrecken die unendliche Fläche des Oceans und des Himmels; das Rasen der Wogen und die Enge des Schiffes würde sie bald unglücklich gemacht haben, hätte nicht die Gegenwart und Aufmerksamkeit ihrer Eltern sie zerstreut und unterhalten. Sie waren sehr begierig auf diese Reise gewesen; aber sie wünschten oft ihre Mutter und sich selbst nach Haus zurück.

Ob ich gleich in der Gesellschaft- und Unterhaltung mit denen, welche mir so theuer waren, nicht anders als glücklich seyn konnte; so wurde mein Herz doch von Reue und tausendfacher Furcht gequält, wenn ich die Beschwerden und Gefahren betrachtete, welchen ich sie so unbedachtsam ausgesetzt hatte. Die Schiffer, und alle welche am Bord waren, bis auf den niedrigsten Cajütenjungen herab, zeigten die höchste Achtung und Aufmerksamkeit für ihre Reisenden,

bemühten sich sie zu unterhalten, und bewiesen einen Eifer in der Besorgung ihrer verschiedenen Geschäfte, welchen ich kaum je auf einer meiner vorigen Reisen bemerkt hatte.

Endlich langten wir glücklich an der Küste von Spanien an. Die Verwandte meiner Sophonisbe waren überrascht und entzückt sie und ihre Kinder zu sehn, und behandelten sie mit der größten Aufmerksamkeit. Indeß war ich mit der Betreibung meiner mercantilischen Angelegenheiten beschäftigt; ich verkaufte die Ladung, welche ich von Carthago mitgebracht hatte, und erhielt dagegen die gewöhnlichen Artikel. Bey meiner gegenwärtigen Unternehmung hatte ich weniger und minder kostbare Waaren, auch weniger Schiffe, als sonst, weil ich, in Rücksicht auf meine Begleiter, nur die Hafen von Spanien zu besuchen dachte, ohne meine Reise auch nach Britannien auszudehnen. Ueberdem war mir der Menschenhandel zuwider, und ob ich gleich diesen so einträglichen Handlungszweig noch nicht gänzlich aufgeben konnte, so war doch mein Widerwillen so stark, mich zu bestimmen, ihn in der Folge nicht mehr so im Großen zu treiben. — Ich hatte mich daher mit der Hofnung geschmeichelt, den Endzweck meiner Reise in sehr kurzer Zeit zu erreichen. Aber unglücklicherweise war die Ausbeute des Goldes, welches aus dem Sande und an den Ufern des Tagus und anderer Flüße gewonnen wird, in dem vergangenen Jahre beträchtlich geringer gewesen, als gewöhnlich, und die Stämme der Eingebohrnen, welche längs der Küste wohnten, und mit welchen wir ehmals freundschaftlichen Verkehr hatten, waren von unsern Factoren und Colo-

nisten

niſten aufgebracht, hatten ſich mit den Bewohnern der innern Gegenden vereinigt, und fiengen gegen die Carthager Feindſeligkeiten an: ſo daß es unmöglich war, einen einzigen Sclaven einzuhandeln. — Dieſe Umſtände machten mir nicht geringe Beſorgniß; denn ich fand, daß wenn ich nicht an die brittiſche Küſte ſegelte, ich nach Hauſe zurückkehren müßte, ohne die Abſicht meiner Reiſe zu erreichen. Ich würde auf dieſe Art einen beträchtlichen Verluſt erlitten, und meine Correſpondenten in Italien und Griechenland getäuſcht haben. Aber wie konnte ich daran denken, meine Gattin und Kinder den Gefahren einer noch weit beſchwerlicheren Reiſe und eines Landes auszuſetzen, wo Alles roh, wild und barbariſch war? Auch war es nicht minder gefährlich, *ſie bey ihren* Verwandten in Spanien zurückzulaſſen, da ſie in beſtändiger Furcht vor den Einfällen der Feinde waren, deren Grauſamkeit nicht Geſchlecht noch Alter ſchonte. Ich war daher gezwungen, meiner Sophoniſbe zu ſagen, daß wir genöthigt wären, unſre Reiſe nach Brittannien fortzuſetzen. Sie zeigte weder Furcht noch Unwillen, ſondern ergab ſich gern. Dennoch konnte ich wahrnehmen, daß ſie, des Scheins von Standhaftigkeit ungeachtet, welchen ſie annahm, nicht ohne Angſt und Schrecken auf die Gefahren dieſer unerwarteten Reiſe hinausſah. Die Furcht meiner Tochter war noch weit größer; aber ich wurde überraſcht und entzückt, daß mein Sohn jetzt von ſolchem Muthe und von ſo vieler Neugier belebt war, daß er durch die Ausſicht, eine längere Reiſe zu machen, und noch ein anderes fremdes Land zu beſuchen, mit der lebhafteſten Freude erfüllt wurde.

Wir

Wir giengen wieder an Bord, und segelten nach Britannien ab. Schönes Wetter und glücklicher Wind begünstigten uns so, daß diese Reise nichts weniger als unangenehm und bald vollendet war. Wir landeten, und wurden in ein Fort aufgenommen, welches zur Sicherheit und Bequemlichkeit der carthagischen Kaufleute errichtet war, und worin beständig eine kleine Besatzung und einige Agenten unserer Nation sich aufhielten. Ich setzte bald einen Theil meiner Güther gegen eine Menge Zinn, welches aus den Minen dieses Landes gewonnen wurde, durch Tausch um. Das Uebrige behielt ich in der Absicht, Sclaven dagegen einzukaufen, welche gewöhnlich in großer Anzahl von den Eingebohrnen an das Ufer gebracht wurden, sobald sie die Ankunft von Fremden erfuhren. Die meinige war in kurzer Zeit unter den benachbarten Stämmen bekannt, und sie strömten Schaarenweise zu dem Fort, mit einer Menge solcher Schlachtopfer, welche entweder überlistet, oder mit Gewalt fortgeschleppt waren. Ich wählte unter diesen Unglücklichen solche, die ich auf den Handelsplätzen, wo sie feil geboten werden solten, wahrscheinlich um die höchsten Preise zu verkaufen glaubte, und bezahlte ihre Eigenthümer mit solchen Artickeln, welche ihr Bedürfniß oder ihre Begierde sie unter meinen Waaren wählen ließen.

Ich hatte nun alles abgesetzt, was ich von Carthago mitbrachte, und meine Ladung für die griechischen und italienischen Handelsplätze eingenommen. Die Zeit unsrer Abreise war festgesetzt; wir wolten nur noch den folgenden Tag auf der Insel zubringen. Dieser Tag wurde zu einem

nem Feste bestimmt: ich wolte die Officiere von der Besatzung und einige von den brittischen Anführern zur Tafel laden. — Jenseits der Gränzen des Forts, auf einem Hügel von unbeträchtlicher Höhe, stand ein Kreis von ehrwürdigen Eichen, mit einigen weitschattenden Ahornbäumen vermischt. Es war jetzt um die Mitte des Sommers, und ihre zahlreichen, laubigten Aeste verbreiteten den lieblichsten Schatten. Meine Sophonisbe war entzückt von dem Plätzchen, und hatte seit unsrer Ankunft auf der Insel, täglich mit ihrer Tochter die Mittagsstunden in diesem süßen, einsamen Aufenthalte zugebracht. Hier wolten wir unser ländliches Fest feyern; die Vorbereitungen waren gemacht; unsre Gäste versammelt; wir setzten uns zu einem Mahle nieder, das aus verschiedenen Gerichten bestand, wovon ein Theil nach brittischer, der andre nach carthagischer Art zubereitet war. Aber, ach! unser Fest wurde bald unterbrochen!

Als wir uns zum Mahle niedergesetzt hatten, brach plötzlich durch die Bäume eine Schaar bewafneter Barbaren auf uns ein. Sie griffen unsre kleine Gesellschaft mit rasender Wuth an, und da wir unbewafnet waren, fanden sie kaum einigen Widerstand. Indem einige von ihnen, ohne Unterschied die carthagischen Officiere und die brittischen Anführer, welche in unsrer Gesellschaft waren, niederschlugen, schleppten andre meine Sophonisbe, meine Tochter und meinen Sohn grausam hinweg. Bis diesen Augenblick hatte mich keiner angegriffen oder verwundet, und ich war vor Bestürzung und Schrecken unbeweglich geblieben; aber als ich die theuersten Gegenstände meines Herzens von meiner

Seite gerissen und fortgeschleppt sah, da stürzte ich tollkühn hervor, ohne alle Hofnung, ohne Absicht und ohne Entschluß; aber geflügelt von Wuth und Verzweiflung rannte ich meiner Sophonisbe nach, um sie in meine Arme zu schließen. Aber einer der Barbaren, die sie hinwegführten, kehrte jählings um, als er mich kommen sah, und bohrte seine Lanze in meine Seite, daß ich zu seinen Füßen niederfiel. Er schlug mich alsdann wiederholt mit dem andern Ende seiner Lanze auf das Haupt, und ließ mich als todt liegen. — Obgleich diese Scene wenige Schritte von meiner Sophonisbe vorgieng, so war sie doch damahls unfähig, sie zu sehen, oder davon gerührt zu werden. Als sie sich zuerst von ihren Kindern und ihrem Gatten getrennt, und in den Händen der Barbaren sah, war sie in Ohnmacht gesunken, und sie erzählte mir nachher, daß sie nicht eher daraus erwacht sey, bis man sie weit fortgeschleppt hatte, und daß sie mich von dem Augenblick an, da sie von meiner Seite gerissen war, nicht eher wieder gesehn habe, bis sie von den Händen der Britten durch die Tapferkeit der carthagischen Besatzung befreyt wurde.

Indessen war einer unserer Officiere der Wuth der Barbaren entflohen, und hatte sich glücklich in das Fort gerettet. Er rief sogleich die Soldaten zu den Waffen, verstärkte sie durch einen Theil der Schiffer, welche eiligst hinaufgelaufen waren, um die Ursach der plötzlichen Verwirrung zu erfahren, welche sie von dem Schiffe wahrgenommen hatten — und brach zur Verfolgung der Britten auf. Er war noch nicht weit vorgerückt, als ein Trupp Britten,

die

die Begleiter der freundschaftlichen Anführer, welche mit uns von dem verrätherischen Ueberfalle ihrer Landsleute gelitten hatten, zu ihm stieß. Sie waren in dem angränzenden Walde verborgen gewesen, und, zuweit entfernt, dem Blutbade zuvorzukommen, nahten sie sich jetzt schleunig, um es zu rächen. Mit diesem zahlreichen Haufen eilte er nun dem Feinde nach. Die Britten, die es wußten, von welchen der benachbarten Stämme sie am meisten einen solchen feindlichen Ueberfall zu fürchten Ursach hatten, waren ihre Führer. Auf ihrem Wege fanden sie mich blutend im Felde. Da ich noch einige Zeichen des Lebens gab, wurden zwey Schiffer abgeschickt, mich nach dem Fort zu bringen. Jene waren noch nicht weit gegangen, als sie die Feinde *einholten*, die sie suchten, und welche sich mit ihren Gefangenen und ihrer Beute durch die Wälder zurückzogen. Sie stürtzten fast unbemerkt auf sie ein, hieben einen großen Theil derselben nieder, machten andre zu Gefangenen, befreyten meine Sophonisbe und meinen Sohn, nebst zwey Officieren von der Garnison und drey der brittischen Anführer, welche mit ihnen zugleich gefangen genommen waren. Aber durch alles Suchen konnten sie meine Tochter nicht entdecken, noch erfahren, ob sie getödtet, oder in einen verborgenen Theil des Waldes geführt sey. —

Unsre Soldaten und Schiffer kehrten nun zu dem Fort zurück, indeß die freundschaftlichen Britten ihre verwundeten Anführer und die Leichname der Erschlagenen nach Hauß brachten. Die beyden Schiffer, welche mich nach dem Fort zurücktragen mußten, hatten sich ihres Ge-

schäfts mit der treuesten Sorgfalt entledigt. Sie wüschen meine Wunden und verbanden sie; zu ihrer Freude fand man sie nicht tödtlich. Als ihre Bemühungen mich einigermaßen wieder ins Leben zurückgebracht hatten, war meine erste Frage nach Sophonisbe und meinen Kindern; denn ich hatte alles vergessen, was vorgegangen war, und erwachte wie aus einem Traume. Die Schiffer vermieden vorsichtig, meine Neugier zu befriedigen, und unterhielten mich mit zweydeutigen Antworten. — Endlich fieng ich an, mich dessen wieder zu erinnern, was mir begegnet war, und rief knirschend aus: sie sind fort, und ich will ihnen nach! Ich konnte kaum zurückgehalten werden, meine Wunden in der Verzweiflung wieder aufzureissen. Aber während die Schiffer die freundschaftlichste Sorge anwandten, mich abzuhalten, mir selbst Gewalt anzuthun, kehrten ihre Gefährten mit ihrem braven Anführer an der Spitze zurück, und ich erfuhr sogleich, daß meine Gattin und Kinder lebten, und im Fort wären. In dem Augenblick vergaß ich den Schmerz meiner Wunden und die Schwäche, welche durch den Blutverlust bewirkt war, sprang aus dem Bette und stürzte hinaus, um meine Lieben zu umarmen. Als ich Sophonisbe sah — welche Veränderung war in wenigen Stunden mit ihr vorgegangen! Ihre Augen, ihre Wangen, ihre Mienen — wie so ganz anders, als sonst! Ich sank zu Boden vor Mattigkeit und Schrecken, eh' ich ihre Arme erreichen oder nach meinen Kindern fragen konnte. Mein Anblick rührte sie nicht weniger. Ihr zärtlicher Körper und ihr gefühlvolles Herz hatten durch die Trennung von mir, durch die Grausamkeit der Barbaren

und

und dem Verlust ihrer Tochter viel gelitten. Bis jetzt, da ich ganz verwundet und blutig und ausser Stande mich selbst zu tragen, vor ihr erschien, wußte sie nicht, ob ich lebte, oder todt sey; denn sie befand sich in einem so hülflosen Zustande, als die Tapferkeit und Menschenliebe unserer Freunde sie den Händen der Barbaren entriß, daß sie unfähig war zu fragen, was aus mir geworden sey? Und nachher, als sie danach fragte, konnte man sie nicht mit Gewisheit benachrichtigen, ob ich an meinen Wunden gestorben sey, oder Hofnung habe, sie zu überleben. Als sie mich nun in meinem gegenwärtigen Zustande erblickte, schrie sie laut auf, und sank in Ohnmacht. Durch die Sorgfalt unserer Freunde wurde ich wieder aufgerichtet und unterstützt, während man sie in ein nahes Zimmer führte, und Mittel anwandte, sie ins Leben zurück zu rufen. Nun erblickte ich erst meinen Sohn, der mir mit Thränen erzählte, daß seine Schwester weggeführt sey, er wisse nicht wohin; indeß der brave Officier, der uns die Besatzung zu Hülfe geführt hatte, mir sagte, daß er sich vergebens bemüht habe, sie zu finden. Ich kann es nicht ausdrücken, was ich bey dieser Nachricht empfand. Eine Zeitlang konnte ich keine Antwort geben; endlich drückte ich meinen Sohn in meine Arme, und, fest ihn umschlingend, floß ein Strohm von Thränen. Dann bat ich den Officier wieder auszurücken, einige von denen unter den brittischen Stämmen aufzusuchen, die freundschaftlich gegen uns waren, und unter ihrer Anführung, in Begleitung der tapfern Soldaten von der Besatzung, die Wälder zu durchstreichen, die Hütten zu durchsuchen, und nicht ohne meine Tochter zurückzukehren.

Ich rief die Soldaten, versprach ihnen Alles zur Belohnung eines solchen Dienstes, und der brave Officier stellte sich selbst bereitwillig an ihre Spitze, ob er gleich an einem glücklichen Erfolge zu zweifeln schien. Er wolte die Gefangenen, welche er gemacht hatte, ausfragen, in der Hofnung, daß sie ihm den Aufenthalt ihres Stammes anzeigen solten. Aber sie hielten ein mürrisches Stillschweigen, und keine Drohungen und Bitten konnten sie zu einer Antwort bringen. Sie wurden daher in ein Gefängniß des Forts geworfen, indeß mein edler Freund seine hofnungslose Unternehmung antrat, und ich mich in das Zimmer meiner Sophonisbe führen ließ. Sie war etwas wieder zu sich selbst gekommen, aber noch ausserordentlich schwach. Als ich zu ihr hereintrat, rief sie mir entgegen, daß ihre Tochter verlohren sey, und zerfloß in Thränen. Ich suchte sie durch meine Hofnungen zu trösten, daß sie noch wiedergefunden werden könnte, und durch meine Freude über die Rettung ihrer selbst und meines Sohns. Sie erzählte mir nun Alles, dessen sie sich noch von ihrer Entführung durch die Wilden, und der Errettung durch unsere Freunde erinnerte. Sie war in Ohnmacht gefallen, als jene sie ergriffen, und lange Zeit in einem Zustande der Unempfindlichkeit geblieben. Als ihre Lebensgeister sich ein wenig erholten, erschrack sie, sich in ihren Händen zu finden, und da sie nur ihren Sohn bey sich sah, rief sie vergebens nach ihrer Tochter und ihrem Gatten. Da unsre Freunde die Barbaren überfielen, wurde sie mit ihrem Sohn an einen entlegenen Ort des Waldes geführt, um sie in Sicherheit zu bringen; als die Feinde aber fast alle erschlagen oder

gefangen waren, wurde der Ort, wo man sie verborgen hatte, bald ausgefunden.

In wenigen Stunden kam der Trupp welcher meine Tochter zu suchen ausgezogen war zurück; aber ihre Mühe war fruchtlos gewesen. Sie hatten einige der freundschaftlichen Britten angetroffen, unter ihrer Anführung alle benachbarten Wälder durchstreift und jeden Ort durchsucht, wo sie nur nach der entferntesten Wahrscheinlichkeit, verborgen seyn konnte. Aber sie fanden keinen von den feindlichen Stämmen; ihre Hütten waren verlassen, man konnte in dem Grase keine Fußstapfen auffinden, noch von den Spitzen der Berge einen Rauch in den angränzenden Wäldern entdecken. Wir mußten daher jetzt alle Hofnung aufgeben, unser verlohrnes Kind wieder zu finden, und dies war das Ende der Glückseligkeit, die wir in der Erziehung und Sorge für sie mit der höchsten elterlichen Zärtlichkeit genossen, und in der Zurücknahme ihrer dankbaren Zuneigung und kindlichen Liebe empfunden hatten. Dies war mehr, als die Zärtlichkeit ihrer Mutter tragen konnte, dies drückte ihre Lebenskräfte nieder und griff ihre Gesundheit so stark an, daß sie in wenigen Stunden in einem gefährlichen Zustande war. — Noch ein anderer Trupp wurde ausgeschickt, das Land zu durchstreichen; aber dieser war nicht glücklicher, als der erste. —

Der Krankheit meiner Sophonisbe und der Gefährlichkeit meiner eigenen Wunden ungeachtet, machte ich jetzt Anstalt nach Carthago zu segeln. Ich konnte es nicht

tragen, länger auf einer Insel zu verweilen, welche so unglücklich für mich gewesen war; ich zitterte vor Furcht, daß ein noch größeres Unglück mich treffen möchte, eh' ich der Küste Britanniens entkäme: wenn auch meine Gattin oder mein Sohn mir entrissen würden! Ich belohnte den edeln Officier freygebig, der sich für mich so tapfer selbst der Gefahr blos gegeben hatte, und machte der Besatzung sowohl als den Anführern der Stämme unter den Eingebohrnen, welche mit uns freundschaftliche Unterhandlungen gehabt hatten, neue Geschenke. Da unsre Gefangenen fortfuhren eine Antwort auf unsre Fragen über den Aufenthalt ihrer Stämme und die Ursachen ihres Ueberfalls zu verweigern, so ließ ich sie an Bord des Schiffes bringen, entschlossen, sie mit nach Carthago zu nehmen und sie hier durch die Folter zu zwingen, ihrem hartnäckigen Stillschweigen ein Ende zu machen.

Wir giengen unter Seegel. Die Krankheit meiner Sophonisbe vermehrte sich noch, obgleich mein Sohn und ich mit der höchsten Aufmerksamkeit über sie wachten. Wie oft, wie bitter beklagte ich jetzt die Unbesonnenheit, daß ich meine Gattin und meine Kinder so manchen Gefahren ausgesetzt hatte! Ich klagte mich selbst über den Verlust meiner Tochter und die Krankheit meiner Gattin an. Ich sah zu wohl, daß das Leben meiner Sophonisbe in Gefahr schwebte, und schauderte, wenn ich zurück auf die Scenen häuslicher Glückseligkeit schaute, welche ich einst genoß, oder vor mir, auf die unglückliche Einsamkeit, zu welcher ich verdammt seyn würde, wenn ich meiner Tochter und — meiner

ner Gattin beraubt wäre! Sie welkte immer mehr hin, wurde täglich schwächer und siecher, bis wir das carthagische Ufer erreichten. Am Tage nach unserer Landung — starb sie. Ich errichtete ein prächtiges Monument zu ihrem Andenken, gab meinen Handel auf, verkaufte meinen ganzen Waarenvorrath an einen benachbarten Kaufmann, und verschloß das Haus in der Stadt und mein Landgut, wo ich so manche glückliche Stunde mit dem theuren Engel verlebt hatte, der nun nicht mehr war — entschlossen, mich in einen entlegenen Theil des Landes zurückzuziehen, und meine Zeit der Bildung und Erziehung meines Sohns zu widmen. —

Eh ich aber diesen letzten Schritt that, wolte ich es *versuchen*, die Gefangenen, welche ich von Britannien mitgebracht hatte, durch die Folter zur Entdeckung der Bewegungsgründe des unerwarteten Angrifs ihres Stammes auf uns, bey welchem ich meine Tochter und Gattin verlohren hatte, zu nöthigen. Aber mein Herz war jetzt besänftigt, und ich machte erst einen neuen Versuch, was Versprechungen und Bitten ausrichten könnten. Dieser war glücklich. Einer von ihnen, der weniger Standhaftigkeit, oder weniger trotzige Wildheit besaß, als die übrigen, ließ sich jetzt zu einer Antwort auf die Fragen, welche ihm vorgelegt wurden, bewegen. Ein benachbarter Stamm, der längst der Küste wohnte, und mit den Carthagern im freundschaftlichen Verkehr lebte, hatte einen plötzlichen Einfall in das Gebiet des Stammes gethan, zu welchem er gehörte, und zwar um die Zeit meiner Ankunft auf der Insel. Sie

hatten ihre Hütten verbrannt, ihre Greise erschlagen, eine Menge Weiber und Kinder und der tapfersten jungen Krieger, welche unerwartet überfallen, unfähig zur Flucht und unbereitet zum Widerstande waren, als Gefangene weggeführt. — Dies waren jene unglücklichen Geschöpfe, welche Heerdenweise wie das Vieh ans Ufer getrieben wurden, um gegen meine Waaren ausgetauscht zu werden. Einen Theil davon hatte ich gekauft, und die übrigen wurden von ihren grausamen Eigenthümern als unbrauchbar getödtet oder fortgejagt, um in den Sümpfen und unwegsamen Wäldern umzukommen. Einige von ihnen waren dennoch, obgleich von ihrem Unglück und dem Schicksal so vieler ihrer Landsleute niedergedrückt und ermattet von Hunger und Beschwerde, im Stande gewesen, an den Ort ihres ehemaligen Aufenthalts zurück zu kriechen. Hier fanden sie die traurigen Ueberreste ihres Stammes im äußersten Elende, und trostlos über den Verlust so vieler ihrer tapfersten Krieger und geliebtesten Freunde — aber sinnend auf Rache! Sie erzählten ihnen von dem Verkauf und dem Blutbade, ermahnten sie, ihre Thränen zu trocknen, und allein auf Rache zu denken. Mit Einer Stimme riefen sie alle: Rache! — Aber ihre Anzahl war jetzt wirklich so gering, daß sie ohne Beystand ihren Zweck nicht zu erreichen hoffen durften. Es wurde eine Gesandschaft an einen andern der benachbarten Stämme geschickt, die ihr Elend und ihren Jammer vorstellen, und um Hülfe gegen ihre Feinde flehen solte. Sie wurden freundlich und theilnehmend empfangen, und kehrten von einer Schaar erlesener Krieger begleitet, zurück. Jetzt wurden nun Maaßregeln genommen, uns und unsre

brit-

brittischen Freunde unbereitet zu überfallen, und wenn es möglich wäre die zu befreyen, welche wir zur Sclaverey bestimmt hatten, oder wenigstens ihr Schicksal an uns zu rächen. Dies Unternehmen wurde ausgeführt, aber nur zu unglücklich für uns; ich verdankte meiner eignen Habsucht den Verlust meiner Tochter und den Tod meiner Gattin.

Ich wurde nun von Gewissensbissen gefoltert. Wie vielen Eltern hatte ich ihre Kinder geraubt! wie vielen Gatten ihre Gattinnen! wie vielen Liebenden die, welche ihnen theurer waren, als ihr Leben! wie vielen Freunden den Umgang, der ihr ganzes Lebensglück ausmachte! —

In den Tagen meines Glücks hatte ich zuweilen leichte und vorübergehende Schmerzen der Reue gefühlt über die Grausamkeiten, deren ich schuldig war, und die Verbrechen, welche ich durch den schändlichen Handel mit meinem eignen Geschlechte veranlaßte; aber jetzt, überwältigt von Unglück — von Unglück, welches eine Folge meiner Handelsgeschäfte, und Strafe des Himmels für meine frechen Beleidigungen der Menschheit und Gerechtigkeit schien — jetzt war meine Reue wahrhaft quaalvoll und meine Trauer aufrichtig. Ich that, was ich zum Ersatz für meine Verbrechen thun konnte, ich kaufte alle brittische Sclaven, welche ich in Carthago finden konnte, auf, und sandte sie, mit denen, welche ich auf meiner letzten Rückreise mitgebracht hatte, in ihr Vaterland zurück.

Dann kaufte ich ein kleines Haus, vierzig Meilen von der Stadt entlegen, und begab mich mit meinem

Sohne

Sohne dahin, dessen Erziehung ich nun alle meine Zeit bestimmte. Sein Genie und seine Anlagen machten ihn meiner ganzen Aufmerksamkeit werth. Er war über den Verlust seiner Mutter und Schwester sehr betrübt, welche er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit liebte, aber er bemühte sich selbst seinen Schmerz zu verbergen, um meinen Kummer zu lindern. Begierig horchte er meinen Unterweisungen, zog keine andre Gesellschaft der meinigen vor, und indem er in mir den Vater ehrte, liebte er mich und vertraute er mir als Freund.

Nicht nur durch seinen aufblühenden Verstand, sondern auch durch die Reife seines Körpers machte er schnelle Fortschritte zur Männlichkeit; in wenigen Jahren wurde er als der vollkommenste carthagische Jüngling bewundert. —

Meine Sorgfalt für seine Erziehung, die Beruhigung welche ich in seiner kindlichen Liebe fand, die Hofnungen, welche ich hegen durfte, daß er sich bald als einer der liebenswürdigsten und geehrtesten Glieder der Societät auszeichnen werde, die lindernde Hand der Zeit — das Alles hatte jetzt, durch seinen vereinigten Einfluß meinen Schmerz so ganz eingewiegt, daß ich wieder aufgelegt war, die Welt und die Freuden der Gesellschaft zu genießen. Ueberdem würde es Unrecht gewesen seyn, meinen Sohn in Dunkelheit zu begraben, ihn mit den Sitten, der Weise und den Grundsätzen der Welt, mit den Anlagen und Fähigkeiten der Menschen, die sich in der Gesellschaft entwickelten, unbekannt

bekannt zu lassen. Ich entschloß mich daher, nach Carthago zurückzukehren, mich mit den vorzüglichsten meiner ehmaligen Freunde von neuem zu verbinden, und die Erziehung meines Sohns zu vollenden, indem ich ihn zur Bekanntschaft mit der Welt und den Künsten und Sitten seines Landes einführte. Ich hofte, daß seine eignen Neigungen und meine Aufsicht hinreichend seyn würden ihn gegen das Gift des Lasters zu verwahren.

Als wir nach Carthago in das Haus, welches ich ehmals bewohnt hatte, und in die Gärten zurückkehrten, durch welche ich so oft mit meiner Sophonisbe Hand in Hand, von unsern Kindern umhüpft, gewandelt war — da kam das Andenken der Scenen vormahligen Glücks in mein Herz zurück, und in wenigen Tagen fühlte ich meinen Schmerz erneuert. Indeß erlosch er nach und nach wieder, und ich lebte in Gesellschaften, wenn auch nicht mit Frohsinn und Munterkeit, doch dem Wohlstande gemäß. Mein Sohn machte mit den Kindern meiner Freunde, welche mit ihm in gleichem Alter waren, Bekanntschaft, da ich mit ihren Eltern unsre vormahlige Vertraulichkeit erneuerte. Ich schmeichelte mich jetzt, daß er einst der Stolz der Republic seyn werde, und suchte ein liebenswürdiges Mägdchen für ihn, das meiner Sophonisbe ähnlich wäre, und durch deren Verbindung mit ihm ich sein Glück machen wolte; als alle meine Hofnungen und meine ganze Glückseligkeit plötzlich durch ein trauriges Ereigniß zerstört wurden, das mit seinen Umständen das Herz jedes menschlichen Wesens mit unaussprechlichem Abscheu empören muß.

In

In dem Hause eines meiner vertrautesten Freunde war eine junge Sclavin von der reizendsten Bildung und der größten Schönheit. Ihre Gesichtszüge ähnelten auffallend den Zügen meiner verlohrnen Tochter. Ich wurde unruhig, als ich sie zuerst sah; da ich aber erfuhr, daß sie von einer der griechischen Inseln gebracht war, forschte ich nicht weiter, überzeugt, daß sie meine Tochter nicht seyn konnte. Ihre Gestalt hatte auch meinen Sohn angezogen und sein Herz gefesselt: er faßte eine heftige Neigung für die junge Sclavin, fand heimlich Gelegenheit seine Leidenschaft zu entdecken, und flößte ihr Gegenliebe ein. Endlich siegte die Gluth der Leidenschaft in einer unbewachten Stunde über ihre Tugend, und machte sie eines sträflichen Vergehens schuldig. —

Aber, Gott! wie groß war mein Erstaunen und Entsetzen, als ich meinen Sohn plötzlich zu mir hereinstürzen sah, wie er ein Schwert ergrif, welches im Zimmer hieng, und es in seine Brust stieß, als er schrie: ich bin ein Blutschänder, ein Ungeheuer, und verdiene nicht zu leben! — Er wußte es nicht, daß sie seine Schwester sey, und sie hatte ihn nicht als ihren Bruder wieder erkannt; als er aber, nach ihrer strafbaren Vertraulichkeit sie um ihre Geschichte bat, da erzählte sie ihm, daß sie ursprünglich nicht von einer der griechischen Inseln sondern aus Britannien, auch nicht hier, sondern eigentlich in Carthago gebohren sey; daß die Britten ihren Vater, ihre Mutter und ihren Bruder getödtet hätten, mit welchen sie diese Insel besucht habe; daß sie selbst ebendamahlen von ihnen gefangen genommen,

men, und bald nachher an einen griechischen Kaufmann mit andern Sclaven verhandelt sey; von diesem wäre sie nach der Insel Paros geführt, und von hier durch einen carthagischen Seeräuber geraubt worden. — Er erkannte sie sogleich als seine Schwester, erzählte ihr wer er sey, und lief, rasend vor Abscheu und Verzweiflung zu mir, um die unglückliche That zu begehen, die ich erzählt habe. — Sie überlebte ihn nicht. — Ihr Abscheu und ihre Reue siegten über die Kräfte des Lebens, und in wenigen Stunden starb sie, faselnd von ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem Bruder. Durch einen Freund, der zufällig bey mir war, wurde ich von einer raschen That der Verzweiflung zurückgehalten. Man brachte mich weg, denn mein Sohn starb unmittelbar, nachdem er einige von jenen Umständen erzählt hatte, die ich oben angeführt habe.

Ich wurde zu dem armen, unglücklichen, schuldigen Mägdchen gebracht, aber ich konnte ihren Anblick nicht ertragen, er brachte mich fast zur Raserey. Man schafte mich daher fort; meine Freunde besorgten ein anständiges Begräbniß für beyde. —

Nach einiger Zeit wurde ich wieder zum Nachdenken fähig, sah zurück auf meine Verbrechen und mein Unglück, und demüthigte mich vor der göttlichen Macht, die mich so tief gebeugt hatte. Ich überlegte, daß mein Betragen bey dem schändlichen Handel, durch welchen ich einen großen Theil meiner Reichthümer erworben hatte, vielleicht öfter ähnliche Leiden Eltern und Kindern verursacht habe, daß

die

die meinigen, so schwer sie seyn mochten, doch nur eine geringe Strafe im Vergleich mit dem wären, was meine Verbrechen, zu welchen mich Habsucht verleitet hatte, so sehr verdiente, und daß ich mich mit Ergebung dem Willen des Himmels überlassen müsse.

Ich wandte nun mein ganzes Vermögen zum Ankauf von Sclaven an, um sie der Freyheit wieder zu schenken, warnte meine Landsleute vor der Schuld, die sie sich durch den Menschenhandel aufbürdeten, und entbot einem Lande Lebewohl, in welchem mich Alles an meine Verbrechen und mein Unglück erinnern mußte. Ich durchreiste zu Wasser und zu Lande einen großen Theil der bekannten Welt, und gieng endlich nach Britannien. Hier habe ich nun fünf Jahre unter den Druiden gelebt, deren Religion liebenswürdig und deren Tugend strenge ist. Sie sind die Gesetzgeber, die Richter, die Priester und Dichter ihres Landes, sie kennen Mysterien und Betrug nicht. In der Folgezeit werden sie vielleicht von der Unwissenheit, der Laune und Bosheit der Antiquare, Geschichtschreiber und seinwollender Philosophen in einem sehr verschiedenen Lichte dargestellt werden! Einst werden auch die Britten vielleicht das seyn, was die Carthager jetzt sind; sie werden lernen, Alles der Liebe zum Gewinn und zu gesetzlosen Vergnügungen aufzuopfern. Aber wenn diese Zeit kommt, wie tief werden sie unter ihren barbarischen, aber einfältigen und tugendhaften Voreltern stehn! —

Helmstädt

Carl Reinhard.

II. Briefe

II.

Briefe über mancherley Phänomena in der deutschen Gelehrtenwelt, an einen Freund in Italien.

Dritter Brief.

Wir kommen, T. F., nach der ersten Anlage unsers Briefwechsels zu sehr ins Einzelne. Es giebt doch in der That Phänomena in der deutschen Gelehrtenwelt, die unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als solche kleine Sünden und Betisen einzelner Gelehrten, die von einigen nicht bemerkt, von andern belacht, und am Ende vergessen werden. Sie selbst haben mir einen Wink gegeben, über welche Gegenstände ich mich jetzt verbreiten soll. Ich bin nicht von denen, sagen Sie, die nur gewohnt sind, der Stimme des größern Haufens bloß darum beyzutreten, weil es der größere Haufe ist, und auf der Seite desselben immer auch das größere Recht zu vermuthen: aber ich habe mich gewundert, wie es komme, daß die critische Philosophie so viel Gegner, und zwar besonders unter den berühmtesten Philosophen Deutschlands findet, daß Platner, Eberhard, Feder, Reimarus und so viel andre sich in Vorlesungen oder in öffentlichen Schriften dagegen erklären, daß sie so viel schwache Seiten an der Critic zu finden glauben; das alles, ich gesteh' es aufrichtig, macht mich betreten. Ich kann zwar die Verdienste der Freunde der kantischen Philosophie, eines Reinhold, Schüz,

Rehberg, Jacob, Ewald, Schmidt, Schulz u. a. nicht beurtheilen; aber ich wundre mich, warum alle diese Männer nicht thätiger sind, die Ungläubigen zu bekehren. Was ist rühmlicher, als für die Wahrheit Proselyten zu machen?“

Ich folge Ihrem Winke, T. F., ich will zusehen, wenigstens einige Ursachen des häufigen Widerspruchs gegen die kantische Philosophie zu behandeln. Das sehen Sie selbst, daß ich nicht im Stande bin, Sie völlig über diesen Punct zu befriedigen, weil ich mich in genaue Prüfungen und Widerlegungen mancher Einwendungen der Gegner einlassen müßte, wozu ich nicht Kräfte genung habe. Ich liebe die Gewohnheit mancher Gelehrten nicht, in jeder Vorrede, in jedem öffentlichen oder Privatanschlage, eine Menge Bücher anzukündigen, die sie künftig einmahl zu schreiben gedenken, eine Gewohnheit, die außer dem Lächerlichen, was sie hat, auch den Schaden bringt, daß manche andre, die ähnliche Materien bearbeiten, von ihrem Vorhaben durch solche leere Ankündigungen abgeschreckt werden; sonst könnte ich Sie jetzt schon auf alle die Edenda verweisen, aus denen Sie diese und jene Lücke in der gegenwärtigen Abhandlung in Zukunft ergänzen könnten.

Manches von dem, was hier vorkommen kann, ist nicht gesagt, um Sie zu belehren, sondern um mir selbst die Behandlung zu erleichtern.

Die ersten Grundsätze der Wissenschaften, und die Erkenntnisgründe für die Grundwahrheiten der Moral und Religion sind noch nicht allgemeingültig und unerschütterlich

begründet. Fragt nun das Interesse der Wissenschaft und der Sittlichkeit: Sind allgemeingültige Grundsätze der Wissenschaften, sind allgemeinbefriedigende Antworten auf die Fragen von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit möglich? so sagt der Dogmatiker geradehin: Ja; der Sceptiker verneint es; eine dritte Art von Philosophie geht behutsamer, sie frägt zuerst: Wie sind solche Antworten möglich? Um diese Frage beantworten zu können, glaubt sie, innerhalb des Gebietes der Vernunft, welches die bisherige speculative Philosophie gefunden und bearbeitet hat, nicht stehen bleiben zu dürfen, sie untersucht also das Gebiet der Vernunft von neuem, sie wirft die allgemeinere Frage auf: Was sind für Erkenntnisse durch Vernunft möglich? und beantwortet diese Frage ausführlich.

Dies ist das Verfahren der critischen Philosophie. Sie erklärt alle bisherige Metaphysic für nichts, sie läßt ihr nur den geringen Ruhm, daß *) sie die Elementarbegriffe des reinen Verstandes aufgesucht habe, um sie durch Zergliederung deutlich, und durch Erklärungen bestimmt zu machen. Schon diese Behauptung, schon die Frage, die sich die Critic vorwirft, ist auffallend, die Beantwortung derselben ist es noch mehr. Widersprüche waren natürlich zu erwarten.

Die leibnitzische Philosophie, eben die, die alles das Gute der kantischen und noch viel mehr enthalten soll, wur-

*) Kants Prolegom. S. 221.

de bey ihrem ersten Auftritt von den damahls lebenden Philosophen für ein Gewebe von spinozistischen und cabbalistischen Irthümern, *) von unerwiesenen Hypothesen **) für den gradesten Weg zum Atheism und zur Irreligion, für eine Feindin des Christenthums ***) erklärt; es sind scholastische Spitzfindigkeiten und metaphysisch-platonische Träume sagten einige, †) in einem neuen Gewande; „sie ist „ein Meteor, sagte Brisselet, ††) das eine Zeitlang durch „seine Neuheit und seinen Glanz blendet, aber bald ver„schwinden wird. Und wie wolte es anders seyn, fährt er „fort, was Leibnitz Gutes hat, ist alt, was er Neues hat, „ist falsch und hypothetisch.“ Wie man die wolfische Philosophie bey ihrem Erscheinen beurtheilte, darf ich kaum anführen, sie ist ein cartesianisches Haus, sagten mehrere, †††) mit eleatischen Steinen und platonischen Fenstern ausgefüllt, man nannte ihn, wie die Philosophen zu Tertullians Zeiten gescholten wurden, haereticorum patriarcham, man bewieß, daß er ein Atheist sey, weil er die bisherigen Beweise für das Daseyn Gottes verworfen, und einen noch leichtern

*) s. Andala de Un. Ment. &c.

**) Newton im Recueil des Diss. etc. To. II. p. 18.

***) s. Langii Recensio XXVI. Scriptt. adv. philos. Wolf.

†) s. Clerc bibl. anc. et mod. T. IX. P. I. Art. 6.

††) s. Dissert. S. 26. etwas ähnliches sagten Fontenelle s. Elog. L. S. 875. und Maizeaux Pref. du recueil &c. S. 70.

†††) Walthers Sepulc. cleat. S. 5.

fechtern an ihre Stelle gesetzt habe. *) Nicht besser ergieng es dem cartesianischen und jedem andern Systeme.

Ich bin weit entfernt, aus diesen historischen Datis mehr zu schlüßen, als ich darf; ich weiß es, daß Denkfreyheit damahls, wenigstens in Deutschland, noch nicht die Stufe erreicht hatte, auf der sie jetzt steht, daß auch nicht wenig Privatcabale bey diesen Streitigkeiten mitwirkte. Aber man wird es doch nicht übersehen können, daß die berühmtesten Philosophen jener Zeit, Newton, Fontenelle, Malebranche, die Cartesianer, u. a. meist solche, die entweder selbst ein System erfunden, oder nur adoptirt hatten, den heftigsten Widerspruch thaten. Ich schlüße nur so viel daraus, daß der Widerspruch, den die kantische Philosophie findet, an sich nichts Ungewöhnliches und Befremdendes haben kann.

Es ist schwer, ganz unpartheyisch zu verfahren, wenn man von gewissen Umständen gezwungen wird, ein System, das man entweder selbst erzeugt oder sich zu eigen gemacht hat, von neuem zu prüfen, selbst bey dem edeln Vorsatze, nur allein die Wahrheit zu suchen, und, wenn sie außer den Gränzen des angenommenen Systems liegt, dies Gebiet gern und willig zu verlassen. Diese Bemerkung ist so alt, als — die Systeme aller Art, aber man hat Gelegenheit gefunden, jetzt von neuem Anwendung davon zu machen, in manchen Fällen zu rasch und unvorsichtig, in man-

*) s. Lange Entdeckung der falschen ꝛc. Philos. S. 261 und 281.

chen nicht ohne Grund. Die meisten Philosophen giengen bey der jetzigen Revolution zuerst an die Prüfung und Vertheidigung ihrer eignen Systeme. Viele sogar von denen, die, frey von allem sogenannten dogmatischen Stolze, unbeobachtet von dem Publicum, das etwan in ihrem Gutachten einen Grund für oder wider zu finden gewohnt ist, an die Prüfung ihres Systems giengen, sind partheyisch verfahren, ich glaube darum, weil sie über ihr System in ihrem Systeme dachten. Es kann nicht fehlen, sagt Hr. Meiners, *) und er wird sich daraus selbst erklären können, was er neuerlich gegen die Critic beygebracht hat, „daß „(den Gelehrten) durch öftre Wiederholung alles, was sie „wissen, nicht so geläufig werden solte, als wenn sie es „auswendig gelernt hätten, und wenn es erst so weit ge„kommen ist, so muß es schon schwer werden, in die Reihe „der so oft vorgetragnen Meynungen neue Sätze einzuschie„ben, und fast ohnmöglich, in den Meynungen selbst etwas „zu ändern. Sätze, die man zehn oder mehrere Jahre „als Wahrheiten vorgetragen hat, setzen sich im Gehirne so „fest, und geben den Fibern eine so unveränderliche Dispo„sition, daß es selbst aus physischen Ursachen ohnmöglich „wird, an ihrer Wahrheit zu zweifeln, und sie als Irthü„mer wegzuwerfen.“ Man wird es einerseits nicht läugnen können, daß dies bey vielen Gegnern der Critic der Fall gewesen sey, aber man wird auch andrerseits eingestehen müßen, daß der Name eingewohnter stolzer, gemächlicher Dogmatiker zu freygebig und hämisch ausgetheilt worden

*) Verm. phil. Schriften, 3. Th. S. 136. u. f.

worden ist. Haben es einige kantische Philosophen in diesem Puncte schlimm gemacht, so haben es andre auch darinn versehen, daß sie Kants Schriften meistens nur ausschrieben, und nur hin und her, um doch als Selbstdenker angesehen zu seyn, einige (unglückliche) Abweichungen unternahmen. Ein bekannter Mann fälte einmal das Urtheil: es scheine, als ob die kantische Philosophie blos Nachbether bilde, als ob Kanten verstehen, soviel heiße, als ihn ausschreiben.

Ein andrer Grund ist ohnstreitig das Auffallende der Critic in der Theologie. Mit den speculativen Beweisen des Daseyns Gottes, hat man nicht selten geurtheilt, wird das Daseyn Gottes selbst geleugnet, fällt mithin alle Religion. „Ihr Weisen höhern Schwunges, ruft Feder, *) „die ihr hier nicht anbeten könnt, die ihr das unbegreifli„che Wesen — nicht anbeten mögt, geht mit stillem Ernst „vorbey vor dem, was der Menschheit Bedürfniß ist!“ Eben dahin zielt Herder, **) eben darauf spielt gewiß auch Wieland ***) an, wenn er Untersuchungen über das Daseyn Gottes für gefährlich erklärt, und aus einem Staate wünscht. Diese Instanz ist jedoch seltner zur Sprache gekommen; wenigstens haben die meisten mehr mit Gründen gestritten, als aus frommen Aufwallungen bloß geklagt.

Der vorzüglichste, und man kann nach der jetzigen Lage der Sachen sagen, der einzige Grund sind die Miß-

*) Ueber Raum und Causalität, S. 236.

**) s. Gott, von Herder.

***) s. den vorigen Brief, im Nov. 88.

verständnisse. Einige von Kants Lesern sind mit einem gewissen praeiudicio auctoritatis verfahren. Fanden sie Irrthümer, Widersprüche, Inconsequenzen, so glaubten sie, daß die Schuld an ihnen liege; sie konnten nicht glauben, daß ein Mann, der sein ganzes Leben dem philosophischen Studium gewidmet hat, der dreust genung ist, zu versichern, daß alle bisherige Metaphysic keine Metaphysic sey, u. s. w. daß ein solcher Mann auf zwey, drey Seiten mehrere Widersprüche begangen, hin und her die einfachsten gewöhnlichsten Sätze und Meynungen übersehen, seinen eignen Lehrbegriffen nicht treu geblieben sey, und sich so blos gegeben habe, wie uns Hr. Titel, Petzold, Tennemann und einige Anonymen bereden wolten. Solche Leser suspendirten ihr Urtheil, die meisten sind dabey wohl gefahren. Andre theilten ihre Meynungen und Gegengründe dem Publicum mit, einige aus schlimmen Absichten, beynahe keiner ohne Bitterkeit.

Ein verehrungswürdiger Philosoph, der mit Kant nicht einstimmt, aber, soviel ich weiß, noch nichts gegen ihn geschrieben hat, geht bey der Prüfung der Critic davon aus, daß Kant ein Sceptiker (und das sagt auch Feder) und zwar ein demonstrirender Sceptiker sey. Der wahre eigentliche Sceptiker findet in den menschlichen Meynungen keine Gewißheit, aus der Verschiedenheit und dem Widerstreite derselben sieht er ihren Ungrund, er stimmt keiner bey, aber er streitet auch gegen keine. Er glaubt, daß die menschliche Vernunft nicht im Stande sey, das Räthsel der Welt zu lösen oder zu erklären, aber er widerlegt den nicht,

der

der so etwas versucht. So lange der Sceptiker so denkt, ist er nicht zu widerlegen; sobald er anfängt, seine τροπους, wie sie Pyrrhon nannte, zu demonstriren, ist er kein wahrer Sceptiker mehr. Kant untersucht die durch Vernunft möglichen Erkenntnisse; er zweifelt nicht, daß die Vernunft ein logisches Vermögen habe, er fragt: Ob sie ein metaphysisches habe, oder: woher sie den Stof zur materiellen Wahrheit ihrer Schlüße, die das Uebersinnliche betreffen, nehme? Aus sich selbst, sagt er, kann sie denselben nicht nehmen: er muß ihr mithin gegeben seyn, nun kann er ihr durch ihr Vermögen zu schlüßen, nicht gegeben seyn, denn dadurch ist nichts, als die bloße formelle Wahrheit der Vernunftschlüße möglich; angebohren, kann man sagen, können ihr wohl Begriffe, aber nicht Gegenstände seyn; also bleibt übrig, daß sie vielleicht diesen Stof nach einem in ihr gegründeten Vermögen aus den Materialien der Sinnlichkeit ableite. Hier gehen also zwo Untersuchungen vorher, über die Natur der durch die Sinnlichkeit zu liefernden Materialien, oder die Frage: Wie sind sinnliche Vorstellungen möglich? dann über die Natur des Vermögens, das diese Materialien zuerst bearbeitet, oder die Frage: Wie kommt der Verstand zu seinen Urtheilen über gegebne Gegenstände? Und so wird die Natur der Sinnlichkeit untersucht, das Gebiet des reinen Verstandes ausgemessen, der Umfang der reinen Vernunft in seinen Gränzen und nach seinem Inhalte, alles nach allgemeinen Principien festgesetzt, und so werden die Principien a priori des gesammten menschlichen Erkenntnißvermögens ausgemittelt, und nach den Bedingungen, dem Umfange und den Gränzen ihres Gebrauchs

bestimmt. Und diese Philosophie, die, nach den Worten eines Gelehrten, *) in der redlichsten, schärfsten, unbefangensten Durchprüfung unsers gesammten Erkenntnißvermögens besteht, die uns eine volle Uebersicht über die Natur des Menschen, als eines denkenden Wesens verschaft, die, indem sie unsern Geist alle Gegenstände der Untersuchung zuförderst mit seinen Gesetzen und Kräften vergleichen lehrt, und an beständiges Suchen und Forschen nach Gewißheit gewöhnt, ihn fähig macht, in jedem Falle, worüber, wie weit und mit welchem Grade der Zuversicht er urtheilen dürfe oder könne, auf das genaueste zu unterscheiden, diese Philosophie, sag' ich, ist doch gewiß von einer Denkungsart verschieden, die überall keine Wahrheit und Gewißheit findet, die alle Meynungen für Täuschung, „den Haufen von „Begriffen und Gemeinsätzen, den man menschliche Vernunft „nennt, nach Bacon **) für ein Gemische von kindischen „Notionen, die wir in der Jugend eingesogen, von Ideen, „die ein Zufall uns beygebracht, von Selbstgeschöpfen der „Phantasie, die wir als Vernunftbegriffe verehren," erklärt, oder sogar alle menschliche Fähigkeiten und Anlagen bezweifelt, — eine Art von Scepticism, die Des-Cartes als ein Mittel gegen alle Irthümer anprieß, — eine Philosophie, die uns, wie Seneca ***) sagt, nicht nur kein Licht vorträgt, damit unsre Augen, die Wahrheit sehen, sondern die uns sogar die Augen selbst austicht.

Bey

*) Allg. Liter. Z. April 87. n. 84.

**) Nov. Org. L. I. 97.

***) Epist. 88.

Bey der Anführung andrer kantischen Gegner darf ich mich hin und her auf andre Beurtheilungen berufen. Daß Titel und einige unbedeutende Schriftsteller Kants System nicht gefaßt haben, ist entschieden. Ueber die Mißverständnisse bey Feder, *) Abel, **) Reimarus, ***) Flatt, †) Weishaupt, ††) Selle, †††) sind untengenannte Beurtheilungen zu vergleichen. Die Recensionen über die Schriften aus der kantischen Philosophie in der deutschen Bibliothec verdienen eine besondre Prüfung, eben so wie die von Hrn. Prof. Eberhard und Hrn. Maaß beygebrachten Einwendungen.

Erlauben Sie mir, statt näherer Ausführung des letztern Punctes über die Mißverständnisse, nur folgende allgemeinere Bemerkung, die sich sehr leicht rechtfertigen läßt: Daß viele der Gegner der kantischen Philosophie die ganze Idee der Critic nicht gefaßt, einige sich an einzelnen Theilen, sogar an einzelnen Ausdrücken gestoßen, und die wenigsten bemerkt haben: worauf man eigentlich bey einer Prüfung derselben vorzüglich und allein zu gehen habe, wenn die Prüfung von einem Erfolge, auf eine von beyden Seiten, seyn solle. Leben Sie wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Allg. Lit. Zeit. Jan. 88. n. 24.
**) — — Sept. 88. n. 225.
***) (Hat im Mst. gefehlt. Anm. des Setzers.)
†) — Jan. 89. n. 3.
††) — — Jul. 88. n. 158. vergl. Eberh. phil. Mag. 1stes und 2tes St.
†††) — Sept. 88. n. 212. beſ. S. 614.

ſ.

III. Ode

III.

Ode
Friederichs des Zweyten
an den
Erbprinzen von Braunschweig
jetzt
regierenden Hrn. Herzog Durchlaucht.
Aus dem Französischen
von
F. A. von Kleist.

Indeß der wilden, zornberauschten Völker Wuth
Das Schlachtgefilde, dürstend nach der Brüder Blut
Mit Schreckenscenen füllt;
Indeß von Grauen, Furcht und Jammer nur umringt,
Die Thräne, die dem weinenden Geschlecht entsinkt,
Das Mitleid tröstend stillt;

Indeß die Vorsehung mit schadenfroher Macht,
Durch ew'gen Zorn der unterdrückten Brennen lacht,
Sie zu ermüden strebt;
Indeß vom langen Kampf, vom ungestümen Streit,
Erzürnter Könige, des Thrones Festigkeit
Mein Vaterland erbebt;

Indeß ich Furien, auf der Verräther Feld,
Den Höllenschlünden und der grausen Unterwelt
Entsteigen seh, die wild
In Mörderflamme, Todtgeschoß und Zwietrachtsgluth
Die schwarzen Fackeln mischen, deren gift'ge Wuth
Die Flur mit Jammer füllt;

Hört mein bedrängter Geist, vom tiefsten Schmerz durchbebt,
Daß eine frohe Stimme plötzlich sich erhebt
Voll Kraft mir Trost zu seyn;
Ihr Ruf erweckt, in meiner schmerzerfüllten Brust,
Den halberloschnen Strahl der Hofnung und der Lust,
Mit schwach erhellten Schein.

Gleich wie von Pol zu Pol der wilde Nordsturm schweift,
Mit wüthgen Ungestüm die Ungewitter häuft,
Die Flur in Dunckel hüllt;
Der Sonne Flammenkraft, der Dünste Nacht durchbricht,
Und nun ein Feuerstrahl, von ihrem hellen Licht
Die Finsterniß erfüllt;

So kehrt, im Grauen des Geschickes, jetzt auch mir
Ein Strahl zurück; ich sehe meine Gottheit hier,
Ich hör die Trösterin;
Sie streut, nicht Furcht, nicht Schrecken über die Natur,
Ihr reizendes Gefolg, Vergnügen, Hofnung nur,
Sehn lächelnd vor ihr hin.

In Wolken seh ich sie, wie stark und feyerlich,
Aus hundertfachem Mund, in jeden Himmelsstrich
Ihr Ruf im Echo schallt;
Ich höre, wie durch sie die Tuba laut erbebt,
Wie sie in Kränzen, die der Sonne Glanz umschwebt,
Der Helden Namen mahlt.

Nie war sie glänzender, nie thätiger als heut,
Dem horchenden Europa hohe Tapferkeit
Laut zu verkündigen!
Wess ist der theure Name, den ihr Mund mir preißt,
Dess Reize mich entzücken, — fesseln — meinen Geist
Allein beseligen? —

Sie rühmet seines Muths unsterbliche Gewalt,
Des Sieges Lorbeer, der um seine Schläfe wallt,
Und seinen Ahnen gleicht! —
Heil mir, den Helden, der mit jugendlicher Hand,
Mit Feuer Weisheit, und mit Glanze Werth verband,
Den hat mein Stamm erzeugt!

O! Schwester, blick ihn an, dich ladet Liebe ein,
In deinem edlen Schooß, begann des Helden Seyn,
Und seine Geisteskraft;
Auf ihm ist deine schöne Seele abgedrückt,
Aus seinem hohen Muth, aus seiner Größe blickt
Des Vaters Eigenschaft.

Bescheiden stets und sanft in seines Ruhmes Pracht,
Da er mit Heldenarm der Gallier stolze Macht
Besiegt, zu trauren zwang,

Bläht selbst des höchsten Glücks erhabner Siegeslauf,
Mit frechem Stolze nicht, die seltne Seele auf,
Sie haßt den eitlen Rang.

Die Opfer Mars, am Rhein gewürgt, verkündigten
Am Strand des Styx, den Schatten der Beseligten,
Jetzt seinen Namen auch;
Der Helden Zorn entflammt Elisiums Gefild;
Doch deinen grimigen Schatten, Löwen Heinrich schwillt
Des Zornes Feuerhauch.

Die Schlünde, die der Styx umfließt, verläßt der Held,
Und sucht voll Eifersucht nun auf der Oberwelt
Den großen Enckel auf;
Der Thaten mehr, als Fama ihm versprach, hört er,
Und sieht den Sieger nun, umringt von seinem Heer,
Im hohen Siegeslauf.

„ Ich weiche dir, so sprach er, denn mein Muth gebahr
„ Nie solche Thaten, die an dir, im Jünglingsjahr,
„ Erstaunt, die Welt erblickt;
„ Mein ganzes Glück, schuf gränzenlose Größe mir,
„ Doch deiner Siege Lorbeerkränze, gabst du dir,
„ Mit allem was dich schmückt.

„ Heil, Heil den liebevollen Eltern, die dich schon
„ Durch weisen Rath, in deiner Morgenröthe, Sohn,
„ Zum wahren Glück gesandt;
„ Nun sind sie reich belohnt, ein Feld voll Dankbarkeit
„ Vergilt mit Früchten, die es ihnen lächelnd beut,
„ Den Fleiß den sie verwandt.

„ Be-

„ Beseligt lebewohl! Dein theures Leben sey
„ Gefahrenfeste, wann des Schicksals Tyranney,
„ Je deinen Tagen droht;
„ Es wache stets die Gottheit, deren Arm dich führt,
„ Daß dich kein Mörderstahl und kein Geschoß berührt,
„ Es ferne deinen Tod! “

So sprach der edle Schatten jetzt, und seufzend wand
Er sich hinweg; entsank zur Unterwelt, verschwand
Dem schwachen Erdenblick;
Mit mächtig dreymahl wiederholten Donnerschlag,
Bestätigte sein Wort die Gottheit, und versprach
Der Erde neues Glück. —

Indeß gedankenlos, der Krieger größte Zahl,
Unwissend, ohne Glück in Mavors Siegerthal
Vor Alter schon erbleicht,
Und die Geheimnisse, die Kriegeskunst versteckt,
Selbst ihnen die Erfahrung nur umsonst entdeckt,
Und ihren Blicken zeigt;

Wie konntest du, o Held, in dieser Schwächlingszeit,
In dieses finsterem Jahrhunderts Rauhigkeit,
Wie konntest du allein,
Dich mit so kühnem Flug, zu Weimar und Conde,
Wie zu Turennens Seite schwingen? — wie dich je
So großen Feldherrn weihn? —

Aus solchem edlen Vorsatz strahlt ein hoher Geist,
Der frey die Fesseln der Gewohnheit kühn zerreißt,
Sich auszuzeichnen fliegt;

Durch

Durch Flügelschritte schon, am Ziele seiner Bahn,
Sieht er, wie träge noch, die Regel hinten an,
Ihn unerreichend kriecht.

O! wähne du es nicht, daß niedre Zärtlichkeit,
Des Blutes Zauberkraft, das deiner sich erfreut,
Mich jetzo täuschen kann;
Dein edles Herz, und deine Thaten zeugen mir;
Nur diese blenden mich: was trügt mich nun wohl hier,
Und welcher falsche Wahn? —

Ha! ewgen Fluch der frevelhaften Rednerkunst,
Die zu vergiften solches Herz, in stolzen Dunst
Zu hüllen es gedacht!
Wer falsches Lob, und Weihrauch ohne Auswahl bringt,
Füllt niedrig schmeichelnd, sie, mit Abscheu, und sie sinkt
Dann in des Irthums Nacht!

Doch wenn ein gleicher Ruf, aus allen Völkern tönt,
Selbst unsrer Feinde Schaar, dir sträubend Ehrfurcht frönt
Und deine Thaten singt,
Wie solt' ich nur in diesem süßen Wettgesang
Verstummen, da von ihm der Erdkreis wiederklang,
Mich nichts zu schweigen zwingt? —

Noch blieb vor Eigennutz, vor dieser niedern Sucht,
Vor schlauer Politic, so oft sie es versucht,
Mein festes Herz gestählt;
Zu lautrer Wahrheitsfreund, hätt' ich mein Saitenspiel
Verstummen heißen, statt Verstellung; mein Gefühl
Viel lieber ganz verhehlt.

Nein, nein! die größten Fürsten, kühn auf ihre Macht,
Die zwangen meinen Geist, der aller Fesseln lacht,
Nie ihnen Lob zu weihn;
Gekrönter, ruhmbegieriger Verwegenheit,
Der werd' ich wohl, wann es mein Herz mir nicht gebeut,
Nie meinen Weihrauch streun!

Wie könnt ich sie auch singen, diese Last der Welt,
Phantome nur, zu eigner Schmach, mit Macht bestellt,
Entschlummert auf dem Thron? —
Wie, diesen stolzen Seelen, die in Weichlichkeit
Gelebt, noch schmeichlen? Ha? Fluch ihrer Grausamkeit,
Verachtung sey ihr Lohn! —

Ich werde nie durch schandenvolle Schmeicheleyn,
Verrätherisch, der Diener dieser Götzen seyn,
Zu ihrem Altar gehn;
Nie mich, zum Hohne meinem Herzen, meiner Redlichkeit
Mit falscher Waag' der Erdentugend Gültigkeit,
Zu wägen unterstehn.

Nie laßt den Wohlklang uns, den Zauberreiz entweihn
Durch den zur Sprache in der Götter hohe Reihn
Die Dichtkunst sich entschwingt;
Entfernt, zu schänden meiner Leyer Harmonie,
Gebiet ich der Satyre Geißel nur, daß sie
Verhaßte Laster singt.

Doch zeigt als Siegerin, sich mir die Tapferkeit
Stimm ich mein Saitenspiel, des Ruhmes Herrlichkeit
Trophäen nur zu weihn;

Von ihrem Glanz entzückt, facht meinen Feuergeist,
Ihr ew'ger Jugendreiz, zur Flamme an, und geußt
Mir Lobgesänge ein!

Indeß mich Dichterkraft, zu Pindus Höh erhebt,
Mit ihrem Glanzgefolg, Begeistrung mich belebt,
Und meinen Geist beglückt,
Des Helden Thaten, dem ich staune, meine Brust,
Durchglühn, ihr mächtger Reiz, die Quelle meiner Lust,
Gleich Phöbus mich entzückt;

Welkt meinem grauen Haupt, die Jugendblüthe ab,
Und ach! das Alter naht, am greisen Wanderstab
Im Strohm der Zeit herbey;
Die kurze Dauer meiner flücht'gen Lebenszeit
Fühlt nun, zu schnell im Schwinden, bald die Herbigkeit,
Des Todes Tyranney!

Sey meine Seelenkraft auch dem Verblühen nah,
So bin ich doch erfreut, daß ich die Dämmrung sah,
Von deinem Morgenroth;
Wenn auch mein Auge nicht mehr deinen Ruhm erblickt,
Mich deiner Thaten großen Reihe, schnell entrückt
Der nahe strenge Tod.

O! so durchdringt, doch meines Blicks Vorhersehung
Der Zukunft Nacht; in heiliger Begeisterung,
Seh ich in ferner Zeit,
Wie hoch, nach vielen Thaten noch, dein Name steigt;
Ja? unerschrocknen Muths, mit schnellen Fluge fleugt
Er zur Unsterblichkeit! —

IV.

Der Rabe und die Nachtigall.

Eine Fabel.

Ein Rabe, ein Poet, — die Frösche hielten ihn
Zum wenigsten dafür, — schwieg nach recht ängstlichem Bemühn,
Die Ohren andrer zu vergnügen,
Und Philomelens Lied selbst endlich zu besiegen,
Auf einmahl mausestill.
Warum? Weil keiner ihn nicht hören will?
Vielleicht, — doch nur vielleicht aus innerm Selbstgefühl,
Daß sein Geschrey sich immer ähnlich bliebe,
Und schwachen Köpfen nur die lange Zeit vertriebe.
Vielleicht? doch dies geht uns nichts an.
Ein groß Genie, ein Dichter kann
Ja schweigen wenn er will. Indeß da jeder Schreyer
So dumpf und jämmerlich des zweyten Midas Leyer
Auch immer schnarrt, auf Schwacher Beyfall rechnen kann;
So fragte sich auch bald sein Publicum,
Der Frosch, der Spaz, der Pfau, — warum
Der Rabe aufgehört zu — singen?
Drob lacht ein weiser Critiker,
Ein Sprotzer. Aufgehört zu singen?
Spricht er satyrisch, — nein! bey meiner Ehr!
Gesungen hat er nie; er konnte nichts als — schreyen.

* * *

Rulphin entschieden ist dein Dichterwerth.
Zeus sey gelobt! du hast nun aufgehört
Zu singen; — nimmermehr! nur aufgehört zu — schreyen.

C. F. Pockels.

V.

Ritter Gluck.

Dieser von der französischen Nation so enthusiastisch geliebte, und nur von einzelnen deutschen Kennern und Verehrern geschätzte Componist, starb 1787 im November in Wien. Herr Doctor und Musicdirector Forkel in Göttingen, den nie Glucks Töne entzückt haben, tritt nun, in seinem diesjährigen musicalischen Almanach, gegen den entschlafenen Künstler auf, und weissagt, als ein Kenner der Kunst, und ohne Gefahr, wie er glaubt, zum falschen Propheten zu werden, daß der Ruhm dieses Mannes gewaltsam erzwungen sey, und nicht lange mehr dauern werde. Man prophezeiht, sagt Herr Forkel, sonst großen musicalischen Meisterstücken, daß sie so lange dauern werden, als gute Music dauere. Wer kann dies aber von Glucks Music sagen —

„die nicht auf die Natur der Kunst gegründet, sondern nur eine Art von musicalischer Declamation, und fast nichts mehr als eine Farbe ist, womit ein Zeichner seine Zeichnung illuminirt. Wahre Music be-

bestehe aus aneinander hängenden Modulationen, die in melodischen Figuren nach verschiedenen Zwecken aufgelößt sind, so wie die Zeichnung durch das Colorit zur Mahlerey wird. "

Ob nun die Gluckische Music wirklich nicht auf die Natur der Kunst gegründet, sondern fast nichts mehr als eine Farbe sey; das hat uns der Herr Musicdirector nur gesagt, aber noch nicht bewiesen. Solte er diesen Beweis jedoch noch einmahl führen können und hoffentlich führen, so würde die Beurtheilung davon nur für Kunstverständige gehören. Ein Schultz und Reichardt wären hier wohl mit die competentesten Richter; Männer, die mit der gründlichsten Theorie soviel Geschmack verbinden, Glucks Werke selbst aufgeführt, und in Paris in der größten Vollkommenheit haben aufführen hören. Dilettanten, die Glucks Music gehört, können nur von dem Effect reden, den diese Music auf sie gemacht; und dieser war und ist fast immer Bewunderung und Entzücken. Sonderbar wäre es doch, wenn dergleichen und so lange, durch falsche, nicht durch wahre, auf die Natur der Kunst gegründete Music, durch eine bloße Farbe könnte bewirkt werden. In andern Künsten und Wissenschaften pflegt dies nicht zu geschehen, wenigstens wüßte ich keinen Fall. Wo hat je ein Poet eine sehr cultivirte Nation Jahrelang mit elenden Versen entzückt? selbst große Dichter enthusiasmirt? Das müßte eine schreckliche Epidemie seyn!

„Dies

„Dies alles aber, sagt Herr Forkel, hat das Publicum im Ganzen schon entschieden.“

Dies muß ich abermals bezweifeln — das französische Publicum ist von Glucks Music ganz hingerissen, das hat also ganz für Gluck entschieden. Glucks deutsches musicalisches Publicum ist nun freylich nicht sehr groß, obgleich es seiner Music nicht an Kennern und Verehrern fehlt; aber weil sie eigentlich bloß aufs Theater gehört, und ihre Wirkung nicht eher aufs Ohr und aufs Herz thut, als bis sie in ihrer ganzen Vollkommenheit, mit der Action des Sängers und aller Nebenumstände verbunden, vernommen wird — so können wir zum Theil in Deutschland nicht den rechten Gesichtspunct fassen, aus welchem Glucks Opernmusic betrachtet werden muß, wenn man sich von ihrer Wirkung und Größe überzeugen will, weil wir fast noch keine wahre Oper gesehen und gehört haben. Das Publicum hat also nicht, und kann auch noch nicht in Deutschland im Ganzen gegen ihn entscheiden.

Wegen der neuen musicalischen Einrichtung in seinen Opern, fand Gluck sowohl in Frankreich als Deutschland hin und wieder seine Widersacher, wie das immer in der Welt so geht, wenn man es nicht beym Alten lassen, und in einer Einrichtung etwas ändern will, die schon viele Jahre bestanden, und nach der Meynung aller, die an eine Aenderung oder Verbesserung nicht dachten, oder nicht denken konnten und wolten, auch immer gut bestanden hat. Gegen den Neuerer und Reformator Gluck machte sich also

die Critic auf — an Stof zur Verunglimpfung und zum Tadel, und wären es auch nur Kleinigkeiten, fehlt es bey solchen Gelegenheiten nie — Mängel und Fehler wurden sorgfältig ins schönste und hellste Licht gesetzt, in Absicht der Schönheit herrschte altum silentium.

Im 14ten Bande der A. D. Bibl. vom Jahr 1771, ist bey Gelegenheit der Anzeige von Glucks Alceste, gegen seine neue musicalische Einrichtung, und über Glucks Gründe dafür, sehr gut argumentirt, wie es auch nicht anders zu erwarten war, da sie von der Einrichtung, die bisher bey andern, nach italienischer Art schreibenden Componisten, gewöhnlich war, so sehr abwich. Aber der Composition selbst lassen sie doch im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren, so wie sie überhaupt seine Instrumentalbegleitung, worin Gluck soviel legte, und die gute Anwendung und den mannichfaltigen glücklichen Gebrauch verschiedener, zum theil bisher auf dem Theater nicht sogar üblicher Instrumente, loben; auch angehenden Tonsetzern ein sorgfältiges, aber mit Gelassenheit unternommenes Prüfen der Gluckischen neuern Opern anrathen, weil sie daraus sich vieles zu Nutz machen, ihre Einsichten, und vielleicht auch künftig die Wirkungen der Musie erweitern und verstärken können.

Ein Dutzend Jahre später, im Jahr 1785 findet sich im 64. Bande der A. D. Bibl. eine sehr vortheilhafte Schätzung der Gluckischen Musie. „Wer, heißt es daselbst, bey der vollständigen Aufführung von Glucks Musie gefühllos bleibt, und leugnen kann, daß Gluck der größte Theatercomponist,

poniſt, der gröſste muſicaliſche Acteur (denn das iſt Gluck, und nur das will er in ſeinen Opern ſeyn) iſt, der je gelebt hat, der hat für wahre Theatermuſic kein Gefühl, der lege ſich ruhig auf ſeine Midasohren ſchlafen, und träume von Regeln des reinen Satzes, von verbotenen melodiſchen und harmoniſchen Fortſchreitungen, von contrapunctiſchen Imitationen und Umkehrungen ꝛc. ſoviel er wolle, aber ſchweige. Um Wahrheit und Leidenſchaft lebendig und in der vollſten Kraft darzuſtellen, tritt er Alles unter die Füſse, was ihm hiezu nicht ein Mittel wird, alle trockene muſicaliſche Fortſchreitungen, und wären ſie noch ſo wohlklingend, noch ſo ſchulgerecht, allen gewöhnlichen Opernſchlendrian, alle Forderungen unleidenſchaftlicher Sänger, die ihnen als Sänger, *nicht aber als* Acteur nützlich ſind — hält ſich an das bloſse wahre Geſchrey der Natur, unbekümmert, ob ſeine Melodie den Namen des ſchönen Geſanges verdiene oder nicht, wenn ſie nur wahr iſt — ob ſein Recitativ, ſeine Arie, ſein Chor ſich in die Form der gewöhnlichen Recitative, Arien und Chöre paſſe oder nicht, ob man in ſeiner Muſic den ſchulgerechten Contrapunctiſten erkenne oder nicht — zu ſtolz, um mit Noten zu ſpielen, wo Wahrheit des Ausdrucks erfodert wird, weicht er mit Vorſatz allen Künſteleyen aus, ſobald ſie zur Erreichung ſeines Endzwecks nichts beytragen, oder demſelben gar zuwider wären, in ſich bewuſst, daſs die Kunſt der Muſic unendlich künſtlicher, als die Kunſt der Fuge ſey — läſst ſeine Sänger, ſtatt ſchön zu ſingen, richtig und mit Ausdruck declamiren, ſchweigen, wo die Leidenſchaft ſie ſchweigen heiſst; eilen, ſchleppen, wider alle Regeln des Vortrags, da wo es zur

Verstärkung des Ausdrucks dient; lenkt und unterstützt durch seine Music ihre Action, giebt der begleitenden Instrumentalmusic Sprache, und hauptsächlich in bedeutenden Auftritten, eine Kraft, von der man bisher noch keinen Begrif hatte; vereinigt die Mahlerey des Orts, der Situation, der Bewegung der verschiedenen agirenden Personen, da wo es nöthig ist, zugleich mit der darzustellenden herrschenden Leidenschaft; mit einem Worte, vereinigt alle Mittel seiner Kunst nur auf den einzigen Punct, auf wahre leidenschaftliche Music. — Gluck ist gewiß kein Verächter guter und ächter Contrapunctisten; er hat sie vielmehr studiert, das sieht man seinem Werke an; denn wo würde sein Geist alle die Gedanken und Erfindungen, die meisterhafte Art ihrer Zusammensetzung, und der Vertheilung in den verschiedenen Stimmen hernehmen, wenn er sich nicht durch contrapunctische Uebungen dazu geschickt gemacht hätte. Aber sobald sein Geist von höhern Endzwecken, als bloß Noten rein zusammenzusetzen entflammt ist, führt sein Genius ihn weit über alle Kunstregeln hinaus, und läßt ihn zuweilen Nachläßigkeiten im Satz begehen, die er bey kälteren Blut, oder wenn er ein trockenes Schulexempel gemacht hätte, gewiß vermieden haben würde.“ Daß er die Werke des größten Contrapunctisten Joh. Seb. Bach gekannt und geschätzt habe, wird daselbst in einer Nachahmung einer Gique von Bach, in einer seiner Arien in Iphigenia in Tauris, gezeigt.

Herr Professor Cramer in Kiel sagt in seiner Vorrede zur Flora, bey Gelegenheit einer Arie aus Glucks Iphi-

genia

genia in Tauris: „Man kennt Glucks Arbeiten fürs französische Theater in Deutschland fast nur von Hörensagen, oder durch die Verunglimpfungen seiner Gegner. Gleichwohl sind sie es, vor denen diejenigen unter unsern Künstlern, welche auf eignes Componistentalent am stolzesten seyn können, fast auf den Knieen liegen, und die der Schöpfer der Athalia, der sie durchaus in ihrer Wirkung kennt, weil er sie selbst aufführt, als das höchste Ideal seines Wetteifers betrachtet; so wie auch noch Reichardt vor kurzem, als er aus Paris zurückkam, gestand, daß ihre mit Tanz, Action, und der vollkommensten Decoration unterstützte Vorstellung, an Effect alles übertreffe, was die Music herzbestürmendes kennt; die händelschen Oratoria selbst nicht ausgenommen, durch deren beyspiellose Aufführung England sich seit einigen Jahren verherrlicht hat. Die Vorwürfe, welche man den gluckischen Arbeiten macht, mehr declamatorisch als gesangreich zu seyn, und ohne die Unterstützung der Action beym Clavier kein Vergnügen zu gewähren, mögen wohl mit es verursacht haben, daß noch niemand sich daran gewagt, uns durch gute Auszüge und Uebersetzungen, wenigstens einen Schatten des Genusses zu geben, den die Zuschauer bey ihrer vollständigen Aufführung freylich vollständiger geniessen. Ein streitiger Fall in einer gluckischen Arie ward dem größten Harmoniker, den Italien jemals gehabt, Francesko Dünante vorgelegt. Er sah die Stelle sehr aufmerksam an, und gab endlich zur Antwort: „Ich entscheide nicht, ob diese Note in der Regel sey oder nicht, was ich aber sagen kann, ist, daß wenn ich sie geschrieben hätte, ich mich für einen großen Mann halten würde.“

In

In der Ankündigung vom Clavierauszug der Iphigenie in Tauris, sagt uns Herr Rellstab, daß dies Meisterwerk einigemal hintereinander mit dem ausgezeichnetsten Beyfall aufgeführt worden, und daß dadurch einer der größten Componisten in Berlin ein eben so warmer Freund von Gluck geworden, als er vorher sein Gegner gewesen.

Ein Mann, der 1786 fünfmahl diese Iphigenie in Paris aufführen hören, hat mir versichert, daß keine Music, selbst die große händelsche Music in London, die er zweymahl gehört, nicht solche erschütternde Wirkung auf ihn gemacht, als dieses Meisterwerk, und vorzüglich der Anfang.

Dies sind nun die Urtheile der A. D. Bibl. eines Schulz und Reinhardts, über Gluck und seine Music — und bey diesen wenigen Stimmen schon, und von solchem Gehalt, anderer großer Kenner Urtheil nicht einmahl zu gedenken, kann man, dünkt mich, schon nicht sagen, daß das Publicum im Ganzen schon gegen Gluck entschieden habe. Schulz und Reinhardt, Männer von solchen Talenten, die selbst solche Meisterstücke geliefert haben, erkennen Glucks Music und seine Iphigenien als Meisterstücke an, sind ihnen die höchsten Ideale ihres Wetteifers. — Herr Doctor und Musicdirector Forkel prophezeyht eben diesen gluckischen Werken eine herzlich kurze Dauer, weil sie nicht durch wahren innern Werth, sondern durch französische Schwärmerey so in Ruf und Ansehen gekommen, — weil sie nicht auf die Natur der Kunst gegründet — fast nichts mehr als eine Farbe wären, — keine an einanderhängenden Modulationen wären,

ren, die in melodische Figuren nach verschiedenen Zwecken aufgelöst sind — die, als sie als Wunder auf dem pariser Theater erschienen wären, von den Kennern für ein unnatürliches Ungeheuer, von den Liebhabern aber für Etwas gehalten, was sie selbst nicht zu nennen gewußt.

Hier ist mir nun auch ein Etwas, was ich nicht zu nennen weiß — hier hätte nun wohl das deutsche musicalische Publicum weit eher Ursache auszurufen, „was soll man davon denken," als Herr Forkel in seiner Note p. 156 seines diesjährigen Almanachs, darüber, daß die Stadt Bologna Glucks Namen in ihren öffentlichen Blättern nicht genannt.

Die Ouvertüre zur Iphigenie in Aulis, mit dem am Schluß einfallenden Chor Que d'attrais — macht einen erstaunlichen Eindruck, und hat ihn noch auf alle gemacht, die nicht einmal Dilettanten, sondern nur in Etwas Gefühl für musicalische Schönheit hatten. Ist das auch ein Ungeheuer, — ist darin keine aneinander hängende Modulation — ist das nicht wahre, auf die Natur der Kunst gegründete Music; — so wollen wir Dilettanten gern auf alle sonstige Modulationen, auf alle wahre sogenannte Music Verzicht thun — wir schmecken und fühlen sie nicht, wir wollen uns an dieser bloßen Farbe und Pinseley begnügen. Ich habe diese Ouvertüre, samt dem Chor, einem Kenner und Contrapunctisten vorgelegt, und er fand für Kunst und Geschmack reichliche Nahrung darin — also auch der war in einen verkehrten Sinn dahin gegeben — oder Herr Forkel verhärtete sein Herz gegen gluckische Töne.

Für

Für seine obige Behauptung, die auch das Publicum im Ganzen schon entschieden haben soll, führt Herr Doctor Forkel diesen Grund an:

„Denn soviel auch von Glucks Music gesprochen wird, so wenig wird sie doch gesungen und gespielt. Nicht weil sie zu schwer oder zu erhaben ist, um von vielen gebraucht werden zu können, sondern weil sie zu wenig Music ist.“

Daß Glucks Sachen in Deutschland wenig gesungen und gespielt werden, ist richtig, aber es folgt nicht daraus, daß sie wenig Werth haben, zu wenig Music seyn — man könnte sonst eben aus diesem Grunde gegen die Music von Sacchini, Salieri, Piccini, Hayda und Händel argumentiren, und sonst noch vieler großer Meister, die bey weitem nicht soviel gespielt und gesungen werden, als Walder und Romeo und Julie von Benda. Aber wer in aller Welt wird behaupten, daß zu wenig Music in den Werken dieser Meister sey. Die wahren Gründe liegen wohl darin. Einmahl ist Gluck Theatercomponist, und das will er auch eigentlich nur seyn — dergleichen Opern und große Singesachen, die fürs Theater gemacht sind, werden nun selten von unsern Dilettanten angeschaft, und finden sich dergleichen von Gluck eben so selten bey unsern Liebhabern, Spielern und Sängern, als dergleichen von obgedachten großen Theatercomponisten. Daß ein Walder, Romeo und Julie häufiger gespielt und gesungen werden, hat ausser ihrer Schönheit, die ihnen niemand abspricht, auch ohnstreitig mit darin seinen Grund, daß der Text deutsch ist, mithin auf unsern größern und kleinern

kleinern Theatern, und in unsern Concertsälen häufig aufgeführt, dadurch den Liebhabern mehr bekannt, und folglich auch mehr gesucht werden. Unsere deutschen guten Componisten haben daher auch selbst einen guten Clavierauszug besorgt, und konnten ihre Music als Miniaturgemählde besser zum Privatamüsement einrichten, als Gluck seine große Opernmusic. Wie elend sind ausserdem die Clavierauszüge von Glucks Opern, die größtentheils andere, wie Fodor und Edelmann besorgt haben. Es sind zum Theil wahre Entstellungen der Arbeit des Componisten; aller Character, der so sehr bey Gluck in der Begleitung liegt, alle Nüancirungen, um Schatten und Licht hervorzubringen, kurz, das Wesen der Melodien ist zerstört und zerrissen. Man kann so mit den Arien nichts anfangen, sie stehen so kahl daher, sehen einer gemeinen Arie so ähnlich, so können sie keine Wirkung thun, und doch haben sie solche Wirkung gethan. Welche Mühe haben sich dagegen die Herren Benda und Schuster neuerlich bey seinem Lobe der Music, gegeben? Bey solchen Clavierauszügen hat man fast die ganze Partitur mit erhalten. Hat man ein solches Stück einmal aufführen hören, wie man das fast allenthalben kann, wo nur an einem Ort ein leidliches Concert ist, so kann man bey solchen Auszügen sich am Clavier das Ganze wieder vergegenwärtigen.

Weil also Glucks Music, zu wenig Music ist, so hat sie nicht, nach des Herrn Musicdirector Forkels Meynung, die Kenner für sich, wie die erhabene Kunstwerke Walder, Romeo und Julie. Sonst hatten die Herren Capellmeiste

ster Schulz und Reichard, auch noch den Namen von Kennern, hier aber sieht es mißlich um ihren Ruf aus. „In Glucks Werken," fährt Herr Förkel fort, „ist nicht, wie in obgedachten erhabenen Kunstwerken, wahre Musik, kein wahrer Gesang, kein wahrer musicalischer Ausdruck unserer Empfindungen enthalten — sie konnte weder die Herzen der Kenner noch der Liebhaber an sich ziehen. Es waren also Maschinen nöthig, Anpreisung in öffentlichen Blättern, die übertriebensten Prahlereyen, sogar wirkliche Unwahrheiten, um Aufmerksamkeit zu erregen."

Zum Behuf dieser Behauptung in der Vorrede seines diesjährigen Almanachs, giebt uns Herr Forkel fürs erste nur zum Theil einen Beweiß, was für Maschinen man spielen ließ, um Glucks Composition zur Iphigenie in Aulis zu Paris ein Ansehen zu verschaffen, welches sie durch ihren wahren innern Werth nie hätte erhalten können. Dieser Beweiß besteht in einem Briefe, den ein vornehmer Mann im Jahr 1771 an einen der Directoren der französ. Oper zu Paris schrieb, um ihn zu bewegen, Glucks Iphigenie aufs pariser Theater zu bringen.

Ich sehe nun wirklich hierin keine Maschinerie, nichts tadelhaftes und unerlaubtes, wenn ich auch annehme, daß Gluck selbst diesen vornehmen Mann zu diesem Empfehlungsschreiben ersucht und vermogt hätte. Wer Talente und Geschicklichkeiten hat, wer sich fühlt und wie Gluck überzeugt ist, daß er mit Honneur die Producte seines Genies und Fleißes produciren könne, muß heut zu Tage sie gel-

geltend zu machen suchen. Das stille und zu bescheidene Verdienst wird mit unter gar zu leicht vergessen. Wäre es z. B. dem Herrn Musicdirector zu verdenken, wenn er gleich nach Bachs Tode nach Hamburg gereiset wäre, sich daselbst bestens empfohlen, und durch gute Freunde und Gönner es dahin zu vermitteln gewußt hätte, daß man vorläufig eine, von ihm componirte Ostercantate in allen Kirchen aufführte? Jeder billig denkende Mann könnte und würde weiter nichts darüber denken und sagen, als: der Mann hat die nöthigen Geschicklichkeiten für die vacante Stelle, und sucht diese, zu seinem Besten, dem dortigen Publicum durch seine Cantate aufs neue und zweckmäßig geltend zu machen. Nun setz' ich den Fall — es hätte sich obenein ein warmer Freund für ihn, gebeten oder ungebeten, durch ein warmes Empfehlungsschreiben interessirt — hätte aus Eifer und Gefühl für seine Talente, ihm auch ein Dutzend Concerte, Sonaten, Sinfonien und Gelegenheitsmusiken mehr beygelegt, noch viel mehrere M. S angegeben, als im musicalischen Almanach von ihm als bekannt angegeben werden — hätte ein Langes und Breites von dem ausserordentlichen Beyfall gesprochen, mit welchem diese Sachen in Göttingen aufgeführt worden; — welcher Componist würde sich nicht entsehen, dies Empfehlungsschreiben, wenn es ihm in die Hände fiele (womit man es nie so genau nimmt, zumal wenn der Mann nicht ohne Verdienste ist) besonders nach Herrn Forkels Tode, der Welt zu publiciren, mit verspottenden und höhnenden Bemerkungen und Noten zu begleiten; darin nachzurechnen, daß Herr Forkel um die Zeit seiner Bewerbung um das ham-

burgiſche muſicdirectorat noch nicht ſoviel Sonaten, Cantaten und Oratoriums componirt gehabt — mit einem Wort, daraus zu beweiſen, daß man Maſchinen habe ſpielen laſſen, des Herrn Forkels Cantate im Jahr 1786 zu Oſtern in die hamburgiſchen Kirchen zu bringen. Unſerm Gluck kann man dieſe Procedur noch weit weniger übel deuten, da er bey einer andern Nation, die ſchon auf große Muſiker ſtolz war, mit ſeinen Werken erſchien.

Die Noten zu dem Briefe ſind in Wahrheit nicht hübſch; ſie verrathen zu deutlich, daß der Verfaſſer den großen Mann verunglimpfen wolte. Sie haben wenigſtens nicht das Gepräge eines unpartheyiſchen und aufrichtigen Mannes, dem es bloß und wahrhaft um die Vervollkommung ſeiner Kunſt zu thun iſt. Dann iſt es kein Wunder, wenn die Autoren ſauere Geſichter machen.

Wann der Herr Director in Paris, bey Erhaltung des obgedachten Empfehlungſchreibens, damals vom berühmten Gluck noch nichts wahrſcheinlich wußte, nach der Meynung des Herrn Verfaſſers der Noten, ſo war es, dünkt mich, für ihn noch immer mehr Schande, als für Gluck; zumahl die Iphigenie nachher die Pariſer ſo bezauberte.

Ich will auch zugeben, daß Glucks Opern dermahlen auf den italieniſchen und europäiſchen Theatern nicht den Beyfall gefunden, den ſeine Gönner und Freunde davon verbreiteten, ſo folgt doch nicht gleich daraus, daß Gluck ein Ignorant geweſen. Kann es nicht an der Art der Execution

tion gelegen haben, worauf es so sehr bey den gluckischen Sachen ankömmt? Wer vermag auch immer das Gewebe von Conjuncturen zu durchschauen, das den einen Mann von Talent schnell, den andern langsam emporsteigen läßt. Mußte nicht der große Händel das auch in England erfahren? Burney sagt von ihm im Abriß seines Lebens: „Händel verfertigte 30 Opern zwischen 1721 und 1740 (genau gezählt sind es eigentlich nur 29). Indeß erhielt keine davon den Beyfall, den sie ihrem innern und vorzüglichen Werthe nach verdient hätte. Verschmähung und Anfeindung hatten sich verschworen, ihm auf einmahl Gesundheit, Ruhm und Wohlstand zu rauben.“

Daß Friedrich der Große Glucks Alceste nicht aushören mogte, beweißt nicht viel gegen ihn. Es ist bekannt, und weiß es Herr Forkel gewiß so gut als das Vorhergehende, daß der König nur die Music liebte, die ihm in seinen jüngern Jahren gefallen hatte. Daher bließ er auch immer nur seine alten Flötenconcerte, und hörte am liebsten die Opern von Hasse und Graun. Nach andern Nachrichten von Berlin hat damahls der König die Alceste, oder vielmehr einige Stücke daraus, in seinem Zimmer von wenigen aus der Capelle aufführen lassen — sich aber bald dahin geäussert, daß diese Sachen auf dem Theater, recht vollständig besetzt, und nach des Verfassers eigenen Manier ausgeführt, sich gewiß besser und schöner ausnehmen würden. Nach solchen Anecdoten überhaupt den Werth eines Mannes bestimmen, oder daraus für und wider ihn etwas behaupten zu wollen, ist immer mißlich, und solte sich

am wenigsten ein Künstler gegen den andern, in Schätzung ihrer gegenseitigen Verdienste, darauf einlassen.

Als Gluck 1745 zuerst nach London kam, und Händel befragt wurde, was er von Gluck hielte, antwortete Händel: „Er versteht soviel vom Contrapunct, als mein Koch Walz.“ Dies erzählt uns Herr Forkel aus Bourneys Abriß von Händels Leben. Herr Forkel hat aber einige Worte ausgelassen, ich will es nicht behaupten, ob es mit Fleiß geschehen, die Burney aus Achtung für den großen Mann hinzusetzte, daß Gluck nämlich damahls noch nicht ein so großer Componist, noch so berühmt gewesen, als er nachher geworden. Uebrigens war Händel, nach Burneys Bericht, zufahrend, rauh und entscheidend in seinem Umgange und Betragen. Es finden sich davon starke Belege auch gegen andere Personen von Verdiensten und Talenten in seinem Leben, aber ohne Bösartigkeit und Tücke, daher man es ihm nicht so übel deutete.

Herr Doctor Forkel hat nach seiner Versicherung noch einige wichtige Stücke in Händen, die die gluckischen Maschienen aufdecken können. Aber wenn wir auch alle diese sogenannten Maschienen kennen, und es uns nun Allen hell und klar in die Augen leuchtet, wie Gluck diese seine Opern aufs pariser Theater gebracht habe; so leidet Gluck dadurch doch nicht als großer Theatercomponist, wenn nur nach Schulz, Reichardts und anderer Kenner Urtheil, die Sachen selbst vortreflich waren, die er aufs Theater brachte. Wäre er aber ein ausgemachter Ignorant und Charlatan,

latan, so hätte Herr Forkel ein nützliches Werk unternommen, dem Publicum begreiflich zu machen, wie ein solcher notorischer Ignorant seine Charlatanerien in Paris aufs Theater gebracht und habe bringen können.

Herr Doctor Forkel gehört überhaupt wohl mit zu den Critikern, die oft durch nichts mit einem Kunstwerke ausgesöhnt werden, in welchem sie der geringste Verstoß gegen Regeln des reinen Satzes beleidigt hat. Allein während sie selbst dadurch manche schätzbare Genüße entbehren, erbittern sie zugleich den Künstler durch die Strenge ihrer Foderungen. Dies war gewiß nicht selten der Fall bey Gluck — nun der große Künstler entschlafen ist, können wir seine Manen sicherlich in keine bessere Hände geben, als in die eines Schulz und Reichardts.

J. F. Cordes.

VI.

Ein Versuch über Nichts.

(Beschluß.)

So wie ein kluger reisender Mentor, der eben so sehr für die Gesundheit, als den Unterricht und das Vergnügen seiner Zöglinge sorgt, wohl darauf sieht, daß sie sich nicht durch zu lang anhaltende Reisen schaden; sondern an schicklichen Orten liegen bleibt, wo ihre Pferde abgefüttert

werden, und sie sich selbst pflegen, wieder erholen, und in ihrem Gedächtnisse zurückrufen, was ihnen unterweges merkwürdig vorgekommen: so will auch ich, wie ein kluger Autor, welcher merkt, daß viele seiner Zuhörer zu nicken anfangen, und der rauhen Wege überdrüßig sind, (ob gleich Leute, die halbweg in der litterarischen Welt bekannt sind, verlangen werden, daß man immer auf gebähnten Fußsteigen wandeln soll:) so, sage ich, will auch ich einen kleinen Abweg mit ihnen nehmen: denn dies ist das Wirthshaus, wodurch große Herumstreicher von Autoren ihren abgetriebenen Lesern einige Erquickung verschaffen, eine Erquickung, die um soviel nöthiger ist, da unsere Materie nicht halb erschöpft ist. Die Station also, wo ich Halte machen, oder vielmehr der Abweg, den ich nehmen will, ist eben nicht der beßte. Er wird weder von Fürsten, noch Prälaten, noch Vornehmen; weder von Weisen, noch Reichen, noch Großen oft besucht: und selbst der Arme, der Dummkopf und der Niedrige hüten sich davor. Zwar will ich gern zugeben, daß er in großem Ansehen steht, und durch einen berühmten alten Abentheurer sehr empfohlen worden: indessen, sage ich doch, daß er wenig, und weniger, als die Welt glaubt, besucht wird. Denn, so wie lüderliche Buben und Taugenichtse sich oft ihrer Heldenthaten in gewissen schändlichen Häusern rühmen, die sie niemahls betreten haben: so giebt es auch Viele, die vorgeben in unserm Wirthshause gewesen zu seyn, und sich wohl da gepflegt zu haben, da sie doch nie die Schwelle davon gesehen haben.

Sie

Sie werden leicht merken, daß dies unser Ruheplätzchen die Demuth ist; freylich ein sehr seltnes für einen Autor. Allein das Subject, das wir behandeln, giebt es selbst an die Hand: denn, was kann demüthigender seyn, als daß der große Schauplatz des Universums, das uns umgiebt, die materielle Welt, die wir im Besitz haben, bloße Phantome und Täuschungen, und in kurzem Nichts sind, oder zu Nichts werden? daß der Mensch aus Nichts, oder aus dem schlechtesten Stoffe ist, und schnell in Nichts wieder übergehen wird? Um den Stolz hartnäckiger und gedankenloser Menschen gewisser zum Schweigen zu bringen, will ich hier durch Autoritäten und Schriftstellen mehr, als Beweise darthun, daß die Seele ins Pflanzenreich gehört, ein Vegetabile ist.

Fürs erste also sagt uns der große christliche Dichter:

Die Blumen, so wie ihre Früchte,
Des Menschen Nahrung, werden nach und nach
Aufsteigend zu vitalen, animalischen
Und intellectualen Geistern sublimirt:
Und geben Leben und Empfindung,
Und Phantasey und dann Verstand;
Durch sie wird die Vernunft der Seele Theil,
Und die Vernunft ist ihre Existenz.

Ein anderer Dichter, der nach allgemeiner Meynung mit der menschlichen Natur am besten bekannt ist, giebt uns folgende Rechenschaft davon:

Dies ist der Stand des Menschen: heut treibt er
Der Hofnung zarte Blätter; Morgen blühten,
Und trägt den glühenden Schmuck dick auf sich;
Des dritten Tags darauf kömmt jäh ein Frost,
Der tödtend ist; und wenn der ruhige
Und sichre Mensch im Geist schon seine Größe
In voller Aernt' erblickt, ist sie zerstört.

Der Psalmist, wenn er von dem guten Manne oder Gerechten spricht, so denket er an seinen Pflanzenursprung, und sagt: „Er solle seyn, wie ein Baum, der an Wasser„bächen gepflanzt ist, Frucht zu seiner Zeit bringt, dessen „Blätter nicht verwelken, und was er thut, wohlgeräth. „Und — des Menschen Tage sind wie Graß, er blüht wie „eine Blume auf dem Felde: wenn der Wind drüber „geht, so ist er nicht mehr da, und man kennt seine Stät„te nicht mehr.“ Der Prophet Jesaias aber, wenn er von Gottes Strafgerichte wider die Assyrer redet, sagt: „Das Licht Israel wird ein Feuer seyn, und sein Heiliger „wird eine Flamme seyn; und wird seine Dornen und „Hecken anzünden, und verzehren auf Einen Tag, und die „Herrlichkeit seines Waldes und seines Feldes soll zu Nichts „werden, von den Seelen bis aufs Fleisch.“ Und der Apostel sagt, wann er von dem Menschengeschlechte spricht: „Die Axt ist dem Baum an die Wurzel geleget: jeder „Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und „ins Feuer geworfen.“ In sofern also als wir Bäume sind, soll das Feuer den Stamm des Gottlosen verzehren.

Als eine unläugbare Probe, daß die Talente und Begriffe unserer Seele durch den Genuß der Pflanzen erlangt werden, wissen wir ferner, daß die Erkenntniß auf einer Art von Apfelbaume wuchs, von welchem unsere Mutter aß, und daß ihr davon zu essen verboten war. So gefährlich es damahls, so stark die Versuchung davon zu essen für unsere Voraltern seyn mochte: so glaube ich doch, daß ihrer Nachkommenschaft derselbe ganz sicher hätte können anvertrauet werden: denn wenn durch Erkenntniß eine nützliche Kenntniß, eine gründliche und richtige Denkungsart verstanden wird, so deucht mir, die meisten Menschen, die ich wenigstens zu kennen die Ehre habe, sind unserer gemeinen Mutter so gerade entgegen gesetzt, daß sie sich lieber würden verdammen lassen, als etwas lernen, oder sich die Mühe nehmen, deutliche und richtige Ideen einzusammeln. Von diesem seltsamen Widerspiel kann ich mir keine andere Rechenschaft geben, als daß Gott, da er das Gerichte weggenommen, er auch so gnädig gewesen, den Appetit wegzunehmen. Und hier, da ich unsere ausgearteten Zeiten und die allgemeine Neigung zum Unglauben vorhersehe, so wird man mir verzeihen, wenn ich einen sehr kurzen Beweiß für die berühmte Geschichte des Baums des Erkenntnisses anführe, einen Beweiß, der meiner Meynung nach kräftiger ist, als Alles, was Tillotson, Clarke, Buttler und andere geistliche Streiter zum Vorscheine gebracht haben.

Wir sehen täglich, daß Dummheit, Wuth, Liebe, Haß und bisweilen Witz, lustige Einfälle und gute Brüderschaft

durchs Trinken erzeugt werden. Solte es also nicht eine wahre Lästerung seyn, wenn man es für verkehrt und abgeschmackt halten wolte, anzunehmen, daß Erkenntniß durch Essen erlangt werde? Emphatisch sagt man ja von denen, die einen guten Tisch lieben, Sçavoir vivre.

Frauenzimmer und Blumen hält man durchgängig für Eins und dasselbe, so daß man sie als gleichgeltende Ausdrücke braucht: obgleich einige so bösartig gesinnt sind, sie nicht als Blumen, sondern als Unkraut anzusehen, und sie so zu behandeln; daher sagt der Dichter:

Als eine kleine zarte Blume jetzt
Am Ufer nur erst aufgesproßt, die sicher
Der nächste Frost getödtet haben würde,
Nahmst du sie weg, und pflanztest sie geschwind
Mit sorgsamer und liebesvoller Hand
In deinen eignen schönen Garten, wo
Die Sonne immer scheint: hier blühte sie
Lang, lieblich dem Geruch, und schön fürs Auge,
Bis ein grausamer Räuber heimlich kam,
Die süße Rose pflückt' und auf einmahl
Sie ihres Schmucks beraubt; und sie dann als
Ein eckelhaftes Unkraut von sich warf.

Auch wird das Weib des fürchterlichen Königs des Schreckens von Milton ausdrücklich als eine Blume geschildert.

— — — Nicht Enna's schönes Feld,
Wo Proserpine Blumen pflückete,

Sie

Sie ſelbſt noch eine ſchön're Blume, ward
Vom finſtern Gott beſtückt.

Als Clymene den Aſt eines Baumes abbrach, verwundete ſie ihre eigene Tochter, die ihr laut zurief:

Parce, precor, Mater, quaecunque eſt ſaucia clamat,
Parce precor: Noſtrum laniatur in arbore corpus.

Und Urban der Achte, wenn er von der Begegnung des Apollo und der Daphne ſpricht, ſchildert ihn, wie er mit den Händen den Zweig eines Baumes ſchüttelt:

Quisquis amans ſequitur fugitive gaudia formae,
Fronde Manus impler, baccas vel carpit amaras.

Auch habe ich in einem Blumiſten geleſen, ob ich gleich mich nicht erinnern kann, wo? der ein Tulpenbeet für eine Sammlung gemahlter Frauenzimmer anſah. Iſt es auch gleich nicht ein und daſſelbe, ſo gleichen ſie doch einander auf das genaueſte, und beyde, wann ſie gepflückt ſind, ſo welkt ihre Schönheit dahin, und ihr Werth verfällt.

Allein, um allen Streit diesfalls ein Ende zu machen, wenn auch der Stolz einzelne Perſonen verleitet, ſich für etwas beſſers als Pflanzen zu halten, ſo hören ſie auf das freymüthige Geſtändniß, das ein Uebermaaß von Schmerz der ſchönen Malvina abzwingt. „In deiner Gegenwart, Oscar, war ich ein lieblicher Baum, mit allen „meinen Zweigen um mich her: aber dein Tod kam, wie „ein Blitz aus der Wüſte und ſtreckte mein grünes Haupt „in Staub. Dein Frühling kam mit ſeinen warmen Re-

„gen

„gen wieder, aber kein Blatt von mir sproßte wieder „hervor.“

Eben so wenig kann das männliche Geschlecht sich aus dem Pflanzenreiche ausschließen: denn ein Dichter, dem die wilde Taube ihr melancholisches Murmeln, und die Eule ihr finster Ansehn und ihre Feyerlichkeit mit dem bewundernswürdigen Talente Unglück vorherzusagen abgetreten hat, sagt zu den jungen Herrn, die auf den lustigen Scenen des Lebens blühen.

Ihr wohlstafierten und schöngeschmückten Lilien des Landes!
Männliche Lilien ihr, die ihr nicht arbeitet noch spinnet.

Und aus der Hudibras lernen wir, das gewisse Gegenden vormahls viel Soldaten vorbrachten:

Denn vormals wuchsen hier in Gärten
Soldaten, wie das Unkraut wächst.

Daß aber nicht allein gemeine Soldaten, sondern berühmte Feldherren des Alterthums und Personen von vorzüglicher Schönheit in Blumen verwandelt worden, bezeuget Ovid durch die Beyspiele des Ajax, Hyacinthus und Narcissus: und daß ein ganzes Menschengeschlecht aus Bilzen wuchs, bestätigt ein alltägliches Sprüchwort. Menschen, die jählings empor gekommen, und sich durch Plünderungen indianischer Nabobs oder eines deutschen Kriegs bereichert haben, nennt man eine Bilzenfamilie.

So allgemein wird es anerkannt, daß das Menschengeschlecht nichts als Blumen sind, so daß man auch von beyden

beyden Geschlechtern, wann sie den höchsten Stand der Vollkommenheit erreicht, zu sagen pflegt, daß sie in der Blühte der Jugend und Schönheit stehen.

So nehmen auch die Genealogisten, wann sie die Abkunft einer Person vorzeigen wollen, ihre Zuflucht zu dem Staumbaume; und der berühmte Blackstone, wann er ein so schweres und wichtiges Subject, als die Gesetze der Erbfolge bey der königlichen Crone dieser Reiche sind, anführet, gedenkt der Wurzel und Zweige der königlichen Familie. Dem zufolge stellt eine politische Gesellschaft unter uns, die sich selbst durch ihre feste Anhänglichkeit an dem Erbrechte hervorgethan, den Tod Carl des ersten, als einen gefällten Baum, und seine drey Söhne, als drey herausgesproßte Zweige, mit Cronen geschmückt dar. Und der verliebte Monarch, als er vor dem Usurpateur floh, erinnerte sich seiner nahen Verwandtschaft mit einer ehrwürdigen Eiche, flüchtete in ihre Arme; und die Eiche schützte mit einer unbestochenen Treue und unverbrüchlichen Verschwiegenheit seine Majestät, vor denen, die nach dessen Blute dürsteten.

Und hier muß ich einen Einwurf widerlegen, der demjenigen beyfallen kann, der nicht diese Sache so pünctlich untersuchet hat, als ich: nämlich, daß der Mensch nicht sowohl eine Blume, als vielmehr ein Boden ist, worauf Blumen wachsen. Dem zufolge schwatzen einige von den Gärtnern der Sittenlehre und des Unterrichts, Professoren genannt, mit denen ich hier zum Theil rede, von Ausbildung

der

der Seele, und von der Nothwendigkeit, das Unkraut, welches den Saamen der Tugend erstickt, sorgfältig auszureißen und zu tilgen. Allein sie machen sich eines Versehens schuldig: denn die übeln Eigenschaften und Mängel in der Seele wachsen durch Einimpfung: so sagen wir, wann wir von einem bösen Manne sprechen, daß er lasterhafte Grundsätze angenommen habe.

Nach alle dem, was ich gesagt habe, hoffe ich, daß man mir die Eitelkeit verzeihen wird, wenn ich großen Beyfall erwarte, daß ich der Sache der Demuth ein so großes Gewichte gegeben, indem es nun auf einem ganz neuen und festen Grunde ruht; nämlich auf der Geringfügigkeit unsers Ursprungs, indem der Mensch nichts ist, und zu keiner größern Classe von Wesen gehört, als zu dem Pflanzengeschlechte.

Dies habe ich bewiesen, wenn Beweise aus unserm täglichen Wortgebrauche gelten, unterstützt von der Autorität vieler Profanscribenten, die die Natur in allen ihren Abänderungen studieret haben; ja sogar aus Stellen der heiligen Schrift.

Nun muß ich bitten, daß der aufrichtige Leser und scharfsinnige Zuhörer sich die Mühe nehmen möge, den verschiedenen Theorien und Systemen nachzudenken, die ihm in den verschiedenen Theilen der natürlichen und moralischen Philosophie, der Gottesgelahrheit und Arzneykunst, (damit ich nicht die Juristen durch eine Uebergehung beleidige,)

ge,) der Rechtsgelahrheit vorgekommen sind, ob die Schriftsteller dieser Classe ihren Werken durch die Titel ihrer Abhandlungen große Complimente gemacht haben. Da heißt es: de iure naturae et gentium: oder „Commentar über „diese und jene Gesetze:“ und in diesen ihren scharfsinnigen Werken unterrichten sie denn ihre Leser sehr ernsthaft: welche Art von Gesetzen der Allmächtige seinen Geschöpfen solte vorgeschrieben haben; oder, wann sie von dem Ursprung des Eigenthums reden, erklären sie mit einem bewundernswürdigen Scharfsinn „Den einzigen „wahren Grund des Herrenrechts über äussere Dinge.“ Ich sage, ich bitte den Leser, daß er über die Theorien und Systeme, mit denen er bekannt ist, nachdenke und bey sich selbst entscheide, ob nicht neunzehn unter zwanzig von diesen durch noch entferntere Analogien, weit geringere Aehnlichkeiten, abgeschmacktere Beweise, weit weniger wichtigere Autoritäten, und minder anwendbare Anführungen von Stellen unterstützt und erhärtet werden, als ich für den Pflanzenstand des Menschen beygebracht habe.

Es ist Zeit, daß ich diesen Uebergang schließe, und kürzlich den Ursprung der Blumen untersuche, der mich gerade zu meinem Hauptsubjecte führen wird. Wenn ich also ihrem Ursprunge bis zu dem goldnen Zeitalter nachspüre, welches so weit, als möglich ist; so finde ich

Placidique repentibus auris
Mulcebant zephyri natos sine semine flores.

Nun aber, wenn Blumen nicht aus Saamen hervorkeimen, so folgt, daß sie aus Nichts entsprießen, das

ist,

ist, aus dem Subject dieser Rede. Wenn ein wenig Witz bey einem so ernsthaften Gegenstand anders statt findet, so hoffe ich, die Blumen werden denen einen angenehmen Geruch gewähren, für die dieser Strauß gepflückt ist, und am Ende die Stirne ihres Vaters damit schmücken.

Damit Sie den folgenden Theil dieser Abhandlung verstehen, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn ich Ihnen eine historische Anecdote, unser Subject betreffend, mittheile. Vor Zeiten waren zwo sehr große und mächtige Familien, die ursprünglich von Einem Geschlechte abstammten. Diese hießen Etwas und Nichts. Dieser ihr Stammvater soll Ueberfluß und Mangel seyn, welche Kinder des Fleisses und Müßigganges sind. Diese sind nicht, wie die meisten alten Familien ausgegangen, sondern blühen noch, und haben sich noch über jeden Winkel der Erde ausgebreitet.

Zwischen ihnen entstund eine frühzeitige Familienfehde, aus einer natürlichen Verschiedenheit der Eigenschaften und Gemüthsneigungen, die bald zu einer so ausschweifenden Höhe stiegen, daß sie allen Umgang untereinander förmlich entsagten. Wenn sich irgend eine von der Familie der Etwas auf gelehrte Wissenschaften, z. B. auf Rechtsgelehrsamkeit oder Arzneykunst legten, und über eines von meiner armen Familie zu Rathe gezogen wurden, die in Noth war, so verweigerten sie den Besuch, unter dem Vorwande, daß wir Gegenstände ihres tödtlichen Hasses wären, und versagten uns schlechterdings für Nichts ihren guten Rath.

Waren

Waren es Gottesgelehrte, so waren sie eben so unfreundlich, wolten nicht für uns beten, und murmelten uns immer eine ihrer Lieblingslehren ins Ohr: „Daß die Gottseligkeit ein großer Gewinn sey.“ Waren es Kaufleute, so vereinigten sie sich gegen alle unsere Landsleute wider die Ein- und Ausfuhre: indessen sind sie, wie bekannt, übel dabey zurechte gekommen. Indem sie nichts mit uns weder in Kauf noch Verkauf zu thun haben wolten, sind ihnen oft die Güther im Waarenhause verdorben. Kurz, sie könnten einander nicht ersehen; und wenn sie irgendwo in Gesellschaft zusammen kamen, so gieng das eine oder das andre sogleich von dannen.

Dieser eingewurzelte Haß zwischen diesen alten und mächtigen Familien, hat wichtige Begebenheiten und erstaunende Veränderungen hervorgebracht, ob sie gleich von den Geschichtsschreibern, selbst wenn sie die Thatsachen beschrieben, die sie veranlaßt, aufs schändlichste übersehen worden. Dies brachte den gewaltigen Kampf zwischen den fetten und magern Kühen, die des Pharao Schlummer beunruhigten, hervor, und es war die unwiderstehliche Gewalt unserer fürchterlichen Herrschaft, die den göttlichen Arm auffoderte, daß er sich dazwischen legte, und zu Rettung der Israeliten Wachteln und Manna regnen ließ.

Dieser Zwist zwischen den beyden mächtigen Familien war es, der den Einbruch der nordischen Barbaren verursachte, die das römische Reich überströhmten. Kurz, kaum hat die eherne Trompete streitende Nationen zum Waffen

aufgerufen; kaum ein Tyrann den eisernen Scepter der Unterdrückung über seine unglücklichen Unterthanen ausgestreckt; kaum sich ein Betrug, eine Ungerechtigkeit zwischen Menschen und Menschen geäussert; so ist sie aus dem unversöhnlichen Haße zwischen Etwas und Nichts entstanden. Ja, selbst wenn die Keime der Zwietracht aus keiner schmutzigen oder selbstsüchtigen Absicht entsprangen, wenn Völker für den Ruhm allein fochten; so läßt sich noch mit der größten Richtigkeit behaupten, daß sie über Nichts stritten.

Nun aber muß man bemerken, daß es gewisse Theile und Zubehöre am menschlichen Körper giebt, deren Besitz für die Familie das Nichts allezeit sehr beunruhigend und gefährlich gewesen. Zu diesen gehört hauptsächlich das Gehirn, der Magen und der Beutel. Die verschiedenen Arten, wie Nichts das Gehirn einnimmt, zu beschreiben, würde die Gränzen dieser Rede überschreiten; überdies möchte ich mir nicht bey einem gewissen Lieblingswerke vorgreifen, das ich herauszugeben willens bin, nämlich eine Abhandlung über den Wahnwitz, mit seinen nähern und entferntern Ursachen, und seinen erstaunenden Wirkungen und Folgen. So wie aber Doctor Young bewiesen hat, daß die Ruhmbegierde die allgemeine Leidenschaft ist, so will ich darthun, daß der Wahnwitz das allgemeine Principium ist, durch das sich die Menschen leiten lassen, und zeigen, wie genau die Leidenschaft und dies Principium mit einander verbunden sind. Daher will ich kürzlich bemerken, daß es gewisse Fugen oder Oefnungen in den Kinderköpfen giebt, die von den Hebammen sorgfältig und aufs genaueste

naueste müssen zusammengedrückt werden. Nun aber geschieht es oft aus Ungeschicklichkeit oder Unerfahrenheit dieser Weiber in vorgedachter Kunst, daß gewisse Spalten in dem Hirnschädel gelassen werden, durch den die feinsten Theilchen von Geist, wenn das Gehirn in Gährung gebracht wird, verfliegen, und ausser den Hefen nichts zurücke bleibt. Eine andere mächtige Ursache des Wahnwitzes ist ein gewisses Licht, daß durch diese Klinzen fällt, und unter dem Ausdrucke der Erleuchtung bekannt ist, die schwachen Nerven, die es trift, angreift, und, so wie der Blitz Säure macht, so in einem Kopfe Raserey hervorbringt.

Endlich giebt es noch eine andere sehr wirksame Ursache des Wahnwitzes, nämlich ein lerer Beutel; denn, wenn nichts im Beutel ist, so wird das Gehirn, wenn es seinen tödtlichen Feind so nahe sieht, verrückt: es verläßt die Garnison und überläßt es dem Nichts. Zum Beweise aber, daß das Gehirn seinen Posten nicht behauptet, wann Nichts im Beutel ist, muß ich bemerken, daß bey den Körpern, die wegen der Grobheit der Materie nicht schnell ausdünsten, die Eigenthümer derselbigen, sobald sie das fürchterliche Unglück eines leeren Beutels entdecken, durch eine gewaltsame Operation, mit Hülfe einer geladenen Pistole sich das Gehirn auf einmahl aus dem Kopfe schießen.

Hier muß ich die Bosheit und Ungerechtigkeit einer Meynung widerlegen, die man zu allen Zeiten und bey allen Völkern beynahe für wahr angenommen, daß eine niedrige unedle Hochachtung dem Reichthume erzeigt würde, den man

natürlicher Weise der Weisheit, der Menschenliebe, der Tapferkeit und andern solchen liebenswürdigen Eigenschaften und Gesinnungen zu erzeigen schuldig wäre: da doch durch eine lange Erfahrung bewiesen ist, daß das Gehirn in Unordnung geräth, sobald der Beutel leer ist: mithin ein kluger Beobachter diesen allezeit als das Thermometer, zu Bestimmung des Grades von Hitze im Kopfe ansehen solte. Nach dem Steigen oder Fallen dieses Thermometers richtet sich die Verehrung oder Verachtung für den Eigenthümer und unsere Schätzung, was er verdienet.

Die Verbindung zwischen dem Beutel und dem Magen ist so genau, daß, sobald dieser entdeckt, daß Nichts in jenem ist, durch das seine Zufuhre gänzlich abgeschnitten ist, so ergiebt er sich aus Hunger. Die klugen Generale von der Behausung des Nichts fangen also allezeit mit dem Angriffe auf den Beutel an, indem sie sicher sind, daß, wenn der welk wird, Kopf und Magen sich bald ergeben werden. Doch, so wie entgegengesetzte Ursachen sehr oft dieselben Thatsachen hervorbringen, so geschieht es auch bey gewissen Fällen, daß ein überfließender Beutel, so einen ausschweifenden Wahnwitz hervorbringt, als ein leerer.

Unter den sich auszeichnenden Characteren, wo sich mein Subject äußert, giebt es außer den bereits gemeldeten, das Perpetuum mobile, den Stein der Weisen, und das Universalelexier: Dinge, die niemals in der Natur vorhanden waren, noch da seyn können, außer bey dem, der Alles vermag. Das Nichts hat unter einigen dieser Verklei-

Kleidungen viele Jahrhunderte hindurch, beynahe die ganze gelehrte Welt beschäftiget, und Millionen von Bänden angefüllt. Es ward der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit unter verschiedenen ähnlichen Erscheinungen: als Zauberey, Sterndeuterey, Geisterseherey, Magnetismus und die mystische Kraft der Zahlen, von welchen letztern ich nur ein paar Worte hinzuthun will.

Man solte zwar glauben, daß Figuren oder Zahlen an und für sich so einfache, unschuldige und nichts bedeutende Dinger, als irgend etwas in der Welt wären: denn wirklich haben sie keine positive Existenz in der Natur; sondern sind bloß Namen oder Zeichen, deren man sich bedient, die *relative* Größe und Proportion der Dinge zu bezeichnen. Indessen fanden doch gewisse Philosophen eine seltne mystische Kraft in gewissen Lieblingszahlen, die nach ihrer Meynung einen mächtigen Einfluß auf natürliche Körper hätten.

Unter denen, die die meisten Anhänger gehabt, waren vorzüglich drey, sieben und neune. Die Verehrer der Neune bemerkten, daß es neun Musen gäbe, neun Töchter des Pierus, die in Aelstern verwandelt wurden, neun Orden guter Engel, neun Leben in einer Katze; daß Kinder neun Monat in Mutterleibe getragen werden, und daß die Hölle neunmahl von dem Flusse Styx umgeben ist.

Die Verehrer der Sieben bemerkten, daß es sieben Weise gegeben; sieben Judenbrüder von einem grausamen

Tyrannen zum Tode verdammt worden, weil sie kein Schweinefleisch essen wolten; daß Nebucadnezar sieben Jahre Disteln auf einem Anger gegessen; sieben Wunder der Welt; sieben Schläfer; sieben Tage in der Woche; sieben goldne Leuchter; sieben Staaten Griechenlands, und die sieben vereinigten Provinzen.

Allein die Verehrer der gedritten Zahl haben noch weit mehr für sich als ihre Nebenbuhler Zahlen. Sie sagen uns, daß es drey Grazien giebt, drey hölliſche Furien, drey Höllenrichter, drey schlafende Zeugen der Transfiguration; drey verschiedene Theile, die die brittische Gesetzgebung ausmachen, Könige, Lords und Gemeinen; drey große Feinde unserer englischen Constitution, der Pabst, der Teufel und der Prätendent; drey Wohnungen der Menschen, Himmel, Erde und Hölle; drey Sitze in dem Schauspielhause, das Parterr, die Logen und die Gallerie; drey Haupttugenden, Glaube, Liebe und Hofnung; drey Widersacher unserer Seligkeit, das Fleisch, die Welt und der Teufel; drey Seelenkräfte, Einbildungskraft, Gedächtniß und Urtheilkraft; drey Geschlechtsarten, Masculinum, Foemininum und Neutrum; drey Abtheilungen der Zeit, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige; drey Abtheilungen der Materie, Länge, Breite und Dicke; drey Bezeichnung der Quantität, Gewicht, Maaß und Zahl; drey bewohnte Elemente, Luft, Erde und Wasser; drey Sinne.

Man wird mir zwar hier den Vorwurf machen, daß ich mich verrechnet, und von den Sinnen beynahe die Hälfte abgeschnitten habe. Allein, ob ich gleich hier ein Vorurtheil zu bekämpfen habe, daß durch die Uebereinstimmung aller Zeiten und Völker geheiligt ist, so hoffe ich doch zu beweisen, daß es nur drey Sinne giebt: und daß wir mit gleichem Rechte annehmen können, daß es sieben, acht und mehr Sinne gebe, sobald wir mehr als dreye annehmen. Es giebt also nur drey Sinne, Gesicht, Gehör und Gefühl; denn der Geschmack, der gemeiniglich für einen besondern Sinn angenommen wird, ist nichts weiter, als das Kitzeln eines Objects, das durch die Berührung der zarten Drüsen der Zunge und des Gaumens hervorgebracht wird; so wie der Geruch bloß der geistige Ausfluß aus einem Object ist, der die Geruchsnerven berührt: welches beydes aber bloß Zweige von dem Sinne des Gefühls sind. Dieser Sinn aber, im Vorbeygehen gesagt, der sich in viele Aeste vertheilet, besitzt unendlich stärkere Sensationen, als der des Geschmacks und Geruchs, und kann daher mit weit mehr Richtigkeit zu dem Range der klaren oder unterscheidenden Sinne gerechnet werden. Ich behaupte also zuversichtlich, daß es ein großer Unterschied sey, wenn man vom Feuer gebrannt wird, und gewissen andern Gefühlen, deren es unzählige giebt, als zwischen dem Geschmack und Geruch einer Speise und Flasche Wein ist: gleichwohl sind diese zu den unterscheidenden Sinnen gerechnet worden, da sie doch nur Zweige desselben sind.

Da ich also bewiesen, daß es blöß drey Sinne giebt, und also das Obergewicht der gedritten Zahl über jede andere erhärtet habe: so will ich meine Anmerkung über dieses Subject mit der Bemerkung beschließen, daß es gewisse Leute gegeben, die sich sehr für die Zahl Eins interessirten. Dies, wie ich vermuthe, kömmt aus der Hochachtung, die Jedes für sein liebstes Selbst hat; denn man hat schon oft durch die Erfahrung gesehen, daß Leute bey geringen Gelegenheiten, wo sie ihre Leidenschaften befriedigen konnten, nichts nach der Wohlfarth vieler tausend fragten. Sie müssen also eine Liebe für die Zahl Eins haben. Da sie aber zugleich die unwidersprechliche Ueberlegenheit der Zahl dreye erkennen müssen, so behaupten sie einen Satz, der auf den ersten Anblick paradox scheint, daß nämlich Dreye nicht mehr als Eins sind, und Eins soviel als Dreye. Und freylich ist das eben so wahr, indem drey Fuß nicht mehr als eine englische Elle oder Yard, drey Groots nur einen Schilling, und drey Schneider einen Mann machen: also Eine Elle gleich ist drey Fuß, Ein Schilling gleich drey Groots, und drey Schneider Einem Manne.

Solte sich einer meiner gelehrten Zuhörer mit der Kunst, mystische Zahlen zu entziffern abgeben; so will ich Ihnen gewisser Gelehrten Commentare über den Propheten Daniel und die Offenbarung St. Johannis empfehlen, die ihnen unfehlbar vielen Stof zur Bewunderung an die Hand geben, und durch eine Anführung viel verlieren würden.

Mein

Mein Subject kann, wie mich däucht, noch aus einem Gesichtspuncte angesehen werden, in welchem es jedem sehr liebenswürdig scheinen muß, und das ist, die große Aufmunterung, die die Industrie dadurch erhält: denn Nichts ist das tägliche Geschäfte, daß so manchem sein täglich Brod verschaft. Denn daß unzählige Menschen täglich mit Nichts beschäftiget sind, ist offenbar, und bey einer genauen Prüfung noch weit mehr, als man auf den ersten Anblick denkt. Hier muß man nur bemerken, daß ein Theil platterdings Nichts thut, und ein anderer Nichts, weil er ohne Absicht handelt.

Man sage mir z. B. ob die Personen, die bezahlet werden, den Leuten zu gewissen Zeiten zum Besten der Wahrheit, Rechtschaffenheit, Liebe des Nächsten, Sanftmuth, Frömmigkeit, Buße und Gebet vorzupredigen; ob die Lehrer die zum Unterrichte der Jugend, die nicht ein Wort von dem verstehen, was sie ihnen vorschwatzen, gemiethet werden; ob die Quacksalber die Universalarzneyen erfinden, und die, die sich derselben bedienen; ob die, die soviel über Geheimnisse und geheime Gesellschaften schreiben; ob der Schwarm von Schriftstellern mit allen ihren Geschäftsgefolge, Papiermachern, Schriftgießern, Druckern u. s. w. die uns eine so ungeheure Menge Bände liefern, die zu nichts gut sind, als zu Pfefferdieten, wo nicht zu noch etwas geringern; ob die Rechtsgelehrten, die Casus für Richter niederschreiben, die sie nicht lesen, und vor Gerichte Zeng schwatzen, wo kein Menschenverstand darinne ist; ich fra-

ge, ob diese alle sich mit etwas mehr, als mit Nichts beschäftigen, oder mit etwas, das zu Nichts dienet?

Endlich, in Nachahmung der feyerlichen Redner und Weltweisen, die von einer hölzernen Maschine, zu ihrer Bequemlichkeit erfunden, gegen unserer Lieblingsneigungen kämpfen, wie sorgfältige Haußweiber, die die Fliegen von einem Honigtopfe verscheuchen, will ich Ihnen, meine Herren sagen, was der Inhalt dieser Rede ist: bloß mit dem Unterschiede, daß jene gelehrten Herrn gleich zum Anfange sagen, wovon sie handeln wollen, ohne daß in der Folge jemand versteht, wovon sie reden, oder was ihre Absicht ist, so will ich damit endigen, wovon sie anfangen; und hiermit frey bekennen, daß diese Rede nichts anders ist, als eine taube Nuß: knackt man sie auf, so findet man darinne — Nichts.

VII.

Rede
in einer Gesellschaft junger Autoren,
gehalten
von deren zeitigen Director.

Meine Brüder im Apoll!

Die gegenwärtige Rede betrift zwar nur zween aus unserer Mitte; ich hätte diesen beyden also insgeheim das sagen

gen können, was ich auf dem Herzen habe, hätte nicht nöthig gehabt, die ganze geehrteste Gesellschaft zu einer Extraversammlung zu bemühen: aber die Sachen, die ich abzuhandeln habe, sind allgemein interessant, die Verbrechen der beyden Mitglieder sind Verbrechen gegen die Gesetze unserer Gesellschaft, sie verdienen öffentliche Rüge zur Beschämung der Thäter, und zur Warnung der Uebrigen.

Sie wissen es allerseits, daß es ein Hauptgesetz unsers Bundes ist: daß keiner von uns bey irgend einer Recensionsfabrike sich engagiren solle. Den beyden Herren, A. und B. ist es durch allerley Kunstgriffe gelungen, sich bey dem berühmten ** in ** als Recensenten anzubringen, — Sie sehen aus dieser Entdeckung meine verschlagne Wachsamkeit — aber noch mehr, Herr A. und B. haben sich erfrecht, in einer Recension mich selbst auf das beißendste anzugreifen, und mein lezteres Werk, wozu ich an 2000 Pränumeranten gehabt habe, durch ihre Schmähungen herabzusetzen, mich einen Poly-Tachy-Graphen zu schelten, und vorzüglich die Kunstgriffe, die ich in dem Handel mit meinem Verleger, zu Ihrer Bewunderung, gebraucht hatte, öffentlich anzuzeigen. Sie, Hr. A. und B. haben sich also dadurch gewissermaßen wenigstens in meinen Augen rein zu brennen gesucht. Aber, erlauben Sie mir, daß ich aus schriftlichen Documenten Dinge vortrage, die ärger sind, als die, welche Sie mir vorwarfen: wer sich ähnlicher Dinge schuldig weiß, wird in sich gehn, und sich bessern!

Wie oft haben Sie nicht den Buchhändlern Bücher verkauft, zu denen Sie zu der Zeit, als Sie den Handel schloßen, noch kaum selbst ein deutliches Project gefaßt hatten? Ich weiß es recht wohl, daß auch ältere Autoren, gelehrtere Männer oft genung dergleichen thun: diese Leute beschimpfen nur sich allein, wenn sie nicht Wort halten: Sie m. H. beschimpften unsre ganze Gesellschaft, und machten die Verleger mißtrauisch. Und ist erst das Letztre geschehen, wo soll es dann mit uns hinaus? Nicht Sie alle, M. H., haben ein so großes Publicum, wie ich, eine so schnelle Hand, wie ich, eine so große Gewandtheit, immer das Tempo zu treffen, wie ich, eine solche Spürkraft, wie ich. Sehen Sie zu, ob Sie ohne meinen Rath, ohne meinen Vorschub fortkommen können! Es ist in unsrer Gesellschaft nur soviel erlaubt, mehr und beßre Sachen zu versprechen, als man geben kann, aber nicht Sachen zu versprechen, die man gar nicht geben kann. — Aber nun, wenn Sie doch Ihrem Versprechen nachzukommen suchten, wie gieng es dann oft zu? Wie wurde von Freund zu Freund gelaufen, um ihm alles vorräthige Manuscript unter der Feder wegzunehmen? Wie wurde geeilt und geeilt, um die Bogenzahl herauszubringen? Wie wurden alte beynahe verscholine Bücher zusammengesucht, um etwas daraus zu holen, es abzukürzen, zu verkleiden, unkennbarer, und damit wieder etliche Bogen voll zu machen. Wie oft haben nicht Sie, Hr. A., dem Abschreiber ein Buch dictirt, während Sie am Pulte selbst ein andres fertigten? Wie oft haben Sie während der Correctur des einen Bogen den andern erst gefertiget? Wie oft haben Sie den Setzern ganze Stöße

Bücher

Bücher zugeschickt, um aus dem einen das Stück, aus dem andern das herauszudrucken? Ist das nicht offenbarer Nachdruck? Habe ich mir den jemahls zu Schulden kommen lassen?

Aber noch mehr! Wie oft haben Sie Ihre Arbeiten dreyfach bezahlt genommen, jetzt einen Aufsatz Stückweise in ein Journal, jetzt in eine vermischte Sammlung und jetzt wieder einzeln abdrucken lassen? und wer von Ihnen nun noch seine sämtlichen Werke herauszugeben gesonnen ist, nimmt dergleichen Sachen zum viertenmahle bezahlt. Wie oft haben Sie jetzt in einer besondern Schrift Materialien weitläuftig abgehandelt, aus der Sie in der Folge kurze Auszüge lieferten, zum Schaden der Verleger und zur Beschimpfung unserer Gesellschaft? Wie manchen Aufsatz, wie manche Schrift haben Sie ganz unvollendet gelassen? In wie vielen Schriften haben Sie nicht erst den Plan gemacht, nachdem Sie schon über die Hälfte hinaus waren?

Und Sie, Hr. B., der Sie sich insbesondre mit der gelehrtern Schriftstellerey befassen, was haben Sie nicht alles schon für Bücher erfunden? ich meyne, was haben Sie nicht schon für Bücher citirt, um Ihre Meynungen zu belegen, die gar nicht existiren? Wie oft haben Sie nicht zu den fadesten Gedanken die Namen berühmter Männer unter Britten und Franzosen gesetzt, um sich den Schein von Belesenheit zu geben? Wie oft haben Sie nicht die kurzen nervigten Gedanken der Alten und Neuen in eine lan-

ge Declamation hingegossen, um den Diebstal zu verheelen?

Ich will aller der Fälle nicht gedenken, wo Sie Bücher in fremden Sprachen, Bogen für Bogen von der Presse weg übersetzten, andre, die Ihnen zur Correctur zukamen, vorläufig auszogen, und die Hauptideen daraus als Ihre eigene verbreiteten, wo sie eigne deutsche Werke für Uebersetzungen aus fremden Sprachen ausgaben, wo Sie sich der Namen berühmter Schriftsteller bedienten, um Ihren Arbeiten Abgang zu verschaffen. Ich warne Sie vor ähnlichen Vergehen, ich vergebe Ihnen die Ungerechtigkeit gegen mich, wenn Sie sie aufrichtig bereuen, wenn Sie versprechen, in Zukunft alle meine Schriften, die Sie zu recensiren haben, anzupreisen, und wie sichs geziemt, zu loben.

Aber nun noch etwas zum allgemeinen Besten. Ich bin oft von einzelnen Mitgliedern gefragt worden, wie sich am besten witzige und doch auch viele Bücher verfertigen lassen. Ich will Ihnen mit meinem Rath an die Hand gehen.

In Feierstunden sammeln Sie aus ältern guten Schriften, besonders englischen und französischen, — Einfälle, Anspielungen, gelehrte Citate, historische Data, Bilder, Gleichnisse, Tropen, alles untereinander, ohne die Namen der Urheber anzumerken. Dazwischen schreiben Sie bisweilen eigne Gedanken und Einfälle, legen Sie das alles auf einige Zeit bey Seite. Wenn Sie nun irgend etwas zu schreiben

ben sich vornehmen, so legen Sie dies Collectaneenbuch neben sich, suchen, wo Sie diese und jene fremde oder eigne Bemerkung, Metapher u. s. w. anbringen können, und es müßte schlecht sein, wenn Sie nicht dadurch von einer Idee auf die andre geriethen; Ihr Gewißen ist auch dabey verwahrt, denn Sie haben es natürlich vergessen, ob die oder jene Stelle eigen oder entlehnt ist. Ich kenne Dichter und Prosaisten genung, die ihren Witz, ihre Wendungen u. s. f. bloß aus ihren Collectaneen haben, und glücklich genung für eigne Producte auszuspielen wissen. Es ist freylich dabey oft der Fall, daß man dies und jenes ausführt, bloß, weil man ein schönes Gleichniß u. s. f. vorräthig hat, sich widerspricht, und Paradoxa behauptet, weil man eine schöne Wendung nicht fahren lassen will, und dergleichen mehr. Aber was thut das zur Sache? — Machen Sie sich aber insbesondere das zur Regel, kein Wort zu schreiben, kein Buch zu lesen, das Sie nicht irgend einmahl zu brauchen gedenken. Bey diesem Verfahren stehe ich Ihnen dafür, daß Sie alle Meßen drey Bücher, und darunter wenigstens ein witziges, zu liefern im Stande sind.

Leben Sie wohl!

O.

VIII.

Die Braut oder das Geld?

(Nach einer prosaischen Erzählung in Canzlers und Meißners Quartalschrift: Für ältere Litteratur und neuere Lectür.)

„ Kannst länger nicht hausen hier, guter Baron!
„ Denn all' deine Habe ist leider entflohn!
„ Und unaufhörlich bey Tage und Nacht,
„ Wirst du jetzt von Mahnern bedroht und bewacht!
„ Drum schnür nur den Bündel, mein guter Baron,
„ Skizzir dich bey Zeiten und sprich ihnen Hohn!

„ Ach aber du Armer! wie willst du entgehn,
„ Da jeden der Tritte und Schritte sie spähn?
„ Es bleibt dir nichts übrig als tödtendes Bley!
„ Drum muthig entschlossen und mache dich frey! "
So monologirte der Freyherr von Kracht,
Als all' seine Habe er üppig durchbracht.

Doch schnell wie ein Blitzstrahl fuhrs ihm durch den Kopf
„ Bleibt sonst nichts als sterben dir übrig, du Tropf?
„ Bist ja ein nett' Kerlchen! hast Welt und Verstand!
„ Wirb um ein reich Mädchen und bieth ihr die Hand!
„ Brauchst gar nicht auf Klugheit und Schönheit zu sehn,
„ Geld macht ja auf Erden verständig und schön! "

Drauf putzt er, drauf schmückt er sich stattlich und fein,
Um stracks solch ein goldschweres Mädchen zu frein,
Er sparte nicht Seufzer, nicht Flehen, nicht Blick,
Doch stets kam — geflochten — die Antwort zurück!
Denn in der Stadt kannte ein jeder ihn schon,
Und hieß ihn wohl spöttisch: den luft'gen Baron!

„Hier, rief er, verkennt man Talente und Stand!“
Und warf nun den Angel wohl aus auf das Land,
Zu harren, ob nicht mit dem ehlichen Ring,
Ein goldreiches Mädchen zur Beute er fieng!
Wie glücklich sein Angeln ihm hier nun gelang,
Dies meldet euch treulich mein Folgegesang.

Es lebte gar heimlich der Oberst von Blitz,
Auf seinem uralten hochadlichen Sitz,
Ein rauher Degen, von sprudelnden Blut,
Sonst aber wie Waldheim so brav und so gut;
So Kißen und Kasten voll blinkenden Gold,
Wie jüngst nur Indien Herrn Hastings gezollt.

Ein einziges Töchterchen hat er allein,
Einst Erbin von alle den Schätzen zu seyn,
Um diese nun buhlte und warb wohl mit Macht,
Sie für sich zu köbern, der Freyherr von Kracht,
Ließ darum dem Alten nicht Rast und nicht Ruh,
Und setzte mit kosenden Worten hinzu:

„Sobald ich ihr reizendes Kind nur erblickt,
„Hat, sprach er, mich ganz ihre Tugend entzückt,

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

„ Auf immer ist Ruhe des Herzens mir hin,
„ Wenn ich nicht in kurzem ihr Eidam schon bin!
„ Drum reichen sie jetzt mir als Vater die Hand
„ Und schlingen fest um uns das ehliche Band! “

Das wurmte dem Alten, er sahe gar bald,
Wem diese Liebe wohl eigentlich galt,
Sein Töchterchen sicher nicht, häßlich wie Nacht,
Sein Gold nur entflammte den Freyherr von Kracht,
Drum gab er, nicht eben verblümt, zu verstehn,
Sich nicht zu bemühen und weiter zu gehn!

Doch unser Held that nicht, als ob ers verstand,
Leckt Mutter und Tochter gar emsig die Hand,
Und schwur unaufhörlich und schwatzte so viel,
Von Treue, von Liebe, von Wonnegefühl,
Wie mächtig das Feuer im Herzen ihm glimmt!
Bis Beyde den Alten zum Jawort gestimmt.

Mit gleißender Miene rief er jetzt entzückt:
„ O schönster der Tage, der ganz mich beglückt,
„ Der mir nun die Freuden der Liebe ertheilt,
„ Ach wärest du näher herbey schon geeilt!
„ Ich habe nicht Ruhe, ich habe nicht Rast,
„ Bevor du auf immer beseligt mich hast! “

So klagt er, so seufzt er, voll Sehnsucht und Schmerz,
Drob wurde den Damen so bänglich ums Herz;
Von Morgen an bis daß der Abend nun graut,
Bestürmten den Alten wohl Mutter und Braut,

Und ließen mit Bitten und Dringen nicht nach:
Daß näher er rücke den festlichen Tag!

„ Wohlan! rief er endlich, so mag es geschehn,
„ Euch noch in acht Tagen am Altar zu sehn!
„ Doch will ich, daß da wo ihr fürder nun lebt,
„ Einander als Gatten die Hände euch gebt;
„ Da gehe beym lauten und fröhlichen Mahl
„ Im Kreise der Gäste, der Hochzeitspocal! “

Hoch unser Barönchen vor Freude nun sprang,
Daß endlich sein Knifgen so herrlich gelang,
Sah sich schon im Geiste in vollem Besitz,
Der stattlichen Mitgift des Fräulein von Blitz!
Und lachte im Herzen, daß listig ums Geld,
Er doch noch so herrlich den Graubart geprellt.

Nun flocht man dem Fräulein den bräutlichen Kranz,
Bestell:e die Fidler zum lustigen Tanz,
Lud flugs auch zum Schmause, zu festlichen Reih'n,
Die Menge der Vettern und Freunde schon ein,
Bestimmte den Ort und die Stunde genau,
Mit Pomp zu begleiten dies Pärchen zur Trau.

Als endlich der siebente Morgen ergraut
Da schmückten sich Eltern und Bräut'gam und Braut,
Und alles im Schloße war emsig und wach,
Sich wohl zu bereiten zum Hochzeitsgelag;
Die schönste Carosse, sechs Rappen davor,
Hielt schwer schon beladen, am adlichem Thor.

Drauf sprach so der Alte zu unserm Baron:
„ Empfangen Sie hier nun den Brautschatz Herr Sohn,
„ Zehntausend Ducaten in blinkendem Gold,
„ Sind in der Schatulle zusammengerollt.
„ Auf! auf jetzt der Stadt zu! es eilet die Zeit,
„ Zu unserm Empfange ist alles bereit!“

Da stieß wohl der Fuhrmann ins tönende Horn,
Es knallte die Peitsche, es klirrte der Sporn,
Und mit verhängtem Zügel, hopp! hopp!
Giengs nun aus dem Dörfgen in vollem Galop,
So blitzschnell als unsre sechs Rappen hier ziehn,
Kann kaumlich Herr Blanchard die Lüfte durchfliehn!

Doch eh sie noch gänzlich die Reise vollbracht,
Giengs durch ein Gehölze, so dunkel wie Nacht,
Hier sprangen sechs Männer vermummt bis ans Ohr,
Auf einmal mit Säbeln und Flinten hervor,
Sie schrieen zum Kutscher: „regst du dich von hier,
„ So bist du des Todes, das schwören wir dir!

Drauf nahten sich drey gleich der Kutsche gemach,
Und öfneten kecklich und drohend den Schlag;
Der eine sprach leise zu unserm Baron:
„ Herr Bräut'gam! bestimmen Sie selbst uns den Lohn,
„ Braut oder die Mitgift, mehr fodern wir nicht,
„ Drum thun Sie nur willig auf eines Verzicht!“

Ganz leise erwiederte da unser Held:
„Nehmt immer die Braut hin und laßt mir das Geld!“

(Und

(Und dachte im Herzen: habt Dank obendrein,
Daß ihr mich so halft von dem Unhold befreyn;)
Ihr Brüder! rief nun der Räuber ganz laut:
Der Herr will das Geld nur und läßt uns die Braut!

Ha: schrie jetzt der Oberst, du hast dich verschnappt!
Fort mit dir Betrüger, bist endlich ertappt!
Denn wisse die du dir als Räuber gedacht,
Sind sechs meiner Diener! — Adieu Herr von Kracht!
Drauf warf er stracks unsern Baron über Bord,
Und eilte mit Mitgift und Braut wieder fort.

Grbst.

IX.
Die Hypanier.

Cicero im ersten Buch seiner Tuseulanischen Fragen zeigt sehr sinnreich die Falschheit der Urtheile, die wir in Ansehung der Dauer des menschlichen Lebens in Vergleich mit der Ewigkeit fällen. Um sein Argument zu verstärken, führt er eine Stelle aus der Naturgeschichte des Aristoteles an, eine Art von Insecten betreffend, die auf den Küsten des Hypanis sehr gemein sind; ein Fluß in Scythien, der gegenwärtig der Bog genannt wird. Diese Insecten leben nie länger als wie den Tag, an welchem sie gebohren sind. Der Wurm, der um acht Uhr des Morgens stirbt, stirbt in seiner Jugend; geschieht es um fünf Uhr des Abends, so stirbt er aus Alter.

Wir

Wir wollen annehmen, daß einem dieser Hypanier das Lebensziel seiner Brüder ganz ungewöhnlich von der Natur verlängert wurde, so daß er nach ihrer Meynung so alt wie die Zeit selbst war; daß er seine Existenz mit Tagesanbruch angefangen, das Mühselige eines langen Lebens durch die Menge Secunden überstanden, und zwölf Stunden alt geworden wäre. In diesem großen Zeitlauf hat der Wurm nun natürlich durch Erfahrung und Bemerkungen über alles was er gesehn, Gelegenheit gefunden, tiefe Weisheit zu erlangen. Er betrachtet seine Mitcreaturen, die um Mittagszeit starben, als glücklich befreyet, von den großen Ungemächlichkeiten, denen ein hohes Alter unterworfen ist. Er hat erstaunende Dinge seinen Enkeln zu erzählen, Thatsachen betreffend, die sich vor dem Anfang der ganzen lebenden Generation zugetragen haben. Die jungen Würmer, Geschöpfe, die schon eine volle Stunde gelebt hatten, nähern sich dem Greis mit Ehrfurcht, und hören seine lehrreichen Lehren mit Bewunderung an. Alles, was er erzählt, muß als ein Wunder einer Generation vorkommen, deren Leben so kurz ist. Der Raum eines Tages ist in ihren Augen der ganze Raum der Zeit, und die Morgenröthe nach ihrer Chronologie die große Epoke der Schöpfung. Nun wollen wir annehmen, daß dieses ehrwürdige Insect, der Nestor der Hypanier, kurz vor seinem Tode, zur Zeit des Sonnenuntergangs, alle seine Abkömmlinge, Freunde und Bekannten versammlet, um ihnen sterbend seine letzten Gedanken mitzutheilen. Sie stellen sich von allen Seiten ein, und ordnen sich unter dem großen Obdach einer Pilze, und nun redet der abscheidende Weise sie folgendermaßen an:

Meine

Meine Freunde!

„Ich sehe, daß das längste Leben endlich ein Ende ha„ben muß. Das Ziel des meinigen ist da. Ich betrübe „mich nicht darüber, da mein Alter mir eine Last, und für „mich nichts neues mehr unter der Sonne ist. Die Re„volutionen und Trübsale, die unser Vaterland verheeret ha„ben; die große Menge von Privatunglücksfällen, denen „wir alle unterworfen sind, die Krankheiten das Loos unsers „Geschlechts, und die Unfälle, die sich in meiner eignen Fa„milie zugetragen haben, alles, was ich im Laufe eines lan„gen Lebens gesehn, hat mir diese große Wahrheit gelehrt, „daß kein Glück gewiß oder dauerhaft ist, das auf Dingen „beruht, die nicht von uns selbst anhängen. Die Ungewiß„heit des Lebens ist groß. Eine ganze Generation kam „durch einen ungestümen Wind um; eine Menge von un„serer unbedachtsamen Jugend wagte sich zu nahe ans Was„ser, wo eine aufsteigende Welle sie auf einmahl alle mit sich „fortriß. Welch eine erschreckliche Sündfluth habe ich nicht „in einem großen Regen erlebt! Unsre festesten Wohnungen „halten nicht gegen einen Hagelsturm aus. Eine schwarze „Wolke macht selbst den Unerschrockensten zittern. Ich „lebte im ersten Zeitalter der Welt, und gieng mit Insec„ten um, die größere Körper, eine stärkere Gesundheit, und „ich darf wohl sagen, mehr gründliche Weisheit besaßen, als „irgend ein Wurm in der lebenden Generation. Ich bitte „euch meine letzten Worte zu glauben, so unglaublich sie euch „auch scheinen werden. Die nämliche Sonne, die ihr bereits „seht unters Wasser sinken, und die der Erde jetzt nahe zu „seyn scheint, diese habe ich ehmahls in der Mitte des Himmels

„ge-

„gesehen, wie sie ihre Strahlen von oben herabschoß. Im „jenem Zeitalter war die Erde weit mehr erleuchtet, die Luft „viel wärmer, und eure Vorfahren mäßiger und tugendhaf„ter wie im gegenwärtigen. Obgleich meine Sinne durchs „Alter gelitten haben, so ist doch mein Gedächtniß noch gut; „daher könnt ihr mir glauben, wenn ich sage, daß dieses „glänzende Wesen immer in Bewegung ist. Ich sahe deßen „erste Erscheinung auf dem Gipfel jenes Berges, und ich „fieng mein Leben um eben die Zeit an, da diese Sonne ihre „große Laufbahn begann. Eine sehr lange Zeit hindurch „marschirte sie am Himmel fort mit einer erstaunlichen Hitze „und mit einem Glanz, den ihr euch unmöglich vorstellen „könnt; ein Glanz, der euch unerträglich gewesen seyn wür„de. Nun geht es mit ihr zu Ende, nachdem sie soviel von „ihrer Kraft verlohren. Ich sehe also in kurzer Zeit die End„schaft der ganzen Natur voraus, und daß die Welt in weni„ger als hundert Minuten in Finsterniß begraben seyn wird.“

„Leider, meine Freunde! war ich ehmahls eitel genug, „mich mit der lächerlichen Hofnung zu schmeicheln, immerfort „auf der Erde zu leben. Wie prächtig waren nicht die Zel„chen, die ich zu meiner Wohnung aushöhlte! Welches Ver„trauen setzte ich nicht auf die Festigkeit meiner Glieder, auf „die Beweglichkeit meiner Gelenke, und auf die Stärke mei„ner Flügel! Ich habe jedoch lange genug gelebt, für die „Natur und für den Ruhm. Keiner von denen, die ich zu„rücklasse, wird ein gleiches sagen können in diesem Zeitalter „der Finsterniß und des allgemeinen Untergangs, welches, wie „ich sehe, schon den Anfang genommen hat.“

Verb. S. 3. Z. 3. statt No. I. lies No. VII.

VII.
Anhang.

No. 1.

Ankündigung einer Sammlung von militairischen Operations- und Positions-Planen, sowohl, als Prospecten verschiedener Festungen, auch Vorstellung der merkwürdigsten Vorfälle des gegenwärtigen Krieges mit den Türken seit dem Anfange der Feindseligkeiten im October 1787. In colorirten Kupferstichen, wie lavirte Zeichnungen, auf Art der beliebten Aberlischen Schweizer-Prospecte, nebst Erklärungsbögen in teutsch- und französischer Sprache. Herausgegeben in *Basel* von Herrn *Chr. von Mechel*. Queer Royal-Folio Format, jedes Blatt 15 und drey Viertel französische Zoll breit, und 10 und einen halben Zoll, ohne die Unterschrift, hoch.

(In Leipzig sind die fertigen Blätter zu sehen, und wird Pränumeration angenommen bey G. J. Göschen.)

Diese interessante Sammlung wird aus zwey Abtheilungen bestehen, nämlich aus sieben Kriegs- oder Operations-Planen, und eben so viel Prospecten oder figürlichen Darstellungen der Gegenstände.

Die letztern erscheinen zuerst, und sind folgende:

1. Der Prospekt von Belgrad und Semlin mit dem Zusammenfluß der Donau und der Sau, und der Vorstellung des Lagers der Kaiserl. Königl. Hauptarmee im Jahre 1788 bey dem großen Damm, der von dem Dorfe Beschania aus bis nach der Zigeuner-Insel damals angelegt wurde. Am jenseitigen Ufer der Donau zeigt sich ein Theil des Banats.

Dieser Prospekt ist von dem neuen Observations-Thurm in dem alten Schloß Ober-Semlin hergenommen, und zeiget im Grunde auch alle Gebäude und Straßen von Semlin. Im Vorgrund sind zur Belebung des Prospekts verschiedene sclavonisch-wallachische und griechische Figuren angebracht.

2. Vorstellung des Treffens vom 12ten October 1787 zwischen den Russen und Türken bey dem Fort Kinburn, nebst dem Prospekt der Festung Oczakow in der Ferne, eines Theils des schwarzen Meeres, und des sogenannten Limans.

Nota. Diese beiden Stücke erscheinen gegenwärtig, und werden als der Anfang der Subscription gegen Zwey Ducaten an die Hrn. Liebhaber abgegeben, wo sodann die übrigen und nachbenannten sogleich nachfolgen werden; nämlich:

3. Der Prospekt der Festung Choczim in der Moldau am Dniester gelegen, nebst der im Sommer des 1788sten Jahres geschehenen Belagerung der vereinigten Kaiserl. Königl. und Russischkaiserl. Armee.

Dieser Prospekt ist von der Pohlischen Seite, nämlich von den kaiserl. königl. Batterien, bey dem Dorfe Braha errichtet, hergenommen, und zwar in dem Augenblick, als das große Magazin in der Festung durch eine glühende Kugel in Flammen gerieth.

4. Vorstellung der merkwürdigen Aktion vom 12ten October 1788 zu Adschud in der Moldau, zwischen den Türken und Kaiserl. Königl. Truppen, diese kommandirt von dem Hrn. Freiherrn Gabriel von Spleny, Kaiserl. Königl. Feldmarschall-Lieutenant.

Dieses Stück stellet eine schöne, zwischen die zween Flüße Tatros und Szered eingeschlossene Ebene vor, und ist besonders darum zu graviren gewählt worden, damit jeder (auch der des Krieges Unkundigste) eine Idee von der damaligen Disposition der kriegenden Heere und den wüthenden Angriffen der Türken, also einen Begrif von Ordnung und Unordnung sich machen könne.

5. Prospect der türkischen Festung Dubicza in Croatien gelegen, wo dieselbe von den Kaiserl. Königl. Truppen unter Commando Sr. Excell. des Kaiserl. Königl. Herrn Feldzeugmeisters Freiherrn De Vins beschossen wird, und zugleich die Türken aus ihren Lagern von den Anhöhen Begovstan und Agino-Berdo vertrieben werden, worauf sich die Festung den 26sten August 1788 auf Discretion ergeben.

6. Vorstellung der Belagerung der Festung Novi in türkisch-Croatien von den Kaiserl. Königl. Truppen unter den Befehlen

fehlen Sr. Excell. des Herrn Feldmarschalls Freiherrn von Laudon, und der den 20sten Septemb. 1788 auf dem Mischinovaezer Berg vorgefallenen sehr heftigen Affaire gegen ein Detachement unter der Anführung des Herrn Obristlieutenants von Hiller; worauf die Festung selbst den 3ten October mit Accord übergieng.

Nota. diese beiden in sehr schönen bergigten Gegenden befindlichen Festungen liegen an dem Uma-Fluß.

7. Das mit Kriegsvorstellungen bereicherte Titelblatt dieser Suite; nämlich im Vorgrund von einer Seite reitet ein Türkischer Waghals von der Art, die sie Bravi nennen, mit verhängtem Zügel, und mit der Lanze bewafnet, auf den von der andern Seite ihm entgegen reitenden Kaiserl. Königl. Husaren wüthend los. Im Mittelgrund sieht man eine sogenannte Tschardake, oder von Brettern erbaute Redoute, und in der Ferne, jenseits dem Saustrom, etwas von der Festung Sabacz.

Diese also aus Sieben colorirten Stücken bestehende Suite, wird im Subscriptionspreiß Sechs Dukaten kosten, wovon immer bey Empfang jedes Stückes Ein Dukaten bezahlt wird, das lezte aber, nebst den Erklärungsblättern gratis kömmt.

So sehr man sich hieben um richtige Zeichnungen beworben, so sehr hat man sich dieses bey den folgenden Kriegs-Operationsplanen angelegen seyn lassen, von welchen man aus Händen hoher Gönner, und selbst der verehrungswürdigen Befehlshaber in diesem Kriege zu den wahren Original-Planen gekommen, vermittelst denen hier dem Publikum das Zuverläßigste hierin versprochen werden kann.

Die zwote Abtheilung, wird ebenfalls aus Sieben Kupfertafeln nebst Text bestehen, nämlich:

1. Dem Grundriß von Belgrad und Semlin, und der im 1788sten Jahr alldort kampirten Kaiserl. Königl. Hauptarmee nebst dem großen Dämm von Beschania aus.
2. Plan der Belagerung der türkischen Festung Sabacz, die den 24ten April 1788 durch die Kaiserl. Königl. Truppen mit Sturm eingenommen worden.

3. Plan der Angriffe und der Vertheidigung der sogenannten Veteranischen Höle im Banat am Donau-Ufer, unweit Dubowa gelegen, und aller dabey vorgefallenen Affairen im August 1788.

4. Plan der zwey Hauptangriffe und Belagerungen des türkischen Forts Dubicza, und der dortigen Lager im Jahr 1788, unter dem T. Herrn Feldmarschall Fürsten Carl von Lichtenstein, Sr. Excell. dem Kaiserl. Königl. Herrn Feldzeugmeister Freiherrn De Vins, und endlich des Herrn Feldmarschalls Freiherrn von Loudon Excellenz.

5. Plan der Belagerung der Festung Novi in Türkisch-Croatien, und der dabey vorgefallenen Affairen, unter dem Commando Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschalls Freiherrn von Loudon.

6. Karte von Chotin oder Choczim in der Moldau, und der umliegenden Gegend, nebst der von dieser Festung im Jahr 1788 von der vereinigt Kaiserl. Königl. und Rußischkaiserl. Armee geschehenen Einschließ-Blokir- und endlichen Eroberung den 18ten Septemb., wobey auch die alten Rußischen Schanzen der im Jahr 1737 durch den Grafen von Münnich, und 1769 durch den Herrn Feldmarschall Fürsten von Gallizin gemachten Belagerungen dieser Festung angebracht sind.

7. Vollständiger Plan der Belagerung der türkischen Hauptfestung Orzakow von der Rußischkaiserl. Armee, unter den Befehlen des Fürsten von Potemkin, und derselben den 17ten December 1788 mit Sturm geschehenen Eroberung, nebst der umliegenden Gegend, und der Erdzunge, worauf das äußere Fort Kinburn erbauet ist.

Diese Sieben Kriegsplane vom Türkenkriege im Jahre 1788, werden mit dem behörigen deutsch- und französischen Text begleitet, in gleichem Format, wie die vorherbeschriebenen Prospekte, gravirt, ausgenommen der von Choczim, welcher wegen der großen Menge von Details doppelte Größe bekommt, dennoch aber zusammengelegt, zu den übrigen kan

gebun-

gebunden werden, wo sodann die ganze Suite ein interessantes, dem Auge eben so angenehmes, als für das Militaire unterrichtendes Foliowerk ausmacht, dergleichen vielleicht keines von der Art, von vorigen Feldzügen existiret.

Der Subscriptionspreis dieser leztern Abtheilung, nämlich der Sieben Kriegsplane, ist Vier Dukaten, wovon einer bey Empfang des ersten Blattes, die übrigen aber nach Masgabe der Lieferung entrichtet werden. Allenfalls kan hierauf à parte, und ohne die Prospekte subscribiret werden. Nur bittet man die Liebhaber, welche die Prospekte nehmen, sich bald zu erklären, ob sie auch die Plane dazu belieben, damit man sich in den Lieferungen darnach richten und sie mit dem einen als andern ordentlich bedienen kann.

No. 2.

Bey G. J. Göschen in Leipzig wird künftige Leipziger *Michaelismesse* erscheinen:

Towers Leben Friedrich II. (im Englischen Original Friedrich III. 2 Bände.)

Nicht selten ist ein Ausländer so glücklich gewesen, einen interessanten Theil unserer Geschichte besser als die Inländer selbst zu beschreiben. (welches zu beweisen Robertsons Geschichte Carl V. hinlänglich seyn wird.) Auch jetzt hat ein Engländer Joseph Towers mit den Deutschen einen Wettstreit angefangen. Es erscheint nämlich in London obige Lebensgeschichte Friedrich II. welche allgemeinen Beyfall erhält, und desselben würdig ist. Der Verfasser hat alles was über und von diesem großen König erschienen ist, gelesen und verglichen. Sorgfalt, Genauigkeit und Wahrheit wird ihm niemand streitig machen. Dieses ist nicht alles. Es findet sich in ihm die genaueste Unterscheidung des Wichtigen von dem minder Wichtigen, die treffendste Darstellung dieses ausserordentlichen Königs als Held, als Staatsmann, als Gelehrter, als Mensch in einem gedrungenen, natürlichen und kraftvollen Ausdrucke, ganz wie ihn die Würde der Geschichte erfordert. Man

nehme

nehme hierzu das freye unpartheyische Räsonnement des Verfassers, eines freyen Britten, und man wird das Buch der größten Aufmerksamkeit würdig finden. „Der Glanz sagt Towers in seiner Vorrede, „der Glanz, welcher seinen Helden „umgiebt, hat seinen Geschichtschreiber nicht verführen können, „da seine Handlungen zu rechtfertigen, wo sie der Gerechtig„keit und Menschenliebe widersprechen. Die Rechte der „Menschheit sind unendlich wichtiger, als die Ehre und das „Interesse der Künste; und so schmeichelhaft auch die Dar„stellungen sind, die man den Königen bey ihren Lebzeiten „geben kann, so dürfen sie doch schlechterdings nicht zum Be„truge der Nachwelt fortgesetzt werden.“

No. 3.

Der Hoffmannischen Hofbuchhandlung in Weimar neue Verlagsbücher von der Ostermesse 1789, welche um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind. 1.) Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, 1sten Bandes 6tes — 10tes; und 2ten Bandes 1stes Stück, 8; jedes Stück 3 Ggr. 2.) Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker, (von Friedrich Schulz.) 8. 10 Ggr. 3.) J. C. A. Göttlings practische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker; 2te um die Hälfte vermehrte Auflage, 8. 18 Ggr. 4.) C. A. Hoffmanns erweiterte Tabelle über etliche 40 Mineralwässer und Gesundbrunnen Deutschlands. Zur bequemen Uebersicht für Physiker, Aerzte und Brunnenliebhaber, Fol. 3 Ggr. 5.) Allgemeines Magazin der bürgerlichen Baukunst, herausgegeben von G. Huth, 1ster Band, 1ster Theil, (wird nächstens fertig.) 6.) Historische Romane a. d. Franz. des Hrn. von Mayer, (übersetzt von Fr. Schulz,) 8. 16 Ggr. 7.) C. F. W. Schalls Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in der Mineralogie und physikalischen Erdbeschreibung, nebst einer Vorrede von J. C. W. Voigt, 2te vermehrte Ausgabe, 8. 20 Ggr. Ferner in Commission: 1.) Thüringisches Kochbuch, besonders für Hausmütter mittlern Standes

Standes eingerichtet, 8. 2 Ggr. 2.) der Mademoiselle Corona Schröter 25 Lieder in Musik, 4. 12 Ggr. 3.) Magazin fürs Volk, medicinischen, öconomischen und historischen Inhalts, 1ster Theil, 8 8 Ggr. 4.) H. C. Meckbachs Commentar über den Sachsen-Spiegel, 2te Ausgabe, 5 Alphabet und 18 Bogen in 4. 1 Rthl. 18 Ggr.

No. 4.

Ich zeige hierdurch an, daß an einer deutschen Uebersetzung der Memoires justificatifs de la Comtesse de Valois de la Motte, ecrits par elle Meme gearbeitet wird, welche in künftiger Michaelismesse in meinem Verlage erscheint. Von Seiten des Uebersetzers sowohl als von meiner des Verlegers Seite wird keine Mühe gespart, um diesem so interessanten Werke den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Altona, den 14. Jun. 1789. Joh. Heinrich Kaven.

No. 5.

Von der Kronik der vornehmsten Weltbegebenheiten ist nun die 3te Numer erschienen. Diese Zeitschrift zeichnet sich vorzüglich in Ansehung der Freymüthigkeit und Gründlichkeit aus. Als Beweiß davon dient im 2ten und 3ten Stück das Schreiben eines Kosmopoliten. — Was sie aber noch interessanter und nützlicher macht, sind die Anmerkungen und Erklärungen für Ungelehrte und für die erwachsenere Jugend. Weder Verfasser noch Verleger nennen sich; allein dies thut nichts zur Sache, da man sie, laut der Anzeige auf dem Umschlage, in allen ansehnlichen Buchhandlungen und auf den löblichen Postämtern bekommen kann.

No. 9.

Von der Monatschrift für die Jugend: Jugendfreuden, sind nun die ersten 6 Stück heraus und damit der erste Band vollendet. Das fünfte Stück hat ein Notenblat und das sechste einen Kupferstich von einem menschlichen Skelet. Der Ton, in dem der Verfasser mit seinen jungen Lesern spricht, ist nicht der tändelnde, der seit einiger Zeit in so vielen Jugendschriften herrschender Moderon worden ist; und eben deß-

deßwegen möchte ihm wohl vor vielen der Vorzug leicht zugestanden werden, da er bei seinem Ernst doch immer faßlich bleibt. Mit der Fortsezzung giebt diese Zeitschrift unstreitig ein gutes Lesebuch für die Jugend ab, das mit angenehmer Unterhaltung Nuzzen verbindet, und nicht zu theuer ist. Man bekömmt es in allen guten Buchhandlungen und auf den löblichen Postämtern.

No. 7.

Ein jeder Verleger der gangbaren Journale wird es gestehen müssen, daß die sich täglich mehrende Anzahl von Avertissements nicht nur oft die Beendigung des Druckes zur gehörigen Zeit aufhalten, sondern daß auch der Druck dieser Avertissements jährlich eine ansehnliche Summe ausmacht. Dieser Beschwerde abzuhelfen, habe ich im vorigen Stücke dieses Journals Seite 90 u. f. im Anhang einen allgemeinen litterarischen Merkur angekündiget. Jeder, der da weiß, wie sehr man bisher durch Inserations-Gebühren in Kontribution gesezt worden ist, kann von diesem Institute ungleich mehr Nutzen, und ausgebreitetere und wohlfeilere Bekanntmachung erwarten, nur kommt es darauf an, daß solide Buchhandlungen dasselbe kräftig und nach Verdienst unterstützen, und baldigst ihre Bestellungen machen. Ob es nicht der Klugheit gemäß ist, diesen Merkur möglichst und ohne Interesse zu verbreiten, überlasse ich jedem verständigen Verleger zur eignen Beurtheilung. Ich meines Theils, da ich Druck und Papier nicht umsonst habe, kann keine billigere Offerte machen, und — mich vielleicht keiner undankbarern Arbeit unterziehen. — Ich sage das aus der Erfahrung, die ich bey dem Anhange der Litteratur und Völkerkunde (den mir der Herr Verleger ganz zur Besorgung überließ, und nichts damit zu thun haben wollte, wie die vorhergegangene Erklärung zeigt,) gemacht habe. Wie oft erhielte ich große und kleine Briefe unfrankirt; ich bezahlte das Postgeld, ließ die Avertissements abdrucken, war oft so gutwillig, noch eine Anzahl zum besondern Vertheilen zu drucken, und erhielt am Ende den Ersatz von einigen nur mit Müh' und Umständen und von andern gar nicht; andre suchten abzudingen, wäre' es auch nur der Dreyer für den Briefträger gewesen, und noch andre wollten meine Forderung scherzhaft finden, weil sie das Inserat als Schenkung angesehen hätten. Da ich eben nicht einsehe, warum ich Papier und Druck auf diese Art mit Aufopferung meiner Zeit verschwenden wollte, so muß ich allen solchen Männern, die sich etwa obige Verfahrungsart eigen gemacht haben könnten, wohlmeynend rathen, daß sie ihre unfrankirten Zuschriften zurückbehalten, wenn sie nicht wollen, daß ich sie öffentlich namentlich darum bitten und die Briefe auf ihre Kosten zurücklaufen lassen soll. Vier Pfennige für die Zeile gr. 8. Gebühr, und 6 Groschen netto für 25 Bogen median Octav vertragen dergleichen in Zukunft unmöglich, zumal wenn man noch die Neben-Spesen dazu rechnet.

Den 1. July 1789.

Buchdruckerey zu Weißenfels in Sachsen.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. VIII.

August.

I.

Schreiben des ältern unter dem Namen Jacob III. bekanten Pretendenten an die Königin Anna von England im Jahr 1712.

Dieser höchstmerkwürdige Brief, der so gut calculirt war, nicht allein auf Großbritannien, sondern auf ganz Europa großen Einfluß zu haben, ist erst vor wenig Wochen in England bekant worden. Er machte zu seiner Zeit sehr starken Eindruck auf die Königin Anna, und veranlaßte sie den Herzog von Hamilton an ihren Bruder abzuschicken. Bevor aber der Herzog den Auftrag ausrichten konnte, hatte er das Unglück in einem Zweykampf mit Lord Moon sein Leben zu verlieren. In dieser Zwischenzeit wurde etwas von dieser so wichtigen Negociation den englischen Ministern bekant gemacht, die die Königin bald wieder auf andre Gesinnungen brachten; es ward kein weiterer Schritt zu Jacobs Besten gethan, und die Braunschweigische Linie be-

stieg nach dem Tode der Anna ruhig den Thron von Groß-britannien.

v. A.

Madame!

„Der Ehrgeiz und die Gewalt der Feinde unsrer „Familie und die Monarchie, haben nur zu lange diej.ni„gen voneinander entfernt gehalten, die durch alle Bande „der Natur und Pflicht zusammen verbunden seyn müßen. „Alle Bemühungen und die Anwendung aller zu einer Ver„einigung dienenden Mittel sind dadurch verhindert wor„den, obgleich ein Einverständniß gewiß die glücklichsten „Folgen für uns, für unsere Familie und für unser bluten„des Vaterland gehabt haben würde. Was auch immer „der Erfolg seyn mag, so habe ich mich entschlossen, jetzt „durch alle Schranken zu brechen, um einen so gerechten „als nöthigen Versuch zu machen. Die natürliche Zunei„gung, die ich gegen Sie hege, die Verehrung gegen die „Befehle eines sterbenden Vaters, der mir die Erinnerung „auf die Seele legte, daß Sie seine Tochter und meine „Schwester wären, daß ich unser gemeinschaftliches In„teresse, unsre Ehre, unsre Sicherheit, und die Pflichten „gegen Gott und mein Vaterland beständig vor Augen ha„ben solte; dieses sind die wahren Bewegungsgründe, ge„genwärtigen Brief zu schreiben, und alles zu thun, was „mir möglich ist, um mit Ihnen zu einer vollkommenen „Vereinigung zu gelangen.“

„Es

„Es war kein eitler Ehrgeiz, sondern aufgeforderte „Ehre und Nothwendigkeit, die mich zwangen den Königs„titel anzunehmen, und auf ein Recht Anspruch zu machen, „das mir nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen „gehört. Ich hätte verdient, unwürdig unsres Vaters und „unsrer königlichen Vorfahren gehalten zu werden, wäre ich „fähig gewesen, ihr mir verliehenes Erbe außer Acht zu las„sen, oder meines Geburthsrechts zu entsagen. Ob ich „gleich meine eignen gerechten Ansprüche nur mit meinem Le„ben aufgeben kann, so ist es doch in Rücksicht der Verderb„niß unsers Vaterlandes, das ich mit großem Mitleiden „betrachte, und meiner aufrichtigen Liebe zu Ihnen, daß „ich die günstigsten Auslegungen über Ihre Annahme ei„ner Krone mache, die Sie damahls vielleicht glaubten, „nicht ohne persönliche Gefahr ausschlagen zu dürfen. Seyn „Sie versichert, Madame, daß ich wünsche Ihnen eher als „irgend einem lebenden Menschen den Dank schuldig zu seyn, „auf den Weg gebracht zu werden, mein Recht zu erlan„gen. Ihnen allein ist ein so gerechtes als glorreiches „Werk vorbehalten. Die Stimme Gottes und der Na„tur rufen Sie dazu auf; mit diesen Stimmen vereini„gen sich die ernstlichsten Wünsche Ihres Vaters, Ihres „Großvaters und unsrer königlichen Vorfahren, die im Him„mel sind. Die Erhaltung unsrer Familie und die Vor„beugung unnatürlicher Kriege erfodern es. Das gemeine „Wohl und die Wohlfahrt unsres Vaterlandes verlangen „von Ihnen, es von gegenwärtigen und künftigen Uebeln „zu retten. Ihr edles Herz verspricht es gleichsam, da „Ihr vortreflicher Character in der Begnadigung so vieler

„meiner getreuen Freunde und Diener, nach deren Leben „man so gierig war, sich genugsam gezeigt hat. Ich bedie„ne mich dieser Gelegenheit, Ihre dabey bewiesene Güte „dankbar zu erkennen. Diese Güte und Ihre natürliche „Zuneigung gegen einen Bruder, der Ihnen niemahls et„was zu Leide gethan, muß Ihr Herz geneigt machen, ihm „Recht zu verschaffen, und die Ruhe, die Ehre und das „Glück Ihres Landes zu befestigen. Dies wird geschehn „durch eine Abänderung einer Thronfolgeordnung, die Ih„rem Bruder und Ihrer Familie so nachtheilig, als den „Landesgesetzen, und Ihrer unsterblichen Ehre und Glück„seligkeit zuwider ist; eine Verfügung, die nothwendig „bey diesen unglücklichen Nationen auf viele Menschenalter „ferneres Blutvergießen und Verwirrung erzeugen „müßen. “

„Es ist in Ihrer Macht, Madame, allen diesen schreck„lichen Folgen vorzubeugen, sich einen gerechten, endlosen „Ruhm zu verschaffen, ein neues Leben, einen neuen Glanz „Ihrer Familie zu geben, und Sich der ewigen Dankbar„keit eines Bruders gegen einer so gerechten, so gütigen „und so weisen Schwester zu versichern. Da es also in „Ihrer Macht steht, so kann ich nicht den geringsten Zwei„fel hegen, weder an Ihrem guten Willen noch an dem „Vergnügen, das Sie haben werden, diese Gerechtigkeit „auszuüben. Ich versichere hier auf meine Ehre, daß „in diesem Fall keine Bedingung, die Sie in Ansehung „Ihrer wünschen dürften, von mir verworfen werden soll. „Wenn Sie erlauben wolten, daß ein Freund in meinem

Namen

„Namen mit Ihnen reden könnte, oder wenn Sie einem „Ihrer Vertrauten den Auftrag gäben, mit mir zu reden, „so würden Sie finden, daß ich das, was ich hier gesagt, „im strengsten Sinn nehme, und alles erfüllen will, was „Ihre eigene Vernunft, oder Ihr eignes Herz nur vorschlagen kann. Ich bin überzeugt, Madame, daß wenn Sie „sich durch Ihre eigne Gesinnungen leiten lassen, so werden Sie willig eine so gerechte Bitte gewähren, und Ihren Bruder, den letzten Ihres Namens, einem weitläuftigen Verwandten vorziehn, auf dessen Freundschaft Sie „keine Ursache haben zu bauen, noch stolz darauf zu seyn; „der die Regierung Ausländern überlassen wird, die eine „andre Sprache, ein ander Interesse, ja selbst eine andre „Religion als die Britten, haben. Was meine Religion „betrift, so wäre es hart, wenn sie ein Hinderniß seyn „solte; denn der strengste Richter kann mir deshalb keine Schuld beymessen. Ich wurde in derselben gebohren „und erzogen; dennoch versichre ich Ihnen, Madame, daß „ich keine schickliche Gelegenheit ausschlagen werde, über diese Materie freymüthige Gespräche zu halten, und die „Verschiedenheit der Religionsgrundsätze ernsthaft zu untersuchen. Was jedoch auch immer meine Privatmeynung „hierüber seyn wird, so bin ich doch fest entschlossen, die „Landesgesetze zur Richtschnur meiner Regierung zu machen, und die englische Kirche verfassungsmäßig zu erhalten.“

„Wenn Sie diese glückliche Vereinigung unsrer Her„zen und Maaßregeln, warum ich so sehr bitte, bewilligen,

„so werden Ihnen viele Ursachen überzeugen, daß keine Zeit „zu verlieren, und daß die gegenwärtige Stimmung der „Nation eben nicht abgeneigt ist, die Regierung wieder auf „die alten Grundsätze zurückzubringen, oder einer so glück„lichen Harmonie Beyfall zu geben. Es hängt nun von „Ihnen ab, Madame, diesen Vorschlag zu Stande zu brin„gen, und es wird ein Segen für uns und unser Vater„land seyn, wenn die Rechte der Krone und die Glückse„ligkeit eines Volks noch einmahl ohne Blutvergießen kön„nen gegründet werden. Gewiß die allerheiligsten Ban„de, die nur Menschen binden können, fodern uns zu die„sen Bemühungen auf. Da ich lebenslang die innere Zu„friedenheit haben werde, diese so billige als freundschaftli„che und vor allen andern vorzügliche Maaßregel vorge„schlagen zu haben, so werde ich auch meinerseits nichts „unterlassen, was nur immer beytragen kann, eine gute „Harmonie und glückliches Einverständniß unter uns zu „erhalten, und die Ehre und Glückseligkeit einer großen „und braven Nation wieder herzustellen, die unter der ge„genwärtigen Last fast erliegt, und Ursache hat, noch grös„sere zu fürchten; die keinen Grund hat, mich zu haßen, „und die ich noch immer als meine eigene liebe und lie„ben muß.“

„Ich habe diesen Schritt zu unserm beyderseitigen „Wohl, und zu einem freundschaftlichen Vergleich mit ei„ner wahren brüderlichen Zuneigung gethan, mit der Auf„richtigkeit und Geradheit, die unserm Rang und unsrer „Würde gebühren, und zwar so heimlich, als es mir nur

möglich

„möglich gewesen ist. Sie, Madame, sollen meine ferne-
„ren Schritte leiten, da ich mich in Ansehung der Mit-
„tel und Wege gänzlich auf Ihre Kentnisse und Erfah-
„rung verlasse. Ich versichere Ihnen, daß ich mit dem
„größten Vergnügen von Ihrem Rath und von Ihrer
„Freundschaft in allen Dingen abhängen will, nicht allein
„als von einer Schwester, sondern als von einer Mutter.
„Wenn Sie mir erlauben, wie ich hoffe, Sie in diesem
„Lichte zu betrachten, so werden Sie mich so gehorsam
„finden, als ob ich Ihr eigen Kind wäre, und ich werde
„Sie beständig bey allen Gelegenheiten als Königin von
„England ehren und behandeln. Und nun, Madame, be-
„schwöre ich Sie, so sehr Ihnen die Ehre Gottes, die
„Rettung Ihrer Seele, die Erhaltung unsrer alten königli-
„chen Familie, und die Sicherheit und Wohlfahrt unsers
„Vaterlandes theuer ist, daß Sie mir auf diesem freund-
„schaftlichen Wegen unsern Streit zu schlichten entge-
„gen kommen, da wir nur allein dadurch solche gute Wir-
„kungen hoffen können, die uns beyde glücklich machen, Ih-
„ren Ruhm mehr, als alles, was Sie noch in Ihrem Leben
„gethan, befördern, und Ihr Andenken der Nachwelt in Eh-
„ren halten würden. Ich habe mit Ihnen aus meinem
„Herzen gesprochen, und meine Seele gleichsam in Ihre
„Hände gegeben. Meine große Meynung von Ihnen läst
„mich nicht am guten Erfolg zweifeln. Ich bin mit aller
„Hochachtung sowohl, als Zuneigung ꝛc. “

II.

Fragmente einer neuen Reise nach Spanien.

Fortsetzung.

Saragoßa.

Wegen der großen Menge von Equipagen, Bedienten und Bettlern, die man hier zu sehn bekömmt, scheint die eine Hälfte der Stadt alles, und die andre nichts zu haben.

Saragoßa sagt man, sey ein Handlungsplatz; aber so scheints nicht. Alle Arme ruhen hier, alle Magazine sind leer, und nicht ein einziges Fahrzeug sieht man auf dem Ebro.

Vergeblich erboten sich die Holländer, den Ebro auf ihre Kosten schifbar zu machen; vergeblich hörten und sahen die Spanier die Arbeitsleute, welche unter ihren Augen Hügel ebneten, Felsen durchsprengten, Gebirge abtrugen; dennoch sahen sie nichts, hörten nichts, vernahmen nichts.

Es giebt hier einige schöne Häuser; aber die mehresten sind so klein, so schlecht gebauet, daß sie eher Käfigte für Thiere als Wohnungen für Menschen sind.

Seitdem der Wetterstrahl das Schauspielhaus zerstört hat, giebt es hier keine Comödie mehr. Verschiedenemahle ver-

versuchte man es, ein neues Theater zu errichten; aber alsbald umzog sich der Himmel, unsre liebe Frau zu Pilar schrie laut, die Heiligen kamen aus ihren Gräbern, und der bestürzte Pöbel, die Priester, Mönche und Bethbrüder steinigten und verjagten die Maurer.

Die Hauptkirche ist ein weitläufiges, finstres bizarres Gebäude.

Der Palast der Inquisition ist mitten in der Stadt. Seine dunkelgelben, dicken, mit Thürmen besetzte Mauern scheinen hundert Fuß zu haben. Hier verwahrt man die Wahrsager, die Währwölfe und die Zauberer. Der Erzbischof von Saragoßa ist der oberste Chef dieser Höhle; vierzig bis funfzig Jacobiten sind ihre Kerkermeister, und Zugbrücken, Laienbrüder und Bullenbeißer vertreten den Eingang.

Am Spätabend wird die Stadt verschlossen; zwölf So. aber öfnen ihre Thore.

Nach dem ersten Anblick zu urtheilen, sind die arragonischen Edelleute dienstwillige Frager, Knoblauch und Pimentnäscher, erfahren in Heraldik, stolz auf ihre Wapen, und sehr besorgt, sie zu zeigen.

Piment ist eine fingerlange Frucht, schmeckt wie Pfeffer, und verursacht, so wenig man auch davon essen mag, den ganzen Tag im Munde ein Brennen und einen trocknen, hitzigen Athem.

Außer der Straße Coßo sind alle übrige so finster, so schmal und kothigt, daß man fast am hellen Mittage nicht sehen kann, und nicht weiß, wohin man treten soll.

Hier sind zwey Fabriken; eine Brantewein- und Hutfabrik. Diese Hüte sind vortreflich. Vor sechs Monat kaufte ich einen, trug ihn oft, nahm ihn nicht in Acht, und doch ist er noch neu.

Der Catalog der erlaubten Bücher ist so dünne, die Strafen so ernst, und die Herren von der Inquisition sind so aufmerksam, daß man bey den Buchhändlern nur Almanache, Gebethbücher, Geschichte des Cardinals Albornos, und das musterhafte Leben einiger Heiligen des Cantons findet.

Curen und Mirakel kosten unsrer lieben Frau zu Pilar nichts; denn ihre, reichlich mit Armen, Beinen, Krücken und Kerzen verzierte Capelle wird nie von Blinden, Tauben, Stummen und Blödsinnigen leer, die die Erde küßen, sich kreutzigen, bethen, heulen, hoffen und harren.

Im Monat October jährlich machen die Spanier dieser Madonna die Aufwartung. Die Messen, Seegenspreschungen und Proceßionen nehmen dann kein Ende. Diese Proceßionen sind sehr bizarr; denn man sieht dabey Weiber in Masquenhabit, Männer zu Pferde, nackte Kinder, und Gott selbst, der den Zug schließt.

Diese

Diese Jungfrau besitzt eine ungeheure Garderobe; ihre Kisten, Kasten und Kleinodien werden auf einige Millionen geschätzt.

Man würde sehr wohl thun, die Brücken auszubessern; denn sie drohen den Einsturz, und man bebt beym Herübergehen. Die Nägel gehn los, die Bretter wanken, und man fürchtet bey jedem Schritte zu fallen.

Ganz nahe bey der Stadt verkaufen sechzig Bernardiner oder Premonstratenser Muscatwein im einzeln. Garten, Zöllen, kurz das ganze Kloster ist voll von Tischen an denen Trinker sitzen, deren Lärm, Gesang und Geschrey diesen heiligen Ort zum Wachthaus machen.

Zu Saragoßa stirbt man noch für Liebe. Am Sonntag verlangte ein Rath eine junge Person zur Ehe, gieng mit der abschlägigen Antwort der Eltern nach Hause, ward krank, und schon am Abend war dieser Unglückliche nicht mehr. Die Damen sollen galant seyn; ob sie es wirklich sind, das weiß ich nicht; aber das Mittel, ihnen zu gefallen, ihre Liebe zu erwerben, wird hier wol, glaube ich, wie aller Orten, die Kunst, das Talent, gut zu Pferde zu steigen, oder die Flöte zu spielen, seyn.

Reise von Saragoßa nach Madrid.

Von Saragoßa nach Madrid sind sechzig französische Meilen. Ich fuhr in einer Caleſche; denn dieses Fuhrwerk ist sehr bequem. Ich bin am Abend nicht müder, als wenn ich den ganzen Tag auf einem Stuhle gesessen hätte.

Man

Man kömmt durch Darocka, Láches, Fraga, Majorada, Kalatayud, Albarazin und Gundalaxara. Auf dieser ganzen Reise hat man Vögel von allen Geschlechtern zu Begleitern.

In zwey Tagen bekömmt man keinen Baum, keinen Weinberg, kein Korn zu sehn; dafür aber tritt man den Thimian, Majoran, die Melisse, das Quendelkraut und andre wohldüftende Kräuter mit Füßen, die sich zu beklagen scheinen, Wüsteneyen mit Wohlgeruch erfüllen zu müßen.

Flecken und Dörfer sind sehr selten; desto häufiger aber müßige Hände, magre, bleiche, aschgraue Gesichter, elende Hütten, wo Männer, Weiber, Kinder, Töchter, Knaben, Pferde, Hammel und Esel, — kurz alles unter einander ist.

Bey jedem Schritte begegnet man einem Haufen Armer, die den Wagen verfolgen, vorlaufen, und mit großem Geschrey ein Almosen verlangen. Gestern hätte ich beynahe ein Kind übergefahren. Diese Armen sind so häßlich, haben so wenig menschliches im Ansehn, daß man sie, wenn sie nicht sprächen — nicht bettelten, für Thiere halten könnte.

Publius, Cornelius und der züchtige Scipio giengen nach Calatayud, als sie von der Niedermetzelung der braven Einwohner von Numanza zurückkamen. Diese sehr alte, schlecht bevölkerte, mit alten, dicken, schwarzen Mauern umgebene Stadt, treibt einen starken Wollhandel. Bey dem Eintritt sieht man über dem Thore einen gut conservirten Scipionskopf, von dem nur die Nase abgefallen ist.

Fra-

Fraga ist ohne Bedeutung. Kommendes Jahr im Monat May werden es sechshundert Jahr seyn, als die Spanier hier von den Mauren geschlagen wurden. Ein Weib (ich vergaß ihren Namen) war die Ursach des Sieges.

Ungeheure Ohrengehänge verlängern und verstellen die Ohren der Damen in Albarazin.

Die Einwohner von Guadalaxara haben Dank einer Tuchfabrik, Kleider, gutes Ansehn und eine zufriedne Miene.

Der Herzog von Riperda etablirte diese Fabrik. Die Tücher sind nicht so stark wie die holländischen, aber sehr gut gefärbt.

In Läches steht man sehr spät auf; denn es war acht Uhr, als ich abreiste, und doch war noch kein Laden offen, kein Geräusch verkündete, daß man zur Arbeit gieng. Ehedem war Läches von Belang, war zu Amilkars Zeiten eine römische Colonie. Sie gab seinem Bruder Hülfsvölker, und ward von jenem erobert, geplündert und verbrannt.

Meine Wirthin hat ungeheure Beine, und ich will wetten, wenn und wieviel man will, daß ich ihre Strümpfe über meine Stiefeln ziehe.

Auf dem Felde ists hier sehr schön. Das Grün der Bäume und der Ebnen ist lebhafter, ist besser als anderswo. Schade, daß das Gras auf den Wiesen so kurz ist! das Vieh muß hier gewiß schlechte Weide haben.

Wenn

Wenn man zu den Franciskanern kömmt: so sieht man rechter Hand ein Gemählde, wo die heilige Therese im heiligen Entzücken verlohren ist.

Gürtel, Schleyer und die ohne Ordnung herabrollenden Haare dieser schönen Heiligen, ihre großen, emporsehenden strahlenden Augen, befeuchtet und brennend von Liebe, scheinen im Himmel ihren Gott, ihren Gatten, und ihren Geliebten zu suchen.

Ludewig de la Creda ward zu Láches gebohren, war Dichter und Jesuit, und seine Verse sind kaum mittelmäßig. Seine Betrachtungen über die Dichtkunst haben schöne Stellen. Die gegebenen Regeln, den Vers von der Prosa zu unterscheiden sind sinnreich, aber falsch. Er ist auch noch Verfasser vom Original der Welt. Dieses Werk ist voll Bizarrerien; aber metaphysisch.

In Majorada reinigt man den Safran schlecht. Vor meinen Fenstern lagerte Cäsar.

Mault nicht mit mir niedliche Safranleserinnen von Majorada, wenn ich zu eurem Nutzen euch sage: leset besser die Blätter vom Stiel, vermischt nicht die Blume mit ihrem Griffel! Mehr Mühe zwar werdet ihr haben; euer Safran aber wird auch mehr gelten, wird mehreren Vortheil euch bringen, wird theurer verkauft werden. *)

Römer

*) Der Safran von den Heiden oder sandigten Ländern und von England soll der beßte in der Welt seyn; ich aber ziehe den Safran von Majorado, wenn er gut gereinigt ist, allen andern vor.

Römer und Mauren verbrannten und eroberten ehemals Daroka nach ihrem Belieben. In dem gebliebenen Gemäuer findet man kein Glas Wasser.

Der Bischof von Siguenza hat zweymalhunderttausend Livres Einkünfte, und in seinem Palaste könnte ein ganzes Regiment Dragoner liegen. Die schönste ihres Geschlechts, die schöne Leonore von Gusmann, die Alphons, der Rächer bis zur Anbethung liebte, liegt in der Hauptkirche zu Siguenza begraben. Dieses schöne Weib ist kniend auf ihrem Grabmaale abgebildet, und man kann sich nicht müde an ihr sehen. Sie starb im Kindbette, und hat ihren Sohn im Arm.

Gestern um vier Uhr ließen die Studenten von Alcala einen Ballon steigen. Don Bernard that es, und würde, wenn es noch möglich gemacht wird, daß man einst im fliegenden Wagen sehen kann, wie, wo, und wodurch Hagel, Winde, Donner und Ungewitter entstehn, grade der Mann seyn, dem es gelänge, uns von oben ein Pröbchen des Donners zu holen.

Alcala ist von Abgaben frey und sehr bevölkert. Ein kleines Zimmer kostet monatlich sechs Piaster. Ein Piaster macht hundert Sous.

Alvarez de Gomez, der durch sein lächerliches Gedicht über das Salz so bekannt geworden ist, war von Alcala. Linkerhand auf dem Markte nahe beym Springbrunnen steht sein väterliches Haus, worinn sein Enkel Käse verkauft.

An-

Ankunft in Madrid.

Madrid ist ganz auf sandigem Boden gebauet. Man erstickt fast bey der Ankunft vom Staube, wenn es nicht geregnet hat, und ist nicht im Stande, seine Pferde zu unterscheiden. Papageyen und Affen fast an allen Fenstern, eine sehr lange breite Straße, der Lärm der Glocken, die unendliche Menge der runden und spitzen Thürme, Häuser von sechs, sieben bis acht Stock, ein sehr schönes Thor (das Thor Alcala) sehr schöne Balcons u. s. w. machen den Eintritt in Madrid sehr intressant.

Buen-retiro.

Seitdem die Könige von Spanien Buen-retiro verlassen haben, verfallen die Gebäude. Die Quellen sind versiegt, die Springbrunnen verschüttet, und es wächst nichts mehr im Garten. Grotten, Gruppen und Bosquets sind zertrümmert, und nur die einzige Statue Philipp II. ist noch ganz, ist bewundrungswürdig, furchterweckend. Stirn, Lächeln, Auge, Blick, alles kündigt den Tyrannen an. Ja, er ists, ich seh ihn einem Verbrechen nachdenken, sehe, wie er leichte Regungen der Menschheit unterdrückt, wie er Verschwörungen ausbrütet; sehe seinen Mund zum Befehl einer Metzeley öfnen, sehe, wie er dem Herzog Alba ein Todesurtheil vorschreibt.

Warum setzte man statt der eingegrabenen Inschrift nicht auf den Piedestal, warum thut man es jetzt nicht, da es doch noch Zeit ist, diese Worte: Philipp II. er-

nährte

nährte sich mit Blut. Calabrien, Piemont, die Niederlande, Holland, Frankreich und Spanien sandte dieser des Abscheus würdige Mann Unglück, Galgen und Spione. Er ließ sein Weib und seinen Sohn umbringen. Escovedo. Perez. Horn. Egmont. Regierte vier und vierzig Jahr, und starb 1598.

In einer Capelle sieht man eine so frische niedliche Madonna, daß sie die Tochter ihres Sohns zu seyn scheint.

Das Kind des Burgvogts hat eine ausserordentliche bizarre Gestalt. Es ist dicker wie ich, scheint älter, und ist doch nur erst acht Jahr.

Meierey.

Besser wäre es, wenn die Meierey (ehemals St. Ildephons genannt) noch den Schäfern gehörte. Philipp IV. mit dem Beynamen der Fromme,*) würde dann nicht funfzig Millionen Schulden, von denen ein großer Theil zur Verzierung der Meierey mit Bogengängen, Bosquets, Nymphen und andern Zierrathen angewandt wurde, hinterlassen

*) Philipp IV. befahl, als er starb, hunderttausend Messen für die Ruhe seiner Seele zu lesen, und verlangte, daß sobald er sie nicht mehr nöthig haben würde, sie für Vater und Mutter gelesen werden solten, und wenn auch diese im Himmel wären, für alle Verdammte.

lassen haben. So verschwendete dieser eitle, ungerechte, unordentliche Fürst das Geld, welches er von Staatsdienern und Laquaien entlehnte.

Der Park allein, der zweyhundert Morgen enthält, hat zehn Millionen gekostet. Die umliegenden Felder sind öde, fast ganz unbebauet; und das Wild frißt das wenige Korn, was ja noch gesäet wird.

Zu St. Ildephons kann man vortrefliche Scheermesser und andre Arten kaufen. Man fabricirt hier kostbare Spiegel.

Diese Manufactur legte ein Irrländer an, der Erfinder einer Maschine, die acht und vierzig Spiegel auf einmal polirt. Seit zwey Jahren schmachtet er im Gefängnisse. Eine Behandlung, zu der man leicht in einem Lande kommen kann, wo man an Zaubrer glaubt, wo Comus verbrannt worden, wo Jonas im finstern Kerker vermodert wäre.

Aranjuez.

Eine herrliche reizende Lage und sehr gute Apricosen sind Aranjuez ganzes Verdienst. Man findet hier eine bis zur Täuschung schön gearbeitete Venus. Attitüde, Gesicht, Fleisch, Schönheit bezaubern, und dies Marmorstück scheint zu sehen, zu athmen, zu leben, und sprechen zu können, wenn es sprechen wolte.

Der Tagus und Xarama bespühlen Aranjuez Mauern, und man sieht bey heißem Wetter, wenn der König

nicht

nicht da ist, die jungen Mädchen aus der Gegend sich im Tagus baden, sieht sie ohne Corset, ohne Hemde und Jacke, denn alles dieses liegt am Ufer, und kann aus den Fenstern sie berühren, umarmen und mit ihnen sprechen.

Sarsuela.

Sarsuela könnte ein Feenschloß werden, wenn nicht Park, Gärten, Gebäude, kurz alles vernachläßigt würde, alles einfiele. Sarsuela wagt niemand zu bewohnen, weil täglich um die Mitternachtsstunde eine Menge Geister sich hier zum Scherz, zum essen, trinken, lachen und zum Tanz versammlen. —

Die Spanier scheuen die Geister sehr, und es giebt wol keinen Einwohner in Madrid, der nicht vier bis fünfmal in seinem Leben Geister gesehn, und nicht alle Abende beym Schlafengehn durch häufige Kreuzzeichen die armen Geschöpfe verjage!

Der neue Palast. Florida. Guadarama.

Der neue Palast ist vollendet, liegt auf dem Gipfel eines Gebirges, und sieht mehr wie ein Mönchskloster als wie ein königlicher Palast aus. Die wollüstigen Gemählde eines Correggio, Albana und Boucher erheitern zwar das Innre etwas; aber dennoch bleibt er finster, weil das Gebäude maßiv und enge zusammengebauet ist. Die Gärten sind amphitheatralisch angelegt, und werden vom Manzaranes und dem Gebirge Pelos, das sich stufenweise vom

weißen steinigten Boden, in der Gegend um Madrid erhebt, eingeschlossen.

Florida ist seiner Springbrunnen wegen, die aus dem Schneewasser, das von den Gebirgen herabfließt, entstehn, merkwürdig. Sie spielen höher und sind schöner als die, welche man in Frankreich bewundert.

Die Luft, welche man in Florida einathmet ist kalt und subtil; die Früchte werden nicht reif, die Rosen haben keinen Geruch, die Bäume bleiben klein, und die Nelken welken und färben sich kaum gegen Ende des Augusts.

Raben, Eulen, Schwalben und ein Castellan bewohnen Guadarama.

Die Gegend um diesen Palast ist unbebauet, und doch ist der Boden vortreflich, und erwartet nur Arme und Pflug, um fruchtbar zu seyn.

P a r d o.

Der König jagt viel, schläft aber selten im Pardo. Man hat das Haus in eine Capelle verwandelt, wo Ferdinand, Philipp und Carl in den Armen ihrer Beyschläferinnen ehemals vergaßen, daß Türenne die Schlacht bey den Dünen gewann, daß Maillerage Arras nahm, daß die Holländer sich Brasiliens bemächtigten, daß das Haus Braganza auf den Thron stieg, daß Macao, Goa, Mosambique, die azorischen Inseln ihre Statthalter, ihre Gerichtsversammlungen verjagten, daß die Catalonier Castilien ver-

verheerten, sich Madrids Thoren näherten, und daß endlich die Franzosen Damen, Jungfern und Nonnen und alle niedliche Weiber von Saragoßa, Pampelüna und den umliegenden Gegenden im Bette überfielen.

In den Lustwäldern des Pardo wars, wo Philipp IV. die schöne Herzogin von Albuquerque, seine Geliebte, in den Armen des Herzogs Medina de la Torres fand. Man zeigt noch die Stelle, wo er sie, ohne den Pagen, alle beyde erdolcht haben würde.

Kirchhöfe.

Bey meinen Spatziergängen in den umliegenden Gegenden von Madrid habe ich auch die Kirchhöfe besucht. Sie haben mir sehr gut gefallen, und einer davon vorzüglich.

Dieser Kirchhof liegt hart an der Kirche auf einer Anhöhe, ist mit durchsichtigen Hecken umzogen, und macht ein vollkommnes Viereck. Er wird durch ein Flüßgen, das durch seine Mitte rollt, bewässert, und trägt Veilchen, Jasmin, Rosen und andre Blumen, die ohne Wartung fortkommen. Man hat hier Aepfelbäume gepflanzt, und Tausende von Sperlingen nisten hier, und machen die Zweige zur Wohnung der Liebe. Die Aepfel sind kostbar. Die Bäume, der Bach, der Schatten, der Glanz der Blumen — kurz alles erinnert hier an jene Gärten, an jene kostbare Kindheit der Menschheit, an jene glückliche Wiesen, wo,

nach den Alten, die Tugendhaften in Ewigkeit lachen, tanzen und sich erfreuen würden.

Solte ich mich einst in Spanien niederlassen; so geschäh es auf mein ganzes Leben, so geschäh es, um auf dem Kirchhofe eines Dorfs begraben zu werden, um sterbend einst sagen zu können: „Wenn meine Kinder einst auf „meinem Grabhügel weinen werden; so werden sie dort „Schatten finden, werden Rosen pflücken, Sträuße binden „und Aepfel essen.“

Aber nein, — nein ich will in der Schweiz bleiben, und dort — dort zu *** sterben, will an deiner Seite, geliebte K . . . begraben seyn.

Narrenhaus.

Liebe, Eifersucht, Religion und Sonnenstiche bevölkern dies Hospital.

Die spanische Tollheit ist stiller Aberwitz. Unter hundert Gefangenen im Tollhause zu Madrid sind ohngefähr drey wüthend. Die andern sind nur wahnsinnig.

Einer dieser Narren hat eine sonderbare Art Tollheit. Er kann seinen Namen nicht leiden. Wenn er sich das erstemal nennen hört, wird er blaß, roth, gelb, und bekömmt abwechselnd in einem Augenblick alle Farben des Regenbogens ins Gesicht; wird er wieder gerufen, so knirscht er mit den Zähnen, schäumt, verdreht die Augen, beißt in sein Gitter, wirft sich auf die Erde, und schreiet abscheulich. Der

Anfall

Anfall seiner Tollheit vermindert sich nach und nach; er weint, scheint verwirrt, erstaunt über seinen Zustand, über seine Wuth zu seyn, geht ruhig zu Bette, schläft ein, und hat nach dem Erwachen alles vergessen, ist kein Narr mehr und spricht vernünftig. *)

Noch niemand ist auf den Gedanken gekommen, das abzuschreiben und zu sammlen, was die Närrischen bey Langerweile oder in guten Stunden an die Mauern ihrer Behältnisse gekratzt haben. In diesen Gehirnen, die anders als die unsrigen organisirt sind, könnten neue, glückliche, dreuste, ausserordentliche und ausschweifend erhabene Ideen keimen. Man könnte das Buch mit dem, was man in Kerkern geschrieben findet, verstärken. Die gequälte Seele des Bösewichts, sein durch das Bewußtseyn des Verbrechens erwachtes Gewissen, die Furcht der höheren Rache, die schauerliche Dunkelheit, die völlige Einsamkeit, die dumpfe Stille seines Kerkers, die nagenden Gewissensbiße, können seinen Kopf electrisiren, befeuren und mit Ideen erfüllen, die ein Genie beweisen.

Mögte man doch übermorgen schon diese Sammlung anfangen! Der Vorschlag scheint bizarr; aber das schadet nichts. Nur einen Versuch gemacht, und es wird angenehm seyn, aus den Gefängnissen und Tollhäusern eine Abhandlung über Vernunft, Weisheit und Moral zu bekommen!

*) Ich habe diese Beschreibung vom Kerkermeister; denn ich fühlte keinen Beruf, diesen Unglücklichen durch seinen Namen zu quälen.

Hotels.

Eine Treppe hoch, vorzüglich der Vorsaal, ist in Spanien der beste Theil eines Hauses.

Der Saal ist mit Bildern möblirt, mit viereckigten Glasstücken, niedrigen Stühlen und Armstühlen. Das übrige des Hotels ist mit Spiegelstücken, zerrissenen Tapeten, Mausefallen und Spinneweben verziert.

So reich ein Spanier auch seyn mag: so hat er doch nicht mehr als ein Bette, und dieses Bette ist noch dazu nur Titularbett, nur Staatsbett, — wenn man so sagen kann? — worinn niemand schläft. Monsieur schlafen auf einer Madratze, Madame auf der nämlichen oder auf einer andern, die Kinder auf Strohmatten, die Bedienten im Sommer auf der Erde, im Hofe, und im Winter im Stalle. Die Frauenzimmer haben eine Kammer mit einem Lager von Stroh oder Blättern.

Die Hotels in Madrid sind ungeheuer groß; die Zimmer so weitläufig, so traurig, daß man, um sie angenehmer zu machen, vom Morgen bis zum Abend Concert oder Ball geben müßte.

Verschämte Armen.

Man zählt in Madrid dreytausend verschämte Armen, kennt sie bey Namen, weiß ihre Wohnungen, und dennoch bleiben sie arm.

Jedes-

Jedesmahl, wenn die Mittagsglocke schlägt, macht der Gedanke: Tausend Unglückliche werden aus Mangel an Brod nichts essen, einem übel; der Appetit vergeht, und man kann selbst nicht essen.

Wenn ich reich wäre, so würde ich täglich zwanzig bis dreyßig Arme an meinem Tisch haben, und sie bis zu meinem Tode ernähren.

Wäre ich König, und es stürbe jemand in einer meiner Städte aus Mangel; so würde ich alle Reiche versammlen und um den zehnten Theil ihres Vermögens losen lassen.

Der Fandango.

Nie kamen die wollüstigen Pyrrhiques *) so beliebt bey den Römern, nie jene Pantominen, von denen Homer redet, nie jene Tänze der Salienser, die durch Dionysius von Halicarnas so berühmt wurden, dem Fandango bey.

Selbst der Einsiedler, der die meisten Kräuter ißt, der am meisten bethet, würde den Fandango nicht ohne Begierde, ohne Seufzer, ohne Gefühl tanzen sehn; würde sich mit sammt seinem Bußkleide, seinem Härnenhemde, seinen Geißeln, seinem Rosenkranze und seinen Mönchsschuen dem Teufel ergeben. Aber der Fandango muß auch schön getanzt, muß von Julie F..., getanzt werden, deren Kopf,

*) Tanz der Alten, bey dem sie sich an die Schilde schlugen. d. Ueb.

Arme, Füße, kurz deren ganzer Körper beym Tanz sich expreß zu bewegen scheint, um Staunen, Bewundrung, Gefühle und Wollust zu erregen.

Der Fandango ist sehr alt. Alle Casuisten sind nicht darüber einig; aber verschiedene versichern, daß es der Fandango war, den David vor der Bundeslade tanzte.

Wie dem nun auch seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß dieser Tanz sehr alt ist; denn außerdem, daß Plinius in seinen Briefen fast beständig davon redet: so versichert auch Callimaque in seiner Hymne auf Delos, daß Theseus ihn leidenschaftlich liebe.

Spanien ist nicht das einzige Land, wo der Fandango gebräuchlich ist; sondern er ist es auch in Smirna, Kleinasien, Georgien und vorzüglich in Caschemir, wo die Frauenzimmer diesen Tanz sehr lieben.

Gelehrte.

Ganz Madrid ist voll von Studiosen, von Lehrern, Pedanten, Schulgelehrten und unermüdeten Compilatoren, die sich ohn Unterlaß mit Auszügen von dicken Büchern beschäftigen und Papier bekleksen.

Demohngeachtet wird in Spanien von Zeit zu Zeit ein Genie gebohren. Der Augenblick ihrer Geburt aber wird als ein allgemeines Uebel betrachtet, und ihre Wiege von einer so großen Menge gistiger Insecten umringt, daß ein gebohrnes Genie so zu sagen ein todtgebohrnes Kind ist.

In

In diesen lachenden fruchtbaren Gegenden, unter einem hellen, immer umdüfteten, immer schönen Himmel ist jedes Genie ein Monstrum, das man nicht leben lassen, nicht groß werden lassen muß, das in den Windeln erstickt wird. Nur mittelmäßig begabte, nur Männer, die andern nicht über den Kopf wachsen, dürfen leben und gedeihen. Das goldne und silberne Zeitalter ist vorüber, und das unsrige, ohngeachtet der glänzenden Entdeckungen, das Zeitalter der Mittelmäßigkeit. Der Umfang der Mittelmäßigkeit ist unermeßlich. Die ganze gegenwärtige Generation befindet sich darinn, und muß wohl unter der Bedrohung darinn bleiben, als ein finstres Luftzeichen betrachtet, verfolgt, eingeworfen, und wie ein wüthendes Thier angeschlossen zu werden.

Madrids Garnison.

Spanische Truppen.

Die Garnison von Madrid, die seit der letzten Revolte *) verdoppelt ist, besteht jetzt aus zehntausend Mann.

Die Mondirungen sind zerrissen und schmutzig, die Haare ohngepudert, die Flechten übel gemacht und die Zöpfe unegal. Die unsymetrischen Kopfflechten entziehen den spanischen Truppen allen Reiz fürs Auge.

Hart

*) Das Volk empörte sich, weil der König, so sagt man, die Marquisin von Squilace liebte. —

Hart wie sein Gewehr, steht der spanische Soldat in dem Ruf, ohne Murren lange Zeit Hitze, Kälte, Strapaze und Hunger zu erdulden. Den ersten Angrif soll er gut aushalten; aber sobald er sein Blut fließen, seine Cameraden fallen sieht, beschuldigt man ihn, daß er den Muth verliehre, seine Reihen verließe, und seine Seele Gott befehle. Und dieses that er auch wirklich in der Schlacht bey Ramillies in Mailand, Holland und im Herzogthum Parma.

Jedes Regiment hat seine Music; und doch würde man, wenn es einem einfiele, sie haben zu wollen, keinen Tambour in Madrid finden, der die Trommel tactmäßig schlüge, keinen Trompeter, der richtig bliese, keinen Hautboisten, der gut spielte. Die Spanier haben noch nicht an den Einfluß einer guten oder schlechten Music auf die Waffen *) gedacht, haben noch nicht die große Menge braver Leute gezählt, welchen die tauben Tambour und Pfeifer das Leben gekostet haben, wissen nicht, daß, wenn der König von Preussen einen Theil seiner Siege seinen schnellen Märschen,

*) Wenn Demetrius bey der Belagrung von Argos gute Trompeter bey seiner Armee gehabt hätte; so wäre Argos eingenommen, die Einwohner überwunden, die Stadtmauern eingerissen, und ihre Fortificationswerke geschleift worden. Vielleicht fehlte den Genfern nur gute Music, um Frankreich, dem König von Sardinien und der Republic Bern die Spitze zu biethen; — doch das war ja nur ein Sturm im Wasserglase, ist jetzt — ein zerbrochener Nachtopf, und ich schweige davon.

schen, seinen Generalen, *) seinen gewählten Lagern zuschreiben muß, er die Siege bey Rosbach, bey Liegnitz und Torgau seinen Trompeten, Clarinetten und seiner deutschen Music zu verdanken hat, deren wirklich kriegrischer Character den Geist trift, ihn berauscht, umfaßt, und zur Abfahrt ohne Reue vorbereitet.

Mir ists recht, wenn ich in der Bataille bleibe, sagte ein Dragoner vom Penthievreschen Regimente wohl zwanzigmal zu mir, wenn ich nur beym Lerm der Trommeln falle und verscheide.

Der spanische Soldat desertirt selten. Ausserdem, daß er für seine Religion leidenschaftlich eingenommen ist, sein Vaterland liebt, und für sein Clima gemacht ist, weiß er auch, daß ihn keine Macht besser, selbst so gut nicht bezahlt.

Die Propretät abgerechnet ist die preußische Disciplin selbst bis über die Pirenäen gedrungen. Der Exercierplatz in Madrid wiederhallt von Fuchtelhieben und Stockschlägen.

„Wenn du dich von der Stelle bewegst," hörte ich vor einigen Tagen einen Sergeanten zu einem Soldaten sagen, „so haue ich dich in Stücken."

Die militärischen Strafen sind wie in Frankreich. Ein Soldat, der beym Visitiren nicht da ist, muß den andern Tag auf die Wache ziehn; besser wäre es, wenn man ihn mit dieser Ehre verschonte.

Ue-

*) Vorzüglich seinem Bruder Heinrich.

Uebergehungen beym Avancement sind sehr selten. Hierbey wird auf Alter im Dienst und Erfahrung gesehn; und deswegen sieht man auch in Spanien keinen milchbärtigen Obersten.

Jeder Soldat, der auf dem Posten schläft, wird gehangen. Der wache Mann, der dieses Gesetz machte, wußte vermuthlich nicht, daß der Schlaf ein unwiderstehliches Bedürfniß, und eben so unabhängig vom menschlichen Willen ist, als das Herzklopfen und der Umlauf des Bluts; wußte nicht, daß, einen Mann bestrafen, der einschläft, eben so viel ist, als ihn bestrafen, weil er athmet.

Während der starken Kälte im vergangenen Jahre schlief ein Soldat im Schilderhäuschen ein, und der Befehlshaber der Ronde tödtete ihn, als er ihn aufwecken wolte.

Es wird viel gegen die Ehelosigkeit der Priester gesprochen, und dennoch dem Soldaten nicht erlaubt, sich zu verheyrathen. Man will nicht, daß diejenigen, die zum Ruhme des Vaterlandes etwas beytragen, auch ihre Beyträge zu dessen Bevölkerung liefern; man will nicht, daß diese Classe von Menschen, die Kriege, Arbeiten und Strapazen aufreiben, die alle zwanzig Jahr erneuert werden muß, Kinder hinterlasse. — Das verstehe ich nicht! und überlasse es den Kunstverständigen, ihre Meynung davon zu sagen. Wie es scheint, so müßte ein Regiment nie die Garnison wechseln, so müßte die Bestimmung der Casernen verändert werden, so müßte jeder Soldat mit dem Mädchen

chen oder der Magd des Hauses, wo er einquartirt wird, verheyrathet werden.

Man glaube nicht, daß die Freuden der Liebe entkräften, dem Muthe schaden; man glaube nicht, daß der Helm nichts mit der Spindel, die Cocarde nichts mit dem Unterrocke, und die Grenadiermütze nichts mit Bändern zu thun haben müsse. Man glaube nicht mehr, daß das Geräusch der Waffen sich schlecht zu dem Kindergeschrey, zu dem Ammengesang passe. Die dreyhundert Spartaner, die den Paß zu Thermopilä vertheidigten, hatten alle Weiber und Kinder; alle Griechen, alle Römer, die zu Marathon, zu Pharsales fochten, waren verliebt, versprochen verheyrathet, oder doch nahe daran. Ehemals begleiteten reizende Weiber die Völker. Brantome sagt: Im Gefolge des Herzogs von Alba, den Philipp II. nach Flandern wieder die Rebellen schickte, wären vierhundert schöne Weiber zu Pferde und achthundert zu Fuß gewesen.

Wenn diese Beyspiele noch nicht hinlänglich sind, so eröfne man die heilige Geschichte, lese die Bücher der Könige, und man wird David finden, der aus Liebe zu der schönen Michal sich anheischig macht, zweyhundert Philistern die Ohren abzuschneiden. Man lese Xenophon, der uns berichtet, daß bey den Armeen der Lacedemonier der Gebrauch gewesen sey, einen Haufen junger Leute, die man die verliebte Bande nannte, mit zu nehmen.

In jedem Lande, zu allen Zeiten hatte die Liebe ihre Märtyrer, ihre Helden.

„Freun-

„Freunde,“ sagten die saracenischen Generale, wenn sie ihre Leute zur Schlacht anführten, „Freunde! sehet „diese schönen Mädchen, sehet ihre Augen, ihre Taille, ihre „Haare, ihren Busen! Auf, laßt uns fechten, laßt uns ei„len, diese schönen Houris wieder zu sehn! Laßt uns sterben, „um dann wieder aufzustehn, und ewig in den Armen je„ner schönen Houris ruhen zu können, wo Küsse, Schmei„cheleyen, Liebe, Sorbet *) und Freuden unsre Nahrung „sind.“

Barbiers.

Ich wurde jetzt von einem Original rasiert, der während des Abputzens sprach, sang, und abscheuliche Grimassen machte. Und wenn er mich nur noch gut', nur noch geschwind rasiert hätte! Dreyviertel Stunden hat er mich damit aufgehalten.

Als Martial sagte: „Mein Barbier rasiert mich „so langsam, daß, wenn er auf der einen Seite noch rasiert, „so ist mein Bart auf der andern schon wieder scharf,“ da hatte ihn sicher ein spanischer Barbier den Bart geputzt.

In einigen Provinzen Spaniens rasieren die Weiber, und so solte es durchgängig seyn. Die geschmeidige, sanfte, biegsame weibliche Hand schickt sich besser als die männliche, das Kinn einzuseifen, das Scheermesser zu halten, und den Bart zu putzen.

Unter

*) Ein Getränk von Zitronen, Zucker und Amber.

Unter den Regierungen der ersten französischen Könige rasierten die Weiber. Den ersten Tag nach der Hochzeit mußte die Frau ihrem Manne den Bart putzen, wie es im Ehecontract festgesetzt war. Dieser Gebrauch erhielt sich bis zur Regierung Schilderich III, und erhält sich noch in unsern Tagen unter den Bewohnern der orientalischen Halbinsel von Indien.

Bey den Alten rasierten die Weiber, und dieses Amt war eine Würde, die zu ihrer Religion gehörte.

Als die treue und zärtliche Penelope ihre Anbether zurücktrieb und die Götter um die Zurückkunft des Ulysses anflehte, gelobte sie, ihrem Manne den Bart zu scheeren.

F r o m m e.

So sehr die Spanier auch Fanatiker sind, so viele Proceßionen und Seegenssprechungen es hier auch giebt: so sind Madrids Einwohner doch weniger devot als man glaubt. Hier ist, wie aller Orten, die Kopfhängerey das böse Loos der Greise, der getäuschten Stolzen, der älternden Weiber, die Gott die Ueberreste des Teufels darbiethen.

Die Devoten sind hier eben so unmenschlich und grausam wie in andern Ländern.

„Zeigt mir“ sagte ein Naturkündiger, „den Zahn von „diesem oder jenem Thiere, und ich will euch gleich sagen, „ob es gutmüthig oder böse ist.“

In allen Ländern könnte man nach dem Beyspiele dieses Naturforschers sagen: lehrt mich, bis zu welchem Grade dieser Mensch frömmelt, und ich will euch gleich sagen, bis zu welchem Grade er böse ist.

Bey meinem letzten Aufenthalt in Genf wohnte ich in einem Zimmer, das an die Apartements eines pfälzischen Prinzen stieß, der immer bethete, Erscheinungen hatte, und bey dem Gedanken: Gott ist für dich gestorben, weinte. Und dieser Mann, der fast nichts aß, immer bethete, ward für Ungeduld und Wuth krank, ward blaß, carmosinroth und blau für Zorn, wenn er seine Bediente prügelte.

Papagei.

Cathrine von Medicis hatte einen Papagei, der alles behielt, alles nachplapperte, und eben so gut redete und aussprach als ein Mensch. Und dies geschah öfters bis zur Täuschung. *)

Der Papagei, den ich am Sonntage kaufte, spricht, glaube ich, fast noch besser, und hat eine Menge Sachen und eine unglaubliche Menge Erzählungen und Anecdoten behalten, die er beständig herplappert. Er spricht spanisch, radebrecht französisch, kann einige Verse von Racine, das Tischgebeth und die Fabel vom Raben. Er kostet mich acht

*) Ich kenne in Paris eine Dame, die ihren Papagei gewöhnt hat, sich ins Gespräch zu mischen, zu lachen, zu singen, und selbst in ihren Gesang öfters mit einzustimmen.

acht Louisd'or, ist dreyßig werth, und würde für hundert mir nicht feil seyn. Ich wage es nicht, ihn ans Fenster zu setzen; denn hier, wenn die Fenster offen sind und schön Wetter ist, hört er nicht auf zu plappern, schwatzt alles, was er weiß, stichelt auf jeden Vorübergehenden (die Frauenzimmer ausgenommen, *) und spricht von Politic.

Jetzt eben, da er von dem Bombardement zu Algier schwatzt, mußte ich laut auflachen. Ich zittre für Furcht, daß man ihn gehört hat; denn in diesem Falle würde ihn die Wache holen.

Du, der du den Thieren Verstand absprachst Firmien, Lactance, steh wieder von den Todten auf, komm zu mir, höre meinen Papagei, und du wirst Lügen gestraft werden.

A m m e n.

Nur unter dem Volke, nur unter den Bürgern findet man Weiber, die ihre Kinder selbst stillen. Die reichen Spanier schicken die ihrigen aufs Land.

Tausend Stimmen haben sich wider diese Gewohnheit erhoben, und der beredsame Verfasser des Emils erhob

*) Zu allen Zeiten wurde der Papagei für einen großen Frauenzimmerfreund gehalten. Zu Nanci sah ich einen, der sich beym Anblick seines Herrn die Federn ausrupfte und beständig schrie; sobald aber die Frau vom Hause kam, veränderte er die Stimme, und foderte sie durch sanfte, schwache, halberstickte Töne zu Schmeicheleyen auf.

die seinige, daß die ganze Welt sie hörte. Aber laßt uns gestehen, daß er das Gemählde etwas übertrieben hat, daß es für eine gewinnsüchtige pflichtvergeßne Amme wieder tausend giebt, die sie erfüllen, täglich mit Aufmerksamkeit und Muth erfüllen.

Die Alten waren gerechter. Sie betrachteten das Kinderstillen als ein geheiligtes Amt. Die Ammen hatten bey ihren Schauspielen eine Rolle, eine aparte Loge und den ersten Platz bey Tische. Laßt uns den Alten nachahmen, laßt uns diese Classe von Weibern ehren, die seit Jahrhunderten das sanfte Band unter uns sind, welches die Dörfer mit den Städten verbindet, das Band, welches einen Theil des Ueberflusses der Reichen in die Strohhütten bringt; das Band, welches eine Art von zweyter Blutsverwandschaft unter der Bäurin und dem Säuglinge errichtet.

Weit entfernt also laßt uns seyn, die Mütter zur Selbststillung zu bereden! Laßt sie uns lieber anhalten, ihre Kinder aufs Land zu schicken! Hier saugen sie eine gute Milch, athmen eine reine Luft, bringen die ersten Augenblicke ihres Lebens in der Dorfhütte zu, spielen mit den Bauerkindern, fühlens, daß sie gleich gebohren sind, und richten bey guter Zeit mit ihnen den heiligen Vertrag auf, sie zu beklagen, sie zu lieben und ihnen zu helfen.

Straßen.

Alle Straßen in Madrid sind sehr breit, gut angelegt, grade und fast auf allen sind an den Seiten breite Steine für die Fußgänger gepflastert, worauf Pferde und Wagen nicht kommen dürfen.

Der Luxus in Kutschen, die Begierde, Equipage zu haben ist in Madrid in Vergleich mit Paris eben so gewöhnlich als dort. Dank den Fußsteigen aber ist hier noch niemand übergefahren worden.

In pace.

Diese Strafe ist keine Fabel; sondern existirt in den spanischen Klöstern. In pace ist ein Loch. Ehe man den Verbrecher hineinwirft, führt man ihn in das versammlete Capitel, setzt ihn auf den Missethäterstuhl, liest ihm die Sentenz vor, und führt ihn, nachdem dieses geschehen ist, in Proceßion mit dem Kreutze, mit Wachskertzen, Weihkessel und dem Rauchfaß nach dem Loche, singt das Libera, bespritzt und beräuchert ihn, giebt ihm ein Brod, einen Wasserkrug, einen Rosenkranz und eine geweihte Wachskertze und wirft ihn hinab, wo er dann bald aus Verzweiflung und Wuth stirbt.

Das In pace ist eine alte Strafe, und war bey den Persern gebräuchlich. Cambyses ließ den Arzt Apolonidus *) lebendig begraben. Den Griechen war diese Strafe

*) Weil er sich von der Prinzeßin Amitis hatte lieben lassen. s. Herodot. d. Ueb.

ebenfalls bekannt, und Plato spricht davon: *) Bey den Römern war es die Strafe der Vestalinnen. Titus Livius hat uns in seiner ersten Decade, Plutarch im Leben des Numa, Aulugellus in seinen Nächten, und Philostratus in der Geschichte des Apollonius eine sehr genaue Beschreibung von dieser verhaßten Strafe aufbewahrt.

Auflagen.

Keine Auflagen sind häufiger, unerträglicher, übelangelegter als die spanischen. Nichts ist dem König mehr zuwider, nichts kostet dem Volke soviel, als die Art, mit der man sie hebt. Lange wolte man hierin Abändrung treffen; aber die Projecte, die haufenweise erschienen, blieben — Projecte, das Volk unglücklich und der König bey seinen Klagen über Geldmangel.

Die Souverains gleichen einigermaßen den Kindern; nie haben jene Gold genug, nie diese Spielzeug zur Gnüge.

Spanischer Tabak.

Hier verlangt man französischen Tabak, setzt sich, ihn zu bekommen, Lebensgefahr aus, und in Frankreich will man wieder spanischen Tabak. So groß ist die Herrschaft der Einbildung! — Gewiß ists aber, daß der französische Tabak in jedem Betracht besser ist. So schlecht er auch seyn

*) In seinem ersten Gespräche, das den Titel Entyphron führt.

seyn mag, so ist er doch rein; aber der spanische Tabak verdankt seine Zartheit und Farbe nur der Rubrica, der Eisenmine, dem eisenhaltigen Oker, der etwas magnetisches bey sich hat, dessen Analogie zu dem Gehirn noch nicht recht bewiesen ist.

Wolle.

Unter allen Arten der Wolle, die man in Manufacturen gebraucht, ist die Spanische ohnstreitig die beste, feinste, fadenreichste, und läßt sich besser wie alle andre in Europa, verarbeiten.

Alle Wolle aber ist nicht gleich schön. Man unterscheidet verschiedene Sorten, die theils an der Güte, an der Nummer der Haufen und an den Namen ihrer Eigenthümer zu kennen sind.

Die ersten Haufen sind die Segovischen, Leonesischen mit der Zahl fünf und zwanzig und den Namen ihrer Eigenthümer.

Von dieser Art Wolle ist die von Infantado, von Aßria, die der drey Klöster des Escurial, von Don Bernardin Mendez, und Don Joseph von Vittoria. In gemeinen Jahren wurden ohngefähr neuntausend fünfhundert Aroben Wolle abgesetzt. Die Arobe wiegt fünf und zwanzig Pfund. Diese Haufen sind für die besten Tuchfabriken bestimmt, und unsre feinsten Tücher werden daraus gemacht.

Nach dieser Leoneſiſchen kömmt die Segovianiſche, die etwas minder gut iſt. Man unterſcheidet ſie durch die Namen des Landes, der Jurisdiction und der Oerter, wo ſie gewaſchen iſt. Die allerfeinſte iſt die, ſo man Cavalieres nennt. Es giebt in Spanien noch viel andre Arten von Pilen, die nur mittelmäßig ſind.

Die Königreiche und Provinzen, in welchen man die beſte Wolle findet, ſind Arragonien, das Königreich Valenzia, das obere und niedere Andaluſien, Caſtilien und Navarra.

In Frankreich exiſtirt ein ſehr altes Vorurtheil. Wir glauben, daß das Clima der ſpaniſchen Wolle dieſe Feinheit und dieſe Weiße giebt, die wir bewundern. Sind denn aber die ſpaniſchen Schafe, die man nach verſchiedenen Länder gebracht hat, ausgeartet? *)

Die Art, wie die Spanier ihre Heerden behandeln, (und dies könnten die Franzoſen ſehr gut nachahmen) **) iſt die einzige Urſach der Vollkommenheit der Wolle. Die andern Nationen haben

*) Die Schweden haben Schaafe von der beſten Art kommen laſſen, und ihre Bemühungen haben dergeſtalt über die Hinderniſſe geſiegt, daß das Clima von Schweden ihre Unternehmungen begünſtigte, und ſie in dieſem Falle die Spanier nicht mehr beneiden dürfen.

**) Ich habe zu wenig Kenntniſſe von der Oeconomie, um hier wie der Verfaſſer ſo poſitiv zu entſcheiden: dieſes könnten die Deutſchen ſehr gut nachahmen.

d. Ueb.

haben mit gutem Erfolg alle Wissenschaften und Künste cultivirt, nur die Schäferkunst nicht. Die Spanier hingegen haben ausser dieser Wissenschaft alle andre vernachläßiget, und man findet in Spanien noch die Ueberreste jenes Hirtenlebens, das in dem ersten Alter der Welt die, so es trieben, ehrte und glücklich machte.

Von der Jungfrau.

In allen Winkeln, in allen Häusern zu Madrid sieht man den Schattenriß, den Kupferstich, das Gemählde Mariens.

Der Absatz der Blätter und Blumen, die hier gemacht werden, um die Jungfrau zu krönen, ist unglaublich; — unglaublich ist die Menge der Hände, die immer damit beschäftiget sind, ihr Hauben zu stecken, die Jupe zu zieren, ihr Bänder zu mahlen und die Manschetten einzufassen.

Jeder Spanier betrachtet die Jungfrau als eine Verwandtin, als eine Gebietherin, die immer bereit ist, ihn zu erhören, immer beschäftiget mit seinem Glücke. Auch geht der Name Maria beständig von Munde zu Munde, mischt sich unter die Complimente und unter die Wünsche.

Beym reden, beym schreiben nimmt man immer die Jungfrau zum Bürgen. Im Namen der Jungfrau liebt ein Weib, ein Mädchen ihren Geliebten, empfängt und schreibt einen Brief, schenkt von ihren Haaren, sendet ihr Bildniß, bewilligt Zusammenkünfte; und zu der Jungfrau

entschlüpft jederzeit der erste Seufzer, das erste Geschrey, das erste corazon.

Corazon, corazon! ist allemal der Ausruf der Spanierinnen, wenn die Liebe sie in die Arme ihrer Gatten führt.

Spanische Sprache.

Ich kann mich trügen; aber doch glaube ich, daß das Spanische die schönste Sprache sey, die man auf diesem Erdrund spricht. Carl V. sagte: Spanisch ist die Sprache der Götter; — und Carl V. hatte Recht. Ja, diese Sprache kömmt vom Himmel, ist die Muttersprache der Engel, ist Gottes Lieblingssprache. Man erkennt ihren göttlichen Ursprung an ihrer Sanftheit, an ihren Bildern, an ihren wohlklingenden sonorischen Endtönen.

Unter allen spanischen Dialecten ist der Castilianische der zierlichste, bilderreichste und ausdruckvollste. Allegorien aller Art, Bilder, Exclamationen und Betheurungen beseelen und befeuren ohne Unterlaß die Conversation einer Castilianerin. Nichts, sagt man, gleiche dem Italienischen im Munde einer Toscanerin, einer Bologneserin; aber wenn man eine niedliche Spanierin der man gut ist, von der man wieder geliebt wird, hat reden hören: so werden sich alle Worte, die sie spricht, dem Gedächtnisse einprägen, werden einen so sanften, einen so melodischen Ton im Ohre zurücklassen, daß man glaubt, sie rede noch, wenn sie schon schweigt. O wie bewundrungswürdig ist die mächtig geheime

heime Macht der weiblichen Stimme! Mehr denn hundert Männer haben zu Madrid mit mir gesprochen, gut gesprochen, und ich habe gut zugehört; aber nie etwas davon behalten, eine Minute nachher schon alles vergessen gehabt.

Personelle Fehler.

Ein Mann von guter Familie schrieb mir ehegestern: „Haben Sie Mitleid mit mir, mein Herr! nehmen Sie „mich in ihre Dienste; denn ich muß aus meinem Va„terlande, weil mein Oncle, Kaufmann zu Buenos-Ayres, „gehangen worden ist.“

Tausendmahl ists gesagt, in allen Sprachen ists geschrieben, allen Souverains wiederholt worden, daß die Fehler personell seyn müßten. Die Ordnung der menschlichen Gesellschaft verlangt es; und dennoch hat bis jetzt das entgegengesetzte Vorurtheil nicht abgeschaft werden können.

Wenn die Gerechtigkeit an einem Opfer noch nicht genug hat, wenn die Hinrichtung eines einzigen noch nicht Eindruck genug auf das Volk macht; wenn das Herkommen uns in absteigender Linie einen nach dem andern der Schande preiß geben soll, und wir haben nicht Muth genug, dies zu widerrufen, uns wider diese Meynung aufzulehnen: so laßt doch zum wenigsten die Schande auf das Vergangene wirken, laßt doch die Schande, statt auf die nachfolgende Generation zu fallen, statt die Kinder zu ver-

unehren, laßt doch, sag' ich, lieber diese dafür ihre Vorfahren mit Schimpf belegen! Es ist das Blut unsrer Väter, welches in unsern Adern rollt, und dieses Blut ist so zu sagen Mitgefährte unsrer Verbrechen; aber die Nachkommenschaft, die noch nicht war, ist gar nicht strafbar. Es ist ungerecht, sie zu bestrafen, ungerecht, auf sie eine Schande fortdauren zu lassen, an der sie unschuldig waren.

In welchem Gesetzbuche, auf welcher Seite steht: die Schande sey erblich? und wo ist das Volk, das wie wir handelte?

Bey den Römern, bey den Sarmaten, bey den Vandalen, bey diesen kriegerischen Völkern war mit dem Strafbaren alles ausgetilgt. Alle, welche man in Rom von dem tarpejischen Felsen stürzte, alle, welche man in die Tiber warf, alle Verschwornen des Catilinia hiengen ihren Nachkommen nicht den geringsten Schandfleck an.

Bey den Römern, die das Familientribunal hatten, wäre dieses Vorurtheil des Bluts verzeihlich gewesen. Zu den römischen Vätern hätte man sagen können: ihr hattet ja das Recht, eure Verwandte zu bestrafen, ihr konntet ihren Verbrechen vorbeugen, und werdet nun bestraft, weil ihr es nicht gethan habt.

Was! Kinder mit Schande belegen, ehe sie gebohren sind! — Laßt uns den schandvollen, widersinnigen Vergleich zerreißen, den wir mit dem Herkommen gemacht haben; laßt uns diese Unglücklichen in die Achtung der

Welt

Welt wieder einsetzen! Unsre Nachbaren die Engländer können über dieses barbarische Vorurtheil nicht erröthen; denn in England, wo der Lord-Major und der Vicekönig von Irland ohne Anstand die Tochter oder Niece einer **Malagrida** würden geheyrathet haben; in England, wo ich, ohne die Augen niederzuschlagen, würde sagen können, **Cartousch ist mein Vater, Dodd mein Vetter**; in England, wo die Fehler personell sind, bringt oft heute ein Karn den Baronet, den Handlanger, den Lord und den Steinsetzer nach Tiburn, und morgen schon schmeichelt man den Verwandten der Verbrecher, deren Tod ihre Mitbürger weiser macht, an der Börse, im Schauspiele oder Wirthshause.

Weit entfernt, daß die Strafe des Stranges in London als etwas schimpfliches angesehen wird, laden die Engländer ihre Familie zu dieser Hinrichtung ein. Vor einiger Zeit ward ein Officier von der Miliz wegen falscher Münzung zum Tode verurtheilt, und schrieb den Tag vorher an seine Verwandten: „Morgen, Montags den 4ten dieses „Monats werde ich gehangen. Kommet, mich hängen zu „sehn.“

Diese Einladungscharte scheint ausserordentlich zu seyn. Aber warum das? Könnte man nicht in jedem Lande der Welt zu den Nachkommen des Verbrechers sagen: **Warum erröthet ihr, euren Sohn oder euren Vater hangen zu sehn?** Was könnten sie antworten, wenn man ihnen sagte: „Wünscht euch im Gegentheil Glück; denn

„euer

„euer Anverwandter macht sich nützlich. Seine Hinrich-
„tung ist ein Rath, eine Lehre für sein Vaterland. Oh-
„nedem wäre er vielleicht zu nichts nützlich gewesen, ohne-
„dem war es vielleicht unnöthig, daß er gebohren ward.
„Seine Strafe entschuldiget sein Leben, und sein Tod macht
„ihn würdig, gelebt zu haben.“

Münzsorten.

Die Banquiers verdienen mit dem Wechseln viel Geld. Der Umsatz mit Piastern ist ausserordentlich stark. Die Juden, welche zu Bayonne ansäßig sind, treiben kein ander Geschäft.

Ein Fremder hat viel Mühe, sich in die verschiedenen Münzen zu finden, die an keinem Orte so vielfältig sind.

Wenn in der ganzen Welt nur eine Münzsorte wäre, so würde dadurch vielen Unordnungen und Spitzbübereyen vorgebeugt werden. Die Sonne, die alles beseelt, alles erleuchtet, die das auffallendste, ausgezeichnetste Wesen in der ganzen Schöpfung ist, müßte, wenn ich nicht irre, zum allgemeinen Stempel derselben dienen.

Die Spanier rechnen immer nach Marevadis, deren 63 auf einen Real de plata gehn, 504 auf einen Piaster, und 2016 auf eine Pistole.

Diese Münze ist sehr alt, war schon zu den Zeiten der Gothen gebräuchlich, machte das Drittheil eines

Reals

Reals aus, und galt also zwölfmahl mehr als heut zu Tage.

Redender Kopf.

Man zeigt hier einen Kopf, der vollkommen articulirt. Keine verschluckte Silbe, kein Zittern, kein Sausen, kein langgezogener Ton verhindert die Unterscheidung der Worte; — kurz, dieser Kopf spricht und prononcirt eben so gut wie wir. Es ist schon gesagt worden, und wird immer noch wiederholt, daß der Mensch ein bewundrungswürdiges Wesen sey, öfters der Nachahmer, öfters der Nebenbuhler der Natur ist. Oft übertrift er sie. Das menschliche Geschlecht allein hatte die Gabe zu reden bekommen; alles ausser dem Menschen solte in der Welt schweigen; und jetzt — jetzt redet Holz, Marmor und Bronze. — Bald wird auch mein Hund sprechen.

Brod.

Das spanische Mehl, ob es gleich seiner Weiße wegen Bewundrung verdient, giebt doch im allgemeinen ein sprödes, abgebackenes Brod, das trocken wird, und in zwey Tagen nichts mehr taugt.

Das Mehl von Andalousien und dem Königreiche Valenzia soll schwerer, fetter und saftiger seyn, als das in den andern Provinzen. In Sevilla, Cadix, San-Lucar de Barameda ißt man auch wirklich köstliches Brod, das, so

so trocken und hart es auch wird, nahrhaft und von gutem Geschmack ist.

Der Chalif Aaron Raschild,*) der so bekannt durch die Liebe zu den Künsten und zu dem guten Brode ist, ließ für seinen Tisch Mehl von Sevilla kaufen.

In Horiguela, einer spanischen Stadt, speiste ich das beste Brod. Es war kein Brod, sondern Kuchen, und man solte schwören, daß Milchrahm, Eier und Orangeblüthe darunter wäre.

Das ungarische Mehl wird sehr gerühmt. Der Erzherzog Joseph, der es allen andern Arten vorzog, kannte sicher das Brod von Horiguela nicht, das viel besser und weißer ist, als das Goneßische.**)

David Hume, der eine sehr gelehrte Abhandlung über das Mehl schrieb, hat doch das Mehl von Valenzia vergessen.

Ich

*) Der Erfinder des Schachspiels, der Zeitgenosse und intime Freund von Carl dem Großen. Er war ein sehr devoter, leckerhafter und ungalanter Fürst. Vergeblich verlangte die Kayserin Irene, das schönste Weib des Jahrhunderts, Hülfe an Völkern und Geld von ihm. Der unempfindliche Aaron bewilligte nichts, und die schöne Irene sah sich gezwungen, ihre Crone und ihr Geschmeide zum Pfande zu setzen.

**) Ein Ort in Frankreich, wo so schönes Brod gebacken wird, daß man es nach Paris verschickt.

Ich erstaune, daß die Academien in Madrid, die sich immer mit so nützlichen Sachen beschäftigen, noch keinen Preis auf die Beantwortung dieser Fragen gesetzt haben:

1.) Welches ist das beste Mehl zur Verproviantirung der Armeen?

2.) Welches Mehl taugt am besten zur Versendung in die Colonien?

3.) Von welchem Holze müßen die Fäßer seyn?

Erfahrung hat die Franzosen gelehrt, daß das Mehl aus der Normandie und von Guiene sich am besten auf dem Transport übers Meer hält. Sie ziehn hieraus bey ihren Versendungen nach den Colonien einen beträchtlichen Vortheil.

Nachdem, was ich von einigen sachkundigen Leuten erfahren habe, möchte sich das Mehl von Valenzia an: besten zu den Versendungen übers Meer schicken.

Carthäuser.

Nahe bey Madrid.

Das Kloster mitten in einer Ebne, steht einsam, und ist ganz neu von Mauersteinen dauerhaft gebauet. Rund herum ist eine Mauer und Sicomoren. *)

Das

*) Ein Baum, der immer grünt, immer traurig ist. Die Thränen kommen einem in die Augen und man schläft ein, wenn man ihn ansieht.

Das Leben dieser Mönche ist sehr strenge. Nie essen sie Fleisch, nie trinken sie Wein. Oft geißeln sie sich, bethen Tag und Nacht, sind in tiefen Gedanken, oder arbeiten.

Wenn ein Fremder zum Kloster kömmt: so wird ihm die Kirche gezeigt, die Zellen, die Glocken und die Gräber. Diese Carthäuser mit ihrer langsamen dumpfen Stimme, ihrer Blaße, ihrem magren Ansehn; — kurz, alles in diesem Kloster lenkt den Gedanken zur Gottheit, zur Ewigkeit, zur Hölle und zum Tode. Diese Nacht sahe ich nichts als Tod und Tod. Meine Eltern, meine Freunde, meine Cammeraden, die ich sterben sah oder todt weiß, erschienen in meinem Zimmer; meine Mutter saß auf meinem Bette, sprach mit mir, und ich mit ihr; und ich erinnerte mich, und werde mich täglich des Augenblicks erinnern, worinn sie starb. Es war um vier Uhr, im Monat November, finster, kalt; und ich spielte mit meiner Schwester. Es war ein Sonntag. Alles weinte; denn meine Mutter — war todt. Ich umarmte sie, ich rief sie, ich glaubte, sie schliefe.

Beichtzettel.

Die Bedienten, Dirnen und Dienstmägde machen Gebrauch davon. Die ersteren überlassen sie ihren Herrschaften, und die andern geben sie ihren Liebhabern.

In der Osterwoche gehn die Priester zu ihren Pfarrkindern, um die Beichtzettel zu suchen. Dieser Gebrauch,

der abgeschmackt scheinen kann, verursacht doch nie zu Madrid jene schandvollen Scenen, worüber Paris und ganz Frankreich erröthen muß. Was auch ein Silhouette, Vater Lucas und andre Schwätzer davon sagen mögen; so ist doch gewiß, daß hier beichtet und communicirt, wer will. Ich kenne mehr denn zwanzig Personen, die Jahrelang in Madrid gewesen sind, ohne zu wissen, ob ihr Pfarrherr groß oder klein, schwarz oder weiß ist, ob er sein eignes Haar oder eine Perücke trägt.

Menagerie und Fasanerie.

Diesen Morgen gieng ich nach der **Menagerie**, sah zwey Löwen, einen Tyger, einen Elephanten, zwey Camele, ein Elendsthier, einen „Taurec" und verschiedene Affen.

Die Sammlung der Vögel ist noch vollständiger. Man findet in der **Fasanerie** fliegenartige Vögel, niedliche Turteltauben, Sperlinge, weiße Amseln*) und die niedlichsten kleinen Papageyen von der Welt.

*) Dieser Vogel, der, wie das Volk fabelt, dem zur Belohnung wird, der eine gewisse unausführbare That thut, ist kein eingebildeter Vogel; denn ausserdem, daß ich ihn in Spanien gesehn habe, findet man ihn auch in Africa, in dem Lande Bambuck und Galam. Man sieht ihn auch in Arabien in der Gegend von Sileen, selbst in Savoyen und in Auvergne. Zwischen der weißen Amsel und der andern Art ist weiter kein Unterschied, als

die

Die zwey Löwen sind Brüder und gleichen sich nicht. Einer ist dick und der andre mager. Der erste ist lustig, kurzweilig, wedelt mit dem Schwanze, spielt mit seinem Herrn, und scheint die Geselligkeit zu lieben. Der andre im Gegentheil ist traurig, Träumer und liegt beständig ohne zu schlafen, ohne krank zu seyn; schlägt sich in die Flanken, zeigt die Zähne und brummt, wenn man ihn ansieht.

Das Elendsthier sehnt sich nach seinem Lande, seinen Wäldern, seinen Gebirgen und vorzüglich nach dem Froste, den es ausserordentlich liebt, zurück. In Spanien, wo Wärme und schönes Wetter ihm nicht bekommen, befindet es sich nicht wohl.

Der „Taurec" gleicht dem Schweinigel etwas. Er schläft die Hälfte seines Lebens, und verliehrt während des Schlafs seine Haare, die beym Erwachen wieder wachsen.

Die Menagerie liegt mitten in einem Gehölze, das sehr vernachläßigt wird. Die Bäume sind ohne Blätter, ohne Zweige, ohne Rinde und krumm, theils zerbrochen, herabhangend und gefallen, die dann auf schon verfaulten Bäumen — wieder verfaulen.

Privatbibliotheken.

Vor noch nicht gar langer Zeit erschien in Berlin ein Werk in Duodez. das nützliche Rathschläge enthielt, eine nicht zahl-

die Farbe der Federn. Größe, Dicke, Schnabel, Füße, Nahrung, Gesang sowohl als das Nisten, Hecken und die Fütterung der Jungen ist wie bey den andern.

zahlreiche aber gewählte Bibliothek anzulegen. Die Spanier solten, als Liebhaber von Büchern, dieses Werkchen kaufen, und sie würden hierinn die Bücher finden, die sie sich anschaffen müßten.

Ich habe die Bibliotheken einiger Privatpersonen durchgesehn, und eine sehr große Anzahl schön gebundner Bücher gefunden, habe mehr denn hunderttausend Stück gesehn, die ich nicht nach dem Gewichte kaufen möchte.

Nur bey Don Francisco Henriquez P... fand ich einige schätzbare Werke, fand ich Pascal, Montesquieu, Corneille, la Brüyere, Cartaud, J. J. Roußeau, Voltaire und Boulanger.

Daß ich der Lobredner von Montesquieu, Corneille, Pascal, Voltaire ꝛc. werden solte, dafür bewahre mich Gott!

Montesquieu wagte nicht, das zu sagen, was er wußte. Montesquieu ist ein verzagter Schriftsteller, ein Kind, das seine Lection weiß, sie aber schlecht hersagt, die Hälfte herstottert, weil sein Schulmeister ihm Furcht einjagt.

Corneille habe ich das Unglück, nicht zu verstehen, und jedesmal, wenn man zu mir sagte: der große Corneille, der göttliche Corneille: so glaube ich, daß man ihn mystisch findet und mich ausforschen will.

Pascal war ein Narr, war toll, verliebt in Gott, den seine Leidenschaft den Kopf verdrehet hatte. Die einzige gesunde und vollkommen durchdachte Sentenz, die jemals

Pascal gesagt hat, war die, daß die Erinnerung an ein Frauenzimmer, die wir geliebt haben, die wir noch lieben, und die uns nicht mehr liebt, das Blut in Wallung brächte, die Brust drücke, zusammenpresse, und überall Schaden thue.*)

Voltaire schrieb nie, wie er dachte; nie machte sein Herz eine Phrasis, nie werden die Nachkommen seine eigentliche Meynung lesen. Man muß erstaunen, daß Voltaire glaubte, was er verneinte, Gott wie das Feuer fürchtete; aus Furcht, verdammt zu werden, starb, und daß er dennoch zum Atheisten gemacht wurde.

Man glaubt allgemein, daß la Brüyere der erste Schriftsteller seines Jahrhunderts gewesen ist; und demohngeachtet ist er undeutlich, kalt und trocken. Man könnte wetten — verliehren könnte man zwar; aber doch mit gutem Spiele; — daß la Brüyere weder Weiber, noch Musie, noch Vögel, noch Kinder, noch den Geruch des frischen Heues, noch bey Nacht den Ton der Leyer liebte.

Nach Hiob, Mosen, Lucrez, Klopstock und Richardson ist Cartaud den niemand citirt, den niemand kennt, von den niemand redet, der erste Schriftsteller.

Es

*) Plinius sagt: „Drey Krankheiten geben das Recht sich „zu tödten. Die Gicht, der Stein und Zahnschmerz.“ Plinius sagt nicht: auch das Unglück, die zu lieben, die uns nicht mehr liebt. Plinius hätte es aber sagen sollen.

Es sind ohngefähr funfzig Jahr, als Cartaud seine Betrachtungen über den Geschmack schrieb. Schon hatte Cartaud die erhabne Schreibart gefunden, schon mahlte er schreibend Gemählde, schon machte er Music, schon gab er seiner Schreibart Feuer. So wie Cartaud muß man schreiben.

Boulanger wagte das Schabemesser zuerst auf die Glieder des großen Thiers. Er wagte es zuerst, die Erde zu öfnen, sie zu untersuchen, und der Natur Geheimnisse zu entreissen, die sie — wenn man sich so ausdrücken darf? — geschworen hatte, niemanden zu offenbaren.

J. J Roußeau war ein erstaunungswürdiger Mann, der in einem Jahrhundert lebte, das seiner unwürdig war. Roußeau, mein theuerster Roußeau! Hätte ich kein Geld mehr zum leben: so würde ich alle meine Bücher verkaufen; nur Deine Werke nicht.

Don Pedro D... hatte eine zahlreiche Büchersammlung, die er dieser Tagen verkaufte. Er will nicht mehr lesen, sagt er, und thut wohl daran. Glücklich ist der, der nie las! — Die Lectüre ist ein langsames Gift, das den Geist tödtet, zu Kopfe steigt, und in dem Gehirn eine Art von Bodensatz läßt, das uns hindert zu empfinden und zu denken.

III.

An Preußens Heer.

Auf Brüder, auf! nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder auf zu Krieg! —
Zeigt daß der Brennen Heldenmuth,
In Eurer Adern edlem Blut,
Hoch flammt nach kühnen Sieg!
Auf Brüder, auf! nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder, auf zu Krieg! —

Gedenkt bey Fehrbellin der Schlacht,
Wo Friedrich Wilhelms kleine Macht,
Die Schweden überwand;
Gedenkt wie einst sein tapfres Heer,
Schnell über Eis, schnell über Meer,
Die flüchtgen Feinde fand;
Gedencket daß ihr Brennen seyd,
Die nichts gefürchtet, nichts gescheut,
Als Gottes Donnerhand!

Drum Brüder, auf! nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder, auf! zu Krieg!
Zeigt daß der Brennen Heldenmuth,
In Eurer Adern edlem Blut,

Hoch flammt nach kühnen Sieg!
Auf Brüder auf! nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder, auf zu Krieg!

Ihr die mit Friedrich einst ins Feld
Gerücket seyd, die noch die Welt
Als Veteranen ehrt,
Erzählt den jungen Kriegern froh,
Wie Oesterreich vor Friedrich floh,
Wie Er sie kämpfen lehrt?
Erzählt wie Er mit tapfrer Faust,
Bey Leuthen einst sie derb gezaust,
Und seinen Ruhm vermehrt! —

Und wenn ihr seht, daß dann ihr Blut
Erhitzt von kühnen Heldenmuth,
Hoch in die Wange fährt,
Dann weckt in ihrer Brennen Brust,
Den hohen Wunsch, die edle Lust,
Auch einst des Lorbeers werth,
Gleich Preußens Friederich zu seyn,
Und stets der Menschheit sich zu weihn,
Die siegt, doch nicht verheert! —

Sprecht dann, o Brennen, feyerlich,
Den heil'gen Namen Friederich,
Und schlagt an Eure Brust;
Und fühlt ihr dann Euch nicht beseelt,
Von Thatenkraft, so flieht und wählt

Statt Schlachten, Weiberluſt,
Und ſagt nicht, daß ihr Brennen ſeyd,
Die nichts gefürchtet, nichts geſcheut,
Als Gottes Donnerhand!

Auf Brüder auf, nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder auf zu Krieg!
Zeigt, daß der Brennen Heldenmuth,
In Eurer Adern edlem Blut
Hoch flammt nach kühnen Sieg!
Auf Brüder auf, nach Norden hin,
Erkämpft des Sieges Hochgewinn,
Auf Brüder auf zu Krieg! —

v. Kleiſt.

IV.

Gedicht.

Geleſen in der litterariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt,
bey der Gedächtnißfeyer
des großen Churfürſten Friedrich Wilhelm,
am 30. April 1788.

Wer iſt der Held? — weß ſind die großen Züge
Des Bildes, das mein Auge hier erblickt? *) —
Iſt es Alcid, der ſchon in ſeiner Wiege,

Ein

*) Im Verſammlungsſaale hieng ein Gemählde des großen Churfürſten.

Ein zischend Schlangenpaar erdrückt?
Ist Cäsar es, gleich groß, im Frieden, wie im Kriege?
Nein! größer noch, als Cäsar und Alcid,
Ist unser Held. Sing Ihn mein kühnes Lied!
Sing Ihn, den Stolz der tapfern, treuen Brennen,
Die, welch ein Glück! noch einen zweyten kennen.

Ein Ungeheur, das Schwefelflammen spie,
Verheerte dreyßig Jahr das Vaterland.
Frohlockend sah der stolze Ferdinand
Von seiner Burg den allgemeinen Brand,
Auf Deutschlands Trümmern seine Monarchie,
Als der, der oft Tyrannenfessel brach,
Bis hieher! zu dem Ungeheuer sprach.
Dort, wo vordem die Weser röthlich floß,
Dort, wo der Held Germaniens Armin,
Die Lorbeerflur mit Römerblut begoß,
Begann, so sehr den Römer es verdroß,
Der Oelbaum nun zum zweytenmahl zu blühn.
Erynnis sah das ihr verhaßte Laub,
Und floh zurück zum finstern Erebus;
Da stieg, als wie der Dampf vom Höllenfluß,
Ihr Odem auf; das Leben ward sein Raub;
Und diese Pest fraß, was dem Schwert entrann.
Leer stand des Pflügers Hütte, leer das Feld,
Als Friedrich Wilhelm kam; mit ihm begann
Die Schöpfung einer Welt.
Vom Welchsel- bis zum Weserstrohm durchdrang
Sein Sonnenblick das abgezehrte Land,

Sah

Sah seine Noth, sah, wie zu helfen stand.
Dem Armen, der mit Todt und Hunger rang,
Bot er zuerst die segensvolle Hand.
Bald schuf er Hütten auf den Fluren;
Aus seinem Füllhorn sproß die Saat,
Und deckte nach und nach die Spuren,
Die jenes Ungeheuer trat.
Mit eines jeden Tages Morgen,
Gieng Seegen Gottes vor ihm her;
Nie war sein Haupt von edlen Sorgen,
Nie seine Hand zum Wohlthun leer.
Die Künste, die seit dreyßig Jahren schon
Vor der Zerstörerin Bellona flohn,
Die kamen nun zurück an seiner Hand.
Ein zahlreich Volk aus fernen Regionen,
Verließ sein väterliches Land,
Und kam, in Friedrich Wilhelms Welt zu wohnen,
Herab zum niedern Spreastrand,
Belebte die verödeten Gefilde,
Und sonnte sich im Strahl von seiner Milde.
Noch war das Heer Borußiens zu schwach;
Bald wuchs es auf zum Schutz der neuen Staaten,
Dann reifte sie, die Adlerbrut, gemach,
Von ihm geführt zu Lorbeerwerthen Thaten.
Er selbst ein Held zog dreyßigtausend Krieger,
Und bot damit, dem Belgier zum Schutz,
Bald Frankreichs unbezwungnem Sieger,
In deiner Siegeslaufbahn Trutz.
Ihm lohnte zwar mit Undank und Verrath

Der Belgier die angestaunte That;
Doch ganz Europa sah verwundert,
Des jungen Adlers kühnen Flug,
Der erst im kommenden Jahrhundert,
Die jetzt errungne Krone trug.
Von nun an stand, dem Felsen gleich im Meere,
Borußia, dein königlicher Thron;
Europa fühlte deines Scepters Schwere
Und seine Kronenträger buhlten um die Ehre
Der Bundsgenossenschaft von Friedrich Wilhelms Sohn,
Und Friedrich, den erstaunt die Nachwelt nennt,
Wenn sie den großen Alexander,
Die Ludewige miteinander
Nur kaum dem Namen nach noch kennt —
Groß ist der Thaten Last, die er gethan,
Groß ist der Ruhm des Ahnherrn, zwiefach groß,
Der Kraft dazu in Brennus Scepter goß.
Bey seinem Namen wacht die Zeit
Im Tempel der Unsterblichkeit;
Denn Er, Er ebnete den Pfad,
Den Friederich nach ihm betrat.
Er pflanzte sie, die hohe Königseiche
Die ihren Schatten weit erstreckt,
Und euch, ihr Edlen in Thuiskons Reiche,
Vor jedem Sturm des Despotismus deckt.
Der Baum, der euch um sich versammelt sah,
Den großen Bund der Freyheit zu beschwören,
Durch Friedrich Wilhelm steht er da! —
Wie sollen wir den Helden würdig ehren?

Mein Lied verstummt. — Du Barden Veteran, *)
Du, dessen Lied, bis zu den Sternen drang,
Wenn es den Donnerer bey Lowositz besang,
Beginne du den feurigen Päan!

J. L. Schwarz.

V.

Die Weiberverschwörung.

Ein Lustspiel aus dem Englischen.

(Der Anfang dieses in Deutschland unbekannten Schauspiels befindet sich in diesem Journal, July 1788.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clarisse. Dick.

Cl. Was zum Henker fehlt Ihnen Herr Hauptmann? Sie sind so tiefsinnig wie ein verdorbner Goldmacher.

Dick. Ihr Herr Gemahl geht mir in dem Kopf herum.

Cl. Das erbärmlichste, worüber man sich jemals den Kopf zerbrechen kann.

Dick. Ich denke eben an seine Leidenschaft für Ihre Freundin die Frau Dogget.

Cl.

*) Gleim, der nach dem Verfasser redte.

Cl Leidenschaft! Lieber Hauptmann, geben Sie der Sache keinen so starken Namen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Braß.

Dick. Nun, was wilst du?

Braß. Mit der Sache, von der ich Ihnen sagte, steht es schlecht. (leise zu Dick) Sie sind verklagt worden, und sollen zahlen.

Dick. (beyseite) Das wäre der Teuffel?

Cl. Was bringt Ihnen Braß neues?

Dick. Auf Ehre, Madam, ich weiß es selbst nicht. Der Schlingel will sich nicht deutlich erklären. Ein gewisser Lord ist in meinem Logis, und will mich sprechen. Nicht wahr, so war es.

Braß. Ja, Sir.

Dick. Sie verzeihen, Madam, daß ich mich empfehlen muß.

Cl. Ihre Dienerin, mein Herr!

Dick (geht mit Braß ab.)

Cl. (setzt sich nieder) Jeßamin!

Dritter Auftritt.

Clarisse. Jeßamin.

Jeß. Madame!

Cl. Wo ist die Sophie? Sag ihr, ich müßte sie sprechen, wenn sie anders ihr Vater nicht eingesperrt hat.

Jeß.

Jeß. Ihr Musicmeister ist bey ihr, Madame.
(geht ab)

Cl. Ah, immer steckt der impertinente Musicmeister bey ihr — Flippante bleibt auch eine Ewigkeit bey der alten Närrin, der Amlet — und die Frau Dogget hat so lange bey der Toilette zu thun, ehe sie ausgeht, daß ich noch lange werde einsam bleiben müssen. Wie unerträglich ist doch ein Augenblick Langeweile für eine Frau von Geist und Vergnügen!

Vierter Auftritt.

Clarisse. Flippante.

Cl. Nun, kommst du endlich? Flippante du mußt einen geschwindern Gang annehmen. Du weist, wie ungeduldig ich bin.

Flip. Ja, wenn Sie auf Geld warten. Hätte ich ein Gebetbuch zu holen gehabt, so hätten Sie geglaubt, ich hätte Flügel.

Cl Nun, du bringst mir also doch Geld?

Flip. Ja, etwas. Hier! (sie giebt ihr eine Börse) Die alte Hexe hat ihre Foderung abgezogen, das Uebrige ist in der Börse.

Cl. Gut, aber nimm dich in Acht, Flippante, daß mein Mann nichts davon merkt. Es würde ihn nur beunruhigen, und ich mache ihm nicht gern Kummer. Ich suche ihm den Verdruß zu ersparen, indem ich dergleichen Dinge vor ihm verberge.

Flip

Flip. Da sieht man, was Sie für Zärtlichkeit für ihn haben, und doch beklagt er sich immer über Sie.

Cl. Ja, so sind die Männer, Flippante! Ein Ehemann ist — ein Brummbär!

Flip. Sie beschreiben die Ehmänner sehr richtig.

Cl. Ach, ich kenne sie, Flippante! Wiewohl ich gestehn muß, mein armer Kautz divertirt mich mit seiner üblen Laune. Ich wünschte, er brummte heute ein bischen mit mir, zum Zeitvertreibe. Denn ich bin gar nicht aufgeräumt. Bestelle mir einen Wagen, und lege mir Mantel und Handschuhe zurecht.

Flip. Nun, und wo wollen Sie hin?

Cl. Das kann ich dir noch nicht sagen, aber ich möchte gerne auf irgend eine Art Geld verthun, weil ich welches habe.

Flip. Ich wüßte doch nicht, daß Sie etwas nöthig hätten.

Cl. Was das wieder für eine alberne Einwendung ist, als wenn eine Frau von Welt nur Sachen kaufte, weil sie sie brauchte. Die vornehmen Leute zeichnen sich in allen Stücken aus; so wie also der dumme Pöbel Sachen kauft, weil er sie nöthig hat, siehst du, so kaufen vornehme Damen Sachen, weil sie sie nicht nöthig haben. Siehst du, das ist der Unterschied zwischen Weibern, die keine Erziehung haben, und zwischen Damen nach der Welt. — Aha, da kommt doch endlich die Frau Doggét!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Araminte.

Cl. Gott, wie unausstehlich lange haben Sie mich warten lassen! Ich fürchtete schon, Sie wären nicht wohl. Wie befinden Sie sich heute?

Aram. So gut, als man sich befinden kann, wenn man eine ganze Nacht nicht geschlafen hat.

Flip. Mich dünkt aber doch, daß Sie ziemlich munter aussehen, Madame.

Aram. O, da muß es auch arg kommen, wenn eine Frau von meiner Munterkeit düster aussehen soll.

Cl. Aber, sagen Sie mir doch, was lag Ihnen dann im Sinne, daß Sie nicht schlafen konnten?

Aram. Ihr Herr Gemahl nicht, seyn Sie nur ganz ruhig. Wenigstens bis jetzt bin ich noch nicht verliebt in ihn.

Cl. O ich dachte daran gar nicht mehr. Ich gratulire Ihnen, in der That, Sie haben da eine feine Eroberung gemacht.

Aram. Aber, da ich das Land nun einmal erobert habe, sagen Sie mir, ist es wohl der Mühe werth, es zu behalten? Sie kennen den Grund und Boden aus eigner Erfahrung.

Cl. Ein trockner, unfruchtbarer Boden, das weiß Gott!

Aram. Und doch, so viel ich einsehe, wenn er recht behandelt würde, ließe sich etwas daraus ziehen. Wissen

Sie

Sie denn wohl, daß es in meiner Gewalt steht, den armen Pinsel, Ihren Mann ganz zu ruiniren? Sein ganzes Vermögen steht mir zu Diensten.

Flip. Der Henker, Madam, ziehen Sie ihn ganz aus, und geben Sie nur meiner Frau halb Part. Da ist es keine Sünde, einen Mann zu plündern, wenn die Frau ihren Theil von der Beute kriegt.

Aram. Sobald sie mir Befehl dazu giebt, so bin ich bereit, ihr zu gehorchen.

Cl. So närrisch auch das Project aussieht, so ist es doch nicht ganz zu verwerfen. Ich will es hernach ernstlicher mit Ihnen überlegen. Aber, sagen Sie mir, womit haben Sie die Nacht hingebracht? denn, ich weiß gewiß, Ihr Geist hat da irgend einen schönen Plan ausgebrütet.

Aram. Ja, ich habe alle mein bischen Verstand angestrengt, um Mittel und Wege ausfindig zu machen, meinen Mann zu peinigen.

Cl. Nun wundre ich mich nicht, daß sie heute früh so frisch aussehn, da Sie sich die ganze Nacht mit so angenehmen Vorstellungen beschäftigt haben.

Aram. Was kann eine Frau anders, als auf Unfug sinnen, wenn sie aus Mangel an Schlaf sich hin und her wirft, und einen Mann neben sich liegen hat, der in einem fortschnarcht?

Cl. Da sieht man, wie verschieden die Weiber denken! Wenn mein Schatz sein ganzes Leben fortschliefe, und nur aufwachte, um sein Testament zu machen, so wäre ich die

glücklichste Frau von der Welt. Doch wir wollen von den Sachen unterwegens weiter sprechen. Denn ich muß jetzt einmal die Kramläden durchstreichen.

Aram. Ich habe eine Kutsche unten auf mich warten. Im Fahren können wir ja weiter von unsern Männern reden.

Cl. Der schicklichste Platz in der Natur dazu! Denn Sie wissen, eine Miethkutsche ist eine Erbfeindin der Ehemänner. (geht mit Araminten ab)

Flip. Da geht ein allerliebstes Paar hin, um Kriegsrath miteinander zu halten, die armen Weiberchen! Was fiengen sie mit ihrer Zeit an, wenn sie das nicht beschäftigte, ihre Männer zu plagen! Ja, wenn Müßiggang die Wurzel alles Uebels ist, so ist doch der Ehestand zu etwas gut, denn er setzt doch manches arme Frauenzimmer in Arbeit. Doch nun wird wohl Miß Sophie bald hieher kommen. Ich hoffe, ich will ihr auch in kurzen zu dem heiligen Stande verhelfen. Und, ist sie einmal drinnen, so wird sie ihre Rolle so gut spielen als die beste Dame, oder ich müßte mich sehr irren. — Habe ich denn den Brief noch, den ich ihr geben soll? — Ja, da ist er! — Ah, sie kömmt! — Jetzt wollen wir sehn, wie die liebe Natur bey ihr wirkt; denn von Kunst weiß sie noch gar nichts.

Sechster Auftritt.

Flippante. Sophie.

Sophie. Was will denn meine Stiefmutter von mir, Flippante? Jeßamin sagte, sie hätte nach mir gefragt.

Flip.

Flip. Eben ist sie ausgegangen. Es mag wohl nichts so nothwendiges gewesen seyn.

Sophie. So will ich wieder auf meine Stube gehn.

Flip. Nein, warten Sie doch ein wenig, wenns Ihnen gefällig ist. Ich habe etwas wichtigeres für Sie, als was sie Ihnen zu sagen hatte.

Sophie. Nun, so mache geschwind! Denn du weist, mein Vater will nicht haben, daß ich mit dir umgehen soll. Er sagt, du würdest mich verderben.

Flip. Ich Sie verderben? Er ist doch ein schlechter Mann, daß er Ihnen so üble Begriffe von einem ehrlichen Mädchen, wie ich bin, macht.

Sophie. Gräme dich nicht darüber, Flippante. Denn ich glaube kein Wort von allem, was er sagt. Aber er plagt mich so mit seinem beständigen Ausschelten, daß ich meines Lebens ganz satt bin.

Flip. Warum aber? Was hat er an Ihnen auszusetzen?

Sophie. Das weiß ich nicht. Denn ich gebe niemahls drauf Achtung, was er sagt. Wenn er manchmahl so zwey Stunden geplappert hat, so ist mir, als hätte ich eine Mühle klappern hören, weiter nichts. Sein Gerede bringt mich nicht auf andere Gedanken, Flippante; es macht mir nur Kopfweh.

Flip. Wenn Sie das aber so aushalten können, so, verdienen Sie nicht so viel Mitleid, als ich sonst glauben würde.

Sophie. Kein Mitleid? Wie, ist es nicht etwas entsetzliches, daß so ein junges Mädchen, wie ich bin, in beständiger Einsamkeit schmachten, und weiter keine Gesellschaft haben soll, als ein Paar alte stotternde Lehrmeister, die mich in der Geographie, in der Arithmetik, in der Philosophie, und in tausend andern unnützen Dingen unterweisen sollen? Eine schöne Unterhaltung wahrhaftig für ein junges Mädchen von sechszehn Jahren! Mich deucht, man könnte seine Zeit besser anwenden.

Flip. Diese Dinge dienen zur Bildung Ihres Verstandes.

Sophie. Larifari! Habe ich nicht Verstand genug? Meine Stiefmutter hat von allen dem Zeug nichts gelernt, und ist sie nicht vollkommen glücklich?

Flip. Sie beneiden sie also, wie ich merke.

Sophie. Und das habe ich auch Ursache. Thut Sie nicht alles, wozu sie nur Lust hat, ihrem Manne zum Trotz?

Flip. (für sich) Seht doch, die setzt auch schon darin das größte Glück des Lebens!

Sophie. Ich will dir was sagen, Flippante. Wenn mir meine Stiefmutter nur ein wenig beystände, mich nur ein bischen ermunterte, und ihre Gesellschaften mithalten ließe, so wolte ich mich morgen von meinem Vater losreißen, und alle meine Bücher ins Feuer werfen. Er kann mir doch keinen Heller von meinem Erbtheil entziehen. Weist du das, Flippante?

Flip.

Flip. So? (beyseite) Die soll ich verderben? Himmel wenn die nun mich verführt!

Sophie. Höre nur an, mit einem Wort, er mag denken was ihm beliebt, er mag denken, er wäre allein weise; Gedanken sind zollfrey, und ich kann auch denken, was ich will. Ich bin nur ein Mädchen, das ist wahr, und eine Närrin oben drein, wie er sagt; aber er soll wissen, daß ein närrisches Mädchen auch einem weisen Manne den Kopf warm machen kann. Er thäte also am besten, er ließe mich in Ruhe. — Ich rede offenherzig —

Flip. Bravo! Es freut mich, wenn ich sehe, daß eine junge Dame Geist und Muth hat. Es ist ein Zeichen, daß sie es zu etwas in der Welt bringen wird.

Sophie. Ja, Flippante, wenn du mir nur behülflich seyn wolltest, du solltest mich ganz anders finden. Ich bin ein verteufeltes Mädchen im Grunde. Ich wünschte nur, ihr ließt mich auch eine Rolle in eurer Gesellschaft spielen.

Flip. Das ist nicht eher möglich, als bis Sie verheyrathet sind. Nun, prüfen Sie sich einmahl! Gedächten Sie es wohl mit einem Manne zu wagen?

Sophie. Mit einem Manne? — Nun ja! — Aber du must mich auch unterstützen. Höre, Flippante, rede jetzt einmahl, als Freundin. Ich will dir auch einmahl wieder einen guten Rath geben, wenn ich ein bischen mehr Erfahrung habe. Sage mir auf dein Gewissen, glaubst du denn, daß ich schon alt genug bin, um zu heyrathen?

Flip. Alt genug? Hum! Sie sind ja sechszehn Jahr alt. Nicht wahr?

Sophie. Sechszehn? Ich bin sechszehn Jahr, zwey Monate, und etliche Tage, daß du es weist. Ich rechne genau nach.

Flip. Sie sind sehr accurat.

Sophie. Nun, glaubst du denn in allem Ernst, daß ich alt genug bin, zu heyrathen?

Flip. Auf Ehre, ich glaube es.

Sophie. Nun, so will ich auch so offenherzig gegen dich seyn, als du es gegen mich bist, Flippante, und will dir sagen, schon seit drey Jahren habe ich das geglaubt.

Flip. Nun sehe ich wohl, daß Sie mehr Verstand haben, als ich Ihnen jemahls zutraute, und, um Ihnen zu zeigen, was ich für eine hohe Meynung von Ihrer Ueberlegung habe, so will ich Ihnen etwas weisen, das ich schon im Begrif war, ins Feuer zu werfen.

Sophie. Ums Himmels willen, was ist das?

Flip. Ihr kleines Herzchen wird Ihnen dabey pochen.

Sophie. Liebe Flippante —

Flip. Was meynen Sie wohl, was das ist?

Sophie. Ich weiß es nicht — es ist mir auch einerley — aber ich möchte es doch gern haben.

Flip. Es ist etwas viereckichtes.

Sophie. Doch kein Buch nicht?

Flip. Nein, es ist mehr werth, als eine ganze Bibliothek. (Sie zeigt ihr den Brief) Wie gefällt Ihnen das?

Sophie.

Sophie. Ach Gott, ein Brief! — Ist etwas drinnen in dem Brief?

Flip. Ja, und was kostbares — das Herz eines allerliebsten jungen Herrn.

Sophie. Eines allerliebsten jungen Herrn? (für sich) Nun muß ich eine ernsthafte Mine annehmen.

Flip. Nehmen Sie!

Sophie. Ich rühre ihn nicht an.

Flip. Warum nicht?

Sophie. Genug, ich nehme ihn nicht.

Flip. In der That, Sie scherzen.

Sophie. Das solst du gleich sehn, daß ich nicht scherze. Dazu habe ich zuviel Verstand, als daß ich Briefe annehmen solte, wenn ich nicht weiß, von wem sie sind.

Flip. Ich fürchte, ich habe Ihren Verstand zu früh gelobt.

Sophie. Meinetwegen! Genug ich rühre ihn nicht an, wenn ich nicht weiß, von wem er kommt.

Flip. Nun da, erbrechen Sie ihn, und so werden Sie es sehen!

Sophie. Nein, das thue ich nicht.

Flip. Nun dann — so muß ich ihn dem wiedergeben, von dem ich ihn bekommen habe.

Sophie. Das wird dir nichts helfen. Ich sage es meinem Vater.

Flip. Das gefällt mir! So geht es einem, wenn man mit so unerfahrnen Mädchen zu thun hat.

Sophie. Nim, gestehe nur, von wem du ihn hast, und vielleicht sage ich diesmahl meinem Vater nichts davon.

Flip. Nun dann, wenn ich es durchaus sagen soll, er ist vom Hauptmann Dick. Aber, Miß, warum sind Sie so bedenklich?

Sophie. Je, wenn der Brief von irgend jemand anders gewesen wäre, so — hätte ich keinen Heller dafür gegeben. (Sie reißt ihn ihr hitzig aus der Hand.)

Flip. (sie küßt sie) Sie, kleiner Schelm, hatten mich ordentlich erschreckt.

Sophie. Ich muß ihn lesen, ich muß ihn lesen, ich muß ihn lesen! (sie liest) Hum, hum — Cupidos Pfeile — hum, hum Schönheit — hum, hum — Reize — hum, hum Angel, hum Göttin (sie küßt den Brief) hum, hum treuester Liebhaber hum, hum ewige Treue hum, hum grausam — hum hum Folter, Pein hum, hum, tausend Dolche hum, hum blutendes Herz hum hum, ich sterbe — — Wahrhaftig, ein rechter artiger Brief! Da ist kein einziges garstiges Wort drinnen. Ich will gehn, und will ihn in meine Puderschachtel verstecken.

Flip. Ganz wohl; aber was sagt Ihnen denn der Herr da drinnen?

Sophie. Nicht ein Wort neues, er spricht von gewissen Angelegenheiten.

Flip. Sagt er nicht, daß er in Sie verliebt sey?

Sophie. Ja, aber das hat er mir schon längst gesagt.

Flip. Wie so? Er sprach ja mit Ihnen.

Sophie. Aber doch mit den Augen.

Flip.

Flip. So? Vortreflich! Ich dachte, die Sprache verstünden Sie noch nicht.

Sophie. Da hast du falsch gedacht, Flippante. Wie, weil ich keine Besuche gebe, und niemanden zu sehen kriege, so meinst du, ich wüßte nichts? Aber du solltest bedenken, Flippante, je mehr man allein ist, je mehr denkt man nach, und das Nachdenken bildet ein Mädchen. Du must wissen, wie ich noch viel jünger war, als jetzt, viel jünger, als ichs sagen mag, so dachte ich schon an Dinge, worüber du dich verwundert hättest.

Flip. Nun, da Sie also mit den Dingen schon so bekannt sind, so brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß, wenn Sie Ihrem Liebhaber nicht wieder antworten, so ist er des Todes.

Sophie. Das muß ich gestehn, Flippante, da sagst du mir etwas, das ich noch nicht wußte. Ist das dein völliger Ernst? Sterben die Mannspersonen wirklich, wenn ihnen ihre Mädchen nicht freundlich sind?

Flip. Hum! — Ich kann nicht sagen, daß sie alle sterben — nein, das kann ich nicht sagen, aber gewiß, das glaube ich, bey dem Hauptmann würde es üble Folgen haben.

Sophie. Ach Gott, um aller Welt Güter willen, möchte ich nicht Schuld an jemandes Tode seyn, und also, Flippante — wenn du mir dazu räthst.

Flip. O, allerdings müssen Sie ihm antworten.

Sophie. Nun, weil du es denn sagst, so will ich hingehn und schreiben. Aber das versichre ich dir (daß du mich nicht etwa für zu voreilig hältst) er ist der einzige Mann, der

einen

einen Bart hat, für den ich meine Finger mit Dinte beflecken mag. (beyseite) Vielleicht in einem oder ein Paar Jahren, wenn ich ihn geheyrathet habe, bin ich nicht mehr so delicat. (ab)

Flip. (allein) Nun Gott gebe seinen Seegen dazu! Der wird eine saubre Frau an dir kriegen. Doch, wo Geld ist, da haben die Männer doch ein Pflaster für ihre Wunden. — Ah, wer kömmt? — Aramintens hochgebiethender Herr Gemahl, Herr Dogget!

Siebenter Auftritt.

Flippante. Dogget.

Dog. Ah, Flippante. Wie geht es, liebe Flippante, wie geht es?

Flip. Ich danke Ihnen, Sir, recht wohl zu Ihren Diensten.

Dog. Und was macht die liebe Familie, dein Herr und deine schöne Frau? Sind sie zu Hause?

Flip. Weder er, noch sie. Mein Herr ist schon vor zwey Stunden ausgegangen, und meine Frau ist eben mit Ihrer Frau Gemahlin ausgefahren.

Dog. Nun, so ist mein Gang doch nicht ganz vergeblich, da ich dich getroffen habe, Flippante. Denn ich habe mir schon lange Gelegenheit gewünscht, dich ein wenig zu sprechen. Du nimmst mir es doch nicht übel, wenn ich dir einige Fragen vorlege?

Flip. Vorausgesetzt, daß ich meine Freyheit behalte, sie zu beantworten, oder nicht. (für sich) Was hat denn der alte Plauderer auszuspioniren?

Dog.

Dog. Sage mir doch, liebe Flippante, wie leben denn dein Herr und deine Frau zusammen?

Flip. Wie sie leben? Je nun — wie Mann und Frau, immer sind sie auf übler Laune, immer im Streit, selten einig, klagen immer eins über das andre, und haben vielleicht beyde Ursache. Kurz, es geht hier gerade so, wie in Ihrem Hause.

Dog. Ists möglich? Aber auf welcher Seite bist du denn immer?

Flip. Immer auf der rechten Seite, auf der Seite meiner Frau. Und, wenn ich Ihnen meine Meynung über die Sache sagen soll, Sir, so glaube ich, ein Mann kann niemals Recht haben.

Dog. Wie?

Flip. Es sind niedrige, zänkische, kriechende, brummende, geitzige, feigherzige, garstige Geschöpfe, die Männer.

Dog. Pfuy, schäme dich!

Flip. Hören Sie nur an, Sir, ich sage es Ihnen frey. Wenn ich einen Mann hätte, ich wolte ihn immer daran erinnern, daß er so gut verheyrathet sey, als ich.

Dog. Hast du vielleicht deiner Frau den schönen Rath gegeben?

Flip. Nein, denn sie würde ihn gleich weiter mittheilen, besonders Ihrer Frau, mit der sie so vertraut ist.

Dog. Mit meiner Frau hat es keine Gefahr; sie weiß, daß ich kein solcher Mann bin.

Flip. Wissen Sie gewiß, das sie das weiß?

Dog. In der That, das muß sie wissen, Flippante. Denn siehst du, ich habe bloß vier kleine Fehler an mir.

Flip. Und was wären die?

Dog. Ich bin ein wenig unsanber, ich wechsele die Wäsche nur einmahl die Woche.

Flip. Das ist garstig.

Dog. Ich bin zuweilen übler Laune.

Flip. Unausstehlich!

Dog. Ich gebe ihr nicht so viel Geld, als sie verlangt.

Flip. Sehr unmanierlich!

Dog. Und — vielleicht bin ich auch nicht mehr so ganz jung, wie ich war.

Flip. Der Henker!

Dog. Aber, nun bedenke einmahl, wie sie mirs macht, Flippante. Sie ruinirt mich mit Ihrem Verschwenden, sie ist immer übler Laune, hat immer kein Geld, und will niemalhs älter werden.

Flip. Der letzte Punct, das gestehe ich, ist ein wenig hart für Sie.

Dog. Ach, Flippante, wenn du wüßtest, wie nahe sie mirs alle Tage legt, du würdest die erste seyn, meine Fehler zu entschuldigen. Aber, eben fällt mirs ein. Du bist meine Freundin nicht, du liebst mich nicht ein bischen, nein, ganz und gar nicht.

Flip. Wie kommen Sie zu dem Vorwurfe?

Dog. Du vermagst alles bey deiner schönen Frau, Flippante.

Flip. Mein Herr —

Dog. Aber, was hilft das alles? Du hassest mich.

Flip. Ich verstehe Sie nicht.

Dog. Da kann nicht das geringste Drangsal seyn, das ihr ihr böser Mann anthut, daß mir es nicht durchs Herz gienge.

Flip. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.

Dog. Wenn sie nur wüßte, was ich für Antheil an ihren Leiden nehme —

Flip. Das ist mir alles dunkel.

Dog. Ich will nichts weiter sagen, aber ——

Flip. Lauter Räthsel!

Dog. Wenn du nur mit ihr darüber sprechen wolteſt —

Flip. Immer dunkler!

Dog. So wolte ich nicht undankbar seyn.

Flip. Ah, jetzt fange ich an, Sie zu verstehn.

Dog. Flippante, da ist meine Börse.

Flip. Schon gut, ich verstehe Sie vollkommen — Sie sind also verliebt?

Dog. Zum Sterben, und ich schwöre dir —

Flip. Halten Sie ein! Sparen Sie Ihre Schwüre auf ein andermahl, hier sind sie unnöthig. Ein Bankier, der sich von seiner Börse trennt, giebt einen hinlänglichen Beweis von seiner Aufrichtigkeit.

Dog. Ich haße meine Frau, Flippante.

Flip. Das glaube ich Ihnen auf Ihr Wort.

Dog. Sie ist ein wahrer Teufel, Flippante.

Flip. Und Ihre Nachbarin gefällt Ihnen besser?

Dog. Ein wahrer Engel!

Flip. Wie Schade ist es, daß die Gesetze keinen Tausch erlauben!

Dog. Ja, wenn das erlaubt wäre, Flippante!

Flip. Aber, da es nun nicht ist, Sir — so legen Sie Ihrer Leidenschaft Zügel an. Lassen Sie die Glut nicht zu sehr überhand nehmen, damit sie Sie nicht verzehrt, wenn meine Frau etwa grausam wäre.

Dog. Es ist unmöglich, sie kann nicht so grausam seyn, und meinen Tod verlangen. Ach, Flippante, nur ein Geringes könnte mein Leben retten.

Flip. So sind Sie schon todt. Denn wir Frauenzimmer räumen niemanden etwas ein, der sich mit wenigem begnügt.

Dog. Liebe Flippante, ich sagte nur aus Bescheidenheit so, aber, wenn ichs denn sagen soll, wie mirs ums Herz ist, ich brenne vor Liebe, deine Frau wird den feurigsten Liebhaber an mir finden — wenn sie mich nur erhören will. — Nun, ich hoffe, du wirst meine Freundin bleiben.

Flip. Was ich thun kann, Sir, das steht zu Ihren Diensten.

Dog. Meine beste Flippante — sage ihr — ich sey ganz der Ihrige — sage ihr — mit Leib und Seele — sey ich der Ihrige — sage ihr — mein ganzes Vermögen sey das Ihrige. Gott im Himmel, wie bin ich so verliebt!

Flip. Armer Mann! Sie schwitzen ja über und über! — Horch! — Ich höre meinen Herrn kommen. Ums Himmels willen, beruhigen Sie sich ein wenig, Sie sind in einer solchen heftigen Bewegung, daß Sie sich gewiß verrathen.

Dog. Ach, liebe Flippante, mein Blut ist in solcher Wal-

Wallung, daß ich mich nicht getraue, vor ihn sehen zu lassen. Bringe mich derweile in ein Nebencabinet.

Flip. In ein Nebencabinet? Das wäre zu enge für Sie, da könnten sie für Liebe ersticken. Gehen Sie lieber ein wenig in den Garten, und schöpfen Sie frische Luft. Sie haben es in der That nöthig.

Dog. (geht ab.)

Flip. Das gefällt mir! Die Weiber werden sich über die Nachricht freuen. Das Glück spielt ihnen den Mann in die Hände, und sie sind, deucht mich, zu scharfsinnig, um sich das nicht zu Nutze zu machen.

Achter Auftritt.

Gripe. Flippante.

Gripe. (für sich) Aha, da ist ihre rechte Hand, da wird sie auch wohl nicht weit seyn. (laut) Wo ist meine Frau?

Flip. (für sich) Schöne Frage! (laut) Sie ist ausgegangen, Sir.

Gripe. Aus? Aus? Schon aus? Wie? Sie ist ja sonst gewohnt, noch drey Stunden später, als jetzt, im Bette zu stecken. Wie kommt es, daß sie schon so früh herumschwärmt?

Flip. Sie hat, glaube ich, Geschäfte.

Gripe. Geschäfte? Ja, sie hat mir auch den Kopf zu Geschäften! Das sage ich dir, sie muß ihre Lebensart ändern, oder aus ihrem Leichtsinn soll Trübsinn werden!

Flip. Und warum wollen Sie, daß sie ihre Lebensart ändern soll, Sir? Sie sehen ja, daß ihr die jetzige am

besten bekömmt. Sie sah in ihrem Leben nie besser aus.

Gripe. Schweige mir vom Aussehn! Ueber das Aussehn bin ich schon lange weg. In der That, Sie muß mir ihre Lebensart ändern, oder — —

Flip. Sie werden doch nicht, Sir — —

Gripe. Wie? Wer kann mich abhalten zu thun, was ich will?

Flip. Was die meisten Männer abhält, der Widerspruch der Weiber.

Gripe. Wie aber, wenn ich mir vornehme, mir nicht widersprechen zu lassen?

Flip. Wie aber, wenn sie sich vornimmt, daß Sie sich sollen widersprechen lassen?

Gripe. Der Weiber Wille gilt nicht nach den Gesetzen.

Flip. Und der Männer Wille nicht nach der Gewohnheit.

Gripe. Ich sage dir, ich leide es nicht länger.

Flip. Und ich sage Ihnen, Sie werden es noch länger leiden — müßen.

Gripe. Zum Henker, ich habe es schon drey Jahre lang mit angesehn.

Flip. Sie sehen also daraus, daß Sie sich darein ergeben müßen.

Gripe. Drein ergeben? Tod und Teufel! Ich mich drein ergeben?

Flip. Sehn Sie nur, mein Herr, Sie können fluchen, und alle hölliſche Geister zum Beystand anrufen, aber, so lange Sie das Mittel nicht an dem rechten Ort anwenden, hei-

len

len Sie die Krankheit nimmermehr. Sie bilden sich ein, Sie hätten die ausschweifendste Frau. Nicht wahr?

Gripe. Schweige nur von Einbildung! Es ist allzuwahr!

Flip. Eben in der Einbildung steckt es. Was doch die Männer seit einiger Zeit für Launen haben! Sie werden sich freylich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß Sie die vernünftigste Frau in der ganzen Stadt haben, und daß alle die Unordnungen, die Sie an ihr zu sehen glauben, bloß in Ihrem eigenen Kopfe sind.

Gripe. Du hältst sie also wohl gar für eine vernünftige Frau?

Flip. In völligem Ernst.

Gripe. Ich möchte rasend werden! Nenne mir eine Ausschweifung in der Welt, deren sie sich nicht schuldig gemacht hätte!

Flip. Nennen Sie mir eine einzige Ausschweifung, deren sie sich schuldig gemacht hätte.

Gripe. Nun, bringt sie nicht das ganze Haus in Unordnung?

Flip. Daß ich nicht wüßte; denn sie kommt fast nicht ins Haus, ausser um darinnen zu schlafen.

Gripe. Wohl wahr! Wendet sie wohl nur einen Augenblick dazu an, das Hauswesen zu verwalten?

Flip. Sie ist eine zu bescheidne Frau, die Verwaltung überläßt sie Ihnen ganz.

Gripe. Vortreflich! Verthut sie nicht mehr Geld für Miethkutschen und Sänften, als man brauchte, um sechs Kinder zu unterhalten?

Flip. Sie liebt Ihre Ehre zu sehr, als daß sie sich könnte zu Fuße auf der Straße sehen lassen.

Gripe. Schön! Kriege ich sie manchmahl in einer ganzen Woche einmal zu sehn?

Flip. Das macht, weil Sie oft in einer Woche nicht von der Stelle kommen. Sie theilen Ihre Zeit wunderlich ein. Immer gehen Sie zu Bette, wenn sie aufsteht, und stehen auf, wenn sie sich eben legen will.

Gripe. Ja, wahrhaftig, Nacht in Tag, und Tag in Nacht zu verwandeln, das ist ihre Sache. Aber das sind alles noch Kleinigkeiten. Hat sie nicht ihr diamantenes Halsband verlohren?

Flip. Ja, und dem Verluste so viel Thränen geweiht, als wenn sie ihren Gatten verlohren hätte.

Gripe. Ich möchte rasend werden! Aber gnug, es ist beschlossen, ich will der Lebensart ein Ende machen, und das will ich ihr sagen, sobald ich sie zu sprechen kriege. (für sich) Das wird wohl in den ersten vierzehn Tagen nicht geschehn, ob wir gleich Eheleute sind, und unter einem Dache wohnen. (geht ab)

Flip. (allein) Das ist wahr, der hat ein schönes Leben! Was für ein armes Geschöpf ist doch ein Ehemann! Sich selbst unerträglich, und aller Welt um sich her eine Marter. Doch er thäte besser, er schwiege still. Denn er erreicht seine Absicht doch nicht. Wenn ich sie anders recht kenne, (und ich kenne sie so ziemlich) so wird sie sein Blut in solche Gährung bringen, daß es alle Adern sprengen möchte, und das ihrige wird ganz ruhig fortfließen, ihr Puls wird so ordentlich gehn, wie ein Perpendikel. (geht ab)

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist in der Frau Amlet Hause.)

Dick.

Nun, wo ist denn das alte Weib? — Wie? Zum Teufel, ist denn niemand zu Hause? — Ha, da ist ihre Commode — und der Schlüssel steckt. — Nun, Glück, begünstige mich! — Was der Henker! — Kein Heller Geld in der Casse. — Auch keine Banknote — keine Anweisung — (er sucht immer fort) Auch gar nichts, was man versetzen oder verkaufen könnte. — Halt! Da kömmt etwas — Himmel! Ein diamantnes Halsband! — Still! die Alte kömmt! (Er steckt das Halsband geschwind ein.)

Zweyter Auftritt.

Der Vorige. Frau Amlet.

Dick. (fällt vor ihr auf die Knie) Liebste Mutter —

Aml. Ists möglich? Richard, du kniest? Stehe auf, liebes Kind! Der Himmel segne dich!

Dick. Ich bin hergekommen, liebste Mutter, Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeigen, und Sie um Ihre Einwilligung zu bitten. —

Aml. Du bist ein schöner Junge!

Dick. Um Ihre Einwilligung, sage ich, ein sehr reiches Mädchen zu heyrathen. Denn, was hilft aller Reichthum in der Welt ohne Seegen, und wie kann Seegen seyn, ohne die schuldige Ehrerbietung für die Aeltern?

Aml. (für sich) Das ist wahr, eine ganz charmante Figur!

Dick. Da es nun also die Schuldigkeit jedes guten Kindes ist, keine Heyrath einzugehn, ohne —

Aml. (umarmt ihn) Gott segne dich! Denn du bist ein braver Junge. Nun, Richard, wie geht es mit dem Frauenzimmer? Ist sie nicht blind gegen deine Reize? Sieht sie ein, was zu ihrem Besten dient? Ist sie von dem Glück überzeugt, das sie bey dir zu hoffen hat? Nun, ist alles richtig? Hast du ihr schon was auf die Treue gegeben? Rede, liebes Mäuschen, rede. Sey nicht so blöde, und verhehle deine Liebe vor deiner Mutter nicht. Ich bin eine gute, nachsichtsvolle Mutter.

Dick. Nichts in der Welt kann mein Glück hindern, ausser, wenn es entdeckt wird, daß ich Ihr Sohn bin.

Aml. Also schämst du dich noch immer deiner natürlichen Mutter? Undankbarer! Ich bin doch keine Hure nicht, Schlingel.

Dick. Gott bewahre! Eine Hure! Wer solte an so was denken?

Aml. Nein, ich bin eine so ehrliche Frau, als irgend eine, und wenn ich gleich alt bin, so bin ich doch keusch, du Schlingel, du.

Dick. Aber, lieber Gott, davon ist ja jetzt nicht die Rede, Mutter, sondern —

Aml. Ich solte meinen, bey den heutigen verderbten Sitten, solten die Leute froh seyn, wenn sie ihre Tochter in eine tugendhafte Familie verheyrathen könnten —

Dick. Nicht doch, von Tugend ist gar nicht die Frage — —

Aml. Wo sie immer ein gutes Exempel vor Augen hat —

Dick. Liebste Mutter — —

Aml. Ich bin eine Frau, die nicht einen unbescheidnen Blick ertragen kann.

Dick. Ich sage Ihnen aber —

Aml. Wenn jemand mir etwas unrechtes zumuthen wolte, so würde ich ihm in sein geiles Gesicht speien! Das alles kannst du ihnen sagen.

Dick. Alle Teufel! So hören Sie mich an!

Aml. Fluche nicht, Bursche, fluche mir nicht so. Du kömmst mir am Ende wohl gar noch an den Galgen, und dann habe ich den Schimpf davon.

Dick. Nun also hören Sie mich denn ganz gelassen an! Ich sage Ihnen, ich habe jetzt ein reiches Mädchen auf dem Korn. Sie fragt den Henker nach Tugend, aber einen Mann von Stande will sie durchaus haben. Sie hat sich mit einer ihrer Freundinnen über den Rang gezankt, und hat nun beschlossen zu heyrathen, um auch einen Rang zu bekommen.

Aml. (für sich) Was er für schöne rothe Lippen hat!

Dick. Also, liebste Mutter, nehmen Sie sich in Acht, und verrathen Sie mich nicht. Sonst ist alles verlohren.

Aml. Guter Junge, was wird deine schöne Braut für eine Freude an dir haben. Nun so gehe, lauf geschwind! Geh, führe sie heim, führe sie heim! Zu einem guten weichen Bette soll Rath werden. Gehe, hole sie, sage ich.

Dick. Nehmen Sie nur die Hauptsache in Obacht, liebste Mutter, bedenken Sie, wenn Sie mich entdeckten —

Aml. Hole sie nur, sage ich.

Dick. Sie versprechen mir also —

Aml. Marsch!

Dick. Schwören Sie mir erst —

Aml. Geh nur, Schlingel.

Dick. Nun, ich verlasse mich also auf Sie. — Doch noch erst einen Kuß, ehe ich gehe! (er küßt sie und geht eilig ab)

Aml. Der Himmel segne ihn. Es ist ein ganz allerliebster junger Mensch! (geht ab)

Dritter Auftritt.

(Der Schauplatz ist in Gripens Haus.)

Sophie. Flippante.

Sophie. Aber, das sage dir, Flippante, wenn du nicht glaubst, daß er mich von Herzen liebt, so gieb ihm meinen Brief nicht.

Flip. Lassen Sie mich nur machen!

Sophie. Wenn er ihn gelesen hat, so laß dir ihn wiedergeben.

Flip. Seyn Sie unbesorgt!

Sophie. Und meiner Stiefmutter mußt du kein Wort davon sagen.

Flip. Ganz wohl!

Sophie. Wenn es zu einer ernsthaften Liebe zwischen uns kömmt, dann soll sie alles wissen.

Flip. Ja, dann ists ja noch Zeit genug.

Sophie. Und vergiß nicht, daß du mich jetzt zu den Schritt gebracht hast. Entstehen also üble Folgen daraus, so hast du es zu verantworten.

Flip. Ich nehme alles über mich.

Sophie. Ich bin jung, und verstehe so die Sachen noch nicht recht, aber du hast Erfahrung, du mußt mich also leiten und führen.

Flip. Arme Unschuld!

Sophie. Aber sage mir einmahl in ganzem Ernst, Flippante, liebt er mich denn so recht vom Grund der Seelen?

Flip. Schon hundertmahl habe ich Ihnen das gesagt, und doch beruhigen Sie sich nicht.

Sophie. Aber, mich dünkt, es wäre doch besser, wenn ichs aus seinem eignen Munde hörte.

Flip. Nur Geduld, es wird auch geschehen.

Sophie. Geduld ist eine ganz schöne Tugend, das gesteh ich, aber ich dächte doch, je eher es geschähe, desto besser wäre es.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Jeßamin.

Jeß. Mademoisell, Ihr Lehrmeister in der Geographie wartet auf Sie. (geht ab)

Sophie. Ach, Flippante, wie satt bin ich die alten verdrüßlichen Kerls!

Flip. Nur, seyn Sie nur ruhig, Sie sollen sie bald alle los werden.

Sophie. Die Wissenschaften sind mir nicht zuwider, Flippante, aber die unerträglichen Menschen, die sie mir leh-

ren. Wäre der Hauptmann mein Lehrmeister, ich glaube, ich würde Vergnügen dran finden, alles zu lernen, was er mir vorsagte.

Flip. Und er kann Ihnen viel sagen, das versichre ich Ihnen. — Doch geschwind, entfernen Sie sich ein wenig. Ich sehe dort jemanden herkommen, der uns nicht zusammen sehen darf.

Sophie. Nein, man darf uns nicht sehen, nein! Ach der liebe Hauptmann! (sie geht schnell ab)

Flip. Aha, es ist die Frau Amlet.

Fünfter Auftritt.

Frau Amlet. Flippante.

Flip. Was treibt sie sobald wieder zu uns, Frau Amlet?

Aml. Ach, liebe Flippante, ich bin entsetzlich erschrocken!

Flip. Wie? Was ist ihr widerfahren?

Aml. Ach, das Gott erbarm! Der Madam ihr Halsband —

Flip. Was ist damit geschehn?

Aml. Weiß sie gewiß, daß sie es bey mir gelassen hat?

Flip. Freylich habe ich es bey ihr gelassen. Eine artige Frage!

Aml. Nun, sey sie nur nicht böse. Sage sie ja der Madam nichts davon, ich bitte sie. Es wird sich ja wiederfinden, wenns Gottes Wille ist. Auf alle Fälle geht der Verlust über mich. Wer weiß, ist es nicht dem Schelm meinem Sohn zwischen den Fingern hängen geblieben.

Flip.

Flip. Ihrem Sohne, Frau Amlet? Erzieht sie ihre Kinder zu solchen Dingen?

Aml. Was soll ich dazu sagen, Jungfer Flippante? Wer kann dafür? Er ist ein loser Schelm gewesen von Kindesbeinen an, mein Richard. Aber er hat auch seine Verdienste. Eben fällt mir es ein, er hat vielleicht auch dabey keine böse Absicht gehabt.

Flip. Keine böse Absicht? Er ist mir ein saubrer Bursche, wenn er diamantene Halsbänder stiehlt.

Aml. Sie kennt ihn nicht so, Jungfer Flippante, wie ich, seine leibliche Mutter. Richard ist ein Schalk, aber — ich darf nichts weiter sagen.

Flip. Ich verstehe sie nicht.

Aml. Höre sie einmahl an, Jungfer Flippante, ist nicht hier ein junges Frauenzimmer im Hause, das einen Mann braucht?

Flip. Was soll die Frage?

Aml. Ich frage nur so im Vorbeygehn. Es geht mich weiter nichts an, aber, wenn das Frauenzimmer heyrathet, so tanze ich vielleicht auf der Hochzeit. Merke sie wohl auf, ich tanze vielleicht dabey, ich, ob ich gleich nur die Frau Amlet bin.

Flip. Sie will auf der Hochzeit tanzen? Sie?

Aml. Ja ich, ich. Madam soll sich nur wegen des Halsbandes keine Unruhe machen. Vielleicht bleibt es in der Familie. Lebe sie wohl, Jungfer Flippante. (geht ab)

Flip. Wie? Was? Ist die Frau gescheid? Das Halsband wäre verlohren? Ihr Sohn hätte es? Ein vornehmes Frauenzimmer wolte heyrathen? Und sie wolte auf der

Hochzeit

Hochzeit tanzen? Einfältiges Zeug! Sie wird doch nicht gar eine Heyrath zwischen ihrem Sohn und der Miß Sophie stiften wollen? Die alte Närrin die!

Sechster Auftritt.

Flippante. Braß.

Braß. Nun, Jungfer, wie steht es um unsre Angelegenheit? Hat Miß uns noch keine Antwort geschrieben? Mein Herr wartet mit Ungeduld darauf.

Flip. Und zum Henker, warum kommt er nicht selbst? Wozu schickt er solche unnütze Bursche, wie du bist, als Abgesandten? Eben war ich mit der Miß hier allein. Vielleicht in vier Wochen findet er wieder keine solche schöne Gelegenheit, das kann ich ihm sagen.

Braß. Desto schlimmer für ihn! Das ist seine Angelegenheit! — Jetzt laß uns ein wenig von unsrer eignen reden. Ich werde alle Tage verliebter in dich. Hörst du wohl?

Flip. Geh, immer kömmst du mir zur Unzeit mit deiner Liebe. Ich habe jetzt den Kopf von wichtigern Dingen voll, als von Liebe.

Braß. ?Nun, da müssen sie wahrhaftig sehr wichtig seyn. Brauchst du einen Geheimderath dazu?

Flip. Ich brauche einen Beystand.

Braß. Zu was?

Flip. Zu Unfug.

Braß. Da bin ich dein Mann. Schlag ein!

Flip. Doch, ehe ich dir mein Project mittheile, so sage mir

mir erst, hast du wohl Lust, einen Ehmann ins Verderben zu bringen, um seiner Frau zu gefallen?

Braß. Ist sie schön?

Flip. Freylich.

Braß. Nun so stehe ich ganz zu ihren Diensten.

Flip. Du wirst sie sehr verbinden.

Braß. Sie ist nicht die einzige, der ich den Dienst leiste. Laße sie drum nicht zu stolz darauf werden! Denn ich habe jetzt drey bis vier dergleichen Affairen im Gange.

Flip. Nun, so trage nur den Brief von der Miß zu deinem Herrn, und, wenn du wieder kömmst, so will ich dir sagen, was es betrift.

Braß. Ich möchte es aber gern noch vorher wissen, ehe ich gehe.

Flip. Dein Herr wartet auf Antwort.

Braß. Er kann eher warten, als ich.

Flip. Nun, mit einem Wort, der Frau Dogget ihr Mann ist verliebt in meine Frau.

Braß. Allerliebst! Wurst wieder Wurst! Deiner Frau ihr Mann ist in die Frau Dogget verliebt.

Flip. Wer hat dir denn das gesagt?

Braß. Dies ist auch eine Unterhandlung, die mir aufgetragen ist. Sagte ich dir nicht, ich hätte Geschäfte für die halbe Stadt? Ich habe dem Herr Gripe seine kleinen Angelegenheiten schon seit zehn Jahren besorgt.

Flip. Du siehst also, Braß, das Spiel ist in unsern Händen, wenn wir nur die Karten zu mischen verstehn.

Braß. Stich auf Stich muß das gehn, wenn sich nur die Weiber recht drüber verabreden.

Flip. Laß du sie nur machen! Ich stehe dafür, daß sie die Gelegenheit nicht vorbeygehn lassen.— Ah, dort kommen sie. Sie denken gewiß nicht daran, was wir für gute Nachrichten für sie haben.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Clarisse. Araminte.

Cl. (ruft in die Scene nach) Tragt nur alle die Sachen in meine Garderobe! — Ah, bist du da, Braß. Was bringst du?

Braß. Ich sprach nur im Vorbeygehn ein wenig zu, Madam. Aber gewisse kleine Anträge, die mir die Jungfer Flippante gethan, machten, daß ich hier blieb, um Ihnen, Milady, meine unterthänigen Dienste anzubieten.

Cl. Was für Anträge?

Braß. Flippante wird es Ihnen auseinandersetzen.

Aram. Giebt es etwas neues, Flippante?

Flip. Ja, und etwas angenehmes.

Cl. Wenns neu ist, ist es auch angenehm. Doch geschwind, rede!

Flip. Sie haben eine Eroberung gemacht, Madam.

Cl. Ists möglich? Und wen habe ich erobert?

Flip. Mit einem Wort — den Herrn Dogget.

Aram. Meinen Mann?

Flip. Ja, Ihren Mann, Madam. Sie haben es für gut gefunden, meiner Frau Ihren Gemahl zu verführen. So sind wir also quitt.

Aram. Du scherzest, Flippante.

Flip.

Flip. Es ist mein völliger Ernst.

Braß. Und diese wechselseitige Intrigue war es eben, worüber wir zusammen Plane machten.

Aram. (zu Clarissen) Liebste Freundin!

Cl. Beste Araminte!

Aram. Engel!

Cl. Schatz! (sie umarmen sich)

Aram. Ein günstiges Schicksal fügt es so!

Cl. Es hätte es nicht besser fügen können!

Flip. Aber was wollen Sie nun für Gebrauch davon machen?

Cl. Den dankbarsten, wir wollen zeigen, daß wir die Gunst des Schicksals nicht verachten.

Aram. Ist das aber nicht ein rechter Wetteifer zwischen den beyden Einfaltspinseln unsren Männern?

Cl. Es wird sich keiner dabey bereichern.

Aram. Glück über Glück! Ich weiß nicht, was ich für Freude thun soll.

Cl. Alle Ihre nächtlichen Plane, Araminte, sind nichts dagegen.

Aram. Der Braß, meine Beste, kann uns gute Dienste dabey thun.

Braß. Ich stehe ganz zu Ihren Befehlen, Madam.

Clar. Flippante ist uns aber auch unentbehrlich, meine Liebe.

Flip. Ich erwarte nur Ihre Befehle.

Aram. Ich für mein Theil empfehle dir also meinen Mann, Flippante, und ich schärfe dir es aufs nachdrücklichste ein, daß du ihm keinen Gulden übrig lässest.

Flip. Ich werde mein möglichstes thun, Ihren Befehl zu erfüllen.

Braß. (zu Clarißen) Wollen mir Madam vielleicht das nämliche in Ansehung Ihres Herrn Gemahls auftragen?

Cl. Wenn du ihn schonst, Braß, so bin ich dein Feind, so lange ich lebe.

Braß. Genug, Madam! Wenn ich Ihnen die Rechnung vorlege, sollen Sie zufrieden mit mir seyn. Aber wie verlangen Sie, meine Damen, daß wir zu Werke gehen sollen? Sollen wir Sturm auf die Börsen Ihrer Männer laufen, oder sollen wir sie nach und nach aushungern?

Clar. Sturm, lieber Braß, Sturm mußt du laufen.

Aram. O ja freylich Sturm! Nicht wahr, Flippante?

Flip. Alle vier und zwanzig Stunden müßen zweyhundert Pfund fallen, das ist meine Meynung.

Braß. Ganz wohl! Aber Sie erlauben mir, meine Damen, daß ich Sie auch an die Gunstbezeigungen erinnere, die Sie doch nothwendig den Herrn dafür müssen zukommen lassen.

Flip. Gunstbezeigungen, Braß?

Braß. Nur so einige Kleinigkeiten, meine ich.

Cl. Das ist ein garstiger Punct, Araminte. Denn dein Mann ist dem meinigen so ähnlich — —

Flip. Die Sache ist freylich bedenklich. Aber Madam, seyn Sie nicht so ekel; wenn auch das Gericht selbst nicht viel taugt, so hat es doch eine gute Sauce.

Cl. Du bist toll!

Flip. Nun, und was werden Sie ihnen denn viel zu gewähren haben?

Braß.

Braß. Etwa einen freundlichen Blick.

Aram. Dabey ist nicht viel zu risquiren!

Flip. Etwa ein höfliches Wort.

Cl. Das kann man ja wohl geben!

Braß. Mit unter ein kleines Lächeln.

Aram. Dadurch erhöht man nur seine eignen Reize.

Flip. Mannichmal vielleicht ein kleines Briefchen annehmen.

Cl. Vornehme Damen müßen oft täglich hundert Briefe von odiösen Menschen annehmen.

Braß. Zuweilen einen Händedruck gestatten.

Aram. Das ist man so gewohnt, daß man nichts mehr dabey fühlt.

Flip. Oder, wenn auch ein Küßchen erforderlich wäre — —

Cl. Eher wolte ich sterben!

Braß. In der That, meine Damen, ich fürchte, das wird zuweilen nöthig seyn!

Cl. Schaffe uns ihr verdammtes Geld, ohne daß wir es so theuer erkaufen müßen.

Flip. Wie es Ihnen gefällig ist, meine Damen. Vermuthlich werden Sie aber wohl eine gewisse Gleichheit in Ansehung Ihrer Gunstbezeigungen beobachten, und keine sich bestreben, sich dankbarer zu beweisen, als die andre.

Braß. Vermuthlich werden Sie dabey eine genaue Rechnung von Einnahme und Ausgabe halten.

Aram. Das solte freylich seyn.

Cl. Ich bin es wohl zufrieden, und Braß soll unser Buchhalter seyn. Nun, Braß, so geh ans Werk, so bald

als möglich, aber deinem Herrn darfst du kein Wort von dem allen sagen.

Braß. Ich werde Ihren Befehl genau beobachten, Madam. (geht ab)

Cl. Ich werde das Vergnügen haben, es ihm selbst zu sagen. Der Plan wird ihm ausserordentlich gefallen. Er ist der beste Mann, der Dick. Er schaft uns gewiß morgen eine herrliche Gesellschaft, alle Arten von Spielern. Mein Mann wird freylich ein solcher Esel seyn, und drüber brummen.

Aram. Der Tölpel — Still! Ich sehe dort meinen Herrn Gemahl ankommen. Ich dächte, wir überließen ihn der Flippante.

Flip. Ach das thun Sie doch ja. Ich will Ihnen eine gute Ernte von ihm bringen, dafür stehe ich.

Cl. Nun so machs geschwind. Denn die Spielgesellschaft hat Eile! (geht mit Araminten ab)

Flip. Nun soll es über ihn hergehn! Wir wollen sehn, ob wir den Wucherer so plündern können, wie er andre Leute plündert.

Achter Auftritt.

Flippante. Dogget.

Dog. Nun, liebe Flippante, ist deine Frau nach Hause gekommen?

Flip. Ja, Sir.

Dog. Wo ist sie denn? Wo?

Flip. Ausgegangen, Sir.

Dog.

Dog. Wie reimt sich das?

Flip. Sehr gut, Sir. Meine Frau ist im Stande, zehnmal in einer Stunde nach Hause zu kommen, und wieder auszugehen, wenn sie entweder sehr gut, oder sehr übel aufgeräumt ist.

Dog. Was du sagst! Aber überhaupt, glaube ich wohl, macht ihr ihr nichtswürdiger Mann ihr Haus so zuwider. Aber, Liebchen, hast du denn bey ihr ein Wörtchen für einen schmachtenden Liebhaber gesprochen? He?

Flip. Gesprochen? — Ja, ich habe gesprochen — aber zu meinem Schaden!

Dog. Nun? Was hast du denn gesprochen?

Flip. Was? Was meynen Sie wohl, daß ich habe sagen sollen? Sie haben nun einmahl so etwas unwiderstehliches, man kann Ihnen nichts abschlagen; aber ich habe mir dadurch was schönes zugezogen.

Dog. Was du sagst! Aber ich hoffe doch Flippante —

Flip. Was hilft mir Ihre Hofnung, wenn ich drüber fortgejagt werde?

Dog. War sie denn so entsetzlich darüber aufgebracht?

Flip. Ach, wenn Sie es nur gesehn hätten, wie sie auszog, als sie merkte, worauf ich zielte. Denn Sie müssen wissen, ich kam erst so krumm herum, ehe ich zur Sache schritt.

Dog. Ja, es ist eine delicate Sache, das ist wahr.

Flip. Auf meine Ehre das ist es — wenn nämlich eine Dame wahrhaftig tugendhaft ist. Und das ist unser Fall, müssen Sie wissen.

Dog. Ein böser Fall!

könnte sie ihren Mann aufhängen sehn, ehe sie ihn um einen Heller anspräche?

Dog. So?

Flip. Und dann kenne ich auch ihn, er könnte sie eher ertrinken sehn, ehe er ihr einen Heller gäbe. Aber, sehen Sie, das kömmt Ihnen alles zustatten.

Dog. Da hast du Recht.

Flip. Ja nun — ich will nichts sagen — aber wenn sie von den Sorgen befreyt wäre, so —

Dog. In der That, Flippante, meynst du?

Flip. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie wollen hingehn und wollen ihr Ihre Dienste anbieten, aber es wird nichts helfen. Sie haben Lust, hier den galanten Liebhaber zu machen, aber umsonst! Sie wollen hier Ihre Freygebigkeit zeigen, aber man nimmt es nicht an. Sie wollen mich nöthigen, es ihr anzubieten, aber sie wird in Wuth gerathen. Der Teufel wird los seyn.

Dog. Du verstehst mich unrecht, Flippante. Ich wolte sagen —

Flip. Ach, ich weiß nur gar zu gut, was Sie sagen wollen, aber ich sage Ihnen, es hilft nichts. Wenn man einen Weg ausfindig machen könnte — Ah — warten Sie —

Dog. In der That, ich hoffe — —

Flip. Seyn Sie nur still. — Nein, das geht nicht! — Aber ich dächte — Hum! — Aber das merkt sie auch — Ich muß das Ding überlegen. — Wenn man Mittel und Wege erdenken könnte — das ist eben der delicate Punct bey der Sache! Sie rührt es gar nicht an, wenn sie merkt, woher es kömmt.

Dog. Wie, wenn ich es versuchte, ihrem Manne zwanzig Pfund abzuschwatzen, um sie zu beruhigen?

Flip. Zwanzig Pfund? O, die setzt sie oft auf eine einzige Charte! — Sie hat einen großen Geist! — Ueberdem, wenn ihr ihr Mann so einen Gefallen thäte, so könnte leicht dadurch ihre Abneigung gegen ihn, und folglich auch ihre Neigung für Sie gemindert werden. Nein, das darf nie geschehn!

Dog. Was fangen wir denn also an?

Flip. Still! — Jetzt hab' ichs! Jetzt will ich Ihnen sagen, was Sie zu thun haben.

Dog. Nun?

Flip. Sie sollen ihr — einen Ersatz — von zweyhundert Pfund machen.

Dog. Wie? Was? Einen Ersatz? Das versteh' ich nicht.

Flip. Ja, das ist der glücklichste Einfall von der Welt! Madam spielt sehr oft, wie Sie wissen, und wer viel spielt, geräth auch manchmal Gaunern unter die Hände. Nun sollen Sie die Rolle so eines Gauners übernehmen.

Dog. Ich die Rolle eines Gauners?

Flip. Ja, ja, eines Gauners! Nemlich, es soll heissen, ein solcher Mensch, der meine Frau im Spiel um zweyhundert Pfund geprellt hätte, empfinde Gewissensbiße, und schicke sie ihr hiermit zurück. Verstehn Sie mich?

Dog. Ja, ja, ich versteh' es wohl, aber, aber — würde sie nichts argwohnen, wenn es so viel ist?

Flip. Nein, nein, je mehr, je besser!

Dog. Zweyhundert Pfund!

Flip. Ja, zweyhundert Pfund — oder warten Sie — so eine gerade Summe könnte freylich ein wenig verdächtig aussehen — ja — machen Sie 230. Die dreyßig Pfund mehr machen die Sache so natürlich, daß kein Teufel was merken kann.

Dog. Hum! Hum!

Flip. Und Pfunde — das sieht mir doch noch nicht so recht spielermäßig aus, Guineen dächte ich, wären besser. — Ja, Guineen, Guineen müssen es seyn. Sind Sie nicht auch der Meynung?

Dog. Hum! — Eine Guinee, weist du, Flippante, ist — —

Flip. Ist unendlich angenehmer anzusehn. Sie haben vollkommen Recht. Ja, so ist es am besten, wie Sie sagen, 230 Guineen.

Dog. Nun ja — wenn es denn Guineen seyn müssen, so wäre es am besten, 200 Guineen.

Flip. Und dreyßig; zweyhundert und dreyßig. Wenn Sie sich in der Summe irren, so verderben sie alles. Gehen Sie also geschwind, da es Ihnen noch frisch im Gedächtniß ist, thun Sie das Geld in einen Beutel, und schicken Sie mir es mit einem bußfertigen Briefe, worinnen Sie mich bitten, daß ich Ihnen den Gefallen thun, und meiner Frau das Geld wieder zustellen soll.

Dog. Zweyhundert und dreyßig Pfund in einen Beutel!

Flip. Guineen, wollen Sie sagen, Guineen!

Dog. Ja, Guineen, es ist wahr. Aber, Flippante, wenn sie gar nicht wissen soll, daß das von mir kömmt, so gebe ich ja mein Geld umsonst weg, siehst du wohl.

Flip.

Flip. Oho, überlassen Sie das nur mir! Ich will das Geld schon zu Ihrem Besten anwenden. Ich will schon machen, daß es Ihnen was einträgt. Verlassen Sie sich auf mich.

Dog. Ja, Flippante, es ist freylich eine gute Summe, doch ich will sehn, was ich für deine Frau thun kann. Zweyhundert Guineen, sagst du, in einem Beutel.

Flip. Zweyhundert und dreyßig, besinnen Sie sich!

Dog. Und dreyßig, es ist wahr! Immer vergesse ich die dreyßig! (geht ab)

Flip. Nun, geh nur hin! Du bist uns ein theurer Mann!

Neunter Auftritt.

Flippante. Braß.

Flip. Bist du es, Braß?

Braß. Ja, meine Schöne. Wie stehn die Sachen? Ich wartete draußen, bis der Herr Dogget fortgieng. Hast du zum Besten unsrer gemeinschaftlichen Casse etwas ausgerichtet?

Flip. Sehr viel! Er geht eben hin, und will uns einen Ersatz von zwey bis dreyhundert Pfund machen.

Braß. Einen Ersatz? Das gefällt mir!

Flip. Das ist eine ganz neue Methode, wie eine Dame ein Geschenk annehmen kann, ohne darüber zu erröthen.

Braß. Allerliebst! Aber sage mir doch, wo dein Herr ist. Ich will versuchen, ob ich ihn auch zu so einem dummen Streiche bereden kann.

Flip. Nicht so eilig! Er ist eben in sein Cabinet gegangen, um sich auf einen Zanck vorzubereiten, den er auf mein Anrathen mit seiner Frau anfangen will.

Braß. Und worüber?

Flip. Darüber, daß sie künftig mehr zu Hause bleiben soll. Sie hat es aber schon von selbst beschlossen. Denn du mußt wissen, unsre Absicht ist, uns bey ihm ein Verdienst aus der Spielgesellschaft zu machen, die wir errichten, und einen guten Vorwand zu bekommen, ihm das Haus mit lustigen Gesellen zu erfüllen.

Braß. Listig ausgedacht! Dein Mann wird einmahl ein glücklicher Sterblicher seyn.

Flip. Halt dein Maul, du Narr, du! — Ah, da kommt dein Herr!

Braß. Das ist mir lieb.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Dick.

Dick. Meine liebe Flippante, ich bin dir unendlichen Dank schuldig!

Flip. Gefällt Ihnen ihre Schreibart?

Dick. Ach, es ist ein allerliebster kleiner Schelm! Da ist nichts, was sie mich nicht hoffen läßt! Ich bin der glücklichste Mensch auf dem Erdboden?

Flip. Doch vielleicht noch nicht so ganz glücklich, als Sie meynen. Sie haben einen Nebenbuhler, mein Herr, das kann ich Ihnen sagen.

Dick. Einen Nebenbuhler?

Flip. Ja, und noch dazu einen sehr gefährlichen.

Dick.

Dick. Ums Himmels willen, wer ist das?

Flip. Ein verschmitzter Mensch, ein gewisser Herr Amlet.

Dick. Amlet? Ich kenne keinen Amlet.

Flip. Sie kennen aber doch die Mutter des Menschen; Sie haben sie hier gesehn, und haben ihre ganze Gnade, das kann ich Ihnen sagen. Schlägt es Ihnen bey Ihrer Geliebten fehl, so heyrathen Sie am besten die Frau Amlet, und lassen Ihren Nebenbuhler enterben.

Dick. Wenn ich sonst keinen Nebenbuhler habe, als den Herrn Amlet, so werde ich, glaube ich, in meiner Liebe nicht sehr gehindert werden. — Kann ich denn Miß Sophie nicht zu sprechen bekommen?

Flip. Ich weiß nicht. Es ist immer einer von ihren Lehrmeistern bey ihr. Doch ich will sehn, ob sie einen Augenblick für Sie übrig hat, und Ihnen Antwort sagen. (geht ab)

Dick. Wenn nur meine alte Mutter hier nicht was geschwatzt hat, was sie nicht hätte schwatzen sollen!

Braß. Fürchten Sie nichts! Von der Seite ist noch alles sicher. Nun, wie lautet denn der Brief der jungen Miß? Sanft und zärtlich?

Dick. So zärtlich, als man nur schreiben kann!

Braß. Also meynen Sie, daß Ihnen alles hier gut von statten geht?

Dick. Nach Herzens Wunsch.

Braß. Sind Sie Ihrer Sache recht gewiß?

Dick. Vollkommen!

Braß. Nun dann, ohne alle Complimente! (er setzt seinen Hut

hut auf) Wir beyde haben ein Wort mit einander zu reden, Herr Amlet.

Dick. St! Braß! Was machst du? Wilst du mich ins Unglück stürzen?

Braß. Hören Sie nur an! Nur ein Paar Worte! Sie sind nun auf einem schönen Wege, Ihr Glück zu machen, und ich hoffe, Sie sollen weiter kein Hinderniß finden. Aber wie haben Sie denn beschlossen, unsre Sache abzumachen?

Dick. Alle Teufel! Ist denn jetzt die Zeit, davon zu reden?

Braß. Geben Sie gute Worte aus, oder ich verrathe Sie. Man hat hier im Hause schon von einem Herrn Amlet gehört.

Dick. (für sich) Ein verteufelter Kerl!

Braß. Kurz, entschließen Sie sich, und handeln Sie edelmüthig an mir. Ich bin freylich leider Ihr Bedienter, aber Sie haben mir von je immer den Rang abgelaufen. Wie wir noch Schulcameraden waren, so mußte ich Ihnen die Bücher tragen, die Exercitia machen, Ihre Schelmstücke über mich nehmen, und manchen Schlag für Sie ausstehn. Wie wir zusammen in der Lehre standen, so mußte ich, ob ich gleich der älteste war, den Laden aufmachen, meines Herrn Schuhe putzen, mich zuletzt an Tisch setzen, und alle die Rinde essen, die Sie nicht mochten. Auch in unsern Sünden, muß ich gestehn, behielten Sie immer den Vorzug; Sie schwungen sich bis zum Ehebruch mit unsres Herrn Frau empor, indeß ich mich in aller Demuth mit der Magd begnügte. Ja, auch in den Strafen hatten Sie im-

immer etwas vor mir voraus. Denn wie ich einmahl Ohrfeigen bekam, so kann ichs nicht leugnen, wurden Sie ausgepeitscht. Jederzeit also, das ist wahr, hat ihr Geist nach größern Dingen gestrebt, als der meinige. Aber das, kann ich doch nicht zugeben, daß Sie nun auf einmahl Ihr Glück auf Zeitlebens machen, und ich alle meine übrigen Tage in der Niedrigkeit bleiben soll.

Dick. Höre nur an, Braß; wenn ich nicht rechtschaffen für dich sorge, so bin ich ein Hundsfott.

Braß. Und wann wollen Sie es thun?

Dick. Sobald ich verheyrathet bin.

Braß. So lang kann ich nicht warten.

Dick. Traust du mir denn nicht?

Braß. Nein, wahrhaftig nicht! Sehn Sie nur, mein Herr, manchen Leuten traut man nicht, weil man sie nicht kennt, andern traut man nicht, weil man sie kennt. Und eben aus der Ursache wünschte ich, die Sache erst mit Ihnen richtig zu machen. Wo nicht (er erhebt die Stimme) sehen Sie Herr Amlet —

Dick. Gemach, lieber Freund! (beyseite) Der Schurke macht mich noch unglücklich. (laut) Nun, womit kann ich dich denn zufrieden stellen?

Braß. Mit wenigem nicht.

Dick. Wie kannst du aber so unbarmherzig mit mir umgehn?

Braß. Ich habe Ihnen keine geringen Dienste geleistet.

Dick. Nun, so lasse einmahl deine Foderungen hören!

Braß. Sie wissen, Sie gaben mir heute früh eine Banknote, die ich für Sie verhandeln solte.

Dick. Ja, eine von funfzig Pfund. Sie ist dein. Nun kannst du zufrieden seyn.

Braß. Noch nicht. Sie haben erst vorhin Ihrer Mutter ein diamantenes Halsband entwandt.

Dick. Du bist ein Jude!

Braß. Ohne Umstände!

Dick. Lieber Braß!

Braß. Daß muß ich haben!

Dick. Alter lieber Freund!

Braß. (mit erhabner Stimme) Herr Amlet, davon gehe ich nicht ab!

Dick. Der Nimmersatt! Nun es soll dein seyn, aber du wirst keinen Segen dabey haben.

Braß. Sobald ich spüre, daß ich Schaden davon habe, will ich es Ihnen wiedergeben. Aber ich muß doch auch ein Kleid zur Hochzeit haben.

Dick. Ganz wohl!

Braß. Und eine Tresse drauf.

Dick. Du solst sie haben!

Braß. Und ein schönes Oberhemde!

Dick. Hast du noch nicht genug?

Braß. Nein! Auch noch eine silberne Uhr!

Dick. Gut, auch die solst du haben. Nun hast du doch wahrhaftig alles mögliche.

Braß. Gott verzeih mirs, bald hätt' ich es vergessen, mir einen Ring zum Andenken auszubitten. Ich möchte um alles in der Welt willen die Wohlthaten nicht vergessen, die Sie mir erwiesen haben. Ein glänzender Diamant

in einem Ringe, der recht ins Auge spielt, wird mich ewig daran erinnern.

Dick. (beyseite) Ein gewissenloser Mensch! (laut) Gut, ich will einen Ring für dich bestellen.

Braß. Aber ein brillantner muß es seyn.

Dick. Ja doch! Wenn nun aber doch nichts aus der Sache würde —

Braß. So bin ich ein ehtlicher Mann, und gebe Ihnen alles wieder. Nun, so wäre dann unser Tractat in Richtigkeit. Jetzt (er nimmt den Hut ab) streiche ich meine Seegel, und bin wieder ihr unterthäniger Diener.

Eilfter Auftritt.

Dick. Braß. Flippante.

Flip. Ich habe Sie müssen ein wenig warten lassen, aber ich konnte nicht anders. Der Lehrmeister der Miß Sophie ist eben erst fort. Er demonstrirte ihr den Einmarsch des Prinzen Eugen in Italien.

Dick. Mache nur, daß ich zu ihr komme. Wenn sie mir folgen will, so soll sie Weltgegenden sehn, die sie noch nicht gesehen hat.

Flip. Das habe ich ihr alles schon gesagt, und sie sagte, sie hätte wohl Lust, in guter Gesellschaft auf Reisen zu gehn. Schleichen Sie sich also nur die Hintertreppe hinauf, und sehn Sie, ob Sie wegen des Reiseplans mit ihr einig werden können.

Dick. Meine liebe Flippante —

Flip. Ich verlange jetzt keine Danksagungen. Machen Sie nur, daß Sie die Treppe hinauf kommen!

Dick. Auf den Flügeln der Liebe! (geht ab)

Flip. Und du, Braß, geh ihm nach, und gieb Achtung, daß er nicht überfallen wird.

Braß. Ich dachte, das wäre dein Posten, Jüngferchen. Doch, wenn du mich auf dem Posten besuchen, und mir die Zeit vertreiben wilst, so will ich mit Vergnügen das Geschäft mit dir theilen.

Flip. Verliehre nur weiter keine Worte. Geh deinem Herrn nach. Ich habe sonst zu thun.

Braß. Du bist so gebieterisch, daß man gar nicht vor dir aufkommen kann. Nun, gieb mir nur einen Kuß auf den Weg, daß mich auf dem Posten nicht friert! (Er küßt sie) So! (geht ab)

Flip. Ein frecher Kerl! (sie wischt sich den Mund) Doch, halt, ich muß überlegen, was ich zu thun habe! Der Ersatz wird vermuthlich bald ankommen. Indessen will ich hingehn und hören, ob meine Frau schon parat zu dem Zank ist. Mein Herr ist schon so voll davon, daß er bersten möchte. Nun wir wollen ihm schon Luft machen!

(geht ab)

Ende des dritten Aufzugs.

(Der Beschluß künftig.)

VI. Die

VI.

Die Hundestrafe.

Fürsten! ehret euch selbst in eurer Gattung!
Nur für Hunde gehört der Knittel, nicht für
Menschen, welche, wie ihr, aufrecht einhergehn!
Gebt dem Mörder das scharfe Beil zu schmecken!
Schnürt die Seele dem Räuber aus dem Halse!
Schlagt den Gauner zur öffentlichen Staupe!
Aber prügelt die Menschen nicht wie Hunde!
Böse machet der Knüttel nur erboßter;
Feig das gaffende Volk und niederträchtig;
Aber traurig die Guten, die sich schämen
Ihrer Bildung und fliehn aus einem Reiche,
Wo man Menschen behandelt, wie die Hunde!

Lor. Leop. Haschka.

VII.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Viel Jahre lang
Gefiel der liebliche Gesang
Der Nachtigall.

Und jeder rühmt den süßen Schall; —
Den Bettler und den Kayser
Bezauberte ihr Lied.
Doch was geschieht? —
Im Alter wurde sie ein wenig heiser,
Ein bischen stumpf, — wie mancher große Mann,
Der nun als Greis wohl nicht mehr singen kann.
Ach! wie erbärmlich, Philomele,
Schreyt gleich das ganze Heer
Der Herren Critiker,
Schnarrt jetzo deine Kehle!
Du armer Sünder bist's nicht werth,
Daß man dich hört, —
Und jeder tadelte die gute Philomele, —
Zum Dank;
Daß sie in jedes Menschen Seele
Sonst Freud' und Liebe sang.

* * *

Wenn der und der, — sonst allgeliebte Dichter,
Jetzt schlechter singen, — Bücherrichter,
So denkt an eure schönste Pflicht,
Vergeßt, von edelm Dank durchdrungen,
Die süßen Wonnelieder nicht,
Die sie uns sonst am Helicon gesungen,
Und — haltet lieber kein Gericht!

C. F. Pockels.

VIII.

Liebesschwärmerey.

O! wann, wann werd ich dich an meinen Busen drücken,
Du, die in meinem Herzen lebt,
Und Tag und Nacht vor meinen Blicken
In Liebeszauber schwebt?

Vergebens hat schon längst mit namenlosen Sehnen
Die liebedürstge Seele sich
Nach dir gesehnt, und manche Thränen
Geweinet schon um dich.

Und keine Thräne ist mir je so süß, als diese,
Die sich aus meinem Auge drängt,
Wenn sich mein Geist im Paradiese
Der Schwärmerey versenkt.

Ich seh dich überall, in jedem Abendwinde
Empfind ich deines Geistes Wehn,
In jeder Rose die ich finde,
Glaub' ich dein Bild zu sehn.

Und jeden Blumenstrauß glaub ich für dich zu pflücken,
Für dich, du Einz'ge, träume schon

Dabey mir Kuß und Händedrücken
Zum süßen Minnelohn.

Und wann ich trunknen Blicks am schönen Vollmond hänge,
Und drinnen ganz dein Abbild seh,
Dann erst wird mir die Welt zu enge
Und mir so bang und weh:

Dann erst erwacht nach dir das sterbende Verlangen
Und meiner Seele heißer Drang,
Ich häng' an seinen vollen Wangen
Oft ganze Stunden lang.

Dann rings um mich umher die feyerliche Stille,
Und dann das melanchol'sche Licht
Des Mondes, welches durch die Hülle
Der grauen Dämmrung bricht.

Dies macht mein Herz so weich, mein Geist kann freyer fliegen
Ins Land der Liebesschwärmereyn,
Ich sauge dann mit durstgen Zügen
Der Schöpfung Freuden ein.

Mein Genius sagt mir, daß ich dich finden müsse,
Dich, meiner Träume liebstes Bild,
Obgleich in dicke Finsternisse,
Sich diese Ahndung hüllt.

Und

Und meinen Geist erhält im Strohme seiner Leiden
Bloß aufrechts dieser süße Wahn,
Von dem geführt, so manche Freuden
Mein Herz sich schaffen kann.

IX.

Fragment einer Londner Zeitung vom Jahr 1720.

„Das eitle Singspiel, genannt die Bettleroper *) ist wie-
„der von neuem gespielt worden, durch Menschen, die man
„Comödianten nennt, in dem Tempel Satans bey Co-
„ventgarden. Hier lauffen Männer und Weiber alle
„Abend hin in großer Anzahl, um ein junges Mädchen zu
„sehn, Namens Horsa, die viele eitle, zeitverderbende Ge-
„sänge singt, um die Ohren der Gottlosen zu ergötzen. Man
„versichert, daß sie schön von Gestalt und lieblich anzuschauen
„sey. Viele haben zu ihr gesagt: Wenn du diese Lebens-
„art verlassen wilst, so wollen wir dir ein schönes Zimmer
„miethen, und hübsche Handmägde, dich zu bedienen. Du
„solst angethan werden mit zierlichen Kleidern und kostba-
„ren Steinen; ja, du solst alles haben, was nur zu erden-
ken

*) Dieses ist das berühmte Schauspiel von Gay, *the Beggars Opera*, das noch jetzo auf allen Theatern in England gegeben wird, und ein Lieblingsstück des Volks ist.

A. d. H.

„ken ist, um dein Herz zu vergnügen, wenn du für beständig in die Wohnung der Wollust einziehn wilst. Sie hat „diesen Versuchungen des bösen Feindes noch nicht Gehör „gegeben. Diese harte Belagerung ihrer Keuschheit hat „vieles Gerede und Streitigkeiten zwischen Männern und „Weibern veranlaßt, und manche sind der Meynung, daß „sie fähig seyn wird, sich gegen die brennende Lust derjenigen zu vertheidigen, die sündevol ihrer harren.“

Bey G. J. Göschen in Leipzig sind folgende Bücher in der Oster-Messe 1789 herausgekommen und zu haben:

Von der natürlichen Moral. Aus dem Französ. des Herrn M. * * herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Herrn Hofrath Wieland in Weimar 8. 20 Gr.

„Dieses Buch, wovon man in Paris allgemein Hrn. Necker als Verfasser ausgegeben hat — — sagt der Herr Herausgeber, ist das Gesetzbuch des rechtschaffnen Mannes mitten unter dem Luxus und den Künsten, des Mannes, welcher von allem Gebrauch zu machen weiß, ohne die Quellen von Glückseligkeit zu trüben, die wir nach dem Willen der Natur ihr allein zu danken haben sollten. Das was ich ganz vorzüglich darin schätze, ist, daß es durchaus ein unverfälschter Abdruck der Seele seines Verfassers und rein von aller deklamatorischen Energie oder empfindsamen Ziererey, eben so sehr ein Werk seines Herzens als seines Verstandes zu seyn scheint, daß er bey aller Freyheit des Geistes, die eine natürliche Folge der Aufklärung ist, sich nie von der Achtung die man den Anordnungen der bürgerlichen Gesellschaft, noch von der zärtlichen Schonung, die man der schwachen Seite der menschlichen Natur schuldig ist, entfernt. Seine Weisheit ist immer bescheiden, und seine Tugend verhält sich zu ihr, wie eine schöne Tochter zu einer schönen Mutter, deren Ebenbild sie ist. Diese moralische Grazie, die in allen seinen Gesinnungen athmet, hat sich auch seinem Vortrag mitgetheilt, und seiner Schreibart einen keuschen absichtlosen Reiz gegeben, der seine Schrift auch in dieser Rücksicht mit den schönsten Produkten des goldenen Alters, der französischen Litteratur in eine Reihe stellt.“

Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren. Von Herrn Hofrath Wieland in Weimar. 8. 12 Gr.

Bey einer Schrift von Wieland über einen so wichtigen Gegenstand braucht man nicht zu sagen, daß sie mit Scharfsinn, Feinheit und Grazie geschrieben ist. Ein jeder setzt das schon voraus, und wird sich nicht getäuscht finden. Die Rechte der Vernunft werden hier mit einer so außerordentlichen Wärme und Gründlichkeit vertheidigt, daß nur wenig Leser seyn werden, welche nicht dadurch zu den besten

Gebrauch des größten Vorzuges der Menschheit ermuntert und von der Nothwendigkeit desselben überzeugt werden.

Witzenmanns, Thomas, Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet, nebst einer Abhandlung über das Verhältniß der Israelitischen Geschichte zur Christlichen. Mit einer Vorrede von Joh. Friedr. Kleuker gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verf. ist aus seinen Resultaten der Jakobischen und Mendelsohnschen Philosophie, als ein scharfsinniger Forscher und als ein geistvoller Schriftsteller bekannt. Er las in den Stunden des Zweifels die Geschichte Jesu mit Unpartheylichkeit; er sah die verschiedenen Abwege, auf denen die Besten unserer Zeit sich vom Ziele wegstürzten; — wie der Eine Zeichen sucht; der Andere an der Natur verzweifelt, der Dritte auf Offenbarung Verzicht thut: und nahm sich vor, zu versuchen, ob sich Kennzeichen der Wahrheit in dieser Geschichte finden ließen, welche ihn über alle Zweifel wegsetzen mochten. So entstand diese Geschichte, welche sich durch den ungemein schönen und edlen Vortrag, der sich unbemerkt das Herz des Lesers bemeistert, und durch den ruhigen Untersuchungsgeist und Scharfsinn Gelehrten und Ungelehrten empfehlen und manchen zur größten Beruhigung führen wird.

Bergbaukunde. Herausgegeben von der Societät der Bergbaukunde mit Kupfern und Charten, gr. 4. Schreibpapier. 4 Rthlr.

Einige der merkwürdigsten Gelehrten in der Bergwerkskunde, welche sich in Schemnitz in Ungarn, bey Gelegenheit der Erfindung der Amalgamation, versammelt hatte, stiftete eine Societät der Bergbaukunde von Mitgliedern aus allen Weltgegenden. Ihr Zweck ist alles, was zur Befriedigung des Bergbaues diener, aufzusammeln, und allen Mitgliedern mitzutheilen, damit sie es zum Nutzen der Menschheit und der Staaten weiter ausbreiten können. In jedem Jahre, anfangs wenigstens alle zwey Jahre wird ein Band der Schriften dieser Societät heraus kommen, davon ist dieser Band der Anfang. In der Vorrede haben sich Herr von Born und von Trebra unterschrieben. Inhalt:

I. Einladungsschreiben der Societät der Bergbaukunde.
II. Nachtrag dazu über die Einrichtung.
III. Abhandlungen: 1) Mi-

1) Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vörösvatadter Gebirge in Siebenbirgen von Gubernialrath von Müller zu Salatna. 2) Ueber das schillernde Fossil vom Harze vom Hofrath Gmelin in Göttingen. 3) Ueber die Okern von Berry in Frankreich durch den Herrn Baron von Dieterich. 4) Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des obern Burgstädter Zuges ꝛc. vom Herrn Oberbergmeister G. A. Stelzner. 5) Beobachtung der Magnetnadel am Harze. 6) Fragment von dem Zustande der Bergwerke in Kärnthen im 16. Jahrhunderte, vom Herrn Carl von Ployer K. K. Gubernialrath in Insprugg. 7) Ueber das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide ꝛc. vom Herrn Chr. G. Voigt, Hof- und Regierungsrathe auch geh. Archivarius in Weimar. 8) Ueber die Queckſilbererzeugung und den Zinoberbergbau zu Horzowitz im Berauner Kreise in Böhmen, von Herrn Rosenbaum. 9) Tyrolischer Silber- und Kupferschmelzproceß von Ignatz von Born K. K. wirkl. Hofrathe. 10) Theorie der Amalgamation, von Don Fausto D' Elhuyar, Generaldirector des Königl. Spanischen Tribunals des Bergwerkcorps in Neuspanien. 11) Beyträge zu den Fortschritten in der Amalgamation von F. W. H. von Trebra, Königl. Grosbritt. Vice-Berghauptmann am Harze.

IV. Auszüge. 14) Von Tauriens natürlicher Lage ꝛc. von des Fürsten Dimitry Gallizin Durchl. im Haag. 15) Des Hofraths von Leibnitz mißlungene Versuche ꝛc. von F. W. H. von Trebra Königl. Grosbritt. Vice-berghauptmann.

V. Bemerkungen. I. Umgehender Bergbau und wichtigste Vorgänge dabey. II. Mineralogische Bemerkungen über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal, von Herrn Karl Anton. Rößler K. K. Bergrath in Prag. III. Auszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegend des Oberrheins ꝛc. von Herrn O. F. Lasius, Königl. Grosbritt. Ingenieur-Lieutenant. IV. Auszüge aus Briefen.

Die Launen des Vetter Jakobs von J. F. Jünger 1ztes Bändchen, 8. 8 Gr.

Der Inhalt derselben ist, 1) Bekenntniß eines großen Bösewichts. Das eigene Geständniß seiner abscheulichen Laster besteht zum Beyspiel darin, daß er bey hunderttausend Thaler jährlichen Einkommens seine Behaglichkeit liebt. Er denkt niederträchtig genug, Güter, die ihm das Glück geschenkt hat, zu seiner Glückseligkeit anzuwenden. Er ißt und trinkt gerne gut. Der Johannisberger und Champagner schmeckt ihm besser, als saurer Naumburger und junger Meißner. Er liebt den Umgang mit dem schönen Geschlecht und steht in dem irrigen Wahne, daß dieses Geschlecht von der Natur ein Privilegium erhalten habe, das Daseyn zu versüßen, den Mann zu veredeln und seine Talente zu entwickeln. Er hat den unverzeihlichen Fehler begangen ein liebenswürdiges Weib zu nehmen, und hat so wenig Welt- und Lebensart ihr getreu zu seyn. Man sagt er spielt den schönen Geist, und er gesteht, daß er die Tollheit habe, viel auf Bücher und Kupferstiche zu verwenden, weil sie ihm das reizendste Vergnügen gewähren; ja er hat sogar den Ehrgeiz, sich lieber mit Männern von Kopf und Geist zu unterhalten, als mit Pferden und Hunden. Ferner beschuldigt man ihn der Großmuth und der Prahlerey, und er gesteht, daß er sehr gutherzig aus Sinnlichkeit ist. Er ist so abgeschmackt sinnlich, daß der Gedanke: in dem Augenblick, da du lachst und gut issest, hungern oder weinen vielleicht hundert deiner Brüder, ihm manche gute Schüssel und manche Freude vergällt.

2) Die gute Ehe. Vetter Jakob erzählt mit vieler Laune, und wie man sieht aus gutmüthigen Absichten, die Geschichte von ein Paar Leuten, welche sich, wie man zu sagen pflegt, aus Liebe geheurathet haben, das heißt, aus Drang sinnlicher Triebe ohne Ueberlegung und ohne Rücksicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe. Der Mann ist, ein etwas zu große Nachsicht abgerechnet, der beste Mensch von der Welt. Die Frau fällt durch Unaufmerksamkeit auf kleine aber höchst gefährliche und sehr gewöhnliche Unarten erst in Fehler und hernach in Verbrechen, welche sie verderben.

Fried-

Friedrich Schulz, kleine Romane 2r Band. 8. 1 Rthlr.

Das Publikum kennt aus dem kleinen Moritz den angenehmen Ton und den ungezwungenen Witz verbunden mit einer gewissen Naivität des Herrn Schulz. Dieser Band seiner Romane, enthält außer zwey kleinen Erzählungen das Ideal und den Prinzen Dadedide, die Fortsetzung der Leopoldine, welche um so begieriger gelesen werden wird, da diese hier zum erstenmal gedruckt und noch nicht durch den Merkur bekannt ist.

Deutlicher und praktischer Unterricht, Wolle, Tücher und wollene Zeuge zu färben für Fabrikanten und Färber herausgegeben von Ch. St. 1 Rthlr.

Dieser Unterricht enthält die Erfahrung eines Vorstehers einer großen Fabrikanstalt, welche er als ein Vermächtniß für seine Berufsgenossen kurz vor seinem Ende herausgegeben hat. In der Vorrede versichert er: sein Grundsatz sey immer gewesen, wohlfeil und gut zu färben und seine Absicht in diesem Buch so deutlich als möglich zu seyn. Das Werk selbst bestehet aus folgenden Abschnitten: Von den rohen Produkten und deren Reinigung. Das Wollklauben, Wollschlagen und Wollwaschen. Vom Waschen der gesponnenen Wolle, der Tücher und tuchartigen Zeuge. Von der Wollfärberey überhaupt und dann von allen Farben insonderheit, wobey gelehrt wird, durch welche Materialien, Behandlung und Werkzeuge diese Farben am wohlfeilsten und schönsten hervorgebracht werden. Angehängt ist ein Register für ungelehrte Färber, worin alle Kunstwörter, so der Verfasser gebraucht, hinlänglich erklärt werden.

Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur. 2. B. 2s Stück gr. 8. 10 Gr.

Der Plan derselben ist, das Gute und Vortreffliche gründlich zu beurtheilen; das Mittelmäßige nur kurz anzuzeigen, und das Schlechte zuweilen umständlich zu zergliedern.

Sarary Reise nach Griechenland und Bemerkung über die Türken; als eine Fortsetzung der Reise nach Egypten. Aus dem Franz. gr. 8. 20 Gr.

Sararys Kenntnisse und lebhafter Geist sind aus seiner Reise nach Egypten schon bekannt. Alles, was er beschreibt, ist entweder durch den Gegenstand selbst interessant

sant oder wird es durch die Eleganz seines Styls und den Reiz seiner Darstellung. Diese Reise durch Griechenland enthält Beschreibung der ehemaligen Herrlichkeiten und des jetzigen Verfalls dieses merkwürdigen Landes — das Vaterland des Homers, des Plato, des Socrates, und so vieler anderer großen Männer, — unter dem Despotismus der Raubsucht und Unterdrückung der jetzigen türkischen Oberherrschaft; viele Erläuterungen der Geschichte, der Mythologie und der prächtigen Denkmäler der Kunst ehemaliger Zeiten, Beobachtung seines jetzigen Zustandes, seiner Regierung, Sitten, Bewohner und Verwüstungen. Man wird hingerissen durch die lebhaften Gemälde der Fruchtbarkeit und Schönheit, womit die Natur dieses Land vor allen Ländern die Erde gesegnet hat, und muß zugleich die Unwissenheit, das Elend, die Armuth und die Sklaverey, worin seine unglücklichen Einwohner durch das Joch der türkischen Staatsverwaltung gehalten werden, bedauern.

Beschreibung des Religionswesen in der Reichsstadt Nürnberg aus einer Reisebeschreibung 1789. 8. 8 Gr.

Wie der Engländer Howard Europa durchreisete, um den wirklichen Zustand der Gefängnisse zu untersuchen, so hatte der Verfasser dieser Schrift bey seinen Reisen zum Hauptzweck, die kirchliche Verfassung einzelner Länder und Orte mit einander zu vergleichen und zu beschreiben. Er wurde dabey von einsichtsvollen Männern unterstützt und giebt nun die Beschreibung von Nürnberg und einigen andern Orten erst heraus. Sie ist äußerst wichtig, und kann den Regenten, Obrigkeiten und Lehrern, welche den kirchlichen Zustand in Deutschland zu verbessern sich bemühen, ihre rühmliche Bemühung erleichtern. Des Verfassers Darstellung trägt den Character der Wahrheit und Treue, und die Beschreibung ist mit Gedanken, Urtheilen, Vorschlägen und Wünschen verwebt, welche einen sehr denkenden, redlichen und zugleich behutsamen Mann bezeichnen.

Auszüge aus den besten französischen Schriftstellern, zum Gebrauch für Schulen und Erziehungsanstalten. Herausgegeben unter Aufsicht des Herrn Abt Resewitz von Herrn Carl Heinrich Schmidt, Lehrer in Klosterbergen. 8. 1. Bandes 1. 2. 3te Abtheilung. 40 Bogen. 1 Rthlr.

Dies

Dieſer erſte Band enthält: Briefe, Erzählungen, Geſchichte.

1) Briefe von Friedrich II. von der Pompadour, Ninon de l' Enelos, Sevigné und der Babet.

2) Erzählungen aus Rouſſeau und andern Schriftſtellern.

3) Geſchichte. Auszüge aus den Memoires pour Servir a l' hiſtoire de Brandenbourg und aus der Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs von Friedrich II.; aus Voltaire, Raynal, und Vertot.

Der 2te Band ſoll Moral und Philoſophie enthalten, der 3te Poeſie. Der Wunſch des Herrn Abt Reſewitz und des Herrn Herausgebers iſt, durch dieſe Sammlung der Jugend ein Werk in die Hände zu geben, worin ſie vom leichtern zum ſchwerern fortſchreiten könnte, deſſen Gang ſo viel enthalte, als zur vollſtändigen Anweiſung in dieſer Sprache erforderlich ſey, worin die verſchiedenen Gattungen des Styls und der Materien geſammelt würden und wodurch alſo die Jugend mit dem Geiſt der guten franzöſiſchen Schriftſteller bekannt gemacht werden könnte. Jedes Stück macht für ſich ein Ganzes aus. Reinigkeit in Rückſicht der Sprache und des moraliſchen Inhalts, Intereſſe, Mannigfaltigkeit und Ordnung, das ſind die Eigenſchaften dieſes Werks, welche es, ſo wie ſein wohlfeiler Preis und der correcte Druck den Lehrern und Lernenden empfehlen wird.

Göthes Schriften 8r Theil mit einem Titelkupfer und einer Vignette von Angelika Kaufmann. 8. Leipzig.

Der Herr Verfaſſer hat auf Erſuchen des Verlegers dieſen achten Band zuerſt gegeben, um das Publikum, welches noch den 6ten und 7ten Band erwartet, nicht ungeduldig zu machen. Er enthält das moraliſche Puppenſpiel und die übrigen ſcherzhaften kleinen Aufſätze des Verfaſſers; zwey Sammlungen vermiſchter Gedichte, wie ſie der Verfaſſer in verſchiedenen Zeitpunkten ſeines Lebens gedichtet; kleine Dramen und Fragmente eines Gedichtes: die Geheimniſſe.

An dem 6ten Band, welcher den Taſſo, ein Schauſpiel enthält, wird jetzt gedruckt.

Jochen

Jochen von Bopfingen, oder Leben seines armen Teufels Frankfurt und Leipzig 1789. 18 Gr.

Jochen wurde in Bopfingen, einer kleinen Stadt in Schwaben, gebohren und erzogen, machte als Knabe viele dumme Streiche und verliebte sich. Sein Vater schickte ihn nach Stuttgard, wo er reiten, fechten, tanzen, und die Musik lernte. Von da kam er nach Tübingen auf die Universität. Hier legte er den Grund zu seinem Glücke, lebte lustig, wurde ein schöner Geist, schrieb Verse, Romanzen, Novellen, Dialogen, Skizzen, und lernte nichts. Als er so wieder nach Hause kam, fand er, daß sein Vermögen verzehrt war. Nun kam es darauf an, was er ergreifen sollte, um sich davon zu erhalten? Alles war ihm zu trocken. Er reisete nach Wien. Da dachte er Geld und Ehre bey den Buchhändlern und dem Publico zu erwerben, und kam bis auf den Punkt, sich aus Verzweiflung zu ersäufen. Nach vielen harten Schlägen und komischen Neckereyen des Schicksals, wurde er endlich Hauslehrer in Hannover, darauf Regimentstambour bey den Holländischen Truppen während der letzten Unruhen, endlich Thorschreiber in Osnabrück. Dieses alles beschreibt der arme Teufel selbst in seiner Manier, geißelt sich und die Thorheiten seines Zeitalters mit der lustigsten Miene von der Welt, giebt uns seine Bemerkungen über die Personen, womit, und über die Orte, worin er gelebt hat, und schließt endlich mit der Betrachtung, daß der arme Teufel aller der Mühseligkeiten hätte überhoben sein können, wafern er ordentlicher studirt, mehr gelernt, und kein Kraftgenie hätte machen wollen.

Ueberdieß sind auch zu haben:

Marezolls Andachtsbuch 2 Theile gr. 8.

B. Archenholz neue Litteratur und Völkerkunde. Januar bis Jul. 1789.

Der deutsche Merkur 1789. Januar bis Jul.

Schillers Thalia 6s 7s und 8s St. gr. 8.

Siegmanns Geschichte und Umfang des Churfächsischen Privilegiums wider die Appellationen an die Reichsgerichte. 8.

Neues deutsches Museum. 1789. 8.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. IX.

September.

I.

Die Aufsuchung der Insel Calempluy, etwas für die Liebhaber des Wunderbaren.

(Ein Bruchstück aus Ferdinand Mendez Pinto's Reisen *)

Antonio Faria, ein berüchtigter portugiesischer Seeräuber des 17ten Jahrhunderts, der sich durch eine Menge der kühnsten Unternehmungen in den ostindischen Gewässern furchtbar

*) Von dieser an höchst romanhaften und oft unglaublichen Abentheuern so reichhaltigen Reisebeschreibung existirt eine alte vollständige Uebersetzung aus dem Französischen, die aber ziemlich selten geworden ist, unter folgenden Titel: Wunderliche und merkwürdige Reisen Ferdinandi Mendez Pinto, welche er innerhalb 21 Jahren durch Europa, Asia und Africa verrichtet. — Nun erst ins Hochdeutsche übersetzet, und mit unterschiedlichen Kupferstichen gezieret. Amsterdam bey H u. D. Boom 1671. in 4to.

bar gemacht hatte, ſann eben auf ein neues Wagſtück, als ihm der Zufall einen Rathgeber zuführte, den er ſich nicht beſſer hätte wünſchen können. Dies war ein andrer, nicht weniger berühmter Corſar, der Similau hieß, von Geburt ein Chineſer, und zugleich ein großer Freund der Portugieſen. Seit einer langen Reihe von Jahren hatte er die Schiffahrt ſeiner eignen Landsleute beunruhigt und große Schätze erworben. Seiner bisherigen unſtätigen und beſchwerlichen Lebensart müde, und mit dem feſten Entſchluß, von nun an ſein ſo ſauer erworbenes Vermögen in Ruhe zu genießen, war er vor kurzer Zeit nach Liampo gekommen, wo ſich Faria damahls aufhielt, dem er unter andern Wunderdinge von einer gewiſſen Inſel erzählte, die er Calempluy nante. Seinem Bericht zufolge befänden ſich auf dieſer Inſel die Körper von ſiebzehn chineſiſchen Königen in goldnen Gräbern, nebſt einer unzähligen Menge Götzenbilder von eben dieſem Metall und vielen andern Koſtbarkeiten, die von Zeit zu Zeit die Beherrſcher von China dahin abgeſchickt hätten. Dieſes verführeriſche Gemählde machte nicht wenig Eindruck auf das Herz des geldgeizigen Faria. Er bezeigte bald Luſt eine Unternehmung auf dieſe Reichthümer zu wagen, und Similau, dem ſeine alte Neigung zum Herumſchwärmen noch nicht ganz verlaſſen hatte, lobte nicht allein den Entſchluß ſeines portugieſiſchen Freundes, ſondern erbot ſich auch ſogar ſeinen Plan, künftighin in Ruhe zu leben, aufzugeben, und ſelbſt als Steuermann und Wegweiſer die Reiſe mitzumachen.

Die

Die Chineser waren damals eben in einen Krieg verwickelt, und dieser Zeitpunct schien dem Faria für sein Unternehmen viel zu günstig zu seyn, als daß er ihn ungenützt hätte sollen vorbeystreichen lassen. Similau rieth ihm seine Junken zurückzulassen, die einen gar zu hohen Bord hatten und zu offen waren, um den schnellen Wasserströhmen aus dem nankingschen Meerbusen widerstehen zu können. Ueberdem wolte er auch nicht, daß man weder viel Schiffe noch zu viel Mannschaft mitnehmen solte, aus Furcht, daß man sonst unterwegens leicht in Verdacht gerathen, und in Gewässern, die von Kauffahrern jederzeit stark besucht würden, zu früh entdeckt werden möchte. Dahingegen that er den Vorschlag, sich zu diesem Zuge zweyer Panuren zu bedienen; einer Art chinesischer Fahrzeuge, die unsern Galioten nicht unähnlich, nur etwas höher sind. Faria folgte diesem Rath auf das genaueste; die ihm vorgeschlagenen beyden Schiffe wurden eiligst ausgerüstet, und er und Similau, nebst sechs und funfzig portugiesischen Soldaten, acht und vierzig Bootsknechten, und zwey und vierzig Sclaven schiften sich auf denselben ein. Unter dieser Zahl befand sich auch Ferdinand Mendez Pinto, ein gebohrner Portugiese, der schon manchen gefährlichen Zug mit dem Faria unternommen hatte, und den wir von nun an die Abentheuer dieser Reise selbst erzählen lassen wollen.

Mit dem ersten Winde, der unserm Piloten Similau günstig genug schien, verliessen wir an einem Montage den 14. May 1542 den Hafen von Liampo. Diesen ganzen Tag und die darauf folgende Nacht arbeiteten wir aus allen

Kräften, um zwiſchen den angituriſchen Inſeln durchzukommen, und ſetzten alsdenn unſern Lauf durch Meere fort, die bisher noch nie ein Portugieſe beſchift hatte. Der Wind blieb uns immer günſtig, bis wir an die Fiſcherbucht von Nanking kamen. Von da ſtrichen wir über einen Meerbuſen von vierzig Meilen, und erblickten ein hohes Gebirge, welches man Nangaſo nennt. Nun wendeten wir uns gegen Norden, und brachten auf dieſer Fahrt noch fünf Tage zu. Endlich entſtand eine Windſtille, die uns nöthigte in einen kleinen Fluß einzulaufen und Anker zu werfen. Dieſes Ufer war von ganz weißen Menſchen bewohnt, die ſehr wohl gewachſen und geſtaltet waren. Sie hatten kleine Augen wie die Chineſer, glichen ihnen aber ſonſt weder an Kleidung noch Sprache. Ungeachtet aller Bemühungen konnten wir es doch nicht dahin bringen, mit ihnen in Gemeinſchaft zu gerathen. Statt unſern Einladungen Gehör zu geben, verſammleten ſie ſich Haufenweiſe am Geſtade, ſchwenkten fürchterlich ihre Wurfſpieße, und drohten uns mit einem abſcheulichen Geheul. Similau, der kein Gefecht in dieſen Gegenden wünſchte, und dem wir in allem was er verlangte, Gehör gaben, ließ die Anker lichten und gegen Oſt Nord Oſt zu ſteuern. Indeß behielten wir dennoch dieſes Ufer noch ſieben Tage lang beſtändig im Geſicht.

Wir fuhren hierauf über einen andern öſtlich gelegenen Meerbuſen, und kamen in einen zehn Meilen breiten Canal, der Sileupaking genannt wird. Alsdann ſetzten wir unſre Fahrt noch fünf Tage lang fort, während welchen wir

wir eine große Menge Städte und Dörfer sahen; auch erblickten wir von Zeit zu Zeit viele Schiffe. Faria, der entdeckt zu werden fürchtete, war unschlüßig, ob er einen so gefährlichen Weg noch ferner verfolgen solte. Similau bemerkte seine Unruhe; er stellte ihm daher vor: daß er ein so wichtiges Vorhaben nicht hätte unternehmen sollen, ohne zuvor die Gefahren zu bedenken, denen man sich dabey natürlicherweise aussetzen müßte; Ihm selbst wären sie nicht unbekannt, und er wär es, der als Chineser und Wegweiser am meisten dabey zu wagen hätte. Wir könnten hieraus — fuhr er fort — selbst schließen, daß er auf keine Verrätherey denken würde, sondern gezwungen sey, uns treu zu seyn. Zwar wüßte er wohl, daß wir einen viel sicherern Weg nehmen könnten, der aber auch viel weiter wäre; er überließe uns daher gänzlich die Wahl, ob wir weiter fahren oder nach Liampo zurückkehren wolten. Uebrigens sey er jederzeit bereit sich nach unsrer Meynung zu richten, sie möge auch ausfallen, wie sie wolle. —

Seine Freymüthigkeit gefiel dem Faria ausnehmend; er umarmte ihn einmal über das andre, und bat sich Erklärung über den Weg aus, den Similau obgleich für weiter, dennoch für sichrer hielt. Er erhielt zur Antwort, daß wir hundert und sechzig Meilen weiter hin gegen Norden, einen breiten Fluß finden würden, der Sum-Hepadano heiße, und auf dem wir, weil man ihn selten befahre, nichts zu befürchten hätten, obgleich zu besorgen sey, daß auf diesen Umweg leicht ein ganzer Monat zugebracht werden könnte. Wir stellten nun hierüber sogleich eine allgemeine Berath-

ſchlagung an. Faria war der erſte, der geneigt zu ſeyn ſchien, den ſicherſten Weg dem kürzern vorzuziehen, und da wir alle dieſer Meynung beypflichteten, ſo erhielt Similau Befehl, den Fluß aufzuſuchen.

Nachdem wir alſo den Meerbuſen von Nanking verlaſſen hatten, fuhren wir ganzer fünf Tage längſt einer ziemlich wüſten Küſte hin. Am ſechſten entdeckten wir gegen Oſten ein hohes Gebirge, welches unſer Pilot Fanjus nannte. Unweit demſelben liefen wir in einen treflichen Hafen ein, der wie ein halber Mond geſtaltet war, und wo wohl zweytauſend Schiffe vor Anker liegen und allen Stürmen Trotz bieten konnten. Faria gieng hier mit zehn oder zwölf portugieſiſchen Soldaten an Land, um Erkundigungen einzuziehen, traf aber nirgends eine lebendige Seele an. Dies erneuerte ſeinen Unmuth; er befragte aufs neue den Similau wegen unſrer fernern Unternehmung, die wir bereits anfiengen für thöricht zu halten. „Herr Haupt„mann — antwortete ihm dieſer kühne Corſar — hätte ich „etwas koſtbareres als meinen eignen Kopf, ſo würde ich „es Euch gerne zum Unterpfand anbieten. Ich bin von „dem guten Erfolg dieſer euch von mir angerathenen Reiſe „ſo gewiß überzeugt, daß ich kein Bedenken getragen haben „würde, Euch meine eigne Kinder zu übergeben, wenn ihr „ſie zu eurer Sicherheit von mir gefodert hättet. Solten „indeß die Reden eures Volks Euch einiges Mißtrauen ge„gen mich eingeflößt haben, ſo erkläre ich nochmahls, daß „ich jederzeit bereit ſeyn werde, euren Befehlen zu folgen, „und ſelbſt, woferne ihr ſolches verlangen ſoltet, ohne zu „murren

„murren wieder zurückzukehren. Aber bedenkt zugleich, ob „es wohl anständig für Euch sey, einen so schönen Plan „zu entwerfen, und ihn nachher unausgeführt wieder fah„ren zu lassen. Gesetzt auch, daß der Erfolg meinen Ver„sprechungen nicht angemessen seyn solte, hängt es nicht alsdenn noch jederzeit von eurem Willen ab, mich auf das „Härteste dafür zu bestrafen? — “

Diese standhafte Rede machte so vielen Eindruck auf unsern Hauptmann, daß er von nun an versprach, sich ganz der Führung des muthigen Similau zu überlassen; zugleich drohte er alle diejenigen zu züchtigen, die ihn durch ihr Murren fernerhin beunruhigen würden. Wir giengen also aufs neue in See, und liefen nach einer dreyzehntägigen ziemlich günstigen Fahrt, während welcher wir das Land nie aus dem Gesicht verlohren, in einem Hafen ein, der Buxipalem genannt wird, und unter dem 49sten Grad der Höhe liegt.

Der Himmelstrich dieser Gegend kam uns ausserordentlich kalt vor. Auch sahen wir hier mancherley Fische und Schlangen von so ausserordentlicher Gestalt, daß der bloße Gedanke daran mir noch jetzt Schauder verursacht. Similau versicherte schon ehemals diese Ufer bereist zu haben; er erzählte uns beynahe unglaubliche Dinge, von dem was er hier bey der Nacht, besonders im Vollicht der Monate November, December und Januar, als der Zeit in welcher die größten Stürme zu herrschen pflegten, alles gesehen und gehört hätte. Auch bestätigte unsre eigne Erfah-

rung bald die Wahrheit seiner Erzählung. Wir erblickten in diesen Gewässern eine sonderbare den Rochen sehr ähnliche Art von Seeungeheuern, die im Umfang mehr als vier Klaftern hielten, und einen Rachen so groß wie ein Ochsenmaul hatten. Andere Seefische, die wir sahen, glichen grossen Eidexen, doch waren sie weder so dick noch so lang, wie die vorigen. Sie hatten grüne und schwarze Flecken, und auf dem Rückgrad drey Reihen sehr scharf zugespitzter Stacheln, von der Dicke eines Pfeils. Zuweilen sträubten sie sich wie die Igel, und ihr spitziger Rachen war mit einer Art von ungefähr zwey Spannen langen Haken bewafnet, die viel Aehnlichkeit mit den Hauern wilder Schweine hatten. Auch fanden wir hier noch andre Fische, die ganz schwarz und von ungewöhnlicher Größe waren. Während den beyden Nächten, die wir hier vor Anker zubrachten, wurden wir ohnaufhörlich durch den Anblick von Walfischen, Schlangen und andern Seeungeheuern in Schrecken gesetzt. Auch ertönte das Ufer beständig von dem Wiehern einer unzähligen Menge Seepferden. Bey unsrer Abreise nannten wir diesen Ankerplatz den Schlangenfluß.

Similau führte uns endlich funfzehn Meilen von hier, in eine weit schönere und tiefere Bay, die Calidauco heißt. Sie war mit sehr hohen Gebirgen und dicken Waldungen umgeben, durch welche viele kleine Bäche flossen, die sich in vier große Flüsse sammleten, und alsdann in diesen Meerbusen ergossen. Similau belehrte uns, daß den chinesischen Geschichtsbüchern zufolge, zwey dieser Flüsse aus einem großen See entstünden, der Moscombia genannt wird,

wird, und daß die beyden andern aus einer Provinz herkämen, die Alimania hieße, wo die Berge beständig mit Schnee bedeckt wären.

Nachdem wir in einem dieser Flüsse eingelaufen waren, der Paatebenam heißt, sahen wir uns gezwungen wieder westlich zu steuern, um den Hafen von Nanking wieder zu erreichen, den wir bereits zweyhundert und sechszig Meilen hinter uns gelassen hatten. Denn wir befanden uns jetzt wirklich auf einen weit höhern Meerstrich, als die von uns so eifrig gesuchte Insel Calempluy liegen solte. Similau, der unsern Verdruß hierüber bemerkte, erinnerte uns, daß er diesen Umweg bloß auf unser Verlangen und unsrer Sicherheit wegen hätte nehmen müssen. Faria fragte hierauf, wie viel Zeit er wohl brauchen würde, um diesen Fluß zu durchsegeln und den Hafen von Nanking zu erreichen. Similau antwortete, 14 bis 15 Tage möchten leicht darauf hingehen; übrigens verspreche er, uns fünf Tage nachher bis zur Insel Calempluy zu bringen, wo wir denn für alle ausgestandenen Mühseligkeiten einen vollkommenen hinlänglichen Ersatz finden würden.

Faria ließ nun unser Geschütz und Feuergewehr scharf laden, und kehrte alle nöthigen Anstalten zu unsrer Vertheidigung vor, im Fall wir ja von irgend jemand feindlich angegriffen werden solten. So fuhren wir denn muthig in die Mündung des Flusses ein. Den andern Tag kamen wir an einen sehr hohen Berg, der Botinafau heißt, und von welchem verschiedene kleine Bäche, die voll süßem

Wasser waren, herabströmten. Wir brauchten sechs Tage, um dieses Gebirge zu umseglen, während welcher Zeit wir eine ungeheure Menge wilder Thiere sahen, die sich von unserm Geschrey nicht im geringsten schrecken ließen. Die Länge dieses Gebirges erstreckte sich auf 40 bis 50 (wahrscheinlich französische) Meilen, und kaum hatten wir es hinter uns zurückgelassen, als wir auch schon ein andres erblickten, welches Gangitanau heißt, und ebenfalls von wilden Thieren bewohnt wird. Das ganze Ufer in diesen Gegenden ist voll dicker Waldungen, die weder die Strahlen noch die Hitze der Sonne zu durchdringen vermögen. Similau versicherte uns, daß dieses Land ungeachtet seines wilden Anscheins, von Menschen bewohnt würde. Diese Menschen, sagte er, wären äusserst ungestalt, und würden Gigohos genannt. Sie lebten von der Jagd und von Reiß, den die chinesischen Kaufleute ihnen zuführten, und gegen Thierhäute umtauschten. Er setzte noch hinzu, daß sie jährlich wohl an 200,000 Häute zu vertauschen pflegten, und dennoch genug zu ihrem eignen Gebrauch übrig behielten. Faria äusserte den Wunsch, einen von diesen ungestalten Menschen zu sehen, und Similau versprach seine Neugierde zu befriedigen, doch mit der Bedingung, daß er sich nicht zu tief ins Land hineinwagen solte, weil diese Wilden nach Menschenfleisch sehr lüstern wären.

Wir schifften indeß immer zwischen den rauhesten Gebirgen und dickſten Wäldern fort, wobey uns oft das Geheul wilder Thiere erschreckte, welches zuweilen so betäubend war, daß wir uns kaum selbst einander hören konnten. Endlich

lich wurden wir einen Knaben gewahr, der hinter einen Hügel hervorkam, und einige Kühe vor sich hertrieb. Man gab ihm verschiedene Zeichen, auf welche er auch endlich Acht zu geben schien, und stehen blieb. Wir näherten uns hierauf dem Ufer, indem wir ihm ein Stück grünes Seidenzeug zeigten; eine Farbe, die, wie Similau behauptete, von den Gigohos sehr geliebt würde. Durch andre Zeichen fragte man ihn, ob er es kaufen wolte, denn reden konnten wir mit ihm nicht, weil er eben so wenig chinesisch als portugiesisch verstand: Faria ließ ihm zugleich einige Ellen von diesem Zeuge, nebst sechs kleinen Gefäßen von Porcellan reichen, worüber er so sehr zufrieden zu seyn schien, daß er seine Kühe unbesorgt am Ufer zurückließ und schnell in den Wald lief. Eine Viertelstunde nachher kam er wieder, und trug einen lebendigen Hirsch auf den Schultern. Acht Männer und drey Weiber begleiteten ihn. Sie führten drey Kühe an Stricken gebunden mit sich, und tanzten den ganzen Weg nach dem Schall einer Trommel, auf welcher sie von Zeit zu Zeit fünf Schläge gaben. Ihre Kleidung bestand aus den Häuten verschiedener Thiere; Arme und Beine trugen sie bloß, und in Rücksicht auf ihren Anzug war unter beyden Geschlechtern kein Unterschied, ausser daß die Weiber große zinnerne Armbänder mitten um beyde Arme gebunden hatten, und die Haare weit länger hinten hängen ließen als die Männer. Diese hingegen waren mit großen, auf der Spitze gebrannten und bis zur Hälfte mit Thierhäuten bewickelten Knütteln bewafnet. Sie sahen alle im Gesicht sehr wild aus, und hatten dicke Lippen, platte Nasen, breite Naslöcher und hohen Wuchs. Faria

machte

machte ihnen verſchiedene Geſchenke, wogegen ſie uns die drey Kühe und den Hirſch überließen. Wir verließen hierauf dieſes Ufer wieder; ſie verfolgten uns aber noch ganze fünf Tage lang längſt dem Geſtade.

Nachdem wir in dieſen wilden Gegenden ungefähr vierzig Meilen zurückgelegt hatten, ſchifften wir noch ſechszehn Tage lang hintereinander fort, ohne irgend eine andre Spur von einem bewohnten Lande zu entdecken, auſſer daß wir manchmahl in der Nacht von Weitem große Feuer erblickten. Endlich langten wir nach mannichfaltigen Beſchwerlichkeiten an dem Ort an, wo ſich der Fluß in den Seebuſen von Nanking ergoß, und hoften nun in wenig Tagen alle unſre Wünſche erfüllt zu ſehen.

Eben da wir im Begrif waren in dieſen Meerbuſen einzulaufen, rieth Similau dem Faria, ſeinen portugieſiſchen Soldaten ernſtlich zu unterſagen, ſich den Chineſern zu zeigen, weil dieſe nicht gewohnt wären, Fremde in dieſer Gegend zu ſehen. Da wir alle wohl einſahen, daß ſein Rath bloß auf unſre Sicherheit abzweckte, ſo befolgten wir ihn auch auf das genaueſte. Er behielt alſo nur einige wenige Bootsknechte bey ſich auf dem Obertheil des Schifs. Auch willigten wir ohne Bedenken in ſeinen Vorſchlag, mitten durch die Bay zu fahren, anſtatt längſt der Küſte wegzuſteuern, weil wir auf dieſe Weiſe deſto weniger von den kleinen chineſiſchen Barken, die am Strande hin und wieder fuhren, bemerkt werden konnten. So ſetzten wir denn unſre Fahrt noch ſechs Tage lang fort. Am

siebenten wurden wir eine große Stadt gewahr, die Sileupamor heißt. Similau empfahl uns nun mehr als jemahls uns verborgen zu halten, und so legten wir uns denn um zwey Uhr in der Nacht im Hafen dieser Stadt vor Anker. Mit Tagesanbruch machten wir uns wieder auf den Weg und ruderten mitten durch eine unzählige Menge Schiffe, die uns ohne den geringsten Verdacht unsre Fahrt forsetzen ließen.

Indeß fieng es an uns gewaltig an Lebensmitteln zu fehlen; aber Similau, so verwegen er auch sonst war, hielt es doch nicht für rathsam, eine Landung auf gut Glück zu unsrer Versorgung zu wagen. Wir sahen uns daher bald genug dem äussersten Mangel ausgesetzt. Unsre tägliche Mahlzeit wurde aus Noth dreyzehn Tage lang hintereinander auf etwas wenigen in Wasser gekochten Reiß eingeschränkt, und noch dazu einem jeden auf das kärglichste zugemessen. So erreichten wir endlich, vom Hunger beynahe ganz aufgerieben, einige alte Gebäude, wo wir bey dunkler Nacht landeten. Auf Similaus Rath mußten wir ein von den übrigen etwas abgelegenes Hauß mit Gewalt aufbrechen, wo wir denn einen Ueberfluß von allerley Mundvorrath fanden, der in einer Menge Reiß und kleinen Bohnen, eingepöckelten Vögeln, Zwiebeln, Knoblauch und Zuckerrohr bestand. Unser Mangel wurde dadurch vollkommen ersetzt. Es war ein Vorrathshauß, welches zu einem nicht weit davon gelegenen Hospital gehörte, und die darin befindlichen Victualien, wie wir bald nachher vernahmen, zur Unterhaltung der Pilger bestimmt, die zu den

Grä-

Gräbern ihrer Könige wallfahrteten, und diesen Ort vorher paßiren mußten.

Durch diese unvermuthete Hülfe wurden alle Nahrungssorgen auf den beyden Schiffen größtentheils gehoben. Wir setzten nun unsere Fahrt noch sieben Tage lang fort, und zählten bereits drittehalb Monate, die wir seit unsrer Abreise von Liampo unterwegens zugebracht hatten. Faria, dessen Geduld die Länge und Beschwerlichkeit der Reise gänzlich ermüdet hatte, fieng schon an gegen unsern Führer aufs neue mißtrauisch zu werden. Obgleich sonst sein Muth bey allen Ereignissen sich immer gleich zu bleiben pflegte, so konnte er doch nicht umhin öffentlich zu gestehen, daß ihm von allen seinen Unternehmungen keine mehr Reue verursacht hätte, als die gegenwärtige. Sein Unmuth nahm auch noch überdem um so viel mehr zu, weil er sich alle nur ersinnliche Mühe gab, ihn vor jederman zu verbergen. Eines Tages fragte er dem Similau, in welcher Gegend er wohl zu seyn glaubte? Die Antwort, die er hierauf erhielt, war so widersinnig, daß er dadurch gänzlich auf den Gedanken gerieth, der Mann müßte entweder im Gehirn verrückt seyn, oder doch wenigstens den Weg selbst nicht kennen, den er uns zu führen sich anheischig gemacht hatte. Schon hatte er in der ersten Hitze seinen Dolch gezückt, den er nie abzulegen pflegte, und Similau wäre ohnfehlbar das Opfer seiner aufbrausenden Wuth geworden, woferne nicht einige ihrer gemeinschaftlichen Freunde seinen Arm zurückgehalten und ihn vorgestellt hätten, daß der Tod dieses Unglücklichen unfehlbar unser eignes Verderben nach

sich

sich ziehen würde. Durch vielfältiges Zureden mäßigte Furia zwar seinen Zorn, doch konnte er nicht unterlassen dem Similau zuzuschwören, daß er durch seine Hand sterben müßte, woferne er nicht im Stand wäre innerhalb drey Tagen alle seine Zweifel zu heben. Diese Drohung flößte dem Chineser so viele Furcht ein, daß er, da wir während der Nacht nahe beym Lande angelegt hatten, ohne daß es irgend eine von unsern Schildwachen bemerkte, sich heimlich vom Schif ins Wasser herabließ, und durch Schwimmen ans Ufer rettete. Dies geschah auf eine so geschickte Weise, daß wir seine Flucht nicht eher, als bis bey der nächst darauf folgenden Ablösung der Posten gewahr wurden.

Die Nachricht von seiner Entweichung machte unsern Hauptmann beynahe sinnloß. Es fehlte auch nicht viel, so hätten die beyden Schildwachen ihre Nachläßigkeit mit ihrem Leben büßen müssen. Unverzüglich begab er sich mit den größten Theil von uns Portugiesen ans Land, und brachte die ganze Nacht, so wie wir übrigen, mit Aufsuchung des Entflohenen zu. Aber alle unsre Mühe war umsonst, und nirgends die geringste Spur von ihm anzutreffen. Mißmüthig kehrten wir gegen Tagesanbruch zu unsern Schiffen zurück, wo uns bereits eine neue Schreckenspost erwartete, und unsre Verzweiflung bis aufs äusserste trieb. Wir fanden nähmlich bey unsrer Wiederkunft, daß von sechs und vierzig chinesischen Bootsknechten, die sich noch auf den beyden Schiffen befanden, sechs und dreyßig während unsrer Abwesenheit die Flucht ergriffen hätten; vermuthlich aus Furcht, daß sie die Treulosigkeit ihres Landsmannes würden ent-

entgelten müssen. Dieser abermalige Schlag betäubte uns so sehr, daß wir Hände und Augen trostloß gen Himmel hoben, ohne das geringste Wort sprechen zu können.

Indeß erforderte doch eine so abscheuliche Lage, wie die unsrige, die schleunigste Entschliessung. Es wurde daher auch sogleich der Schifsrath zusammengerufen; aber die Verschiedenheit der Meynungen verursachte, daß wir noch eine geraume Zeit unentschlossen blieben. Endlich wurde durch die Mehrheit der Stimmen entschieden, ein Unternehmen, bey welchem wir schon so vielen Gefahren und Beschwerden Troz gebothen hatten, nicht eher ganz aufzugeben, bis wir das äusserste versucht haben würden. Bey der Ausführung dieses Vorsatzes war es durchaus nothwendig, daß wir uns Mühe gaben, irgend einen Einwohner des Landes in unsre Gewalt zu bekommen, um von ihm wegen des ferneren Weges, den wir noch bis zur Insel Calempluy zu machen hatten, Erkundigung einzuziehen. Sein Bericht solte alsdenn entscheiden, ob wir unserm Vorhaben treu bleiben, oder unverrichteter Sache wieder zurückkehren müßten.

Mit diesem Entschluß, obgleich in der äussersten Unruhe über unsre üble Situation lichteten wir die Anker, und legten diesen Tag, weil wir zu wenig Ruderknechte hatten, nur einen kleinen Weg zurück. Den folgenden Abend, da wir wieder am Ufer Anker geworfen hatten, entdeckten wir gegen das Ende der ersten Nachtwache eine Barke, die mitten im Fluß lag. Wir näherten uns derselben mit der

größten

gröſsten Vorſichtigkeit, und bemächtigten uns glücklich fünf Perſonen, die wir im tiefſten Schlaf antrafen. Um deſto ſichrer zu gehen, verhörte Faria einen jeden einzeln. Sie ſtimmten alle in ihrer Ausſage überein, daß das Land, an deſſen Ufern wir uns befanden, Temkilem, und die Inſel Calempluy nur noch zehn Meilen von hier entfernt ſey. Faria ließ die fünf Chineſer ſogleich als Gefangene auf ſein Schif bringen und ſehr genau beobachten. Aber ungeachtet aller von ihnen erhaltenen Erläuterungen, bedauerte er doch ſehr den Verluſt des Similau, mit deſſen Beyſtand er nur allein hoffen konnte, alle die Vortheile einzuernten, die er ſich von einem ſo groſsen Unternehmen, wie das unſrige, verſprochen hatte. Zwey Tage nachher fuhren wir um eine Landſpitze, die unſre Gefangene Quinai Taraon nannten, worauf wir denn endlich die ſo ſehnlich gewünſchte Inſel entdeckten, in deren Aufſuchung wir nun in allem drey und achtzig Tage zugebracht hatten.

Es war ein ſchönes, flaches, von einem Fluß umgebenes Eiland, welches zwey Meilen hinter jener Landſpitze lag, und nach dem Augenmaaß nicht mehr als eine Meile im Umkreiß haben konnte. Unſre Freude über dieſen Anblick trübte indeß doch die Beſorgniß, daß uns vielleicht manche unbekannte Gefahren aufſtoßen würden, bevor wir das gewünſchte Ziel erreichten. Um drey Uhr in der Nacht warfen wir nahe am Ufer unſre Anker. Durchgehends herrſchte eine tiefe Stille. Da es indeß nicht wahrſcheinlich war, daß ein ſo reicher Ort wie dieſer, ohne alle Vertheidigungsanſtalten gegen räuberiſche Anfälle ſeyn würde, ſo

entschloß sich Faria den Anbruch des Tages zu erwarten, um alsdenn mit mehr Sicherheit zu landen, und bey bevorstehenden Hindernissen desto dienlichere Maaßregeln ergreifen zu können.

Sobald es Tag wurde, näherten wir uns dem Ufer so sehr, als es nur die Tiefe erlaubte, und fiengen an die Insel zu umfahren, wobey wir sorgfältig auf alle Gegenstände, die sich uns zeigten, Acht gaben. Sie war mit einer Mauer von Marmor umgeben, die ungefähr zwölf Fuß in der Höhe hielt. Die Steine an derselben waren so künstlich zusammengefügt, daß diese Mauer aus einem einzigen Stück gemacht zu seyn schien; auch gieng sie noch zwölf Fuß tief unter dem Wasser. Oben umgab dieselbe ein starker hervorragender Rand, der mit der dicken Mauer vereinigt, einen ziemlich breiten Gang formierte. Auf dieser Mauer stand ein Geländer von Meßing, sehr künstlich gearbeitet, mit Säulen von eben diesem Metall. Man erblickte auf einer jeden von diesen Säulen eine weibliche Figur, die eine Kugel in der Hand hielt. Innerhalb dem Geländer, oder Gitterwerk, sah man eine große Menge ungestalteter Götzenbilder aus Erzt gegossen, die mit ineinander gefügten Händen, die Insel zu umtanzen schienen. Ueber diesen Figuren erhoben sich viele prächtig gebaute Schwibbogen, aus Steinen von verschiedenen Farben zusammengesetzt, deren Oefnungen dem Auge eine freye Durchsicht gewährten. In dem innern Theil der Insel erblickte man einen Wald von Pomeranzenbäumen, und in dessen Mitte dreyhundert und sechszig den Jahresgöttern gewidmete Einsiede-

siedeleyen. Ein wenig weiter hin, gegen Morgen, auf einer kleinen Anhöhe, der einzigen auf dieser Insel, sahe man verschiedene große, voneinander abgesonderte Gebäude, und sieben Vordergiebel von Häusern, die viel Aehnlichkeit mit unsern Kirchen hatten. Sie strotzten überall von Gold, und über denselben ragten hohe Thürme hervor, die wir für Glockenthürme ansahen. Zwey breite Straßen zwischen diesen Gebäuden, verschönerten nur noch mehr den Anblick eines Orts, von dessen prunkvollem Aeusserlichen wir auf die großen Schätze schlossen, die das Innere enthalten müßte.

Mit nicht weniger Sorgfalt suchten wir auch alle Wege und Zugänge auszuspüren, und schon war über diesen Beobachtungen ein großer Theil des Tages verstrichen, ohne daß sich uns irgend eine menschliche Seele gezeigt hätte. Diese überall herrschende Stille überzeugte uns, daß der wehrlose Zustand der Insel, die nach Similau's und unsrer gefangnen Chineser Vorgeben, keinen andern Schutz als den allgemeinen Ruf ihrer Heiligkeit hatte, doch wohl gegründet seyn müßte. Faria entschloß sich daher, ob es gleich schon spät am Tage war, noch vor Abend eine Landung zu wagen, um in irgend einer von den Einsiedeleyen nähere Erkundigung von der Verfassung des Landes einzuziehen, wonach wir alsdenn fernere Maßregeln nehmen konnten. Zu seiner Begleitung wählte er vierzig Portugiesen, unter welchen ich mich selbst befand; desgleichen zwanzig Sclaven, und vier von unsern chinesischen Gefangenen.

Wir betraten das Land, ohne das geringste Geräusch zu machen, und giengen mit der nämlichen Stille und Behutsamkeit durch den Pomeranzenwald bis zur Thüre der ersten Einsiedeley, die nur zwey Büchsenschüsse von dem Ort, wo wir gelandet waren, entfernt lag. Faria gieng voran mit dem bloßen Säbel in der Faust. Da sich niemand sehen ließ, so befahl er einem von uns, an die Thür anzuklopfen. Dies geschah zwey- bis dreymahl; endlich antwortete von inwendig eine schwache Stimme: daß derjenige, welcher anklopfte, nur um die Hütte herumgehen solte, wo er denn auf der andern Seite einen ofnen Eingang finden würde. Einer von den Chinesern, die wir sowohl zu Wegweisern als Dollmetschern mitgenommen hatten, mußte sogleich den angezeigten Weg antreten, und nachdem er von hinten hineingegangen war, uns übrigen die Vorderthüre öfnen.

Faria betrat nun, ohne weiter vorhergehende Erklärung, trotzig das Innere der Einsiedeley, indem er uns zugleich ihm zu folgen befahl. Mitten in derselben fanden wir einen alten kraftlosen Greiß sitzen, der wohl über hundert Jahre alt zu seyn schien, und weil er von der Gicht geplagt wurde, nicht aufstehen konnte. Er war in einen langen Rock von Violetfarbenem Damast gekleidet. Der Anblick so vieler bewafneten Leute erschreckte ihn so sehr, daß er ganz betäubt zurücksank, und eine geraume Zeitlang nur Hände und Füße bewegte, ohne das geringste Wort sprechen zu können. Endlich sammelte er sich wieder, sah uns mit einer etwas ruhiger gewordenen Miene ins Gesicht, und fragte, wer wir wären, und was wir von ihm

haben

haben wolten? Unser Dollmetscher antwortete nach Farias Vorschrift: Wir wären siamische Kaufleute, die auf einer mit reichen Waaren beladenen Junke nach Liampo hätten reisen wollen, unterwegens aber Schifbruch gelitten hätten, aus welchem wir nur durch eine Art von Wunder wären gerettet worden. Bey dieser Gelegenheit hätten wir angelobt, nach der heiligen Insel Calempluy zu wallfahrten, und wären nun hieher gekommen, um dieses Gelübde zu erfüllen. Uebrigens — fuhr unser Dollmetscher fort — würden wir ihn in seiner Einsamkeit nicht beunruhigt haben, wenn wir nicht die Hofnung hegten, einige Almosen zur Erleichterung unsrer Armuth von ihm zu erhalten; wogegen wir uns denn auf das heiligste anheischig machen wolten, alles, was er uns von bey sich habenden Kostbarkeiten mitzunehmen erlauben würde, innerhalb drey Jahren doppelt wieder zu ersetzen. —

Der Einsiedler schien einen Augenblick über diesen auffallenden Vortrag nachzudenken; endlich heftete er seine Augen auf den Faria, den er wegen der Ehrerbietung, die ihm von uns allen erzeigt wurde, für unsern Anführer zu halten sich berechtigt glaubte, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Ich mag nicht untersuchen, wer ihr eigent„lich seyn möget, aber wisset, daß ich den wahren Sinn „eurer Worte wohl verstanden habe, und euer verfluchtes „Vorhaben zur Gnüge einsehe, wodurch ihr in der Finster„niß eurer Verblendung, wie ein hölliſcher Steuermann, „Euch und eure Gefährten in den tiefen Abgrund der ewi„gen Nacht hineinziehet. Denn anstatt Gott zu danken,

„daß er euch so große Gnade erwiesen, kommt ihr hieher,
„sein heiliges Haus zu berauben. Zittert ihr nicht bey
„dem Gedanken, wie die göttliche Gerechtigkeit dereinst mit
„euch verfahren werde, woferne ihr euer gottloses Vorha-
„ben vollbringen soltet? — Aendert und bändigt daher
„eure bösen Begierden, und laßt, selbst nicht einmal in der
„Einbildung, eine so große Sünde in euren Gedanken ni-
„sten!“ — Faria hörte diese eifrige Strafpredigt ruhig an, ohne den für seine Schätze besorgten Greiß zu unterbrechen. Er lobte seine Frömmigkeit, und schien sogar die Gerechtigkeit seiner Vorwürfe eingestehen zu wollen. Nachdem er ihm aber nochmahls vorgestellt, daß uns bloß die äusserste Noth zu so hartscheinenden Maaßregeln zwänge, befahl er uns die Einsiedeley zu durchsuchen, und alles wegzunehmen, was wir nur irgend von Kostbarkeiten vorfinden würden. Wir durchstöberten hierauf alle Winkel des Gebäudes, das voller Särge war, wovon wir viele zerbrachen, und auch wirklich unter den vermoderten Todtengebeinen einiges Silber fanden.

Dieser Anblick verursachte, daß der Einsiedler zweymahl hintereinander in Ohnmacht fiel. Während dem sich Faria Mühe gab ihn zu trösten, trugen wir eiligst die erbeuteten Schätze auf unsre Schiffe. Der Einbruch der Nacht verhinderte fernere Nachsuchungen an einen von uns so wenig gekannten Ort anzustellen, wir entschlossen uns daher lieber den morgenden Tag zu erwarten. Bevor wir aber wieder an Bord giengen, zog Faria noch von dem Einsiedler genaue Erkundigung wegen der Verfassung der Insel

ein.

ein. Sein Bericht vermehrte unser Zutrauen. Wir erfuhren von ihm, daß sich dreyhundert und sechszig Einsiedler da befänden, deren jeder eine besondre Clause bewohnte. Er nannte sie Talagrapen, und versicherte, daß sie sämtlich abgelebte und schwache Greise wären. Seinem fernern Bericht zufolge hatten sie vierzig Knechte, die den Namen Manigrepen führten. Von diesen erhielten sie alle nöthige Handreichung, und bey Krankheiten die sorgfältigste Pflege und Wartung. In den übrigen nur eine Viertelmeile von hier gelegenen Gebäuden wohnten Bonzen, die aber nicht allein ohne Waffen wären, sondern sogar nicht einmahl Fahrzeuge hätten, mit deren Hülfe sie im Nothfall Beystand vom festen Lande holen könnten, daher es denn auch käme, daß sie jederzeit aus den benachbarten Städten mit Lebensmitteln versorgt werden müßten, welche ihnen die Einwohner derselben jedesmahl zuführten. Faria schloß hieraus, daß wenn wir nur die Nacht über gute Wache hielten, und mit Tagesanbruch wieder ans Land giengen, wir uns auch mit Recht die Hofnung machen könnten, unser grosses Vorhaben ungehindert auszuführen. Denn in der That war es nicht wahrscheinlich, daß einige hundert chinesische Mönche es wagen würden, einem Haufen wohlbewafneter europäischer Soldaten Widerstand zu leisten.

So kühn unser Operationsplan auch immer war, so würde er doch sicher gelungen seyn, wenn wir nur die Vorsicht gebraucht hätten, dem Einsiedler entweder auf der Stelle das Leben zu nehmen, oder ihn auch als Gefangenen mit uns zu nehmen; seine scheinbare Schwäche aber mach-

te uns zu unserm eignen Unglück nur gar zu sicher. Faria befahl, während der Nacht hauptsächlich genau auf die Barken Acht zu haben, die sich vielleicht vom festen Lande der Insel nähern würden. Aber die ersten Stunden verstrichen, ohne irgend etwas zu bemerken, was uns hätte beunruhigen können. Endlich wurden die Schildwachen um Mitternacht eine Menge Feuer auf den Dächern der Tempel und auf den Mauern gewahr. Unsre gefangene Chineser behaupteten sogleich, daß diese ausserordentliche Erleuchtung ohne Zweifel ein unsre Sicherheit bedrohendes Signal seyn müßte. Faria der für Müdigkeit fest eingeschlafen war, wurde unverzüglich geweckt. Anstatt aber der Meynung derjenigen zu folgen, die eine schleunige Flucht riethen, gab er vielmehr Ordre, ihn nebst einigen Soldaten in einem Boot ans Land zu rudern, um desto genauere Kundschaft von diesem allgemeinen Aufruhr einziehen zu können.

Aber kaum war er fort, als das Glockengeläute und der betäubende Schall einer Menge Becken uns bald genug lehrte, daß die Vermuthung der Chineser nicht ungegründet seyn müßte. Faria kam bald wieder zurück, ohne daß er etwas von der wahren Ursache des Getümmels, das noch immer in unsren Ohren gellte, hatte entdecken können. Indeß that er doch einen feyerlichen Eid, nicht eher von dannen zu gehen, bis er alles erfahren haben würde. Noch immer schmeichelte er sich mit der Hofnung, daß es vielleicht nichts weiter als Zubereitungen zu irgend einem religiösen Fest wären, welches die Bonzen auf diese feyerliche Art den benachbarten Oertern ankündigten. Er ließ uns

daher

daher alle auf das Evangelienbuch schwören, daß wir seine Zurückkunft ruhig abwarten wolten. Hierauf begab er sich wieder in Begleitung einiger unsrer kühnsten Soldaten ans Land, und folgte dem nächsten Glockengeläute, welches ihn zu einer andern Einsiedeley führte, welche noch mit vielmehr Kostbarkeiten angefüllt war, als diejenige, die wir den Tag vorher besucht hatten.

Hier fand unser Hauptmann zwey Einsiedler, die er sogleich festnehmen ließ, und durch wiederholte scharfe Drohungen zur Beichte zwang. Sie sagten beyde einstimmig aus: daß der kranke gestern von uns beraubte Greiß noch so viel Kräfte übrig gehabt, um zu einem jener großen Gebäude zu kriechen, wo er alles vorgefallene anzeigte. Das Gerücht von unsrer Unternehmung hätte sich hierauf bald in allen Wohnungen der Bonzen verbreitet, die aus Furcht, ihre Häuser und Tempel gleichfalls geplündert zu sehen, durch angezündete Lermfeuer und allgemeines Glockengeläute die benachbarten Einwohner zu ihrem Beystand herbeyzurufen, gegenwärtig bemüht wären. So nahe auch die Gefahr immer seyn mochte, die bereits über unsern Häuptern schwebte, so konnten sich doch verschiedene von Faria's Begleitern nicht enthalten, ein silbernes Götzenbild, welches eine goldene Krone auf dem Haupt und ein Rad von eben diesem Metall in der Hand hatte, vom Altar zu rauben. Auch nahmen sie drey große silberne Leuchter, nebst ihren Ketten, die gleichfalls von Silber und sehr dick und lang waren zu sich. Faria bedauerte nun zu spät sein Mitleiden gegen den alten Verräther, und eilte nun so geschwind

als möglich an Bord, wohin auch die beyden Einsiedler als Gefangene gebracht wurden. Er befahl hierauf unverzüglich die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Sein Unmuth in den ersten Augenblicken war so groß, daß er sich den Bart ausraufte und laut seine Unachtsamkeit beklagte, wodurch er die schönste Gelegenheit sich und uns alle zu bereichern, wahrscheinlich auf immer verlohren hatte.

Da der Wind günstig war und die Ruder nicht geschont wurden, auch überdem noch die Schnelligkeit des Flusses unsre Fluchr beförderte, so erreichten wir in kurzer Zeit die ofne See wieder. Nachdem wir auf die nämliche Weise unsern Lauf sieben Tage lang hintereinander ununterbrochen fortgesetzt hatten, giengen wir endlich bey einem am Strande gelegenen Dorfe vor Anker, um Lebensmittel einzunehmen, woran es uns bereits sehr zu fehlen anfieng. Wir hielten uns hier nur zwey Stunden auf, zogen nebenbey noch einige Erkundigungen wegen des Weges ein, und giengen alsdenn wieder unter Segel. Hierauf fuhren wir durch eine Meerenge, die **Kalingau** heißt, und weit seltner besucht wird als die Meerenge **Sileupamor**, durch die wir auf unserm Hinwege gekommen waren. Von da machten wir noch innerhalb neun Tagen 140 Meilen, und fuhren sodann wieder in den Meerbusen von **Nanking**, der hier nur zehn bis zwölf Meilen breit war. Nun setzten wir unsern Lauf noch dreyzehn Tage lang mit einem sehr günstigen Westwinde fort, bis wir endlich das ungeheure Gebirge **Conrinacau** zu Gesicht bekamen.

Der

Der schauerhafte Anblick dieser Kette von unfruchtbaren Bergen, die langweilige Fahrt, der abermahlige Mangel an Lebensmitteln, noch mehr aber als alles die Fehlschlagung unsrer schönsten Hofnungen, machte uns alle äusserst mißmuthig, und schuf von dem uns bevorstehenden Unglück ein dunkles Vorgefühl in unsrer Seele. Nach waren wir sämtlich in dieser verdrüßlichen Gemüthsstimmung, als plötzlich einer von jenen Südwinden aufstieg, den die Chineser Tufaon zu nennen pflegen, und mit solchem Ungestüm wehte, daß uns dieser Sturm ganz übernatürlich zu seyn schien. Unsre Angst wurde noch durch den Umstand vermehrt, daß unsre Fahrzeuge weiter nichts als schwache und niedrige Ruderschiffe waren, denen es noch dazu sehr am gehörigen Bootsvolk fehlte. Auch befanden wir uns wirklich in wenig Augenblicken in eine so traurige Lage versetzt, daß wir beynahe alle Hofnung zur Rettung aufgaben, und ohne weiter Hand anzulegen, unsre Schiffe nach dem Lande zutreiben ließen, wohin sie der Strohm unaufhaltsam fortriß; denn in der That schien uns bey so verzweiflungsvollen Umständen eine Strandung nur noch das einzige übrige Hülfsmittel zu seyn. Doch auch dieser Vorsatz schlug fehl. Der Wind wurde bald darauf nordwestlich und verursachte so hohe Wellen, daß wir wider unsern Willen in die ofne See zurückgetrieben wurden. Um in dieser äussersten Noth unsre Schiffe einigermaßen zu erleichtern, warfen wir alle schwere Sachen, und sogar auch unsre mit Gold und Silber angefüllte Kisten über Bord. Hierauf kappten wir unsre Masten, und überliessen nun unser Schicksal gänzlich den Fügungen des Himmels.

Gegen Mitternacht erhob sich auf dem andern Schiffe, wo sich Faria befand, ein abscheuliches Geschrey, welches wir durch ähnliche Klagetöne beantworteten. Weil wir nachher keinen Laut mehr von ihnen vernahmen, so schlossen wir daraus, daß sie vermuthlich ihren Tod bereits in den Wellen gefunden haben müßten. Der Schrecken hierüber war allgemein und so groß, daß er uns länger als eine Stunde ganz sprachlos machte, und beynahe alle Empfindung raubte. In dieser Bangigkeit brachten wir die ganze Nacht zu. Eine Stunde vor Tagesanbruch bekam unser Schiff am Kiel einen so großen Leck, daß in wenig Augenblicken der Raum voll Wasser stand. Dieser neue Unfall vermehrte so sehr unsre allgemeine Bestürtzung, daß wir fast alle Lust verlohren, länger bey den Pumpen zu arbeiten. Sobald es völlig Tag war, sahen wir uns überall nach Faria's Schiff um, konnten aber nirgends eine Spur davon entdecken; ein Umstand, der uns vollends zu Boden schlug. In dieser angstvollen Lage blieben wir bis Vormittag um zehn Uhr, da wir endlich vom Strohm fortgerissen, mit Gewalt gegen das Ufer zugetrieben wurden, und an einer spitzigen Klippe scheiterten. Von fünf und zwanzig Portugiesen, die sich auf unserm Schiffe befanden, retteten sich nur vierzehn. Die übrigen eilf, nebst achtzehn Sclaven und sieben chinesischen Bootsknechten ersoffen jämmerlicherweise vor unsern Augen.

Nach und nach fanden wir Uebriggebliebenen uns wieder am Ufer zusammen, wo wir denn den Tag und die folgende Nacht Zeit genung hatten unser Unglück zu beweinen.

Hiezu

Hiezu kam noch, daß das Land, soweit unser Auge nur reichte, wüst und felsicht war; auch wahrscheinlicher Weise, wenigstens in der Nähe, unbewohnt zu seyn schien. Indeß mußten wir uns doch zu einer Untersuchungsreise entschliessen. Sobald also der Tag nur wieder anbrach, machten wir uns wirklich auf den Weg, und giengen sechs bis sieben Meilen zwischen den Steinklippen fort, in der traurigen Hofnung, vielleicht irgendwo Menschen anzutreffen, die, wenn sie uns gleich zu Sclaven machen solten, doch wenigstens unserm dringendsten Bedürfnisse, dem Hunger abhelfen würden. Ganz ermüdet und kraftlos langten wir endlich bey einem Sumpf von so ungeheurem Umfang an, daß wir unmöglich das Ende desselben mit unsern Augen erreichen konnten. Auch war er überall so grundlos, daß wir nirgends wagen durften, durchzuwaden. Wir sahen uns daher genöthiget wieder umzukehren. Ungeachtet wir aber alle unsre Kräfte anstrengten, so waren wir doch nicht vermögend, das Ufer, wo unser Schif scheiterte, früher als den folgenden Tag mit Sonnenuntergang zu erreichen.

Bey unsrer Ankunft daselbst war der erste Gegenstand, der sich unsern Blicken zeigte, verschiedene todte Körper, die das Meer ausgeworfen hatte, und die wir für unsre ehemahlige Cameraden erkannten, wodurch wir denn zu neuen Klagen über unser Unglück veranlaßt wurden. Nachdem wir den größten Theil des dritten Tages mit der Beerdigung dieser Unglücklichen zugebracht hatten, wobey wir uns, aus Mangel aller andrer Geräthschaft bloß unsrer Hände bedienen mußten, fiengen wir den Morgen darauf von

neuem

neuem an das Land zu durchstreichen. Diesesmahl nahmen wir unsern Weg gegen Norden durch dicht verwachsene Gesträuche und neben Abgründen, die uns bey jedem Schritt zu verschlingen drohten. Endlich kamen wir bey einem kleinen Fluß an, der unsern Nachsuchungen abermahls Gränzen setzte. Wir faßten daher den in unsrer damahligen Lage äusserst verwegenen Entschluß, hinüberzuschwimmen. Aber die drey ersten, die diesen kühnen Schritt wagten, kamen vor unsern Augen elendiglich um. Da diese drey Unglücklichen noch die stärksten von uns waren, so konnten wir übrigen wahrscheinlicherweise kein besser Schicksal erwarten. Nun war kein andrer Rath, als uns gegen Westen zu wenden, und längst dem Fluß fortzugehen, an dessen Ufern wir denn auch eine sehr finstre, kalte und regnichte Nacht, von Müdigkeit und Hunger im höchsten Grade geplagt, zubringen mußten.

Endlich erblickten wir kurz vor Tagesanbruch in der Ferne ein großes Feuer, worauf wir sogleich zugiengen, es aber auch eben sobald, weil es bereits zu tagen begunte, wieder aus den Augen verlohren. Mißmuthig verfolgten wir nun unsern Weg bis gegen Abend. Nach und nach fieng das Land an freyer zu werden, wodurch unsre Hofnung, bald einen bewohnten Ort zu finden, aufs neue belebt wurde. Mit Sonnenuntergang kamen wir endlich in einen Wald, wo wir fünf Männer gewahr wurden, die mit Kohlenbrennen beschäftigt waren. Wir naherten uns ihnen unverzüglich, froh endlich einmal Leute zu finden, von welchen wir uns sichre Hülfe in unsrer Noth versprechen konnten.

Ein

Ein langer Umgang mit den Chineſern hatte uns ihre Sprache ſehr geläufig gemacht. Wir eilten daher mit demüthigen Gebehrden auf ſie zu, warfen uns zu ihren Füßen, und flehten ſie im Namen desjenigen Weſens, deſſen Macht von allen Nationen der Erde anerkannt wird, um Beyſtand an. Zugleich baten wir ſie, uns einen Ort anzuzeigen, wo wir Hülfe gegen das allerdringendſte unſrer Uebel, dem Hunger, finden könnten. Mit mitleidigen Augen betrachteten ſie uns eine geraume Weile. Endlich brach einer von ihnen in folgende Worte aus: „Wenn Hunger“ — ſagte er — „euer einziges Uebel wäre, ſo wür„den wir euch bald helfen können, aber ihr habt der Wun„den leider ſo viel, daß alle unſre Kohlenſäcke nicht hinrei„chen ſie zu bedecken.“ — In der That hatte uns auch das Geſträuche, wodurch wir uns oft den Weg bahnen mußten, Hände, Geſicht und Füße überall zerriſſen, und dieſe Wunden, die das Uebermaß des Elends uns bisher nicht hatte fühlen laſſen, waren zum Theil bereits in Fäulniß übergegangen.

Die guten Leute bothen uns hierauf ein wenig Reiß und gekochtes Waſſer an, welches aber doch lange noch nicht zu unſrer Sättigung hinlänglich war. Zugleich überließen ſie es unſerm freyen Willen, ob wir dieſe Nacht bey ihnen zubringen, oder lieber nach einem nicht weit von da entlegenen Flecken gehen wolten, wo wir ein zur Verpflegung für unvermögende Reiſende geſtiftetes Hoſpital finden würden. Wir wählten das Letztere, und begaben uns ſogleich auf den angezeigten Weg. Es war bereits ein Uhr nach Mit-

ter-

vernacht, als wir an der Pforte des Hospitals anklopften. Vier Männer, welche die Oberaufsicht über dieses Haus führten, nahmen uns auf das leutseligste auf. Auch ließ man uns den übrigen Theil der Nacht in Ruhe, und verschonte uns mit allen Fragen. Erst am folgenden Morgen erkundigten sich die Aufseher, wer wir wären, und woher wir kämen? Einer von uns antwortete: Wir wären Kauffahrer aus Siam, und hätten unglücklicher Weise an dieser Küste Schifbruch gelitten. Auf die abermahlige Frage, wohin wir von hier zu gehen gedächten? erwiederte unser Redner: Unser Vorhaben sey nach Nanking zu gehen, um von da mit erster Gelegenheit nach Cantong reisen zu können. Man fragte uns ferner, warum wir Cantong andern Seehäfen vorzögen? Wir entgegneten hierauf: Daß wir dort Landsleute von uns vermutheten, weil der Kayser von China den siamischen Kaufleuten erlaubt hätte, daselbst Handel zu treiben.

Nach diesen und noch vielen andern nicht weniger beschwerlichen Fragen und Antworten, baten wir auf das flehendlichste, uns einige Speisen zur Erquickung reichen zu lassen. In der That war der Hunger bey uns ausserordentlich groß, weil wir ausser der gestrigen sparsamen Mahlzeit, seit sechs Tagen nicht das Geringste genossen hatten. Man gab uns zur Antwort: Unsre Bitte sey gerecht und billig; auch würde man sie gerne genehmigen, aber die große Armuth des Hauses verhindre die hinlängliche Befriedigung unsrer Bedürfnisse. Man rieth uns daher, die Mildthätigkeit der dortigen Einwohner auf die Probe zu stellen,

und

und erbot sich zugleich, uns bey dieser Almosensammlung zu begleiten. Zum Unglück war der Flecken nur von sehr armen Leuten bewohnt, und bestand höchstens in 40 bis 50 elenden Hütten. Indeß erhielten wir doch einen halben Sack voll Reiß, etwas Haber, nebst einigen Bohnen und Zwiebeln. Auch schenkte man uns einige alte Lumpen zu unsrer Bekleidung und eine Kleinigkeit an Gelde, wozu die Hospitalverweser noch eben soviel hinzufügten. Wir bathen letztere hierauf, zu erlauben, daß wir noch einige Tage in ihrem Hause ausrasten dürften. Sie antworteten aber: daß es ein für allemahl eine festgesetzte Regel des Hospitals wäre, keine arme Leute, die gesund wären, länger als eine Nacht zu beherbergen; nur bey Kranken und Kraftlosen oder schwangern Weibspersonen, die ohne Lebensgefahr nicht weiter reisen könnten, würde eine Ausnahme gemacht, daher man sich denn auch genöthiget sehe, uns unsre Bitte für diesesmahl abzuschlagen. Indeß ertheilte man uns den Rath nach der nur drey Meilen von hier gelegenen großen Stadt Silen Jakau zu gehen, wo wir ein weit reicheres Hospital finden würden, in welchem man alle Nothleidende ohne Unterschied willig aufzunehmen pflegte. Sie erboten sich noch überdies, uns ein Empfehlungsschreiben mitzugeben, welches wir denn mit eben so vieler Freude als Dankbarkeit annahmen. Dieses Schreiben war in der That so rührend und dringend abgefaßt, daß wenn wir gleich über ihre Gesetze und Gebräuche uns zu beklagen Ursache genug hatten, wir dennoch nicht umhin konnten, ihren Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Gegen Abend langten wir glücklich zu Siley Jakau an, einem Ort, wo wir Gelegenheit hätten, den Character der Chineser noch weit besser kennen zu lernen. Man empfieng uns daselbst mit einem Mitleiden und einer Mildthätigkeit, die selbst Christen Ehre gemacht haben würde. Doch mußten wir auch hier vielfältige beschwerliche Formalitäten ausstehen, und auf das heiligste versprechen, gleich nach unsrer Genesung das chinesische Reich unverzüglich zu verlassen.

So endigte sich endlich ein Unternehmen, welches der Himmel ohne Zweifel nicht hatte begünstigen wollen. Statt Erfüllung der großen Hofnungen von Reichthum und Ehre, war unser Loos, Schifbruch, Hunger, und überhaupt der äusserste Grad des menschlichen Elends. Was unsern unglücklichen Anführer Faria anbetrift, so waren alle Erkundigungen, die wir seinetwegen einzuziehen suchten, jederzeit vergebens; sein Schicksal blieb uns gänzlich verborgen. Wahrscheinlich fand er, und alle, die mit ihm auf seinem Schiffe waren, sein Grab in den Wellen, denn schwerlich läßt es sich denken, daß die Rache Gottes ihn, als den größten Verbrecher von uns allen, verschont haben solte, da doch wir, die wir weit weniger gesündigt hatten, so hart bestraft wurden. —

F.

II.

Schreiben an den Herausgeber des Journals, wichtige historische Berichtigungen betreffend.

Hochwohlgebohrner u. s. w.

Die Ueberschrift des ersten Aufsatzes im März der Neuen Litteratur und Völkerkunde dieses Jahrs, amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas, läßt mich hoffen, daß Sie folgenden Erinnerungen gegen die in dieser Reisebeschreibung enthaltnen Nachrichten vom hannöverischen Lande, einen Platz in dem Journale gönnen werden.

Es würde eine weitaussehende Sache seyn, so kurze Nachrichten eines flüchtig Durchreisenden zu ergänzen und zu berichtigen, der nur das anzeigen konnte, was er am Wege sahe, und im Vorbeygehen hörte; der die Frescomalerey über der Thür eines Gewürzkrämers in Celle als eine Merkwürdigkeit anführt, aber von des Grafen von Wallmoden-Gimborn Sammlung alter und neuer Kunstwerke nichts wußte, und sie zu sehen nicht Zeit gehabt hätte; der vom politischen Zustande redet, sich aber in der Hauptstadt doch nur einen Tag aufgehalten hat, und daher keine Bekanntschaft mit unterrichteten Männern machen können; der selbst von den Chausseen die er befahren hat, nur sagt, daß sie weit unter denen in südlichen Gegenden sind, ohne anzumerken, daß die Beschaffenheit des Erdreichs, welches vom Fuße des

Harzes an, bis an die See nur schlechte schnell verwitternde Steine giebt, solche Chausseen als die in Oberdeutschland, ganz unmöglich macht. Es würde eine eigne Untersuchung erfodern, um auszumachen, warum die lüneburger Heide nicht besser bebauet ist, und diese wäre hier zu weitläuftig. Nachrichten von Clubs aber zu rectificiren, könnte hingegen zu unbedeutend scheinen. Es möchten also jene Bemerkungen immerhin mit so vielen andern gelesen und vergessen werden. Aber der Nachricht, daß unter der Regierung des jetzigen Landesherrn, wenigstens 9 Millionen nach England gezogen worden, muß widersprochen werden. Sie könnte allzuleicht in andre Blätter und Bücher übergehen, und am Ende eine unwidersprechliche Gewißheit auf eben die Weise erhalten, wie so manche andre allgemein anerkannte Wahrheiten entstehn, die sich am Ende auf nichts gründen. Es ist dieses um so viel mehr zu besorgen, da eine ähnliche Behauptung die viel respectablere Autorität Friedrichs des Zweyten für sich hat, der hier so wie manchesmahl in auswärtigen Angelegenheiten, ist falsch berichtet worden.

Wenn Geld aus dem Lande nach England gienge, so würde die Summe ein Cabinetsgeheimniß seyn. Obgleich das ganze unterrichtete hannöverische Publicum sich versichert hält, daß gar kein Geld aus den Einkünften des Landes nach England gehet, so kann diese Ueberzeugung die auf guten Gründen beruhet, daher doch niemahls für die statistische Welt eine bewiesene Wahrheit werden. Die angegebene Zahl von 9 Millionen aber, ist in den Augen eines jeden, der weiß was Millionen sind, eine Unmöglich-

keit

keit. Der eigentliche Betrag des Cammerrevenüen Ueberſchuſſes iſt nicht bekannt: wenn man aber weiß, wie große Summen daraus jährlich im Lande verwandt werden, daß z. E. der Artikel der landesherrlichen Bauten allein an 150,000 Thlr. beträgt, daß der Hofſtaat ein beträchtliches koſtet, daß die Unterhaltung des Militairs einen jährlichen ſehr großen Zuſchuß aus den Domanialrevenüen erfodert, ſo erhellt ſchon hieraus, daß es ganz unmöglich ſey, ein ſehr anſehnliches Baar herauszuziehen. Und wenn man betrachtet, wie viel das Land im ſiebenjährigen Kriege gelitten, wie groß die Landesſchulden ſind, die in demſelben contrahirt worden ſind, und mit deren Abtragung man noch gegenwärtig beſchäftigt iſt: wie beträchtliche Cammerſchulden abbezahlt worden, ſo wird kein Zweifel ſtatt finden, daß das Land ganz verarmt ſeyn, und in dem elendeſten Zuſtande ſich befinden müßte, wenn über alles das, noch 9 Millionen ſeit der Zeit aus der Circulation gezogen, und nach England gegangen wären.

Georg II. iſt im hannöveriſchen Lande ſo ſehr verehrt und geliebt worden, als ein Regent verehrt und geliebt werden kann. Das iſt wahr. Seine Reiſen hieher, da er ſeine deutſchen Staaten alle zwey Jahre einmal auf ſechs Monate beſuchte, haben zu der Liebe des Volks, das am Perſönlichen ſo ſehr hängt, viel beygetragen. Dieſe Reiſen ſind von der öconomiſchen Seite für das Land wohlthätig geweſen. Nach der gewöhnlichen, aber ſo wie alle dergleichen Angaben, ſehr ſchwankenden und unzuverläßigen Sage, hat jede dieſer Reiſen eine halbe Million in Circulation gebracht:

(davon aber natürlicher Weise ein sehr großer Theil nur durch das Land durchgegangen ist.) Dieses hat auf den Wohlstand, vorzüglich der Hauptstadt, einen merklichen Einfluß gehabt. Aber daraus nun eine politische Behauptung zu machen, daß seine Regierung das goldne Zeitalter des hannöverischen Landes gewesen, und daß die folgenden Zeiten dagegen aus dieser Ursache sehr zurückstehen müssen, würde zum wenigsten voreilig seyn. Die Reisen eines Monarchen in seine entfernten Staaten, haben allemahl sehr wohlthätige Folgen, aber auch so mannichfaltige, daß es sehr genaue, sehr nahe, anhaltende Beobachtung erfodern würde, ein generelles Resultat zu ziehen. Und wenn man die Geschichte der vorigen Regierung in allen Beziehungen und Folgen betrachten will, um ein solches allgemeines politisches Resultat zu bilden, so muß man auch nicht vergessen, daß das Churfürstenthum, eben um der Vorliebe des vortreflichen Monarchen willen, im siebenjährigen Kriege von Frankreich angegriffen ward, welches dadurch einen baldigen Frieden mit England zu erzwingen dachte. Die Folgen dieses Krieges drücken noch jetzt, nach einem 26jährigen Frieden, dieses Land, obgleich es der gerechtesten und wohlthätigsten Regierung genossen hat. Wenn die Einwohner, deren Wohl, so wie allenthalben, nicht blos von Guineen abhängt, sich über die gegenwärtige Regierung nicht beklagen, so geschieht es also nicht aus unwillkührlicher Gutmüthigkeit, sondern von Seiten des unterrichteten Theils, aus Ueberzeugung, daß die Administration des Landes für das Wohl desselben thut, was unter den Umständen geschehen kann, und weil diese Ueberzeugung sich von da weiter bey den un-

tern Classen verbreitet, welche die Folgen der vorzüglich sorgfältigen Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit, welche in dieser Administration herrscht, fühlen, ohne viel über die Ursachen nachzudenken. Alle Einwohner wünschen, daß der gegenwärtig regierende König seine oftmals bezeugte Absicht, seine deutschen Staaten zu besuchen, an deren Ausführung ihn bisher die Umstände verhindert haben, erfüllen möge. Jeder will natürlicher Weise gern denjenigen persönlich sehen, der an der Spitze des ganzen Staates steht. Aber Georg III. hat so viele Beweise davon gegeben, daß er jede Gelegenheit nutze, seinem Lande Wohlthaten zu erzeigen und dessen Bestes zu befördern, daß die Gesinnungen des Volks von seiner persönlichen Gegenwart oder Abwesenheit nicht allein abhängen können. Daß jenes auch mit Aufopfrung dessen geschehe, was als persönliches Eigenthum deutscher Landesherrn angesehen zu werden pflegt, würde dem Publico, vielleicht zu dessen Erstaunen bewiesen werden, wenn einmal eine authentische Geschichte der innern Regierung des Landes erschiene, in welcher Summen aufgeführt werden müßten, die dem Lande als Remißionen an Domanial- und Landesabgaben (ohne anderweitigen Ersatz zu fodern) zugute gekommen sind, welche vollkommen den großen landesherrlichen Geschenken in andern Ländern verglichen werden dürfen, obgleich ihnen dieser glänzendere Name fehlt.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Hannover, den 24. Junius 1789.

III.

Ein Gegenstück zu Schillers Götter Griechenlands.

(S. Monat März im deutschen Merkur 1788.)

Hat die Welt von ihrem Reiz verlohren,
Seit Saturn und Zeus nicht mehr regiert?
Wird der Morgen minder schön gebohren,
Seit ihn Helios nicht mehr gebiehrt?
Glänzt die Blüthe falber an dem Baume,
Seit in ihm nicht eine Dryas lebt?
Springt der Strohm mit trüberm Silberschaume?
Seit nicht die Najad' ihn hebt?

Reizen ietzo jene Höhen minder,
Denen man die Oreaden nahm?
Wehte einst der laue Zephyr linder,
Als er noch aus Aeols Höhlen kam?
Ist der Saum der Morgenröthe blässer,
Da in ihr nicht mehr Himere brennt?
Wird der Reiz des Regenbogens grösser,
Wenn man ihn die Iris nennt? *)

Strubelt

*) Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris schönen Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Himerens rosigtem Gewand u. s. w.

Strudelt jetzt vom goldnen Traubenhügel
Minder Nectar, als zu Bachus Zeit?
Lieh dem Jüngling Venus leichtre Flügel,
Als ihm nun die heil'ge Liebe leiht?
Trauern jetzo der Natur Gefilde,
Da man sie nicht mehr zu Göttern macht?
Seh ich ein Gerippe in ihrem Bilde,
Wenn der schöne Lenz erwacht? *)

O sie steht noch jetzt, wie sie gebohren,
Himmlisch schön in ihren Reizen da;
Ihre Namen nur hat sie verlohren,
Ihre Pracht, ihr Wesen blieb ihr ja.
Lebensreiz ist tausendfach zu finden.
Nahm man gleich die holden Götter ihr,
Kann der Baum, der Quell nicht mehr empfinden,
Brüder, so empfinden wir.

Doch der Baum, der Quell hat nie empfunden,
Nirgends war der schönen Götter Spur;
In der Dichter Kopf sind sie entbunden,
In Gesängen fand die Welt sie nur.
Ach vergebens suchte der Hellene
Sie am Quell, und in des Haines Zelt,

*) Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Ewig blieb der Götter holde Schöne
Nur in der Gedankenwelt.

Schmachtend eilt er zu der Berge Gipfeln,
Dreaden will er droben sehn;
Liebend sucht er in der Bäume Wipfeln,
Keine Gottheit hört sein stilles Flehn.
Selbst Olympus gottgeweihte Spitze
Bleibt von Göttern ewig, ewig leer,
Und nach Zeus allmächt'gem Rächerblitze
Schaut umsonst sein Aug' umher.

Armer Grieche! Wahn muß dich beglücken,
Fruchtlos suchst du deiner Götter Spur;
Ewig bleibt vor deinen heißen Blicken,
Wie anjetzt, entgöttert die Natur.
Deine Lust muß sich in Bilder kleiden,
Von dem Spiel der Phantasie erdacht;
Sollen wir den bloßen Wahn beneiden,
Der nach Schaun nur lüstern macht?

Doch der Wahn soll kühne Wahrheit werden,
Götter sollen unter Menschen gehn!
Machen sie es reizender auf Erden?
Sind sie denn so unaussprechlich schön?
Darf man ihnen hell ins Antlitz schauen?
Ist ihr Wesen Huld und Liebe nur?
Füllen sie mit Seligkeit die Auen?
Heiligen sie die Natur?

Komm Apoll in deiner Götterschöne,
Wie dich einst Arcadiens Auen sahn,

Spanne

Spanne deines Silberbogens Sehne
Laß die Lyra Himmeltön' empfahn!
Seht sein Kleid, wie Wolken um ihn wallen,
Seht den Lorbeer um die Schläfe wehn!
Seht sein Haupthaar lockigt niederfallen!
Ja, Apollo! du bist schön!

Schön bist du im heldenmüth'gen Streite,
Wenn vor dir der Drache Python sinkt,
Himmlisch tönt der Lyra Silbersaite,
Die die Welt zu mildern Sitten winkt.
Liebend führtest du Admetus Heerden,
Als dich Zeus erzürnt zu fliehen zwang,
Heiltest gern der Sterblichen Beschwerden,
Lehrtest Jünglinge Gesang.

Aber wenn Niobens schöne Kinder
Dein Geschoß im Blute niederstürzt,
Wenn beym Marsyas, der Flöte Finder,
Schadenfreude deine Rache würzt;
Wenn der Griechen Heer vor deinen Pfeilen,
Auf des Priesters Flehn, im Blute liegt,
Wenn zu Delphos Priesterinnen heulen,
Und der Dreyfuß schändlich trügt.

Wenn durch Täuschung tausend Krieger bluten:
Bist du dann, Latonens Sohn, noch schön?
Weg von hier, hinab zu Lethe's Fluthen!
Bessre Götter wünschen wir zu sehn.
Zeus Kronion, steige du hernieder!
Seht, er kömmt, von Flammen rings umweht;

Schaut das Drohn der hohen Augenlider,
Schaut der Stirne Majestät!

Zeus, wenn du mit deinem Rächerblitze
Felsen über die Giganten thürmst,
Wenn du von Olympus heil'ger Spitze
Menschenschicksal und die Pilger schirmst,
Wenn vor deinem Wink die Erden fliehen,
Atlas zittert, und der Götter Schaar,
O dann mögt' ich betend niederknien
Am olympischen Altar.

Aber wenn vor dem verruchten Sohne
Zürnend der bejahrte Kronos flieht,
Wenn der Vater auf dem eignen Throne
Trostlos seinen Sprößling herrschen sieht,
Wenn der Lüstling Gattentreu verlachet,
Wenn umsonst der Unschuld Töchter flehn,
Wenn ihn jede Dirne lüstern machet,
Soll ich dann noch niederknien?

Zeus, ich mag nicht länger von dir dichten,
Götter müssen keine Frevler seyn.
Steig hinunter! Minos mag dich richten,
Minos nehme dich im Orcus ein.
Doch vielleicht sind die Göttinnen besser,
Holdere Gestalten find' ich da
Steig hervor aus cyprischem Gewässer,
Venus Amathusia!

Mich durchdringt ein nieempfundnes Beben,
Schauernd seh ich, was ich nimmer sah:

Eine

Eine Gottheit aus der Flut sich heben;
Ha, sie ist es Aphrodisia.
Decke, Pallas, mich mit deinem Schilde!
Tödtend ist das Schaun der Siegerin;
Denn ein Himmel glänzt in ihrem Bilde,
Und die Götter knien hin.

Um den Gurt, von Rosenduft gewoben,
Flattern tausend Liebesgötter her;
Ihr Gewand mit goldnem Schmuck erhoben,
Ueberhüllt ein ganzes Wonnemeer;
Auf der Wang' erscheint die Morgenröthe,
In der Bildung hohe Harmonie:
Venus ja, ich knie hin und bete,
Doch nur aus Galanterie.

Denn wenn ich Hephästos *) Reize denke,
Die er einst um dich und Ares **) schlang,
Wenn ich mich um Troja's Asche kränke,
Dessen Sturz Helenens Raub erzwang:
Wenn durch dich die Sterblichen verblühen,
Jeder Knabe deinen Gurt zerbricht,
Cypria, dann hör' ich auf zu knien,
Feilen Dirnen kniet man nicht.

Aber Hera, ***) mit den holden Augen,
Sie, Olympus große Königin,
Wird vielleicht zur Göttin besser taugen,
Als des Ares feile Buhlerin.
Aber welch ein Stolz bewohnt die Stirne,

Welche

*) Vulcan. **) Mars. ***) Juno.

Welche Eifersucht spricht aus dem Blick!
Arme Jo, unschuldsvolle Dirne!
Ewig tödtet er dein Glück.

Semele! vor Zeus allmächt'gen Blitzen
Sinkest du durch ihre schwarze List,
Nichts, Europa, wird vor ihr dich schützen,
Bis ihr Groll durch Blut gesättigt ist;
Haß und Rachsucht übt sie bis zum Grauen,
Stolz ist ihres Herzens erster Zug.
Fort zum Orkus! denn der bösen Frauen
Hat die Welt noch jetzt genug.

Sehnend schau ich mich nach bessern Wesen
In dem goldnen Fabelland' umher.
Bachus ist zum Trunkenbold erlesen,
Und Poseidon *) vegetirt im Meer.
Soll mich Pallas Huld und Weisheit lehren,
Wenn ihr Neid, Arachnens Leben kürzt?
Soll ich Artemis **) als Göttin ehren,
Wenn sie den Actäon stürzt?

Hermes ***) stiehlt, wie unerzogne Knaben,
Ares nimmt nur Menschenopfer an,
Ganymed muß Zeus mit Nectar laben,
Daß er sich an ihm ergötzen kann. —
Sind dies nun die hochgepries'nen Götter
Aus der neidenswerthen Fabelzeit?
O fürwahr, und war man nie ein Spötter,
Spott ist hier Gerechtigkeit!

Solten

*) Neptun. **) Diana. ***) Mercur.

Solten jetzo jene Götter leben,
Möcht' ihr Schicksal nicht zu neiden seyn:
Phöbus würde vor dem Rächer beben,
Hermes sich vor Festungsarbeit scheun.
Lose Faunen hetzte man im Haine
Freudenmädchen sähe man am See;
Juno selber stürb' am Rabensteine,
Venus in der Charité.

Flieht ihr nakten, reizentblößten Bilder!
Ihr verletzt die zarte Phantasie.
Doch vielleicht sind die Ideen milder,
Die uns sonst das Fabelland noch lieh.
Steig hervor, du goldne Welt der Träume,
Zeit des Helden- und des Götterruhms!
Fleug mit mir durch fabelhafte Räume,
Genius des Alterthums.

Zeige mir Elysiums Gefilde,
Laß mich Orkus dunkle Schatten sehn,
Laß vor mir, in einem treuen Bilde,
Deine Fabelwelt vorübergehn!
Ach, auch hier noch muß ich zärtlich klagen,
Denn mein Herz wird tausendfach gekränkt.
Lieblich klinget, wenn's die Dichter sagen,
Was der Geist mit Unmuth denkt.

Schaut nur! tausend bangentstellte Schatten
Wandeln trostlos hier am Stix allein;
Forschest du, was sie verbrochen hatten?
Ach, man schloß sie nicht in Urnen ein.

Schauernd seh ich Tantalus verschmachten,
Und Ixion an dem Rade drehn;
Den Salmoneus kann ich zwar verachten,
Aber nicht gemartert sehn.

Gräßlich ist es, wenn ein durst'ger Geyer
Von der Leber Tityons sich nährt,
Wenn auch dort ein nie verlöschend Feuer
Die erblaßten Liebenden verzehrt.
Holder Orpheus! eine stille Thräne
Wein' ich, klagend wenn ich durch dein Lied
Deine Gattin schon gerettet wähne,
Und sie dann auf ewig flieht.

Sysiphus wälzt unter heißen Klagen
Ohne Schuld den ungeheuren Stein;
Seh ich denn der Danaiden Zagen,
Ohne Thränen ihrem Schmerz zu weihn?
Thränen müssen den Verdammten fließen,
Doch die Götter seh ich mit Verdruß,
Denn sie senden, ihre Lust zu büßen,
Sterbliche zum Tartarus.

Seht! mit Schlangen peitschet die Megäre,
Bloße Geisseln schmerzen nicht genug!
Minos Auge kennet keine Zähre,
Radamanthus Urtheilsspruch ist Fluch.
Rings umher auf Orkus Jammerauen
Tönt ein banges, namenloses Weh,
Und Geheul. Verzweifelung und Grauen
Steiget aus dem Höllensee.

Fürchterliche, grauenvolle Bilder,
Ihr zerreißt, wie Schwerter, das Gebein.
Aber um so reizender und milder
Wird Elysiens Gefilde seyn.
Auen seh ich, schattenreiche Haine,
Silberström' auf jugendlicher Flur,
Und im lichten, milden Sonnenscheine
Glänzt verherrlicht die Natur.

Himmlische, bezaubernde Gesänge
Wallen aus den Lauben rings empor,
Und im frohen, festlichen Gedränge
Tönet hoch ein jubelvolles Chor.
Tanz und Spiel, und Jagd, und Lauf und Ringen
Wird allhier auf weiten Au'n geübt,
Und die Schatten können froh vollbringen,
Was ihr Herz zur Freude liebt.

Welch ein Bild voll süßer Seligkeiten!
Aber neu ist dieses Bild mir nicht;
Seht, ich kann mir hier sie schon bereiten,
Was Elysium mir erst verspricht.
Soll ich dort an Freuden mich begnügen,
Die ich hier schon unvollkommen fand?
Soll mich ewig dort ein Glück besiegen,
Das mich hier kaum Fahre band?

Armer Grieche! deinen Kinderglauben
Neid' ich nicht um seinen äussern Schein;
Puppen läßt der Mann sich gerne rauben,
Wenn schon bessre Güter ihn erfreun.

Oder sind es liebliche Geschichten,
Was uns aus der Fabelzeit gefällt?
Laßt uns schnell aus Plutons Reichen flüchten
Zu der bessern Oberwelt!

Menschen seh ich hier auf Erden wallen,
Deren Ruhm sie zum Olymp erhebt.
Lieblich ists, wenn Pyrrha's Würfe fallen,
Und Deucalion den Stein belebt;
Amphiktyon stiftet ew'gen Frieden,
Kadmos schreckt der Schlange Rachen nicht;
Cepheus Tochter *) dankt dem Danaiden, **)
Daß er ihre Fesseln bricht.

Ruhig wiegen auf den stillen Fluthen
Leda's Eyer in dem Neste sich;
Zärtlich fühlend seh ich Bäume, Blüthen,
Deren Bildung einst den Menschen glich.
Durch Amphions himmelvolle Töne
Baut ein Tempel für die Gottheit sich;
Tempe strahlt in einer Frühlingsschöne,
Der noch keine Schöne glich.

Lieblich schiffen auf den sanften Wellen
Argonauten nach dem goldnen Vließ;
Orpheus Leyer muß die Nacht erhellen,
Die noch jüngst die Haine folgen hieß.
Götter selber lassen sich hienieden,
Bald als Hirten, bald als Pilger sehn,

Und

*) Andromeda.

**) Perseus, Sohn der Danae.

Und im Garten ferner Hesperiden
Seh ich goldne Aepfel stehn.

Diese Bilder könnten mich besiegen;
Nur zu theuer ist mir noch der Kauf,
Denn wenn sie in süßen Schlaf mich wiegen,
Schrecken andre mich von neuem auf.
Schauet nur! auf Thraciens Gebirgen
Bleibt der Schmerz des Orpheus ewig neu;
Armer Orpheus! die Mänaden würgen
Dich für deine Gattentreu.

Phaeton stürzt von den Sonnenpfaden
Ohne Rettung zu der Erd' herab,
Und die liebevollen Heliaden *)
Liegen starr und trostlos um sein Grab.
Hercules, der Sieger der Centauren,
Stirbt in Flammen auf des Oeta's Höhn;
Philoctetes muß auf Lemnos trauren,
Und umsonst um Lindrung flehn.

Meleagers Lebensholz verglühet,
Seine Mutter fachet selbst die Glut;
Ikarus, der kaum als Jüngling blühet,
Stürzt hinab zur bodenlosen Fluth.
Jenen Bach seh ich sich schrecklich röthen,
Weil er gierig Acis Blut verschlingt,
Philomele hör' ich ängstlich flöten,
Weil sie uns ihr Leid nur singt.

*) Schwestern des Phaeton.

Nimmer wird Medeens Rachschwert trocken,
Atreus lechzt nach zarter Knaben Blut,
Um Laokons heilig graue Locken
Windet sich die grauste Schlangenbrut;
Geyer zehren an Prometheus Busen,
Weil er hold und menschenfreundlich war,
Und der schönen, reizenden Meduſen
Sträubt am Haupt sich Schlangenhaar.

Laßt von mir, ihr blutigen Gestalten,
Die ihr euch so grausenvoll erhebt!
Länger warlich mag ich's nicht verhalten,
Daß vor euch mein Geist mit Abscheu bebt!
Hold und reizend könnt ihr dem nur dünken,
Der euch stets im Feyerkleide sah;
Laßt die Schminke von dem Antlitz sinken,
Und ihr stehet gräßlich da.

Ach, im ganzen weiten Fabellande
Späht' ich rings nach wahrem Reiz umher;
Reize fand ich nur in dem Gewande,
Die Gestalt war selber daran leer.
Feurig stieg ich auf Olympus Stufen,
Andachtsvoll der Gottheit dort zu knien,
Ach, die Wesen, die die Tugend schufen,
Sah ich selbst für Laster glühn.

Götter schienen frechen Ehrenräubern,
Mördern, Dieben, Buben gleich zu seyn;
Die Göttinnen glichen argen Weibern,
Ließen sich zum Laster Tempel weihn.

Sollen

Sollen wir zum Muster sie erlesen?
Werden Menschen dadurch göttlicher?
Göttlicher sind Menschen nie gewesen,
Aber Götter menschlicher! *)

Forschend stand ich, Plutons Reich zu schauen:
Grausenvoll war der Verdammten Pein,
Und die Schatten auf Elysiens Auen
Schienen mir nicht neidenswerth zu seyn.
Zu der Oberwelt war ich geflohen:
Gräßliche Phantomen mußt' ich sehn;
Denn der Schmuck im Lande der Heroen
Ward nur durch die Dichter schön.

Ist dies nun das liebliche Gefilde
Jener neidenswerthen Fabelwelt,
Das in einem ausgeschmückten Bilde
Uns noch jetzt so reizet, so gefällt?
O fürwahr! es brauchet sehr der Hüllen,
Sollen wir nicht seine Blößen sehn;
Dichter machten um der Bilder willen
Dieses Fabelland nur schön.

Aber will der Dichter Bilder haben,
Hasch' er sie mit weiser Wahl als Mann,
Gleiche nicht dem minderjähr'gen Knaben,
Der nur Schmetterlinge haschen kann!
Unsre Lehre, unser Glauben bietet
Tausend größre, schön're Bilder dar,

*) Da die Götter menschlicher noch waren
Waren Menschen göttlicher.

Als, so lange Phöbus Priest'rin wüthet,
Je das Fabelland gebahr.

Und wenn sich in Pindars stolze Lieder
Ein unsterblich, himmlisch Feuer goß,
O so war es Sonnenglut, was nieder
In die heil'ge Harfe Klopstocks floß.
Laßt die Sänger um die Preise ringen,
Prüft, wer himmlischer, wer kühner sang!
Forscht, ob Fabeln mehr Begeistrung bringen,
Als der Andacht heil'ger Drang!

Bey dem Schöpfer einer Meßiade,
Ach, wie sind die Sänger doch so klein,
Die sich am peneischen Gestade
Dem Vergöttern ihrer Helden weihn!
Vom Olympus können sie nur singen,
Nur vom Orkus tönt ihr schwacher Hall;
Aber Klopstock fleugt mit Seraphschwingen
Feurig durch der Welten All.

Dort regieren mißgeschafne Wesen,
Hier ein weiser, ewigguter Geist:
Iris ist zum Boten dort erlesen,
Wenn der Seraph hier durch Sonnen reist;
Dort bevölkern Bäch', und Au'n, und Bäume,
Hier bevölkern die Gestirne sich,
Und kein Lied, durch aller Zeiten Räume
Ist, das Klopstocks Liede glich.

Damahls trat ein gräßliches Gerippe
Vor des Weisen Sterbelager hin,

Zeu-

Zeus und Phöbus nennt die heiße Lippe,
Glaubt sie denn der hofnungslose Sinn?
Selbst den Thoren muß Verzweiflung füllen,
Weil sein Beten keinen Trost ihm beut,
Denn noch über seiner Götter Willen
Herrschet die Nothwendigkeit. *)

Vater, Brüder, Freund', und seines Gleichen
Braucht ein Gott selbst für Nomaden nicht,
Wenn er nur in selbsterschafnen Reichen
Selber herrscht, und Huld, und Glück verspricht. **)

*) Damahls trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.

**) Freundlos, ohne Brüder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Jrrd'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen
Auf Saturnus umgestürzten Thron.
Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strohm der Zeiten
Ewig nur — sein eigen Bild.

Herr Schiller scheint hier nicht undeutlich einleiten zu wollen, als wenn es unangenehme Empfindungen errege, daß es nicht überall, also auch bey Gott nicht, so ist: **comme chés nous.**

Solch ein Gott kann nicht bereichert werden,
Wenn der Griechen Götterwelt vergeht;*)
Ach, es ist ja Schande selbst auf Erden,
Was oft im Olymp erhöht.

Haß und Rachsucht, Ehebruch und Morden
Lehrt das Beyspiel dieser Götter ja;
Für der Griechen erste, rohe Horden
War nur Reiz in diesen Göttern da.
Hätten dann nicht Dichter sie verschönet,
Ach, die Griechen hätten warlich sich
Bald von dieser Götterwelt entwöhnet,
Die den Feenmährchen glich.

Solten wir sie nun noch einmahl rufen?
Solten wir der Weisheit helles Ziel,
Alles Glück, das Weise durch sie schufen,
Tauschen um dies bunte Puppenspiel?
O fürwahr! das hieße, gleich den Knaben,
Nach dem Spiel des bunten Kreisels sehn,
Wenn wir uns schon an dem Anblick laben,
Wie sich die Gestirne drehn.

Schöpfer! dessen Kräfte mich beleben,
Wenn dich gleich nicht meine Wage wägt,
Hast du mir doch so viel Licht gegeben,
Daß dein Strahl mich nicht danieder schlägt.

Ende

*) Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn,
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.

Sende nur die heil'ge Wahrheit nieder,
Die den Spiegel leuchtend vor mir hält;
Aber nimmer kehre Täuschung wieder
Aus der frühen Kinderwelt.

C. F. Benkowitz.

IV.

*) Phihihus Briefe an den Kayser von China.

Aus dem Französischen.

Erster Brief.

Auf Deinen Befehl, erhabner Kayser, Licht des Lichts, Wunder unsrer Zeit, Trost Deiner Sclaven, dessen Fußstapfen ich nicht würdig bin zu küssen, unternahm ich diese große Reise. Ohne den geringsten Zufall kam ich mit dem Pater Berteau nach Constantinopel, fand eine sehr große Stadt; aber doch keine wie Pequin. Hier ist ein neuer türkischer Kayser, der seinem Onkel seit kurzem in der Regierung gefolgt ist. **) Bey diesem Volke fielen mir die großen Augen und die waldähnlichen Bärte auf. Man sagt, die Europäer wären alle wie diese; daß sie aber deswegen besser wie wir sehen,

*) Daß die Grundsätze des chinesischen Philosophen, nicht auch die, des Uebersetzers sind, bedurf wol keiner Betheurung.
Klaußner.

**) Die Briefe sind im Jahre 1759 geschrieben.

glaube ich nicht. Ihre Bärte sollen sie tragen, um sich ein weises Ansehn zu geben. Zu Pera beym Lustwandeln sah ich ein behörntes Thier, das, nach seinem Barte zu urtheilen, weiser als alle Menschen hier seyn mußte. Ich erkundigte mich, ob dem so sey; aber man wolte mich steinigen, und ich rettete mich mit meinem Jesuiten in das Haus eines Gesandten, der, ob er gleich keinen Bart hatte, mir eben so menschlich, als meine Steiniger mir unmenschlich schienen. Nach dieser Geschichte hielt ich es nicht zuträglich für mich, noch länger in einem Lande zu bleiben, wo wißbegierige Reisende so übel behandelt werden. Wir fanden bald ein Schif das nach Italien gieng, und ich und Pater Berteau schifften uns ein. Auf dieser Reise fand ich nur die Canonen der Dardanellen bemerkungswerth. Sie sind so groß, daß eine chinesische Familie sehr bequem in ihrer Mündung wohnen würde. Groß soll, so versicherte man mich, die Ehre für einen Fremden seyn, wenn sie abgebrannt werden; und die größte Ehrenbezeugung für ihn, wenn sie mit Kugeln geladen sind. Ich muß Dir gestehen, erhabner Kayser, daß ich mich über das befohlne Incognito freute, weil es mich bei dieser Gelegenheit vor einer großen Gefahr schützte.

Wir durchschifften ein enges Meer, das Europa von Africa trennt, und kamen nach einer Reise von funfzehn Tagen glücklich in einen Hafen an, den man hostie nennt. Ich staunte über eine Menge Gegenstände, die so verschieden von dem sind, was man in Deinem unermeßlichen Reiche sieht; vorzüglich frappirten mich die europäischen Sitten und Gewohn-

wohnheiten, die mit nichts, was ſich denken läßt, übereinkommen. Pater Berteau überredete mich, nach der Hauptſtadt Europens zu reiſen, und ich fand in der That, daß es der Mühe nicht werth ſey, die kleinen Städte, die nur Copien ſind, zu beſehen, wenn man das Original davon betrachten kann. Rom iſt dem Europäer, was dem Mantſchuiſchen und Mongoliſchen Tatar Thibet iſt; denn hier in Rom reſidiert der große Lama, ein geiſtlicher König, deſſen himmliſche Macht, wie man mich verſichert, noch größer als die weltliche iſt. Durch eine gewiſſe ausgeſprochene Formel ſoll er Könige auf dem Throne zittern machen. Ich konnte dies nicht begreifen, und frug deswegen einen alten Bonzen, mit dem ich Bekanntſchaft gemacht hatte, ob dieſe ſonderbare Sache wahr ſey. — Sehr wahr, antwortete er mir; aber um euch nichts zu verhehlen, muß ich freylich bekennen, daß dieſe guten Zeiten vorüber ſind. Vor fünf Jahrhunderten waren einige myſtiſche Worte, die unſer geſalbte Hoheprieſter ſprach, Beſchwörungen, mit denen wir Zepter und Kronen ſtürzten; jetzt aber haben wir leider dieſes Vergnügen verlohren; dennoch aber bleiben uns immer noch Mittel übrig, wodurch wir die Großen in die Enge treiben, damit wir von ihnen geachtet werden. Sonderbares Vergnügen, ſagte ich, Zwieſpalt in Länder zu bringen, wo ihr keine Gerichtsbarkeit habt! — Was, keine Gerichtsbarkeit? haben wir nicht die geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Seelen, und die Könige, he, haben die keine Seelen? und alſoe — O, fiel ich ihm ins Wort, eure Meynung würde in Pequin nichts gelten. Seelen haben unſre erhabene Beherrſcher auch; aber ſie ſind ſehr überzeugt, daß

dieſe

diese Seelen ihre eignen sind, und sie also nur dem Tien davon Rechenschaft zu geben haben. Ja, ja, antwortete der Bonze, das kömmt von der Trennung der Kirche, das ist klare Ketzerey. — Ketzerey! was ist das? — Jede Meynung, die nicht die unsrige ist. — Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß ich sein Verlangen: die ganze Welt solle wie er denken, sehr spaßhaft fände; denn da uns Tien geschaffen, hätte er jedem einen besondern Standpunct gegeben, aus dem er die Sachen nach seiner Lage betrachtete; wenn wir nur in Ausübung der moralischen Tugenden einig wären: so würde das Uebrige wenig zu sagen haben. Mein Bonze versicherte, daß er mich noch sehr Chineser fände; und das, sagte ich, werde ich auf Lebenslang seyn; denn ihr müßt wissen, daß die Bonzen in meinem Lande, wenn sie sich es einfallen ließen, wie ihr zu raisonniren, übel fahren würden. Man erlaubt ihnen zwar Haareisen zu tragen, und sich — nachdem sie Gefallen daran finden, oder ihre üble Laune es heischt — soviel Nägel in den Hintern zu schlagen, als sie immer wollen; aber einen Sclaven zu kränken, das ist über ihre Macht, und man würde es ihnen, wenn sie es wagten, reichlich vergelten. Mit einer Gesichtsverzerrung erwiederte mein Bonze: er sähe jetzt zu seinem großen Leidwesen, daß wir alle verdammt würden; denn für die wäre keine Gnade zu hoffen, die die Bonzen nicht blindlings verehrten, und alles von Herzen glaubten, was jenen zu sagen gefällig sey. Ich weiß nicht, ob dieses nur seine eigne Meynung oder das hiesige allgemeine Glaubensbekenntniß ist; denn die wenige Zeit, die ich hier bin, hat mir nicht erlaubt, mich davon zu unter-

verrichten. Ich flehe Dich in aller Unterthänigkeit an, etwas Geduld zu haben, und Du wirst dann mit dem Berichte Deines Sclaven zufrieden seyn.

Zweyter Brief.

Heute war ich im großen Tempel der Christen, und werde Dir, erhabner Kayser, Sachen berichten, die Du kaum glauben wirst; von denen ich mich selbst nicht überzeugen kann, ob ich sie schon mit eignen Augen gesehen habe. In diesem Tempel sind viel Altäre, vor jedem ein Bonze, und um ihn herum das Volk auf den Knien. Jeder Bonze nun macht einen Gott, und behauptet, daß, so viele Götter er auch durch einige mystische hergemurmelte Worte mache, doch jeder derselben ein und derselbe Gott sey. Daß sie es sagen, wundert mich nicht; aber daß das Volk es glaubt, das ist unbegreiflich. — Doch dieses ist noch nicht alles; denn, wenn dieser Gott gemacht ist: so essen sie ihn. Der große Confucius würde eine solche sonderbare Religionsübung gotteslästerlich und anstößig genannt haben. Es giebt noch eine Secte unter ihnen, die sie Fromme nennen. Diese nähren sich fast täglich mit den gemachten Göttern, und sind überzeugt, daß dieses das einzige Mittel sey, nach diesem Leben selig zu werden. In diesem Tempel giebt es auch eine große Anzahl ausgehauener Bilder, denen sie Complimente machen und die man anruft. Diese stummen Bilder haben im Himmel eine Stimme, und empfehlen dem Tien die Personen, die ihnen hier in dieser Welt am fleis-

sigsten

sigsten die Aufwartung gemacht haben. — Und dies glaubt man hier von ganzem Herzen. —

Bey meiner Zuhausekunft kam ich mit einem vernünftigen Mann ins Gespräch, der bald mein Erstaunen über alle gesehene Dinge bemerkte. Aber, sagte er, findet ihr denn nicht in jeder Religion etwas, worüber der Pöbel staunen muß? die unsrige ist ganz für ihn gemacht; denn zu seiner Vernunft findet man keinen Eingang, und muß also seine Sinne blenden, muß ihn durch eine sinnliche Religion zu Regeln und guten Sitten gewöhnen. Hier, sagte er, — und gab mir ein Buch, das von einem Gelehrten seiner Nation geschrieben war — hier studiert Moral. Ich fand in diesem Buche ohngefähr das, was uns Confucius von der Moral lehrt, und ward nun wieder mit den Christen ausgesöhnt. Ich sah, daß man nicht nach dem äusserlichen Scheine urtheilen müsse, und fiel bald in die entgegengesetzte Extremität. Wenn diese Religion, dacht ich, eine so vortrefliche Moral hat: so müssen diese Bonzen ohne Zweifel Muster der Tugend, so muß der große Lama ein ganz göttlicher Mann seyn. Voll von diesem Gedanken gieng ich am Abend auf dem Place d'Espagne lustwandeln. Ein Mann, — wie man mir sagte, ein Portugiese — redete mich freundlich an, und wunderte sich, daß ich ein reisender Chineser sey. Er that mir einige Fragen über mein Vaterland, die ich ihm denn so gut ich konnte, beantwortete, und mich ebenfalls nach dem seinigen erkundigte. Sein König, sagte er mir, sey an der occidentalischen Gränze Europens, sein Land nur klein; aber seine Besitzungen in

America

America sehr groß. Er wäre der reichste der Fürsten, weil er mehr einzunehmen hätte, als er ausgeben könne. Ich frug ihn, ob er wie ich zu seinem Unterricht reise, oder ob er sonst Ursachen hätte, die ihn verbänden, ein so reiches Land für einen Staat zu verlassen, wo nur die Kirchen prachtvoll, nur die Bonzen beym Gelübde der Armuth reich wären. Mein König, sagte er, hat mich einer gewissen Sache wegen, die er mit dem großen Lama abzumachen hat, hieher gesandt. Ach, gewiß seiner Seele wegen, erwiederte ich; denn ein Bonze versicherte mich, daß er auf alle fürstliche Seelen Hypothec hätte. Nein, sagte er, die Sache geht nur seinen Körper an; denn einer von unsern verfluchten Bonzen hat ihn vergiften wollen. — Und hat sie nicht alle pfählen lassen, frug ich? — Ja das geht nicht gleich, erwiederte er; sie Landes zu verweisen, war alles, was mein Herr konnte. Der große Lama schützt sie; hat sie hier aufgenommen, und belohnt sie für die Mordthaten, die sie zu Lissabon haben ausüben wollen. In Wahrheit, mein Herr Portugiese, sagte ich zu ihm, in eurem Europa ist alles unbegreiflich. Nur heute noch las ich ein Buch eurer Moral, das mir Bewundrung ablockte. Eure Bonzen predigen sie doch, euer großer Lama ist doch die lebendige Quelle, aus der sie fließt, und nun sagt mir, sagt, wie kann er als Ebenbild aller Tugenden sich als den Beschützer des verabscheuungswürdigsten Verbrechens erklären? Sachte, sachte, sprach mein Portugiese, redet nicht so laut; denn es giebt hier eine gewisse Inquisition, die euch leicht für die unbescheidenen Worte, die euch entschlüpft sind, am kleinen Feuer braten lassen könnte. Wenn ihr vom großen

Lama

Lama sprechen wolt: so müßt ihr an einem sichern Ort seyn, wo niemand uns verrathen kann. Dieses erinnerte mich an die Geschichte mit dem Bocke zu Constantinopel, und ich folgte ihm.

Du siehst, erhabner Kayser, welcher Gefahr ich in Deinem Dienste schon ausgesetzt war. Um einen Bock konnte ich gesteinigt, und um gesagt zu haben: der große Lama beschütze Böswichter, konnte ich verbrannt werden! Ach welch ein sonderbares Land ist dieses Europa! Wie sehr wünsche ich mir das furchtlose Leben zurück, das man unter dem Schatten Deines Zepters führt; wie sehr mich in die glücklichen Gegenden, die mich unter Deinem Schutze werden sahn!

Dritter Brief.

Sobald wir in des Portugiesen Wohnung angekommen waren, schloß er die Thür ab, und glaubte uns nun in Sicherheit. Ich sehe aus allem wohl, sagte er zu mir, daß ihr in diesem Lande erst angekommen seyd, und daß euch deswegen alles neu scheint. Ihr habt religiöse Ceremonien gesehn, die euch natürlicher Weise sonderbar scheinen mußten; ihr habt moralische Bücher gelesen, die euch mit den Bonzen wieder aussöhnten. Aber jetzt kann ich es euch sagen, daß diese Bücher der Tugenden nur Lockspeise für das Volk sind; daß aber alles, vom päbstlichen Souverain bis zu dem geringsten Mönche, der, vom Koth bis auf den Rücken bespritzt im Lande herumtrabt, daß keiner, sage ich, viel Wesen daraus macht. Tien dient ihrem Stolze

und

und ihrem Geitze nur zum Vorwande, und die Religion zu einem und dem andern. Daher ihr Eifer, daher Scheiterhaufen für alle, die die Ketten ihrer Sclaverey brechen wollen. Wir haben große Lamas gehabt, die Ehebrecher und Blutschänder waren, die aus Vergiftungen Profeßion machten. Es giebt kein Verbrechen, womit die Bischofsmütze und die dreyfache Krone nicht besudelt ist; denn diese Geistlichen sind überhaupt wegen der Frechheit ihrer Unternehmungen und wegen ihrer unversöhnlichen boshaften Rache die gefährlichsten Menschen. Ich spreche darum so frey von ihnen gegen euch, weil ich nicht von ihrer Religion, weil ich Jude bin. Was ist ein Jude? unterbrach ich ihn; ich habe nie etwas von diesen Leuten gehört. Die Juden, antwortete er, waren das erwählte Volk Gottes. Sie bewohnten Judäa, wurden aber von den Römern verjagt, und leben jetzt zerstreut auf der Erde, wie die Banians und Gebren in Asien. Auf unser Gesetzbuch gründen die Christen das ihrige und gestehen, daß ihre Religion aus der unsrigen entsprungen ist. Aber diese undankbaren Kinder schlagen und beschimpfen ihre Mutter, und meine Familie, um nicht zu Lissabon verbrannt zu werden, richtet sich im äusserlichen nach der ihrigen. Ich habe mich auch, um ruhig zu leben, mit der Inquisition familiarisirt. Ich wolte wissen, was familiarisiren wäre, und er sagte mir, daß es eine Art Verbindung sey, durch welche man an allem, was diesem Tribunale angienge und es beleidigen könne, Antheil nähme. Ich dankte ihm für seine Belehrung, und wir trennten uns mit dem Versprechen, uns wieder zu sehn.

Vierter Brief.

Am andern Tage besuchte mich Pater Berteau, und ich frug ihn gleich, ob er von eben der Art Bonzen sey, die man aus Portugal gejagt hätte. Ach ja, antwortete er mir, leider hat man diese guten Väter durch eine grausame Ungerechtigkeit aus ihrer heiligen Einsamkeit verbannt! Mir stieg das Blut bey diesen Worten ins Gesicht. Was, mein Vater, sagte ich, was verlangt ihr? Solte der König von Portugal sich lieber von diesen nichtswürdigen Schurken vergiften lassen? Besser ists, sagte der Pater, um das Heil seiner Seele vergiftet zu werden, als solche geistliche Männer zu verjagen. Welch ein abscheulicher Grundsatz, mein Vater! wie schlecht paßt dieser zu den heiligen Büchern, die ihr mir zu lesen gabt! Alles ganz gut, erwiederte er; aber nach der Meynung des Pater Boni de Sanchens und einiger andern unsrer berühmtesten Casuisten, kann man die Könige tödten, wenn sie Tyrannen sind. Ach, Confucius, Confucius, rief ich, was würdet ihr sagen, wenn ihr solche abscheuliche Dinge hörtet! Wie glücklich ist Dein Land, erhabner Kayser, daß keine Religion wie diese, keine Religion, die solche abscheuliche Grundsätze duldet und ausübt, dort existirt! Seit diesem Gespräche habe ich vor den Pater Berteau einen Abscheu bekommen, und mag nicht mehr mit ihm umgehn. Am andern Morgen kam ich in eine Gesellschaft Priester; denn in diesem Lande ist alles Priester, weil jeder hoft, einst Lama zu werden. Der Portugiese war ebenfalls da. Ich wünschte zu wissen, wie man den großen Lama machte, und erfuhr, was

Du jetzt hören solst. Tien, sagen sie, sey in drey Theile getheilt, und wie sehr sie sich auch bemühten, mir dieses zu erklären: so habe ich es doch nicht begreifen können. Ein Theil des Tien, den sie den heiligen Geist nennen, wohne der Wahl des Lama bey, den man aus siebenzig Bonzen, die alle so roth wie Krebse sind, erwähle. Mein Portugiese aber sagte, ich solte es nicht glauben; denn einige Könige, die viel Einstuß hätten, und die Intriguen dieser Krebse machten den Lama. Er muß, ob er gleich die Freude über seine Wahl nur mit Mühe zurückhalten kann, doch weinen, und sich über die große Bürde, die man ihm aufgelegt hat, beklagen. Man wählt den ältesten, damit bald andre Ehrgeizige, die nach seiner Stelle seufzen, ihm nachfolgen können. Man hat noch eine andre stärkere Ursach, den ältesten zu wählen. In einem Greise von sechzig, siebenzig Jahren sind natürlicher weise alle unkeusche Leidenschaften erloschen; ihm bleibt nur noch Ehrsucht und Geiz. Weil durch diese aber kein öffentliches Aergerniß gegeben wird: so schaden sie der Kirche nicht. Wie sind aber, sagte ich, dieser Kirchenstaat, diese Religionsübung und diese spitzfündigen Dogmen entstanden? Nicht auf einmahl, sagte mein Portugiese. Anfangs war die Religion einförmig; die Bonzen ohne Macht, und die Tugenden hervorstechend. Seitdem sich aber Laster und Aberglauben vermehrt, haben die Bonzen Versammlungen gehalten, die man Concilia nennt; und jedes Concilium hat einen neuen Glaubensartikel gemacht. Es giebt wol nichts abgeschmacktes, das diesen Kirchenvätern nicht eingefallen ist. Zu der Zeit, wo die Macht des Lamas ihre größte Stärke erreicht hatte, fehlte wenig oder

nichts, daß nicht eine gewisse Jungfrau, die sie Mutter Gottes nennen, selbst Göttin und die vierte Person der Dreyeinigkeit wurde. Aber da machte sich ein Bonze in Deutschland auf und empörte sich wider den Lama. Er öfnete den Völkern und Fürsten über ihre unvernünftige Leichtgläubigkeit die Augen, formirte eine ansehnliche Menge rüstiger Partheygänger wider die sogenannten Catholiken, wider den Lama und die Krebse, wie ihr sie nennt, die seinen Rath ausmachen; und diese sahen bald ein, daß zur Vermehrung des Aberglaubens der Zeitpunct jetzt nicht günstig sey. Die Jungfrau blieb also, was sie war; und sie begnügten sich, ihre alte Dogmen rüstig zu vertheidigen. Seitdem fielen viele Wunderwerke weg, die sie vorher thaten; denn sie würden sich jetzt nur dadurch lächerlich machen. Oefters zwar treiben sie noch Geister aus; aber bloß um es nicht ganz zu verlernen; denn jetzt wirkt es nicht mehr, wie sonst. Daher, mein Freund, entsteht der Haß zwischen diesen Secten, ob sie gleich alle Christen sind. Nie werden die Bonzen den Ketzern ihren großen Verlust an Revenüen und Bisthümern verzeihen; immer werden sie selbige als unangenehme Aufseher betrachten, die sie zwangen, vernünftiger zu werden, als sie es wolten. – Seit dieser Spaltung unterstanden sie sich nicht, den geringsten Aberglauben einzuführen, und sind eben darum in Verzweiflung; können nur mit Mühe das Volk in seiner Leichtgläubigkeit erhalten. Ein Bonze störte uns in dieser Unterhaltung. Er meldete dem Portugiesen, daß der große Lama ihn sprechen wolle. Er gieng zu ihm, und ich dachte allen diesen sonderbaren Sachen nach, um sie Dir zu berichten.

Fünfter Brief.

Mein Portugiese besuchte mich Tages darauf bey guter Zeit, und sagte mir, daß der Lama sehr böse gegen ihn gewesen sey, und seinen Herrn täglich verwünsche, weil er diese Bonzen aus seinen Staaten verbannt hätte. Er verlange, daß die Könige sich eben so geduldig von diesen tonsirten Schurken erwürgen lassen solten, wie das Federvieh auf dem Hofe. Ich habe mit ihm sehr frey darüber gesprochen, sagte er, und jeder andre würde über die Schande, ein solches Laster zu beschützen, erröthen; aber dies Volk kennt keine Schaamröthe, glaubt sich inspirirt, glaubt sich unfehlbar. Sie müssen wohl begeistert seyn, sagte ich; denn ausserdem würde eine solche Sottise, ein solches Betragen gar nicht Statt finden können. Wie heilig sind unsre Gelehrte dagegen, wie göttlich ihre Sitten! Sie sind ganz Tugend. Nie entfernen sie sich davon; und sind nur durch die Tugend, die im Busen des unsterblichen seligen Tien entspringt, inspirirt. Laßt uns die Zeit nicht verplaudern, sagte mein Portugiese; denn heute wird im großen Tempel eine Ceremonie vorgehn, die eure Aufmerksamkeit verdient. Weswegen denn, frug ich? — Kommt nur, sagte er, der große Lama ist auch da, und der Tempel voll Volks. Wir giengen und fanden einen großen Zulauf des Volks, das sich vor diesem kostbaren Gebäude versammlet hatte, und durch das wir uns nur mit Mühe durchdrängen konnten. Weil mein Portugiese aber Gesandter eines großen Königs war: so machte man ihm Platz, und ich schlüpfte mit durch. Unter seinem Schutze kam ich an einen Ort,

von dem man die Ceremonie in der Nähe sehen konnte, und blieb hier bey ihm, damit ich jemand hatte, der mir das Vorgehende erklärte. Erst fieng eine große Menge Bonzen, wie gewöhnlich an, Götter zu machen; dann kam der große Lama, von seinen Krebsen und vielen Bonzen, die große bis auf die Erde hangende Mützen trugen, begleitet. Der Lama ist ein Greiß über sechzig Jahr, der aber, wie es scheint, noch nicht Lust hat, den heiligen Geist mit der Wahl seines Nachfolgers zu incommodiren. Majestätisch setzte er sich unter einen prächtigen für ihn bereiteten Thronhimmel, worauf ihm ein Bonze mit einer behörnten Mütze einen Degen und eine Hauptbedeckung überreichte. Was ist das, frug ich meinen Portugiesen? Degen und Mütze, erwiederte er, den er weihen soll. — Und warum weihen? — Weil sie ein großer General bekömmt, der wider ketzerische Fürsten, die dem Pabste nicht unterworfen sind, in den Krieg zieht. Aber, sagte ich, man berichtete mir ja, daß er der Vater aller Christen, der Bothe des Friedens sey; wie kann er denn nun Erbitterte bewafnen, die gegen einander in den Krieg ziehn? Sehr gut kann er das, erwiederte mein Portugiese; denn die eigentlichen Feinde des ketzerischen Fürsten haben ihn überredet, daß sie die Ketzerey ausrotten, die verirrten Völker in den Schooß der Kirche zurückführen wolten; und weil er überdem den Feinden der Ketzerey seine Erhebung zum Pabst zu verdanken hat: so muß er ihnen seine Erkenntlichkeit dafür bezeigen, und den Degen weihen. Er hat auch eine Art von Kreutzzug wider die Ketzerey gepredigt, hat allen Bonzen, die mit diesem Feinde der Ketzerey, den man Kayser nennt,

in

in einigem Verhältnisse stehen, einen Tribut für ihn aufgelegt, der sonst nur bey Türkenkriegen bezahlt wurde. Ich sah jetzt, daß der Lama, nachdem er einige Worte gemurmelt, und einige hieroglyphische Zeichen, von denen ich nichts begreifen konnte, gemacht hatte, einen Handfeger nahm, in ein Wasserbecken tauchte, und Mütze und Degen damit besprengte. Was ist das, frug ich? — Weihwasser, sagte der Portugiese, Wasser mit etwas Saltz und heiligem Oele vermischt. Von nun an haben Mütze und Degen alle ihre Kräfte, und werden den General der sie bekömmt, glücklich und siegreich machen. Ach, sagte ich, hätten wir doch auch solche Mützen und solche Degen gehabt, als uns die Tatarn eroberten! Dieser General wird also siegen? — Wenigstens schmeichelt er sich damit. — Aber warum bekriegen sie sich? — Weil eine benachbarte Macht von Portugal einen Fisch, den man Schellfisch nennt, in America fangen könnte: so bekriegt man einen Fürsten im Norden. Dies ist aber unbegreiflich, sagte ich zu ihm; und würde zu lang seyn, erwiederte er, es zu erklären. Wißt ihr denn nicht, daß, wenn man Kopfschmerz hat, man sich am Fuße zur Ader läßt? — Was hat aber Kopf und Fuß mit der Politic zu thun? ich bitte euch, narrt mich nicht, weil ich Chineser bin. Während dieses Gesprächs hatte sich der grosse Lama entfernt, und wir promenirten im Tempel, um seine Schönheiten zu besichtigen, der ohne Widerspruch das schönste Monument menschlicher Industrie ist. Indem mich der Portugiese auf seine einzelnen Schönheiten aufmerksam machte, kam ein Bonze der ihn kannte, frug, ob ich Chineser sey, und betrachtete mich aufmerksam. Er sieht sehr

chinesisch aus, wiederhohlte er oft, und frug mich, — da er merkte, daß ich etwas italienisch sprach, welches ich von den Jesuiten, die bey Dir, Erlauchter, die Geometrie trieben, gelernt habe — sehr gelassen, ob ich getauft sey? Ich sagte ihm, daß ich noch nicht diese Ehre gehabt hätte. — Ob ich nicht Lust dazu hätte? — Nachdem, was ich gesehn und gehört hätte, minder als je. — O wie beklag ich euch armen Mann! Schade, Schade, daß ihr ewig verdammt werdet! denn da euch die Gnade in Länder geführt hat, wo sie sich über euch verbreiten könnte, und ihr widerstrebet noch: so ist euer Irrthum freywillig, und ihr werdet verdammt, ewig verdammt werden. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zu fragen, ob Confucius gleiches Schicksal haben würde? Verdient das noch Zweifel? erwiederte er. — Nun so will auch ich lieber mit ihm verlohren als mit euch gerettet seyn. Hierauf trennten wir uns.

Du siehst, erhabner Kayser, welch ein Unterschied zwischen Europa und Asien ist. Ihre Religion, ihre Policey, ihre Gebräuche, ihre Politic, — alles fällt mir auf; viel scheint mir unbegreiflich. Ist mein Verstand zu begränzt, oder sind in ihren Gebräuchen wirklich Thorheiten, die ihnen nur Gewohnheit nicht lächerlich macht? — Ein Problem, das ich nicht lösen kann. Der vorzüglichste Unterschied unter unsern und den europäischen Geistern besteht darin, daß diese sich ohne Zurückhaltung ihrer Imagination, die sie für Vernunft halten, überlassen, und daß jene, die das Glück haben, als Deine Sclaven gebohren zu seyn, den Grundsätzen der gesunden Vernunft und der Weisheit fest anhangen.

Sechster

Sechster Brief.

Der Bonze, der mich gestern taufen und verdammen wolte, besuchte mich heute. Ich bemerkte, daß er wiederum einige neue Mittel erdacht hatte, die ihn noch nicht an meiner Bekehrung verzweifeln ließen. Er invitirte mich, mit einer gehörnten Mütze, die dem großen Lama den Handfeger überreicht hatte, Bekanntschaft zu machen. Ich gieng nach seinem Hause, und ward auf eine Art empfangen, die die Italiäner Punctilio nennen, und wovon wir Chineser das Glück haben, nicht das Geringste zu verstehn. Nach einigen Fragen über mein Vaterland, woraus mehr Stolz und Unwissenheit als Höflichkeit und Kenntnisse leuchteten, zergliederte mein Weiser mir die Größe seines Landes, erzählte mir lang und breit, daß sie ehedem Welteroberer gewesen wären, und jetzt, ob sie gleich Priester wären, doch auf die Beherrschung der Welt noch nicht Verzicht thäten. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu erwiedern, daß er wohl thäte, mir zu sagen, daß die Italiener ehedem Eroberer gewesen wären; denn jetzt könnte man es kaum noch begreifen. Hierauf hielt er eine lange Rede, worinnen er mir unwidersprechlich beweisen wolte, daß die Großthaten dieser Römer nichts gewesen wären, weil sie das, was man Gnade nennt, nicht gehabt hätten; daß sie aber selbige weit überträfen, weil sie diese Gnade, diese göttliche Prädilection hätten, und Europa durch eine Art Donner, den sie das Wort und durch das, was sie Excommunication nennen, regierten. Wenn sie die Könige damit bedroheten: so erschreckten sie selbige. Ich sagte ihm, daß ich wirklich

den Vortheil der heutigen Römer vor den Alten sehr schön fände; aber wenn das alles, was er mir von diesem erobernden Volke erzählte, wahr sey: so müßte ich ihm gestehen, daß sie sehr ausgeartet wären, und ich die Lorbeern der Alten den Tonsuren der Neuern vorziehen würde. Ha, Profaner, rief er, ich sehe wohl, daß ihr an heiligen Sachen keinen Geschmack habt, daß ihr immer nur Chineser, immer nur ein Blinder von Fleisch und Blut seyn werdet! Was den Chineser anbetrift, sagte ich: so mache ich mir eine Ehre daraus, es zu seyn; und den Blinden —— das bedarf erst noch der Untersuchung. Ich glaube, ihr würdet sehr böse seyn, wenn euer Volk solche kleine scharfsehende Augen, wie ich, hätte.

Keinen Zorn, mein lieber Phihihu, sagte er zu mir: Ihr habt Augen für sinnliche Gegenstände; aber eure Seele, die sich nicht zum Lobe Gottes erheben kann, hat keine Augen für unkörperliche Sachen. Ach, stolzer Bonze, sagte ich, verblendet durch den falschen Schein eurer Schulen, lernt unsern göttlichen Confucius kennen, und ihr werdet einsehen, daß seine Jünger, aller geistigen Sachen, — zu erhaben für die Vernunft des schwachen Sterblichen — empfänglich sind. Eure Brachmanen legen also auch das Gelübde der Keuschheit ab? — Wenn sie es nicht ablegen: so beobachten sie es doch beynahe wie ihr. Es giebt in dieser prächtigen Stadt wohl keine Winkelstraßen, wo man nicht Bastarden von Cardinälen oder Bischöffen begegnete. Wozu dienen nun diese Keuschheitsgelübde? Gesetzt den Fall, ihr hieltet sie auch pünctlich: so ist es erst noch eine Frage, ob Tien

durch

durch Verschnittene bedient seyn will, ob er euch unnütze Gliedmaßen geschaffen hat? Hierauf rühmte er mir die Werke eines gewissen Origenes, der, wie er sagte, es so weit gebracht hätte, sich freywillig der Glieder zu berauben, die ihn zu der geringsten Unkeuschheit reizen könnten. Man würde wohl thun, sagte ich zu ihm, mit euch allen eben diese Operation vorzunehmen; denn nichts ist unverschämter, als sich mit Vollkommenheiten zu brüsten, von denen man so weit entfernt ist. Dieses mißfiel ihm sehr. Nein, sagte er, wir brauchen die Castraten nur in den Kirchen, das Lob Gottes zu singen; aber wir hüten uns wohl, diese Grausamkeit an uns selbst auszuüben, weil ohne Prüfung kein Verdienst, kein Sieg ohne Kampf ist. Jetzt war ich gezwungen, ihm zu sagen, daß hunderttausend Bastarde ihn und seinesgleichen minder verhaßt, als so viel andre Verbrechen, die diese Menge von Bonzen begiengen, und die sein Lama selbst so unverschämt autorisirte, machen würden. Vermuthlich fand er mich weniger nachgebend, als er geglaubt hatte; denn seine Stirne runzelte sich. Doch aber wagte er noch den letzten Versuch, und stellte mir das Alterthum seiner Kirche vor. Ich sagte ihm, daß, ob ich gleich von meinem portugiesischen Juden vernommen hätte, daß die jüdische Religion schon älter als die seinige sey: so könnte ich ihn doch versichern, daß die unsrige älter als beyde wäre. Die Unterhaltung ward hierauf schläfrig, und ich zog mich in aller Stille zurück. Mein Portugiese gab mir eine Visite, und sagte mir, er hätte gehört, daß der Prälat, bey dem ich gewesen sey, gehofft hätte, sich durch meine Bekehrung berühmt zu machen, und sich

jetzt

jetzt wegen des fehlgeschlagenen Versuchs sehr beleidigt fände.

Sieh, erhabner Kayser, so viel wagte ich schon in Deinem Dienste! — In Constantinopel konnte ich eines Bocks wegen gesteinigt, in Rom durch die Inquisition verbrannt, und — was noch schlimmer als beydes ist — vor meiner Abreise von hier getauft werden. Rom denke ich in wenigen Tagen für ein Königreich zu verlassen, das man Frankreich nennt, und wo, wie man sagt, viel schöne Sachen zu sehn seyn sollen. Von dort werde ich nach Spanien, England und Deutschland gehn, und dann über Constantinopel zurückkehren, um Dir von allen Sonderbarkeiten, die ich auf einer so langen Reise bemerkt habe, Nachricht zu geben.

V.

Warum bezeigen die Männer dem Frauenzimmer so viel Achtung?

Aus dem Französischen.

Fragment eines Briefes.

Unser eignes Bestes, Mademoiselle, und eine Art raffinirter Wollust verbindet uns, den Frauenzimmern so viel Aufmerksamkeit und Achtung zu erzeigen. Da uns die Natur viel stärker als Ihr Geschlecht gemacht hat: so würden wir glauben, wenn wir uns dieses Vorrechtes bedienen wolten, daß

wir

wir nur der Furcht oder einem schuldigen Gehorsam diese Freuden, die Sie uns schaffen, zu verdanken hätten. Wir haben uns also entschlossen, Sie zu Göttinnen zu erheben, um das Vergnügen zu haben, unsre Bitten von Ihnen erhört zu sehen, und wir schmeicheln uns dann auch, daß wir unsre Siege unsern Verdiensten zu verdanken haben, und fühlen, daß es viel angenehmer ist, auf diese Art etwas zu erhalten, als es durch Gewalt und Uebermacht zu nehmen.

In dieser unsrer Art zu handeln, liegt auch wohl etwas Edelmuth; denn da das weibliche Geschlecht schwächer als das unsrige ist: so würde es Niederträchtigkeit seyn, wenn wir unsre Uebermacht mißbrauchen wolten. Weil Sie doch einmal unsre Gefährtinnen seyn sollen: so haben wir gesucht, die Sache auf etwas gleicherem Fuße einzurichten, und Ihrem Geschlechte durch die Gesetze der Höflichkeit — die uns aber doch im geringsten nicht geniren — mehr Stärke zu geben.

Kurz, Mademoiselle, wir haben die Bemerkung gemacht, daß Sie kleine Engel und ausserordentlich liebenswürdig sind, wenn man Ihnen schmeichelt; auch sanft wie das Täubchen, wenn alles nach Ihrem Kopfe geht. — Das beste Mittel also, Sie zu gewinnen, war — Güte; denn erinnern Sie sich noch wohl, Mademoiselle, wie es Ihre Frau Mutter vor einigen Jahren machte, wenn sie in Güte von Ihnen etwas haben wolte? Sie nahm Sie auf den Schooß und sagte: Ich bitte dich, meine Tochter, thue das; denn dann wirst du sehr liebenswürdig seyn, und ich werde

dich

dich herzlich lieben. Sie thaten, was sie wolte, und Ihre Mutter empfand mehr Vergnügen, als wenn selbige Sie dazu gezwungen hätte. Denken Sie sich einmal, wie Sie selbst handeln würden, wenn Sie einen niedlichen, gutabgerichteten aber etwas launischen Canarienvogel hätten. Würden Sie ihm nicht schmeicheln, ihm Zucker geben, ihn küssen, um sogleich von ihm ein melodisches Liedchen zu hören, anstatt mit ihm zu schmälen und ihn schüchtern zu machen?

Der Gebrauch, von dem ich jetzt rede, existirte aber nicht immer, und sie können die Wahrheit dieser Behauptung noch bey dem Landvolke bestätigt finden. Die Mannspersonen unter diesen spielen gewöhnlich die brütalen Herrn; sind zu grob, um sich feinere Freuden zu verschaffen; sind gegen ihre Weiber weder höflich noch galant, und geben ihren Kindern weder Canarienvögel noch Puppen. — Die Römer, die dem größten Theile von Europa Sitten und Gesetze gaben, hatten schon in den schönen Jahrhunderten der Republic das vorzugsreiche Geschlecht (wie der menschenfreundliche Joseph sich einst ausdrückte) mit Höflichkeit zu behandeln gelernt. Doch aber ließen sie diese staatsklugen und kriegerischen Männer nicht in allen ihren Gesellschaften zu, und sie machten noch nicht wie heut zu Tage das Band der Gesellschaft aus. Zu sehr mit ernsten Sachen beschäftigt, um die Zeit in galanten Gesellschaften zuzubringen, suchten die Römer fast nur im Tete a Tete bey den Damen eine angenehme Erholung. Daher all' diese Gefälligkeit, daher all' diese zärtliche zuvorkommende Sorgfalt;

aber

aber nichts von diesen Honneurs, nichts von diesen ceremonieusen Achtungsbezeigungen, die nur vor den Leuten, nur auf dem großen Theater der Welt zum Schein gegeben werden.

Als das römische Reich zu Grunde gieng, überschwemmten Heere von Barbaren ganz Europa, und erstickten den guten Geschmack. Die Geschichte berichtet uns nichts von der Galanterie der Gothen. Glich sie ihrem Stile in der Baukunst: so verliehren Mademoiselle nichts, wenn Sie hierüber kein Licht bekommen. Allem Anscheine nach spielte Ihr Geschlecht bey diesem Volke keine glänzende Rolle. Wem verdanken Sie nun die Wiederherstellung ihrer Rechte, oder — besser gesagt, — die Gründung Ihrer Herrschaft? — den Schülern des Mahomets; ja, Mademoiselle, — des Mahomets, dieses berühmten Gesetzgebers, der gewöhnlich als ein Mann betrachtet wird, der von dem schönen Geschlechte nicht günstig dachte. Die Araber, die die Weiber leidenschaftlich lieben, behandelten sie auch so verschieden, wie die Sitten des Landes, wo sie sich niedergelassen hatten, verschieden waren. Diejenigen, die im Orient eingedrungen waren, überließen sich der Eifersucht, die dies Clima selbst einzuflößen scheint, und hielten sie eingeschlossen. Mahomet hatte ihnen ein Paradies versprochen, wo Freudengenuß im Arm des Weibes die gröste ihrer Vergnügungen seyn solte. Sie versuchten, sich durch ihren Harem schon ein irrdisches Paradies zu verschaffen, und wolten durch die Mehrheit das ersetzen, was ihren Weibern fehlte, um Houris zu seyn. Die Mauren, die Spanien eroberten, fanden hier freye Weiber

ber, und würden sie scheu gemacht haben, wenn sie ihnen von neuem Fesseln hätten anlegen wollen. Sie sahen sich genöthigt, ihre Herzen durch zärtliche Aufmerksamkeit zu gewinnen, und die Leidenschaft, die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft brachten sie bald zu dieser verfeinerten Galanterie, die die Quelle der Ritterschaft war. Ein Krieger erklärte sich als Anbether einer Schönen und als ihren Vertheidiger gegen jedermann. Süß war es für das Weib, sich ein stolzes, nie besiegtes Herz zu unterwerfen, sich mit Eifer bedient zu sehen; schmeichelhaft war es für den Ritter, die Dame seines Herzens achtungswürdig zu machen. Er vergötterte sie, — wenn ich so sagen darf? — und schrieb ihr alle seine Siege zu. Es war eine dauernde Vermischung von Krieg und Liebe. Europa ward ruhiger, und die kriegerischen Liebeshändel kamen etwas in Vergessenheit; doch blieb die Liebe, nahm aber die Sitten des Friedens an. Sie verlohr diese gigantesken Ideen von Heldenmuth, und ward minder ceremonieus, vorhero, wie Sie es noch in alten Romanen lesen können, mußte man Jahrelang seufzen, ehe man es wagen durfte, seine Liebe zu erklären. Man zitterte in Gegenwart seiner Gebietherin, man fand sich zu glücklich, **ihr zu dienen, für sie zu sterben.** Die Achtungsbezeigungen und Verehrungen verbreiteten sich unter unser ganzes Geschlecht, und wurden das Zeichen einer guten Erziehung. Die Göttinnen wußten sich aber nicht auf dieser Staffel der Verehrung zu erhalten, familiarisirten sich zu sehr mit ihren Anbethern, und diese wurden nachläßiger im Dienst, die Romane wurden kürzer, wurden kleine Erzählungen, wurden Tagsgeschichten;

und endlich erschien, — aber leider freylich nur für eine sehr kleine Anzahl Männer! — das Jahrhundert der Vernunft und des guten Geschmacks. — Doch ich will Friede mit Ihnen machen, Mademoiselle, Ihnen durch ein Gemählde von der Galanterie rechtlicher Leute meine wahren Gesinnungen über die Art und Ursachen der Achtung, die wohlerzogene Männer den Frauenzimmern erzeigen — erklären.

Kraft, Muth und Kühnheit wurden dem Manne zu Theil; Schaam, Grazie und Sanftmuth sind die kostbaren Zierden des schönen Geschlechts. Daß man dem, was man liebt, zu gefallen sucht, ist natürlich; daß man dem geliebten Gegenstand auch gern seine Reize aufbewahrt — ist weise Haushaltung mit den Freuden. Könnte man einem hübschen Frauenzimmer wol etwas schmeichelhafteres anbiethen, als ein stolzes muthiges Herz, das durch ihre Reize besiegt, das bereit ist, alles für sie zu thun? Daher diese zärtliche Sorgfalt, daher diese eifrigen Dienstleistungen. Von einer andern Seite betrachtet, sind Sanftmuth und Schaam nur bey einer geschätzten Person hervorstechend; bey einer andern scheinen sie Schüchternheit und knechtische Furcht zu seyn. Ein Mann von Geschmack und richtiger Denkungsart wird sich sehr hüten, den Gegenstand seiner Liebe zu verkleinern oder verächtlich zu machen; vielmehr wird er im Gegentheil sich bemühen, ihn in seinen und andrer Augen achtungswürdig zu machen. Eine geachtete Person ist für ihren Liebhaber eine Quelle der reinsten und köstlichsten Freuden. Wie liebenswürdig, wie rührend ist ihre Schaamhaf-

tigkeit, ihre Sanftmuth, wie eindrucksvoll ihre Zärtlichkeit! Ich habe Ihnen schon einmahl gesagt, Mademoiselle, daß wir bey den Ehrenbezeigungen, die wir Ihrem Geschlechte leisten, sehr gut unsre Rechnung finden; und jetzt denke ich Ihnen die wahre Quelle anzugeben, woher diese Achtung und Ehrfurchtsbezeigungen fließen, die gebildete Leute demselben erweisen. Wenn wir mit dem Frauenzimmer in eine grobe Familiarität fielen, wenn wir aufhörten, sie zu achten: so würden wir uns ungeschickter Weise unsre köstlichsten Freuden rauben, würden einem Menschen gleichen, der eine reine sprudelnde Wasserquelle, die die Zierde seines Gartens war, mit Koth verstopfte. Eine große Menge Ehegatten werden Ihnen hiervon ein Pröbchen geben. Das eheliche Band soll das Glück zweyer Liebenden machen, und ist fast immer das Grab ihrer Liebe. Ich will gern alle Fehler der Männer gestehen; aber wir wollen darüber auch nicht die Fehler der Weiber aus der Acht lassen. Man wirft dem größten Theile der Männer, dem größten Theile der Weiber natürliche Unbeständigkeit vor, die dann auch in der That nur zu gewöhnlich ist; aber es giebt in der Ehe auch besondre Ursachen, die sie verursachen; und die, welche ich jetzt erwähnen werde, ist eine der gewöhnlichsten. Bald nach geschlossener Verbindung hört man auf, sich zu lieben, hört man auf, sich mit Höflichkeit zu begegnen. Gleichgültigkeit, grobe Familiarität treten an die Stelle der zärtlichsten Sorgfalt des Geliebten, treten an die Stelle der köstlichen Aufmerksamkeiten des liebenden Mädchens. Er bemüht sich nicht mehr zu gefallen; Sie weiß den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit nicht länger zu fesseln, und — die Liebe ver-

verschwindet. Woher auch noch Liebe, da sie sich beyderseits nicht mehr gefallen!

Glauben Sie indessen ja nicht, Mademoiselle, daß zwey Gatten immer als zwey Liebende leben müssen; dieser Irrthum hat schon mehr denn ein liebenswürdiges, zärtliches Weib unglücklich gemacht. Ohnstreitig wird die Liebe auch nach der Hochzeit noch ihre Rechte bey einem zärtlichen, vernünftigen Gatten behaupten; aber ihr Character wird sich ändern. Anders sind die Kennzeichen der befriedigten Liebe, anders die Symptomen der seufzenden, der verfolgenden. Dieses unruhige Feuer, diese Aufmerksamkeiten, diese Verehrungen, diese lebhaften dauernden Sorgen sind gut, so lange Feuer der Begierde und der Hofnung sie unterhält; würden aber in die Länge, im ruhigen Besitze unerträglich werden. Eine zärtliche Gattin ohne Menschenkenntniß und Erfahrung, bildet sich, wenn sie dieses für sie so schmeichelhafte Benehmen ihres Gatten verschwinden sieht, ein, daß ihr Mann sie nicht mehr liebe. Verdruß oder Gleichgültigkeit ist die Frucht ihres Wahns, und eine kalte oder verdrüßliche Frau ist nicht fähig, sich Liebe zu erwerben. Jetzt erinnert sich der Mann nur zu sehr der Ueberlegenheit seines Geschlechts. Ich bin Herr, sagt er, und meiner Frau gebührts zu gehorchen und sich zu unterwerfen. — Aber, großer Gott, was giebt es dann für eine Ehe!

Möchten sie sich doch mehr an die Natur erinnern, möchten sie ihrem Laufe doch getreuer seyn! Einem besseren Führer kann man sicher nicht folgen. Es ist augenscheinlich

gewiß, daß der Mann bestimmt ist, Beschützer des Weibes zu seyn, und er sey es dann auch mit Zärtlichkeit und Edelmuth. Seine Gefährtin ist geschaffen zum gefallen, um durch zärtliche Eindrücke sein stolzes Herz zu besiegen. Nur Reize sind ihre Waffen; denn bey allen andern verliehrt sie, und wird mehr noch verliehren, wenn sie sich wirklich damit im Kampf einläßt. Jeder von ihnen bleibe seinem natürlichen Character getreu, und wenn sie dann nicht schlechterdings von beyden Seiten übel gewählt haben: so werden sie zusammen glücklich seyn. Ich wünschte, daß die Gattin nie vergäße, was sie am Fuße des Altars feyerlich versprach; wünschte, daß der Gatte immer zärtlich und höflich bliebe, und in seiner Gefährtin die Quelle seines Glücks liebte und achtete, daß er, ohne deswegen aufzuhören, das Oberhaupt der Familie zu seyn, alles mehr von der Zärtlichkeit seiner Gattin erwartete, als von ihrer Unterwerfung. Denken Sie sich ein wohlerzogenes Mädchen mit einem zärtlichen, vernünftigen Vater; fügen Sie noch mehr Fröhlichkeit, mehr Gleichheit hinzu, und dann gebe der Himmel mir so eine Ehe! Wenn Sie sich einst mit einem braven Manne verbinden, Mademoiselle: so versuchen Sie diese Grundsätze, und ich bürge Ihnen dafür, daß Sie dann sowohl das Glück Ihres Gatten als das ihrige machen werden.

Klaußner.

VI. Briefe

VI.

Briefe über die holländiſche Litteratur.

Erſter Brief.

Sie ſind ſehr ungerecht, lieber Freund, und ſehr partheyiſch für Ihre eigne Landsleute, wenn Sie glauben, daß die niederländiſche Dichtkunſt ganz und gar ſchlecht ſey, daß dort noch kein Sänger aufgeſtanden ſey, der ſich einen Kranz, aus Blumen mehrerer Länder gewunden, errungen habe! Ich muß Ihnen offenherzig geſtehen, daß ich hierin von Ihnen himmelweit abweiche; daß ich der niederländiſchen Sprache, und ihren Dichtern manche heitere Stunde verdanke; daß ich mich dreyfach freue, dieſe Sprache erlernt zu haben, weil ich Sie zu einem lauten Wiederruf werde zwingen können, und weil Sie ſelbſt wiſſen, wie ſehr mich jeder kleine Sieg über Sie kützelt. Ich gebe ihnen zu, daß vor 50 Jahren ein Mann von Geſchmack kaum einige niederländiſche Gedichte fand, die ihn anziehen konnten: aber auch wir Deutſche hatten vor und unter Gottſched wenig tröſtliches aufzuweiſen. Mit Schrecken erinnre ich mich des Hermanns von Schönaich, oder der fürtreflichen Ode auf das rauhe Pfälzerland von Hrn. Gottſched, und finde, daß ſie ganz paſſende Gegenſtücke zu vielen niederländiſchen Gedichten dieſer Zeit ſind. Aber freylich muß ich Ihnen eben ſo gut zugeſtehen; daß wir binnen der Zeit uns höher gehoben haben; daß wir in unſrem goldnen Alter ſtehen, oder, faſt möcht' ich ſa-

gen, schon standen; daß die Niederländer, vielleicht aus Hinderniß des Landes, noch mehr ihrer Verfassung, uns nicht in dem Verhältniß nachstrebten, in welchem sie mit uns in der Epoche des schwachen Gesangs waren. Zugegeben ferner, daß wir ihnen jetzt Lehren des Gesangs vorschreiben können; daß ihre besten Köpfe in der That die Gesetze unsrer Dichter heilig halten, und durch ihre Befolgung die Bahn brechen; alles dies zugegeben, will ich Ihnen dennoch durch Beyspiele beweisen, daß sich einige Niederländer schon jetzt in der Dichtkunst sehr gehoben haben. Nur müssen Sie kein großes Register verlangen! Die Vorwürfe, die man ihrer Sprache macht, höre ich nicht an: sie sind eben so ungegründet, als die, welche ihrem Clima gemacht werden. Man hört von Jugend auf, daß die Sprache so rauh und häßlich klinge, und daß der Character der Niederländer eiskalt und träg sey: und man ist in diesem Alter einfältig genug, alles für baare Münze anzunehmen, was andere mit gelehrter Miene behaupten. Dergleichen Leute können auch wohl so unrecht nicht haben, wenn man weiß, daß sie mit der niederdeutschen Litteratur nur vor 60 und mehr Jahren bekannt wurden, und sich seitdem so wenig weiter darnach umsahen, als etwa um ihre ehemahligen Schulbücher. Ob aber jetzt die Sache nicht eine Wendung genommen habe, darüber solten solche Leute nicht urtheilen. Friedrich II. haßte auf diese Art die deutsche Sprache: man wird ihm den Haß verzeihen, wenn man bedenkt, in welchem Gewand er die deutschen Musen kennen lernte, und in welcher angenehmen Zierde Frankreichs gelehrte Göttin damals vor ihm stund, und seinem großen Geist mehr Nahrung versprach, als

Deutsch-

Deutschland ihm damahls nicht geben konnte. So geht es, wie gesagt, auch der holländischen Sprache. Man hat sie von einem oder dem andern rauh nennen hören, oder ist einmahl in dem Fall gewesen, sein Ohr mit der häßlichen plattdeutschen Pöbelsprache antasten zu lassen, und nun ist man überzeugt, daß die holländische eben so grob klinge, als die platte, weil sie einige Verwandschaft mit ihr hat. Sie schließen ganz recht, lieber Freund, wenn Sie sich selbst in diesem man geschildert finden: ich bin über Ihren losen Vorwurf so aufgebracht, daß Sie mir ohne öffentliche Rüge nicht entrinnen sollen. Zwar kann ich Sie versichern, daß ich selbst Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch feiner, lispelnder finde, aber daß ich dafür in diesen Sprachen auch bisweilen die Stärke vermisse, welche der Ausdruck schauerhafter Gegenstände erfodert, und die Gedanken noch mehr belebt. Jene sind mir Sprachen der Freude; sie hüpfen am schönsten um Quellen und Rosengebüsche: diese hingegen hat ganz das Feyerliche der stillen Nacht; sie hallt mir schauervoll aus öden Burgmauern zurück, und begleitet mich in einen dunkeln Wald, wo ich über Seyn und Nichtseyn nachdenke, und mich kaum durch den Einbruch der finstern Nacht stöhren lasse. Kurz, ich habe diese Sprache liebgewonnen, und mir fest vorgesetzt, für sie zu werben. Natürlich fange ich bey meinen Freunden an; und bey Ihnen lieber N.., will ich die erste Probe machen. Ich werde Ihnen einige der besten neuern niederländischen Dichter aufführen, Sie mit ihren Gesängen bekannt machen, und ich weiß zum voraus, daß Sie keinem derselben einen dankbaren Händedruck versagen. Ich beginne mit einem Mann, den ich besonders liebgewonnen habe.

J. Bellamy aus Vliſſingen in Zeeland, wie er ſich ſonſt auch nennt, Zelandus (der Zeeländer). Sein Anfang war gering. Ich will Ihnen aus einem Brief an ſeinen Freund Kleyn einige Umſtände ſeiner erſten Bildung erzehlen: man kann ja nie zuviel lernen! Er ward ungefähr ums Jahr 1758 geboren. Schon früh empfand er den Funken einer lebhaften Seele: er liebte die Natur ſehr früh, fand viel Vergnügen daran, ſich dieſelbe im Geiſt mit Lagern, Flotten, Schlachten auszuſchmücken, und es ſchmerzte ihn, wenn ſeine Geſpielen unempfindlich blieben, oder ihn verlachten. Schon damahls machte er Verſe faſt auf alles was er ſah; weil aber der gute Junge nicht eigentlich zum Gelehrten beſtimmt war, ſo richtete ſich auch ſeine Erziehung nach ſeiner Beſtimmung. Sein Geiſt war eingeſperrt: wenn er ſich hervorwagte, ſtanden Vater und Mutter und Verwandte da, die ihn zurückzwängten. Man widerſetzte ſich ſo ſeiner Ausbildung, man mahlte ihm die Gelehrſamkeit als mühſelig und nichtsbedeutend ab; natürlich mußte er da etwas von ſeinem Muth verliehren, es mußte ihm wenigſtens in der Folge Mühe machen, ſich bis dahin zu erheben, worüber er vielleicht ſchon kühn hinweg geweſen wäre, wenn man ſeine Neigung nicht unterdrückt hätte. War ihm ein Augenblick übrig, ſo nützte er ihn zu Verſen: „Wie viele nichtfreye Augenblicke, in denen mir andere Pflichten meiner Beſtimmung oblagen, opferte ich hierzu auf, und empfand oft ſehr unangenehme Folgen davon,“ ſagt er ſelbſt ganz offenherzig! „Ich muß noch lachen, fährt er fort, wenn ich mich der Zeit erinnere: niemand gab ſich Mühe mit mir; man ſagte bisweilen: ich reime artig;

artig; ich selbst war stark davon überzeugt. Von Sprachkunde wußte ich nichts; keiner meiner Bekannten konnte mir etwas darüber sagen. Dichter, welche mir zufällig manchmahl in die Hände kamen, hatten selbst zu wenig Geschmack, um den meinigen bilden zu können. Doch fieng ich an, in ihrer Manier Hochzeit- und Neujahrsgesänge zu machen: statt Gedanken und Empfindungen versammelte ich alle Götter und Göttinnen in meinen Reimereien; Phöbus wurde nie vergessen. Meine Freunde nannten dies erhaben und hochtrabend; doch hatte es nur halb meinen Beyfall: ich wurde oft roth aus Schaam, wenn ich meine göttervollen Gedichte vorlesen solte. Noch weiß ich es ganz deutlich, wie ich oft auf einsamen Spaziergängen die untergehende Sonne, die stille See, und die ganz ruhige Gegend um mich her mit einem Gefühl, mit einem Entzücken beschaute, wie alsdann Lieder in mir erwachten, dergleichen ich noch keine bey meinen Dichtern gelesen hatte. Aber ausdrücken konnt' ich diese Lieder nicht, so lebhaft ich sie auch fühlte." Ein Mann, den er sich durch seine Anlagen gewonnen hatte, lehrte ihm nun Sprachgrundsätze, und ein neueres Gedicht, das er aber nicht nennt, brachte ihn hierauf in den rechten Pfad. Er lernte die freye, einfache Natur nun nicht nur fühlen, sondern auch ausdrücken. Um diese Zeit gab er ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: Küsse, heraus. Ich kenne sie nur dem Namen nach, und kann Ihnen nur soviel davon sagen, daß man sie gut aufnahm. Es sind anacreontische Lieder, frey und zärtlich, und die Recensenten versicherten, er habe sich unsern Gleim zum Muster genommen: „Ob ich gleich, sagt er selbst, damahls weder Gleim, noch ir-

gend einen andern hochdrutschen Dichter kannte. Anacreons Name, und die Gegenstände seiner Gedichte waren mir zwar bekannt, aber gelesen hatte ich damahls noch nichts von ihm, als ein einziges schlechtgereimtes Stück." Der gute Jüngling fand aber bald seine kleine Sammlung übereilt, und strebte nun mehr und mehr nach Kenntnissen. Dichtkunst galt ihm alles; er vergaß Lerm und Spiel und Gesellschaft über ihren angenehmern Unterhaltungen. Im Jahr 1782 und 1783 versuchte er sich wieder mit einer neuen Sammlung: Vaterländische Gesänge, von Zelandus, (von welchen ich Ihnen einiges mittheilen werde) zu einer Zeit, da der Krieg mit England Gefühl der Freyheit und Vaterlandsliebe in ihm rege machte. Die ganze Sammlung ist daher voll Ermunterung zum Muth, voll Lob der Helden, und Flehen an Gott um die Erhaltung des beängstigten Vaterlands, und nur bisweilen zieht ihn ein Mädchen von so ernsten Gegenständen zwey Augenblicke ab. Aber auch darin ist, wie er selbst gesteht, seine Sprache noch nicht gebildet genug: er ist ihrer nicht mächtig, hascht mühsam nach Reimen, und findet sie doch nur zu oft bloß in der Wiederholung des ersten Reimworts. Eine Freyheit, die nur der höchste Nothfall entschuldigt, die aber, häufig gebraucht, entweder Nachläßigkeit, oder nicht hinlängliche Sprachkenntniß verräth. Vielleicht um nicht entdeckt zu werden, nannte er sich hier den Zelänber. Er fühlte sich immer stärker und kühner, eine neue kleine Sammlung zu wagen, Gesänge von J. Bellamy, Amsterdam 1785, die freylich weit über die ersten erhaben ist. Sie sollen sich bey den Gedichten, welche ich für Sie ausheben werde, selbst davon überzeugen. Die

Samm-

Sammlung ist herrlich gedruckt, und durch einen Medaillon mit Bellamy Brustbild von R. Vinkeles geziert. Sie haben nichts sprechenderes gesehen. Ganz das Aug, die Miene, der Blick, die man sich beym Lesen der Gedichte an dem Mann denkt, der so gern am einsamen Bach wandelt, und in bahnlose Wege im dichten Wald sich gern verliehrt, und über Tod nicht zittert, und nur traurig wird, wenn er ihn als den Zerstörer seiner Freundschaft denkt. Ich liebe den Kopf durchaus, und bin überzeugt, daß Lavater den hellen Denker, und herzlichen Freund aus ihm nicht besser erkennen würde, als ich ihn erkenne. Als er diese Gedichte herausgab, war er 28 Jahre alt, und studierte eigentlich Theologie, aber, wenn man die Dichtkunst studieren könnte, Dichtkunst, so daß er auch hier oft von den Lehrern über seinen zu großen Hang zu derselben getadelt wurde. Er erhielt viel Beyfall, gab noch mehr Hofnung, und — starb wenige Jahre nachher. Den Wunsch, den er in einem schönen Gedicht an seine Freunde äussert, würde ich nach seinem Tode gewiß nicht unerfüllt gelassen haben. Es ist werth, daß Sie es selbst hören.

An meine Freunde.

Wenn wir auf dem Weg des Lebens
An des Silbersees Ufer
Uns im kühlen Schatten letzen:
Wenn die sanften Zephyretten
Kühn um unsre Locken spielen,
Und der Blumen frische Düfte
Durch die reine Lüfte streuen;

Wie

Wie viel Wonne ſchöpf' ich dann
Aus dem Schopfe der Natur:
Aber größer, unausſprechlich
Wird die Wonne, traute Brüder,
Wenn mit feſtverſchlungner Seele
Wir den ſüßen Becher ſchlürfen,
Welchen die Natur uns reicht!
Wenn des kalten Nordens Stürme
Tobend durch die Wälder kreuzen,
Uns den ſcharfgeſpitzten Hagel
Ins gekrümmte Antlitz jagen:
Oder wenn des Donners Stimme
Unſern jungen Buſen ängſtigt;
Wenn ein ſtolz empörtes Waſſer
Brauſend unſern Pfad beſpület,
Und uns unſtät weiter jagt;
O, dann ſchöpf' ich Troſt und Ruhe
Nur aus eurer Bruſt, ihr Freunde:
Eure holde Blicke werden
Sonnen, die mein Herz erwärmen!
Theure Freunde, Reiſ'gefährten,
Wenn ich einſtens müd vom Wandeln
Euch zur Seite niederſinke,
Wenn der milde Tod mein Auge
Dann zum ſüßen Schlummer ſchleußt;
Führt mich Schlummernden, ihr Freunde,
In ein ſtilles Eichenwäldchen,
Wo ihr zwey belaubte Bäume
Freundlich ſich umarmend findet;

Gönnt mir unter diesen Bäumen
Ach! ein stilles Ruheplätzgen!

Wie schön ist nicht dies ganze Gedicht; besonders die zehn letzten Verse, die dadurch sehr sanft und rührend werden, daß man von Anfang an theils von frohen, theils von schrecklichen Bildern umgeben wurde, und nicht Zeit genug bekam, sich auf eine so rührende Scene vorzubereiten! Seinen Freunden muß, glaube ich, eine solche Ueberraschung Thränen gekostet haben! Und Sie, lieber Freund, werden Sie nicht lüstern, mehr von dem Manne zu hören, der leider seinen Tod zu gut geweissagt hat? Auch lernen Sie aus diesem ersten Stückchen die Stimmung fast der meisten Gedichte dieser letzten Sammlung. Sanfte Melancholie ist in sie verwebt; einsam schreiten sie mit ihm, und sind Ausleger seiner Gedanken von Zukunft und Tod, den er, wie unser Ramler sagt, gleich eines fremden Mannes Besuch mit Gleichmuth erwartet.

Von seinen ersten anacreontischen Liedern kann ich ihnen keine Probe geben, weil ich die Sammlung nicht selbst besitze: Hören sie dafür einige aus den vaterländischen Liedern.

Vaderlandsche Gezangen, van Zelandus 1782. 1783. 134 S. in groß 8. herrlich auf Schreibpapier gedruckt, mit einer artigen Vignette von de Wit.

Schon oben erfuhren Sie den Inhalt dieser Lieder: Gott, Freyheit und Vaterland. Eines von der ersten Art

ist

ist das S. 17, an Gott, dem Sie manchen erhabnen Gedanken nicht absprechen werden.

Du, der, wo tausend tausend Welten
Sich ordnungsvoll um ihre Achsen drehn
Die Kräfte ihrer Wirkung nährst:
Der in der Schöpfung fernsten Grenzen,
Von keiner Sonne Strahl erwärmt,
Dem Nichts dein Daseyn fühlen läßt:

Auf dessen Wink dem öden Bauch des Berges,
Der Himmelan die kühne Stirne trägt,
Ein rother Schwefelstrohm entstürzt:
Der du in anmuthreichen Thalgefilden,
Durch die der junge Zephir scherzend hüpft,
Die düftevollen Blüthen webst:

Der du so viele Millionen Thiere,
Die wimmelnd nur ein Körnchen Staub bewohnen,
Mit Gnade deiner Hand beglückst:
O Gott, du Vater deiner Schöpfung,
Der Leben wirken heißt, Gedanken lenkt:
Sieh gnädig auf mein Vaterland!

Sie wissen schon, daß Bellamy diese Sammlung selbst nicht für vollkommen gehalten hat, und ich muß Ihnen gestehen, daß mir auch in diesem Gedicht das Ganze nicht gefällt; einige Stellen sind aber gewiß schön und erhaben. Es tönt immer ein wenig stolz, wenn der Dichter erst Gottes ganze Macht gleichsam aufzurufen für nöthig hält, um

ihm

ihm sein Vaterland zu empfehlen, besonders wenn ich ganz wörtlich übersetzt hätte: Vergiß mein Vaterland nicht! Der so mächtige Schöpfer, der den Staubbewohner beglückt, wird dieser Erinnerung nicht bedürfen. Selbst die Einwendung, daß aus dieser letzten Zeile Demuth und Ehrfurcht spreche, und daß große Bilder deswegen so gehäuft seyen, um die Niedrigkeit des Fleckchens, für welches er bittet, desto auffallender zu machen, schützt ihn nicht für den Vorwurf des Uebertriebnen. Er hat zu große Maschinen in Bewegung gesetzt, um am Ende etwas zu sagen, was man nicht erwartet. Eben so übertrieben ist es, daß Gott dem Nichts sein Daseyn fühlen läßt: ich kann mir keinen eigentlichen Begrif damit verbinden: es ist eitel Schall! Aber wie schön dagegen ist die zweyte Strophe, mit dem überraschenden Gegensatz.

Ein andres Gedicht: Die Helden, S. 45. gebe ich Ihnen nicht ganz, weil ich Stellen darin finde, die mir zu allzuvielen Anmerkungen Gelegenheit geben würden, womit ich Sie gerne verschonen möchte. Zwey Strophen daraus sind vortreflich.

Ihr lauert nicht auf Fürsten Winke:
Kein Dolch, von Mächtigen gespitzt,
Des schlauverführerischen Goldes Glanz,
Nichts tastet eure sichre Treue an!
Schon der Gedanke an Verrath
Erstarret schnell das edle Blut:
Das männlichschöne Angesicht
Bebt bleich vor dem Gedanken schon!

Wenn

Wenn Nachts des Schlummers süße Ruh
Die müden Sterblichen umarmt,
Wenn sanfte Stille unsre Erde küßt,
Und nur der Mond am Himmelsbogen wacht;
Dann sitzt ihr, ungestört vom Schlummer,
Und baut am Wohl des Vaterlands,
Bis vor dem röthern Morgenschimmer
Die schwächre Lampe sich entfärbt!

Die Abwechslung zwischem Großen und Rührendem gefällt mir besonders darin: nur finde ich das ausgebildete, Reine nicht, welches die neuere Sammlung so erhebt. Ich denke wir legen die erstere weg, damit wir uns kein übereiltes Urtheil über den Verfasser zu schulden kommen lassen, der selbst billig genug war, diese Jugendversuche freymüthig zu tadeln. Durch zu vieles Bestreben, Muth zu erwecken, und Patrioten und Freyheitsvertheidiger zu werben, artet die Sache bisweilen in Grimasse aus, und verliehrt dadurch. Die Einbildungskraft des Dichters weiß aber meistens wieder einige neue Züge einzuweben. Am wirksamsten ist sie, dünkt mich, in dem Lied an einen Vaterlandsverräther. Es ist da schreckliche Nacht, wenn er gebohren wird: hölliſche Geister, und Schreckenvögel lermen dreymahl: die See stürmt und tobt: die Mutter erblickt den Neugebohrnen, und das Leben entfleucht ihr: der Vater zittert: sieht bang zur Erde, und hört eine schreckliche Stimme, die den Fluch über sein Kind ausspricht!

Also nun zu der bessern neuen Sammlung: Gezangen van I. Bellamy. te Amsterdam, by A. Mens Jansz. 1785. 78 S. groß 8.

Gleich

Gleich auf Seite 22 fällt mir ein gutes Gedicht auf. Das Ungewitter. Ich bitte mir aber zum voraus die Freyheit aus, hie und da ein Wörtchen einzuflicken, oder einen minder schönen Ausdruck zu überschlagen. Ich habe vielleicht diese üble Gewohnheit von unsern gelehrten Zeitungsschreibern gelernt, welche die erste beste Stelle ausheben, um ihr Lob zu rechtfertigen, oder ihren Tadel zu belegen, wenn sie gleich Tage lang gesucht und sich besonnen haben, wie und wie weit sie dieselbe geben wollen.

Wie ist Natur so still, so heilig!
Es schweigt der Winde Spiel,
Auf sanft bewegten Blättchen lispelt
Es einmahl noch, und schweigt!
Kein Vogel singt jetzt Freudentöne:
Voll Ehrfurcht schweigt er still!
Die Rose, zarter Mädchen Zierde,
Beugt lechzend jetzt ihr Haupt!
Mit heilger Mitternächte Schleyer
Umwindet sich der Tag!
Die See küßt plätschernd ihre Ufer;
Die ganze Schöpfung fleht!

So vorbereitet läßt er Blitze hervorbrechen, und die feyerliche Stille durch schreckliche Donner stören.

Schnell bricht aus der geplatzten Wolke
Ein grimmer Wetterstrahl:
Es rollt der knarrende Donner;
Die ganze Schöpfung bebt!

Auf ihren Stürmen fährt die Gottheit
Durchs zitternde Gefild:
Drob neigen hundertjähr'ge Eichen
Ihr Haupt, wie schaukelnd Gras!
Paläste faßt der Sturm: sie stürzen
Zu Boden wie der Staub:
Es sinken stolzerbaute Thürme
Wie schmelzend Eis dahin.
So sinkt, ihr Fürsten, eure Größe
Wenn Gott im Donner spricht,
Wenn er, die Hand mit Blitz gewäfnet,
Die rasche Stürme lenkt!
Dann werfen die erschrocknen Wogen
Den leichten Schaum empor:
Dann schleudern sie die schwersten Maße
Wie leichten Schaum empor! —
Aus dem besänftigten Gewölke
Die liebe Sonne lacht.
So lacht ein Held nach blut'gem Kampfe
Mit Thränen im Gesicht.
Es herrscht der hölde Zephir wieder
Im müden Rosenbusch,
Und küßt die frischen Regentropfen
Von schweren Blättern auf.
Die schönen Blumen heben wieder
Ihr lachend Haupt empor.
Die lieben Vögel singen wieder
Ein Danklied im Gebüsch!

Was sagen Sie zu der Arbeit? Ist sie nicht schön? Ich werde keine Einwürfe anhören, die Sie hie und da gegen einen oder den andern Ausdruck machen könnten! Zur Strafe für Ihre zu scharfangigte Critic sollen Sie dergleichen Kleinigkeiten allein fühlen müssen. Ich lasse mich dadurch nicht stören. Die Eintheilung des Gedichts in drey Perioden ist recht gut. Das Gewitter naht: die ganze Natur empfindet seine Ankunft: es bricht aus: die ganze Schöpfung bebt. Ich habe hier eine Strophe übergangen, worin gesagt wird: daß eben so einst Gott im Donner zur Welt gesprochen habe, und daß diese noch vor seiner Stimme zittre. Es ist kein gutgewählter Gleichniß, das am allerwenigsten hier taugt, weil die nothwendig rasch aufeinander folgende Beschreibung gehindert wird. Auch klingen hart aufeinander zwey Gleichnisse nicht gut, da ohnehin noch ein drittes im Gedicht ist, das ich aber sehr gerne darinn sehe. Desto besser als das erstere übergangne paßt der kleine Seitenblick auf Fürstenmacht im Gegensatz mit der des Sturmwinds. Soll ich Ihnen das Ganze weiter zergliedern? Besonders die schöne Ueberraschung loben, wo das Gewitter vorüber ist, und die liebe Sonne wieder lacht? Und das herrliche Gleichniß: so lacht ein Held nach blutigem Kampfe, mit Thränen im Gesicht! Einen halben Eichenkranz ist der einzige Gedanke werth. Aber alles dies will ich Sie selbst fühlen lassen, und kein Wörtgen von den gut angebrachten Wiederholungen, und dem schönen Ende sagen. Ueberzeugt bin ich, daß Sie durch diese Probe schon so beneidig auf mehrere sind, daß ich mich ganz wegen Ihres hämischen Briefs über meine lieben niederländischen Mu-

ſen rächen könnte, wenn ich hier abbräche: aber nein — Ihre Achtung wird um ſo feſter, und meine Rache ſtärker, wenn ich Ihnen noch mehrere mittheile. Hören Sie alſo ein anderes Lied, deſſen Erfindung gewiß nicht vom gewöhnlichen Schlag iſt.

Auf Chloens Tod.

Wir haben eine Schweſter auf Erden gefunden,
So ſangen zwey Engel voll himmliſcher Luſt:
Sie ſangen's von Himmel zu Himmel hindurch,
Und eilten behender zur Erde zurück.
Viel Brüdergen flogen mit Jauchzen hernieder,
Der Himmel verlangte dies Mädchen zu ſehn:
Sie flogen, und kamen ſo ſchnell wie die Blitze
Zur Erde herab in ein Ulmengebüſch;
Da ſahen ſie Chloe, ſo hold wie der Morgen,
In Andacht verſunken, zur Erde gebeugt:
Es glänzten der Gottesfurcht Thränen im Auge:
So glänzt an der jüngſten Roſe der Thau.
Ehrbietig erhub ſie dies Auge gen Himmel,
Als ſähe ſie Gott im heiligen Hain!
Einſtimmig riefen die jauchzende Geiſter:
Bey Chloe, o Vater, ach! laß uns bey ihr!
Da rührte der Vater der Schöpfung die Häupter
Der Ulmen: ein Weſtwind ſchlich ſäuſelnd durchs Laub;
Es hörten die Engel den Willen des Schöpfers
Sie führten das Mädchen zum Himmel empor!

Ich glaube kaum, daß man einen beſſern Lobgeſang auf ein zu früh verſtorbnes liebenswürdiges Mädchen verfertigen

tigen könnte! Leicht und kunstlos ist alles daran, und die Stelle: Da rührte der Vater der Schöpfung — bis ans Ende, ist sehr schön. Ich verzeihe darüber dem Dichter sogar, daß er seine Engel ein wenig zu genau nach den Kupferstichen copirt hat, worauf man nichts als Kinderköpfe mit Flügeln gewahr wird.

Von der traurigen Art habe ich noch eines vor mir, gleich kunstlos, und gleich schön, wenn ich einige geringe Abkürzungen darin machen dürfte. Zwey oder drey Zeilen würde ich verwerfen, und ihre Stelle völlig unbesetzt lassen.

An eine Mutter: Trost über den Tod ihres kleinen Sohnes.

Willst du immer traurig weinen?
Fritzchen schläft:
Aller Schmerzen längst entnommen
Schläft er nur.
Sey getrost, du liebe Mutter,
Sieh er ruht
Sanft und süß im stillen Bettchen,
Sieh, er schläft!
Deine schreckenvolle Nächte
Sind vorbey,
All' der oftgestörte Schlummer,
All dein Leid.
Müde, trübe, theure Mutter,
Schlaf' nun auch:
Schlafe, es bewachen Engel
Jetzt dein Kind.

Warum weinen, nun dein Frizchen
Selig schlöft?
Bald, so ruhst auch du bey Frizchen
In der Gruft!
Und wenn einst am letzten Morgen
Du erwachst,
Welche Wonne, wenn den Theuren
Knaben du
Beym Erwachen dir am Busen
Spielen siehst!

Sind Sie nicht auch gerührt? Der gute Bellamy wußte die rechte Saite zu rühren! Ich muß Sie durch ein fröhliches Lied wieder aufheitern: auch da findet er den Weg zum Herzen.

Auf den Frühling.

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Und fröhlich wird Natur:
Der gute Lenz ist wieder da,
Ihm jauchzt die junge Welt.

Gesträuch und Baum und Wild und Mensch
Empfindet schon die Glut;
Der sanften Flamme, dieser bringt:
Und alles lebt und jauchzt.

Behende Himmelsgeister nahn
Sich unsrer Erde schon
Und singen von des Schöpfers Macht,
Und von der Menschen Glück.

Auf lauer Weste flittig fährt
Die frohe Schaar empor,
Und schaut zufrieden auf die Welt,
Und eilt mit Sang zurück:

„Ist unser Himmel, prächtig schön,
Wohl schöner, als die Welt?
O nein, die schöne Erde ist
Wohl selbst ein Himmelreich!

Im hehren Eichenhaine steht
Ein heiliger Altar:
Wir sehen biedre Menschen hier
Voll Inbrunst niederknien:

Die Erde ist ein Himmelreich
Dem dankbarn Sterblichen,
Dir, der du in des Lenzes Aug',
Der Gottheit Strahlen siehst.“

Die Geister schweigen. Rasch beginnt
Der danbarn Menschen Schaar:
„Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Und fröhlich wird Natur,
Der gute Lenz ist wieder da,
Ihm jauchzt die junge Welt.
Du, der den holden Frühling schuf,
Sichtbar in der Natur,
In deinem Frühling sehn wir dich,
Und dich fühlt unser Herz!“

Auch dies ist ein gutes Gedicht, das ich manchem an die Seite setzen dürfte, das bey uns so heißt, ob ich ihm

gleich seinen ganzen vollen Wohlklang in der Uebersetzung nicht geben konnte. Damit die Zahl voll wird, sey Ihnen noch eines von der sanften freundschaftlichen Gattung gewährt, worin der Verfasser seine ganze Seele öfnet. Es enthält seine Lieblingsidee, im Pfad des Lebens mit einem Freund umher zu wandeln, und Hand in Hand Unglück und Freude mit ihm zu theilen.

An Sebastian Fulco Rau.

Ich gieng so einsam auf dem Pfade
Des Lebens sonder Achten fort:
Sah andere vertraulich wandeln:
Ach! aber ach! ich gieng allein.
So schritt ich über dürre Heiden,
So keucht' ich durch gekrümten Sand,
So schlich ich unter kühlen Schatten
Der labungsvollen Ulme weg:
Schritt so am Rand des Silbersees
Unachtsam, ungerührt vorbey:
Kein Augenblickchen mocht' ich weilen,
Um in dem Bach mein Bild zu sehn.
Ich gieng nur einsam auf dem Pfade
Des Lebens sonder Achten fort;
Als du, in jenem Erlenwäldchen,
Mein Rau, an meiner Seite giengst!
Mein Herz war fortan nicht mehr öde:
Dich sah ich: sah die Welt durch dich,
Und fühlt' in meinem jungen Busen:
Der edle Jüngling sey mein Freund!

Nicht

Nicht wahr, du haſt im zarten Buſen
Der Stimme Liſpeln auch gehört?
Nun ſchwärmen wir im Lebenspfade
Vertraulich mit einander fort!
Ach! der Gedanke macht mich zittern!
Rau, wenn dich mir der Tod entreißt!
Der Würger raft mit grimmen Händen
Den Wandler von des Lebens Pfad:
Gefühllos für der Freundſchaftsklage
Schleppt er zur düſtern Halle weg.
Dann werf' ich mich zur Erde nieder,
Vermiſche Thränen mit dem Staub,
Bis mich der böſe Feind der Menſchen
Zu dir in ſeinen Kerker führt!

Darf man wohl anſtehen, den Mann zu loben, aus deſſen Gedichten ſo ganz die Sprache der Natur ſpricht, aus deſſen kleinem Buch man ſechs ſo liebenswürdige Geſänge auswählen konnte, und noch mehr hätte finden können, wenn man nicht fürchten müßte, ſeinen Freund durch einen zu langen Brief für die Zukunft zu ermüden? Leben Sie wohl!

Ihr

Carl Lang.

VII.

Ueber Sympathie zwischen Eltern und Kinder.

Was man auch von sympathetischen Gefühlen der Eltern gegen ihre Kinder — und wiederum der Kinder gegen ihre Eltern, gesagt, oder geschrieben haben mag; — was oft Romanschreiber erdichteten von unerklärbaren Empfindungen beyder Theile gegen einander — wann lange — oder, von Jugend an durch Zufall getrennt, sie sich einst begegneten und erkannten; wie geheime Ahndung, und das Wallen ihres Herzens ihnen alsdann verrathen habe! was die Natur in sie legte. — Was hierüber alles der Empfindler wenn er declamirt ohne zu Forschen, sagen mag: daß diese Liebe ganz Naturgefühl sey; daß Eltern ihre Kinder — und eins wie das andere, lieben müßten ꝛc. — so halte ich alles dies nur unter gewissen Umständen für Wahrheit, und, in Absicht auf die Empfindungen, die man mit dem Worte: Sympathie belegt, beynahe ganz unsicher und unmöglich. —

Natur legte in jedes Geschöpf den Trieb für seine Nachkommenschaft zu sorgen, den Trieb sie zu erhalten, sie zu lieben im allgemeinsten Begriffe des Worts — dies *ists*, was dem Naturtriebe gehört, und allgemein wahr sich darüber behaupten läßt: Je feiner die Empfindung der Seele ist, desto ausgedehnter findet der Mensch diese Pflicht, desto sorgsamer sucht er sie zu erfüllen; und — je heller seine Er-

Erkenntnisse sind, desto zweckmäßiger ist seine Wahl, desto mehr Wünsche, nichts unangebaut zu lassen, was uns zu Theil ward — desto größer das Feld, worinn wir zu wirken berufen — Kraft fühlen.

Da aber keine unserer Empfindungen ohne Leidenschaft verbraucht werden kann: so mischt auch hier, Eigenliebe sich in die Sache, tritt hinter den Vorhang unsrer Pflichten, und, ordnet an den geheimen Fäden unsrer Empfindungen das ganze Werk.

So schwebt oft schon über dem kaum gebohrnen Kinde das Mißgeschick einer unglücklichen liebelosen Ehe seiner Eltern — oder, das Glück der süssesten Vereinigung! —

Eine Mütter, ohne Liebe an einen Gatten geschmiedet, der ihre Tage verbittert, der sie bloß als die erste Magd seines Hauses, als das Geschöpf seines Willens behandelt; in dessen Miene sie nur den mürrischen Herrn, nur denjenigen erblickt, der jeder ihrer unschuldigsten Neigungen entgegen — fühlt — und arbeitet; —

Mit welchem Herzen wird sie die Frucht einer solchen Verbindung an ihr Herz drücken. Mit innigem Mitleid! Mit Pflicht der Natur! Mit Gebet und Wunsch: daß es keine der Neigungen des Vaters zur Grundlage haben möchte! — Trägt es Züge von ihm. O! wie viel Wahrscheinlichkeit, daß auch seine Seele deren mitenthalte! — und — was auch Philosophen von der Macht der Erziehung hoffen mögen, so ists ohnmöglich, dieses fein verbundene Gewebe

webe der Züge des Geſichts mit der Seele ganz zu zerreiſſen! — den Strohm etwas hemmen; ſeine Ausbrüche mildern — die ſtarken Züge etwas verwiſchen — dies, geht — aber vertilgen Alles, kann man nie!

Und nun im Gegentheil das glückliche Weib des Mannes ihres Herzens, den ſie ſtets mit neuer Wonne umarmt: o! wie wird ſie im Säugling jeden Zug von ihm ſuchen — und lieben.

Hier wird vielleicht der kalte Vernünftler die Mutter tadeln, wird ſie der Ungerechtigkeit beſchuldigen — er der nie in die Falte des Menſchenherzens drang, der bloß ſpricht und — richtet.

Der geheime unentfaltete Wunſch: In unſerm Kinde uns wieder zu finden! — in ſeiner Seele unſrer Neigungen — unſrer Denkart Aehnlichkeit — oder die, des uns liebenden und von uns geliebten Gegenſtandes anzutreffen! — dies iſt ein Zug, den uns die Eigenliebe ſpielt.

Je mehr das Kind bey ſeiner Erziehung ſich uns nähert, je mehr wir Gleichheit mit unſerm Hange in ſeinen wachſenden Vollkommenheiten gewahr werden, deſtomehr zieht ſich das Band der Zuneigung feſt, die man mit dem Titel der Sympathie beehrt. So wird es der edlen Seele, den wißbegierigen Geiſt, ſchmeicheln, in ſeinem Kinde eben dieſe Anlagen zu entdecken; ſo wird es der Stolz des Mannes voll Muth — Tapferkeit und Kraft ſeyn, einen Sohn ihm ähnlich zu haben; — dem Gelehrten — einen Geiſt

des

des Forschens in ihm zu finden; — der gefühlvollen Gattin: eine Seele in ihrer Tochter zu treffen, welche ihre Empfindung beantwortet; — der guten Hausfrau — ein thätig, sittsames, frommes Mädchen zu erziehen; — warum also dem Böswicht nicht: wenn er einen listigen ihm ähnlichen Betrüger, dessen beßre Tugend ihn nicht straft — — in seinem Nachkommen spürt.

Und wer wagts, den Vater zu schelten, der, nach allen Wohlthaten, nach der besten, liebevollsten Erziehung eins seiner Kinder wie des andern, — in einem keine Erwiedrung seiner Liebe, sondern steten Widerspruch — steten Undank — stets entgegenstrebende Neigungen und Ideen antrift — hingegen im Andern, eine lenksame Seele, mehr Aehnlichkeit mit sich selbst, findet? Wer wagts ihn grausam zu nennen, wenn für einen sein Herz insgeheim lauter spricht?

Wo ist die Ungerechtigkeit der Mutter, die Alles that, was Pflicht heischte, wenn sie, das sie liebende Mädchen, das mit den ihren gleichgestimmte Empfindungen hegt, der vorzieht, welche störrisch jede Meynung der Mutter verwirft: um nur besser wissen — Recht haben — zu wollen? — —

Es ist freylich nur eine Wahrheit — und oft kann der Sohn weiter als der Vater, — die Tochter heller als die Mutter, sehen. Auch hat ein jeder Mensch seinen eignen Gesichtspunct eine Sache zu betrachten, und darf mit gutem Rechte seine eigne Meynung haben. Aber steter Widerspruch ist das Grab der Eigenliebe, — bey einem steten

Zu-

Zurückweisen jeder unsrer Meynungen wird sie beleidiget — Widerspruch, wenn er nie sich in unsre Denkart schmiegt, trennt jede Verbindung des Menschenlebens, sie sey uns noch so heilig! der beste Mensch — der einsichtsvollste — gerechteste, hält gegen stete Rechthaberey nicht aus. Und nur hierinn liegt das Unrecht der Kinder, von denen man billiges Nachgeben, bescheidne Einwürfe und Duldsamkeit aus Dankbarkeit, als den einzigen Zoll, den eine edle Seele geben kann, und wird, erwarket.

Wo bleibt nun jene gerühmte Sympathie — wo bleibt diese Anhänglichkeit, welche man als ein Muß betrachtet, welches zwischen Eltern und Kindern herrschen soll? — Ist die Eigenliebe beleidiget und zurückgescheucht, dann verfliegt jenes schöne Phantom in der Luft!

Ja! — es kann ein gewisses Gefühl geben — welches man mit Sympathie verwechseln kann — es ist eine Möglichkeit: daß das Herz eines getrennten Kindes beym Anblick der Mutter schlagen, oder das Herz der Mutter, die eine Tochter sucht und findet, ihr sagen könne: Diese ists! ohne daß ich meinen Grundsatz zu widerrufen brauche.

Es giebt Familienzüge, ohne daß gerade Hauptähnlichkeiten des Gesichts nöthig sind; so wie gewiß jedes Kind eine Hauptneigung des Vaters oder der Mutter in seiner Gemüthsart haben wird, so wird sich diese Leidenschaft, diese Neigung auch durch eine Miene bezeichnen, die denn einer Familie eigen bleibt.

Ich

Ich habe oft bey ganz verschiedenen Bildungen der Geschwister gleiche Mienen entdeckt, und in dem Augenblicke fand ich Aehnlichkeit mit einander. Diese Miene, diese Gesichtsgleichheit, an welche die Mutter durch sich selbst unvermerkt gewöhnt ist, welche ihr, Selbstliebe anziehend machte, würde, wenn sie sie an einem ihr in etwas gleichem, oder gar auffallendem Gesicht und Gestalt — im ähnlichen Ausdruck oder der Art des Empfindens — fände, hinreichend seyn, ein gewisses Vorgefühl des Erkennens zu rechtfertigen — ohne daß die Sympathie hier den Preiß davon trüge, alles dürfte Werk der Eigenliebe bleiben! —

So wäre denn, dünkt mich, das System der allgemeinen Liebe gegen Kinder, die keines dem andern vorzieht, die gleich für eins, wie für das andere empfindet, auf welches die undankbarsten Kinder sich stützen, um ihren Undank zu verschleyern, eben so sehr Ungerechtigkeit gegen die menschliche Natur — als es Ungerechtigkeit seyn würde, bey einerley Vorzügen eine Auswahl zu treffen — oder den Vorzug gar durch äusere Handlungen — grössere Gunstbezeugungen — und mehrere Gaben zu beweisen. Hierinn allein liegt, was man Eltern zur Last legen kann: Empfangen Kinder alle gleich, werden sie mit gleicher Gerechtigkeit erzogen und behandelt: — dann liegt es gewiß nicht an den Eltern, wenn ihr Herz sich heimlich auf eine Seite neigt, sondern es beweißt nur, daß Empfindung, nicht Sympathie, welche unerklärbar ist, unsre Seele beherrscht. Und ich weiß nicht, ob es nicht schädlich für die bessern Kinder einer Familie ist, wenn sie sehen, daß das undankbare Kind mit eben den

Vor-

Vorzügen behandelt wird, als das gehorsame? — doch — dies gehört in das Fach der Erziehung, über das ich hier nicht sprechen wolte. —

Auch schränkt sich mein Beweiß — nicht auf die Kinder, — sondern bloß auf die Eltern ein, denn so wenig auch auf deren Seite ein sympathetisches Gefühl herrschen kann, so sind sies, die stets empfangen, — wo Eltern immer geben, — und also ist ihre Liebe Sache des Herzens.

Mit unauflößlichen Ketten bindet Dankbarkeit eine gute empfindende Seele, und sie verletzen, ist nur dem verderbtesten Herzen möglich. Hier wirkt oft Eigenliebe den entgegengesetzten Fall, und wehe dem Kinde, das sie zu stark hört! dem sie nicht mehr das Saltz der guten Empfindungen, der von Gott in uns gelegten Triebe, — sondern das Gift wird, welches ihnen wehrt Erfahrung, Warnung, und Lehren zu benutzen, sie mögen auch vorgetragen seyn, wie sie wollen — sondern ihnen stets vorflüstert: daß sie besser verstehen, und aufgeklärter sind, als die, welche so gern ihnen jedes Glück hinterlassen möchten! Möchten sie bloß diesen guten Willen fühlen, und die Erkenntlichkeit sprechen lassen! — dann würde, selbst, bey mehr erlangten Einsichten, doch das hohe Glück der Tugend und die Belohnung eines edeln Selbstgefühls wenn wir recht thaten, ihrer warten, — selbst dann ihrer warten, wenn ihre falsche Aufklärung an die Verheissung der Religion nicht glauben solte.

Friedr. L.. geb. R...

VIII. Noth-

VIII.

Nothgedrungene Erklärung des Herausgebers.

Ohne eben die ausserordentliche Berechnung des Herrn Rath Campe im braunschweigischen Journal zu unterschreiben, daß sich nehmlich 300,000 Versemacher und Dichterlinge (die eigentlichen Dichter, der Stolz der Nation, sind damit nicht zu vermengen) in Deutschland befinden, so ist es doch gewiß, daß deren Anzahl ungeheuer ist, und daß dieselbe sich nach dem Maaß zu vermehren scheint, als der Geschmack an dieser Gattung Geistesproducte unter den Deutschen abnimmt; eine allgemein bekannte Wahrheit, die nur allein von angehenden Dichtern nicht geglaubt wird, obgleich sie sich bey jedem Buchhändler davon überzeugen können. Ich weiß nicht, wie es andern Journalisten ergeht. Was mich betrift, so werde ich mit poetischen Beyträgen zum Journal gleichsam genothzüchtigt, so daß mein Vorrath dieser Art beynahe hundert gedruckte Bogen anfüllen würde. Keine Woche vergeht, wo ich nicht 4, 6 und mehr Ladungen von gereimten Aufsätzen erhalte, größtentheils von anonymen Personen, deren Muse so schüchtern ist, daß oft nicht einmahl der Wohnort des Einsenders dabey angezeigt wird. Die meisten dieser Pakete, wovon ich, selbst das Beste, dem Plan des Journals gemäß nur mit Einschränkung brauchen kann, erhalte ich unfrankirt, und zwar gewöhnlich nach Hamburg adreßirt, wo ich doch seit einem Jahr nicht mehr wohne, und so muß ich auf eine unangenehme Weise der schriftstellerischen Eitel-

keit der Einsender einen anhaltenden starken Tribut zollen. Dieser immer wachsende Tribut zwingt mich endlich eine Parthie zu ergreifen, und meine unbekannten poetischen Freunde zu bitten, mit ihren dichterischen Beyträgen einzuhalten, weil ich, die Lieferungen einiger bestimmter Mitarbeiter ausgenommen, keine poetischen Aufsätze mehr aufnehmen werde. Diejenigen eingesandten Gedichte also, die nicht innerhalb drey Monat in diesem Journal erscheinen, sind daher der fernern Disposition der Einsender überlassen, in der Voraussetzung, daß sie Abschriften von ihren Producten in Händen haben, da theils ihre anonyme Larve, theils neue Mühe und neue Kosten die Rücksendung verbiethen.

Prosaische Aufsätze hingegen aller Art, besonders wenn sie Geschichte und Länderkunde, oder Gegenstände des Tages betreffen, an Herrn Buchhändler Göschen in Leipzig, oder an mich nach Berlin adreßirt, wo nunmehr mein beständiger Wohnort ist, werde ich nach wie vor mit Dank annehmen. Diesen Vorzug, wie ich schon oft erklärt, bestimme nicht ich, der ich nie aufhören werde der Königin der Künste zu huldigen, sondern das Publicum, dessen Diener der Journalist ist, der sich folglich nach dem Geschmack und den Launen seines Herrn bequemen, oder seinen Dienst aufgeben muß.

Berlin den 4. August 1789.

v. Archenholtz.

IX.

Nachricht.

Die in England mit dem 1sten August dieses Jahres angefangene Auflage auf englische Zeitungen erhöhet den Preiß dieser ohnehin sehr theuren Blätter so ausserordentlich, daß jetzt an manchen Oertern in Deutschland die Anschaffung einer einzigen Londner Morgenzeitung 80 bis 90 Rthlr. der Jahrgang kostet. Diese Auflage, die sich der Engländer gefallen lassen muß, dürfte manchem englischen Zeitungsleser in Deutschland lästig dünken. Ich finde es daher nöthig anzuzeigen, daß die von mir herausgegebene englische Zeitung, the British Mercury, nicht erhöhet werden wird. Sie erscheint, so wie es seit drittehalb Jahren geschehen, alle Woche in Hamburg höchst regelmäßig, und giebt Nachricht von allen neuen und merkwürdigen Vorfallen des brittischen Reichs, in Ansehung der Politic, Gesetzgebung, Litteratur, Kunst, Theater u. s. w. Hiezu kommen eine Menge Miscellaneen, die sich entweder auf die Geschichte unsrer Tage beziehn, oder Bruchstücke der neuesten litterarischen Producte, Erzählungen, Briefe u. s. w. enthalten. Die Englische Sprache erscheint hier in allen Formen, daher diese Zeitung ausser dem Interesse des Inhalts, auch als Uebungsbuch für Anfänger in der Sprache dienen kann. Allenthalben reden Britten, nie der Herausgeber.

Der

Der Preiß des Jahrgangs ist acht Reichsthaler in Louisd'or, wofür sie die Buchhändler monatlich verschaffen, die wöchentliche Spedition hingegen geschieht allein durch die Postämter, die ihre eigne Preise nach Maaßgabe der Entfernung, oft aber auch nach mißverstandnen mercantilischen Grundsätzen machen.

Berlin, den 20. August 1789.

v. Archenholtz.

IX.

Anhang.

No. 1.

Ankündigung eines Selbstunterrichts in den schönen Wissenschaften, für Damen, Anfänger, und überhaupt Layen dieses Fachs. Oder: theoretisch-praktisches Handbuch zur Bildung des Geschmacks für Poesie, nach allen ihren Gattungen.

Dies Werk, welches ein, schon durch viele wohl aufgenommene Schriften, sehr bekannter deutscher akademischer Gelehrter, in Einem Band, von ohngefähr zwey, bis drey Alphabeten, herausgeben will, wird eine ziemlich vollständige Theorie der Poesie, nach allen ihren Gattungen, und, für junge Theologen und Bibelleser, mit Rücksicht auf biblische und orientalische Dichtkunst, enthalten: alles, was praktischer Erläuterung bedarf, wird, mit Beyspielen aus den besten Dichtern, als aufzustellenden Mustern, belegt. Wer nie Gelegenheit gehabt hat, Unterricht in den schönen Wissenschaften zu genießen, wird hier hinlänglichen Unterricht finden, und wer dergleichen Unterricht auch genossen hat, und die Theorie der Dichtkunst nützlich wiederholen will, wird seinen Zweck bey diesem Buch so gut erreichen, als derjenige, der auch nur eine bloße Sammlung von den besten Gedichten aller Gattungen, in Einem Buche zu besitzen wünscht. — In der Theorie wird der Herr Verfasser dem fürtreflichen Eschenburgischen Handbuch folgen, und dabey den Kern aus Sulzers weitläuftiger Theorie der schönen Künste und andern guten Werken dieser Art, so liefern, wie es dem Zweck gemäß scheint. — Endes Unterzeichnete Buchhandlung kündigt dies Buch auf Subscription an — liefert den Subscribenten jedes Alphabet für 1 Gulden — und die überzähligen Bogen, nach Verhältniß. Subscription anzunehmen, werden alle, die diese Ankündigung erhalten, wie insbesondere alle Buchhandlungen und Postämter, (welche sämmtlichen Beförderer den Inhalt dieser

ser Ankündigung, in den Zeitungen und Wochenblättern ihrer Gegenden, anzuzeigen und sich zur Subscriptionsannahme zu erbieten, die sich selbst lohnende Güte haben werden) gegen 10 p. C. Rabbat, oder das eilfte Freyexemplar, ersucht. Bis zu Ende August d. J. wird Subscription angenommen: nachher kostet jedes Exemplar, wenn wir anders noch mehrere, als die bestellt werdenden, drucken lassen, Ein Drittheil mehr. Format und Papier wird nach dem Muster der Ankündigung seyn, und die Verleger werden es eben so wenig an der übrigen typographischen Schönheit fehlen lassen. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Wir bitten sie uns bey Zeiten, und spätestens bis auf den Subscriptionstermin, leserlich geschrieben, aus, damit wir in der Auflage des Drucks uns darnach richten können. Frankfurt am Main, Ostermesse 1789.

Varrentrapp- und Wennersche Buchhandlung.

No. 2.

Wir kündigten im Frühjahre 1787 dem Publikum an, daß wir Willens seyen, eine neue Ausgabe von dem berühmten Werke: Millers Illustration Of the Sexual System of Linnaeus in 8vo zu veranstalten, die bey genauer Copirung der fürtreflichen und in ihrer Art einzigen Kupfertafeln noch den Vorzug vor dem Original haben sollte, daß der Text aus dem Engländischen ins Lateinische übergetragen, und dadurch für alle Nationen brauchbar gemacht werden sollte. Dazumal konnten wir uns keiner andern Unterstützung als der von dem Herrn Kriegsrath Merk in Darmstadt rühmen, welcher uns die erste Idee dazu angab, den Künstler eigends dazu anzog, unterrichtete, und unterstüzte. Eben dieser Gelehrte verschafte uns aber auch nachher die Bekanntschaft des Hrn. Hofrath und Leibmedicus Dr Weiß in Rotenburg, den sein eifriges Bestreben, die Erlernung der Botanik zu erleichtern, und ihre nuzbare Anwendung zu befördern, unter den Botanikern Deutschlands rühmlichst auszeichnet, und welcher schon das verjährte Verdienst für sich hat: Millers großes und kleines Werk zuerst in den Göttinger gelehrten Anzeigen empfohlen und beurtheilt, ja was mehr ist, schon damals von einigen Irrungen gesäubert zu haben, die dem fürtreflichen Verfasser

dessel-

deſſelben, ſo wie jedem andern Kunſtverſtändigen, wenn ſeiner auf planmäßige Ausführung der Hauptgegenſtände gehefteten ganzen Aufmerkſamkeit und ſtrengſten Sorgfalt, in Nebendingen Mängel entſchlüpfen, leicht zu verzeihen waren. Den Weiſungen des Herrn Doktor Weiß zu Folge verbeſſerte damals ſchon Miller ſein Werk, und ließ einige Bogen Text umdrucken.

Um uns ſowohl als das Vaterland, von dem Vorwurf einer Nachdruckergierde zu reinigen, bot ſich Hr. Hofr. Weiß, da er die fürtreflichen Nachſtiche eingeſehen hatte, freiwillig an, ſeine Schätze 15jähriger Erfahrung aufzuthun, und eine Einleitung vor die Anfänger vorzuſetzen, die dieſe Ausgabe zu einem klaßiſchen Werke zu erheben fähig wäre. Er verbeſſerte einige noch ſehr wichtige Irrungen der Tafeln des Originals, erweiterte den Text mit Anmerkungen, die des Kenners Augen nicht entgehen werden, und deren Anrühmung hier eine vergebene Arbeit ſeyn würde. Er rieth uns an, die generiſche und ſpecifiſche Namen auf die Tafeln ſelbſt zu ſetzen, die nicht in dem Original befindlich ſind. Eine wichtige Hülfe für den Studierenden! Er wachte über alle mögliche Fehler, korrigirte mit der größten Pünktlichkeit jedes Jota, und that an dieſem fremden Kinde mehr als die meiſten Gelehrten an ihre eigne verwenden mögen. Hierdurch wuchs die Anzahl der Bogen bis zu etlich und zwanzig mehr als in dem Original an, und es war nicht mehr möglich, daß der Text mit den Tafeln gleichen Schritt halten konnte. Daher wird alſo Text und Tafeln jetzt von einander abgeſondert, und jedes macht einen beſondern Band aus, wie in Tourneforts Werke.

Aus dieſen angeführten Urſachen, wozu noch andere Umſtände, als der plötzliche Tod des Künſtlers und andere hinzukamen, werden wir hinlänglich deswegen entſchuldigt ſeyn, daß dieß Werk ſpäter als die Ankündigung verſprach, jetzo erſcheint. Es hat unſtreitig durch den Verzug gewonnen, ſo wie viele andere durch die Uebereilung verlieren. Ohne unſre Erinnerung werden hier die Herren Subſcribenten leicht beurtheilen können, daß wir ohnmöglich den erſten feſtgeſezten Preis halten, ſondern ihn nach Maasgabe unſerer weitern Unkoſten, die wenigſtens ein Drittheil mehr, als nach der erſten Anlage betreffen, nothwendig erhöhen müſſen. Er bleibt daher unabänderlich, auf Rthl. 5 — in Gold oder fl. 9 — nach dem 24 fl. Fuß für ein unilluminirtes Exemplar auf großes

Schweizerpapier, und zu 3 Dukaten oder 15 fl. für ein illuminirtes festgesezt. Dieser Termin dauert bis zu Ende künftiger Michaelismesse. Nachher werden sich die Liebhaber, die sich später melden, den erhöheten Ladenpreis zu bezahlen, gefallen lassen. Den Herren Collectoren bleibt wie gewöhnlich 10 p. C. für ihre Bemühung.

Finden wir, daß uns das wahre gelehrte Publikum in dieser gewiß nicht gewinnsüchtigen Unternehmung nur einigermaßen durch seinen Beifall unterstüzt, so versprechen wir nächstens eine ähnliche Ausgabe des großen Werks zu veranstalten.
Frankfurt, Ostermesse 1789.

Varrentrapp und Wenner.

No. 3.

Endes Unterzogene haben in gegenwärtiger Ostermesse die neue Ausgabe des kleinern Millerschen Werkes: Illustration of the Sexual System of Linnaeus dem Publikum zur Prüfung vorgelegt. Das englische Exemplar ist in allen Provinzen von Deutschland wahrscheinlich vertheilt, folglich hat jeder Sachkundige Gelegenheit, zu untersuchen, in wie fern Stich und Illumination der Copie die Vergleichung des Originals aushalten kann. Da wir wünschen, daß uns bey dieser Vergleichung nichts als die strengste Gerechtigkeit zu Theil werden möge; so wagen wir es, der Welt anzukündigen, daß wir gesonnen sind, eine Ausgabe des großen Werkes zu veranstalten. Der Anfang ist schon damit gemacht, und wir legen hier zugleich die Proben von sechs Blättern vor, und berufen uns getrost auf die Aussprüche der größten Kenner, die alle Gelegenheit gehabt haben, das Original zu studiren. Hier nennen wir die ersten im Vaterland, die beiden Herren Forster, die Herren Hofräthe Murray Blumenbach, Schreber, Herrn Hofrath Weiß. Diesen lezteren, obgleich seine Stimme gewiß eine der vollwichtigsten ist, nennen wir zulezt, weil der Beyfall, den er der Ausführung unsrer Unternehmung geben dürfte, dadurch bey Leuten von zweideutigem und kurzsichtigem Charakter leicht verdächtig werden kann, daß er Einer unserer Mitarbeiter ist.

Indessen so lange es dem Gelehrten und dem Künstler erlaubt ist, der Welt zu sagen, was er zu leisten gesonnen ist; so darf er es wahrscheinlich auch sagen, daß er das Versprochene wirklich geleistet hat. Der große Cirkel lauter und stummer

Ken-

Kenner in der Nähe und in der Ferne sichert das Publikum, das nicht aus eigenen Einsichten richten kann, daß es nicht getäuscht worden ist, oder nicht ungestraft getäuscht werden kann.

Herr Hofr. Weiß wird in dem Texte nichts ändern durch eigene zugesezte Gedanken, wozu ihn bey der kleinern Edition, verschiedene Gründe bewogen haben, die bey der großen des verschiedenen Zwecks wegen wegfallen. Hier soll man eben so wie im Original durch andere Typen den Unterschied anschaulich finden: wenn der als forschender Botanist und als Künstler in gleichem Grad verdienstvolle Miller, von dem aus Linnés Generibus Plantarum der sechsten Ausgabe genommenen Grundtext, durch Resultate genauer Beobachtung der Natur, abwich, änderte, zusetzte. Jedoch wird Herr Hofr. Weiß die Correction vieler im Original durch Druckfehler verunstalteten Wörter so genau besorgen, daß unser Text gewiß dem Sinn des Verfassers völlig gemäß erscheinen soll.

Jedermann weiß, daß das Original in England über 20 Pfund kostet, so daß Fracht, Assekuranz und Commißion, Höhe des Courses u. s. w. dies Werk leicht bis auf 23 neue Louisd'or vertheuern. In dieser deutschen Ausgabe, die an Schönheit dem Original wenig nachgeben soll, genießt man das Vergnügen, der reinen Zeichnung, der mahlerischen Anordnung der einzelnen Theile, und der genauesten Uebereinstimmung des Textes mit den Tafeln, gerade um den dritten Theil des Preises der ersten Ausgabe. Nicht zu gedenken, daß wir das Werk heftweise herausgeben, und da jedes Heft zu zwölf Blättern nicht höher als eine Carolin oder 11 Gulden an Subscriptionspreiß zu stehen kommen soll; so sieht man leicht, daß diese kleine Stückzahlungen den Werth der auszugebenden Summe um ein großes vermindern.

Die schwarze Tafeln werden weggelassen: allein den illuminirten Tafeln wird der Name der Klasse und Ordnung oben, der generische und specifische Name der Pflanze aber unten hinzugesezt.

Zum Beschluß dieser Anzeige bemerken wir noch zwey besondere Vorzüge, die wir unserer Edition zu geben versprechen:

1. Jede Tafel erhält ihre Nummer: damit in Zukunft Botanisten pünktlichst und bequem dieses zu so vielfältigen Zwecken nicht nur brauchbare, sondern unentbehrliche Millersche Werk citiren können; da hingegen beym Original die-

dieser Vortheil fehlt, und man sich mit einem Citat behelfen muß, das nur anzeigt, dieser oder jener Pflanze Abbildung enthalte dies Werk, man kann aber schicklich und kurz keine Tafel vor der andern citiren.

2. Verspricht uns Herr Hofrath Weiß einen *Index terminorum artis Linnaeanorum*; d. i. ein alphabetisches Verzeichniß aller Linneischen Kunstwörter, die zur Beschreibung der im Millerschen Werk befindlichen Pflanzen gebraucht sind, mit einer auf die Kupfertafeln des großen Werkes eingerichteten Anzeige der sie erklärenden Figuren.

Findet unser Unternehmen Beifall und die nöthige Unterstützung; so werden wir auf kommende Herbstmesse das erste Heft von 12 Blättern liefern, und dann damit ununterbrochen fortfahren. Bis dahin wird auch nur Subscription angenommen. Wir ersuchen alle Beförderer wahrer Künste und Wissenschaften, so wie alle Buchhandlungen und Postämter, den Inhalt dieser Ankündigung bestens bekannt zu machen, und Subscription zu sammlen, wofür wir ihnen 10 p. C. oder das eilfte Freyexemplar zusichern Um uns wegen diesem ganzen Unternehmen sowohl in der Anzahl der Kupferabdrücke, als auch in ihrer Illuminirung richten zu können, bitten wir jeden Herrn Collecteur, die Anzahl seiner Subscribenten, nebst ihrem Namen und Character, noch vor Ende August d. J. an uns geneigtest einzusenden, damit sie dem Werke vorgedruckt werden können. Frankfurt am Main Ostermesse 1789.

Varrentrapp und Wenner.

No. 4.

Mein gutes Glück hat mir eines der neuesten, und wie ich wohl sagen darf, interessantesten Geistesprodukte des Auslands in die Hände gespielt: Les Morlaques par J Winne, Comtesse des Ursins et Rosenberg. So heißt eine reizende Composition, deren Bestandtheile die lieblichste Mischung von Natur und Kunst, von Wahrheit und Dichtung, Einfalt und Hoheit, Stärke und Zartheit — sind, für die ich in der That keine litterarisch-claßificirende Benennung auszufinden weiß. Ossians Erhabenheit vereint mit Geßners süsser Naivetät — doch wozu das leidige Vergleichen? kurz, ein schönes Ganzes, das für jeden, dessen Geist und Herz,

eines

eines edlern, feinen Genusses fähig ist, hinreißendes Interesse haben muß, und wie ich, nicht etwa nur aus meiner Erfahrung weiß, gehabt hat. Schon unterm Lesen übersetzte ich mir in Gedanken die Stellen, die mich am meisten afficirten, und ich schlug wenige Blätter um, wo ich nicht auf solche Stellen gestoßen wäre. Gegenwärtig habe ich nun zur Feder gegriffen, und kündige hiermit eine Uebersetzung der Morlacken an, welche künftige Ostermesse erscheinen soll. Ich wünschte wohl in diesem Augenblicke mir so viel schriftstellerischen Credit, um den bessern Theil des deutschen lesenden Publikums ein bischen aufmerksam gemacht zu haben. Indessen mag das so seinen Gang gehen. Vielleicht lege ich unter der Zeit irgendwo ein kleines Probestück vor, woraus sich denn besser ergeben wird, was hier weitläuftiger vorauszuschicken weder Zeit noch Raum verstattet. Ich werde übrigens mein Möglichstes thun, damit das schöne Originalgemälde in der Uebersetzung, wenigstens ein fleißig und sauber ausgeführter Kupferstich, kein stumpfer Holzschnitt wird. Breslau den 20. Julius 1789.

S. G. Bürde.

Diese Uebersetzung wird in der Jubilate-Messe 1790 in meinem Verlage erscheinen. Das Buch wird ohngefähr ein Alphabeth stark werden, und ich werde für netten und korrekten Druck und gutes Papier die äusserste Sorge tragen, auch soll ein sauberes Titelkupfer die äussere Zierde desselben vermehren.

G. Löwe.

No. 5.

Verzeichniß der Verlags- und Commißionsbücher, welche bei F. A. Jülicher in Lingen in Menge zu haben sind.

Adreßcomtoir für Schul- und Erziehungssachen, eröfnet von A. Chr. Borheck, 1ster Band, gr. 8.

Campers, A. G. Abhandlung von den Krankheiten, die sowohl den Menschen als Thieren eigen sind; ferner von den Krankheiten der Armen, der Reichen, der Gelehrten, und der Geistlichen; von den Folgen der Schwelgerey; und den mannigfaltigen Nahrungsarten und dem Einflusse der verschiedenen Himmelsstriche; und endlich von der Vervollkommnung der Arzneykunst, gr. 8.

Finke,

Finke, L. L. von dem verschiedenen Verfahren der Völker bei Kranken, Sterbenden und Gestorbenen, 8.
Freymäurerlieder mit Melodien, 4.
Hartmann, Lieder mit Melodien, 2ter Versuch, 4.
Dessen Claviersonate für vier Hände auf einem Clavier, 4.
Heidekamp, F. Rede auf den Tod Friedrichs des Großen, 8.
Koo, J. über Gottes Majestät im Schnee, 8.
Otterbein, G. H. Unterweisung in der christlichen Religion, nach dem Heidelbergischen Catechismus, 8.
— erste Religionswahrheiten für Anfänger und Kinder, 8.
— Lesebuch für deutsche Schulkinder, 8.
Portefeuille, gemeinnütziges, 1. 2tes Stück, 8.
Rüling, Lieder mit Melodien, 4.
Rullmann, G. W. Erklärung der Sonn = und Festtagsepisteln, 8.
— de Apostolis primariis religionis Christianae doctoribus, 8.
— in welchem Sinn nennt sich Jesus des Menschen Sohn? 4.
Schmidt, Beleuchtung der Gedanken des Hrn. Prof. Pütter, über die von der Stadt Fürstenau, wegen des daselbst einzuführenden Simultaneums, und anderer vorhabenden Neuerungen geführten Beschwerden, 8.
— Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften: erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechts, und zweitens: Beleuchtung der Gedanken über die Einführung des Simultaneums in Fürstenau, 4.)
Taschenbuch, statistisches, 12.
Timmermann, T. G. diatribe antiquario medica de daemoniacis evangeliorum. 4.

No. 6.

Vom litterarischen Merkur sind die ersten drey Nummern bereits an die respective Buchhandlungen, Postämter ꝛc. die solchen bestellt haben, gesandt. Die 3te Nummer enthält den Anfang eines Schreibens aus Hamburg über das von der Glandenbergischen Buchhandlung feilgebotene versiegelte Paketchen: Lezter und völliger Aufschluß vom Golde, Silber und Edelgesteinen ꝛc.

Wer diesen Merkur haben will, wende sich an die ihm zunächst gelegene Buchhandlung.

Historischer Calender für Damen auf das Jahr 1790. Von Archenholz und Wieland. Leipzig, bey G. J. Göschen.

1 Thlr.

Der Verleger wünschte einen Calender zu liefern, welcher ein artiges Neujahrgeschenk für Damen seyn könnte, vorzüglich aber eine lehrreiche und reitzende Unterhaltung gewähren möchte. Zwey Lieblingsschriftsteller der Nation ließen sich geneigt finden ihn dabey zu unterstützen. Herr von Archenholz hat die Geschichte der Elisabeth Königin von England übernommen. Das Leben dieser großen Frau, welche nicht nur das Glück ihrer Nation gegründet hat, sondern auch für ganz Europa äußerst wohlthätig gewesen ist, hat einen großen Reichthum an interessanten Scenen und wichtigen Begebenheiten. Herr Hofrath Wieland hat die Schönheit der geselligen und häuslichen weiblichen Tugenden in einigen Beyspielen zum Nutzen unsers Zeitalters dargestellt. Eine Schilderung Catharine II. Kayserin von Rußland, verbunden mit einigen Denkmälern der Tapferkeit und des Edelmuths aus dem Kriege, welche diese große Monarchin gegenwärtig, im Bündnisse mit den Oestreichern, gegen die Türken führt, macht den Beschluß.

Sechs Kupfer, von Chodowiecky gezeichnet, stellen die Königin Elisabeth in verschiedenen Handlungen dar als Regentin, Patriotin und Weib.

Sechs andre Kupfer, von vorzüglichen Künstlern, gehören zu jenen Denkmälern aus dem gegenwärtigen Kriege mit den Türken. 1) Der General Sumarow auf dem Schlachtfelde bey Kinburn, nach einer Zeichnung von einem Augenzeugen. 2) Der Kayser Joseph II. wie er die türkischen Kaufleute im Hafen Fiume befreyt. 3) Eine außerordentlich tapfere Handlung von vier Oestereichischen gemeinen Soldaten. 4) Der Großvezier und der Major von Stein bey dem Abschiede vor der Veteranischen Höhle, bey welchen die Charakteristik der Großvezirs und das Locale treulich beobachtet ist, ebenfalls nach einem Augenzeugen.

zeugen. 5) Prinz de Ligne, Graf Nobili, und Corporal Masuri werden von Joseph II. für ihre Tapferkeit belohnt. 6) Haddiks Abschied von seiner Familie.

Das Titelkupfer ist eine Copie des vortreflichen Gemähldes in der Dresdner Gallerie: Der Genius des Ruhms.

Die Stiche sind von Geyser, Malvieux und Penzel. So viel als möglich sollen keine schlechten Abdrücke davon geliefert werden. Zu dem Ende ist von jedem Kupfer mehr als eine Platte gemacht, und deswegen wird man denn auch den Preis nicht unbillig finden.

Alle Bände sind gemahlt. Das Symbol des neuen Jahres, von der Freundschaft mit Rosen und Vergißmeinnicht geziert, mit zurückgelegten Schleyer, ruht unter einem jungen Baum.

Sollte jemand den Band in Seide verlangen, so muß solches bis zum Monat October besonders mit Einsendung des Geldes, Postfrey bestellt werden. Der Preis in Seide gemahlt ist 1 Thlr. 12 Gr. in Seide nicht gemahlt 1 Thlr. 4 Gr.

Im October dieses Jahres wird der Calender ausgegeben und bald nachher in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Leipzig im Monat August 1789.

Georg Joachim Göschen.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. X.

October.

I.

Der falsche Demetrius.

Ein historisches Fragment.

Iwan Waßiliewitsch II. regierte das rußische Reich acht und vierzig Jahre lang mit eisernem Scepter. Endlich befreyete der Tod die geplagten Moscowiter von ihrem Tyrannen. Er hinterließ zwey Söhne, Demetrius und Foedor, von welchen der letztere den erledigten Thron bestieg. Weil man aber zu den Fähigkeiten des jungen Zars sehr wenig Zutrauen hatte, so wurde die Verwaltung der Regierungsgeschäfte seinem Schwager, Boris Gudenow übergeben. Das gute Betragen des neuen Regenten nahm jedermann für ihn ein, und das Vertrauen auf ihn stieg endlich zu einem so hohen Grade, daß man öffentlich sagte, nur er allein verdiene den Thron zu besitzen, im Fall die beyden Prinzen dereinst mit Tode abgehen solten. Freylich sahe man damahls die Folgen dieser unbedachtsamen Reden nicht

ein; denn sie waren es, die dem ehrsüchtigen Gudenow zuerst den Gedanken einflößten, seine Hände in das Blut seines Herrn zu tauchen. Auch ließ er bald genug seine stolzen Absichten merken. Demetrius fiel als das erste Opfer. Der treulose Minister schafte sich durch erkaufte Meuchelmörder ihm vom Halse, ließ aber, um seine Schandthat desto besser zu verbergen, die Vollstrecker seiner grausamen Befehle ebenfalls umbringen.

Nicht zufrieden, sich auf eine eben so blutige als unrechtmäßige Weise den Weg zum Thron gebahnt zu haben, ließ Gudenow auch die Stadt Moscau an verschiedenen Orten anzünden, in der Absicht, daß sich die Einwohner mehr mit ihren persönlichen Angelegenheiten, als mit dem gemeinen Besten beschäftigen solten. Indeß nahm er doch äusserlich die Miene an, als ob er durch den Tod des Prinzen auf das empfindlichste gerührt wäre. Es wurden daher auf seinen Befehl zu Uglitz, wo der Mord geschehen war, die schärfsten Untersuchungen und strengsten Executionen unter den Bürgern angestellt. Auch ließ er das dortige Schloß schleifen, als ob es ein Aufenthalt der Mörder gewesen wäre.

Nun war, um den Thron völlig in Besitz zu nehmen, nur noch ein einziger Schritt zu thun nöthig. Boris wolte sich aber mit Foedors Beyseitschaffung nicht übereilen, weil dieser schwache Fürst ihm doch ohnedem die Sorge der Regierung ganz überließ. Nach Verlauf einiger Jahre starb der junge Zar plötzlich, ohne Kinder zu hinterlassen,

und

und Boris Gudenow bestieg nun nach einigen verstellten Weigerungen den ihm einstimmig angebothenen Thron. Doch kaum sah er sich auf dem Gipfel seiner Wünsche, als er auch die Larve allmählig abzuziehen anfieng. Die Mutter des unglücklichen Demetrius wurde in ein entlegenes Kloster verbannt, und alle diejenigen, die dem Tyrannen nur die geringste Unruhe verursachen konnten, entweder zu einer immerwährenden Gefangenschaft verurtheilt, oder gar gewaltsam aus dem Wege geräumt.

Um eben diese Zeit erschien unversehens ein Mann auf dem Schauplatz, der sich dreist für den ermordeten Demetrius ausgab. Er war von Jaroslaw gebürtig, und hieß eigentlich Griska Otrepief. Seine Eltern, die zwar von Adel waren, aber in der äussersten Armuth lebten, zwangen ihn in den Orden des heiligen Basilius zu treten, in welchem er auch einige Jahre blieb. Ein andrer Mönch aus eben dem Kloster wurde sein Freund. Er sah in dem Griska einen jungen wohlgebildeten Mann, der vielen Verstand verrieth; Eigenschaften, die seiner Meynung nach nicht in einem Kloster zu vermodern verdienten. Hiezu kam noch seine ausserordentliche Aehnlichkeit mit dem unglücklichen Demetrius. Diese lezztere war es hauptsächlich, worauf der alte Mönch seinen kühnen Plan bauete, der in nichts geringerm bestand, als seinen jungen Ordensbruder auf den rußischen Thron zu erheben, und dereinst selbst an dem Hofe desselben eine bedeutende Rolle zu spielen.

Nachdem er also dem jungen Griska den nöthigen Unterricht, in allem was er thun solte, ertheilt hatte, ließ er ihn das Kloster verlassen, und schickte ihn nach Litthauen, wo er bey dem Woiwoden Adam Wisnewitsky in Dienste trat. Eines Tages wurde er von seinem neuen Herrn eines Versehens wegen sehr übel behandelt. Mit weinenden Augen sagte er zum Woywoden, daß er ihn nicht so begegnen würde, wenn er wüßte, wer er wäre. „Und wer „bist du denn?“ — fragte sein Herr. „Ich bin Deme„trius, Sohn des Zars Iwan Wassiliewitsch“ — entgegnete der Betrüger — „Boris Gudenow wolte mich „umbringen lassen, aber einige meiner Freunde retteten mir „das Leben, und schoben an meiner Stelle eines Priesters „Sohn unter, der mit mir äusserordentlich viel Aehnlichkeit „hatte, wodurch die Mörder auch in der That betrogen „wurden. Sie sehen hieraus, gnädiger Herr, zur Gnüge „ein, daß ich wohl Ursache habe, über die schimpfliche Be„handlung empfindlich zu seyn, die ich heute habe erdulden „müssen.“ — Zugleich zeigte er ein mit Diamanten besetztes goldnes Kreutz, und gab vor, daß es ihm bey seiner Taufe sey umgehangen worden; wobey er noch hinzu setzte, er würde sich gewiß längst zu erkennen gegeben haben, wenn ihn nicht die Furcht, dem grausamen Boris in die Hände zu gerathen, bis auf diesen Augenblick daran verhindert hätte. Nach diesem Geständniß umarmte er die Knie seines Herrn, und bat ihn auf das flehentlichste, sich eines unglücklichen Prinzen anzunehmen, der vielleicht dereinst im Stande seyn würde, die ihm geleisteten Dienste zu erkennen und zu erwiedern. Seine Thränen, sein flehentliches Bitten

und

und das Gewicht, welches er auf alles was er sagte zu legen wußte, gaben seinen Vorstellungen einen so großen Schein von Wahrheit, daß der Woywode dadurch wirklich hintergangen, und gänzlich für ihn eingenommen wurde. Von dem nehmlichen Augenblicke an hörte er auf ein Diener des Wisnewitsky zu seyn, der ihn nun nicht anders als einen unglücklichen Prinzen ansahe, der auf alle Fälle ein besser Schicksal verdiente. Er ließ ihn auch sogleich seinem vorgegebenen Stande gemäß kleiden, und legte ihm eine prächtige Hofstatt zu. Diese Wundergeschichte verbreitete sich in kurzer Zeit im ganzen Lande und fand um so viel leichter Glauben, da der Zar Boris selbst demjenigen eine ansehnliche Summe versprach, der ihm diesen falschen Demetrius todt oder lebendig in die Hände liefern würde.

Wisnewitsky, der es für seine Pflicht hielt, für die Sicherheit des vermeinten Prinzen zu sorgen, schickte ihn unverzüglich zu den Woywoden von Sendomir Mnischek, der ihn auf das Beste aufnahm, und ihm allen Beystand zur Wiedereroberung seines väterlichen Erbtheils versprach, doch mit der Bedingung, daß er die römisch-katholische Religion in Rußland einführen solte. Der falsche Demetrius willigte ohne Bedenken in alles, und versprach noch überdem, nach seiner Wiedereinsetzung die Tochter des Woywoden zu heyrathen. In kurzer Zeit sahe sich dieser listige Betrüger wirklich an der Spitze einer ansehnlichen Armee, mit welcher er in die moscowitischen Staaten eindrang, verschiedene Städte eroberte, und überhaupt so große Vortheile über

seinen Gegner erhielt, daß Boris endlich aus Verzweiflung Gift nahm, und durch seinen Tod ihm völlig Platz machte.

Einige dem Boris ergebene rußische Magnaten setzten nun seinem Sohn Foedor die väterliche Krone auf. Das immer anhaltende Glück des Betrügers aber flößte ihnen bald wieder andre Gesinnungen ein. Ein Mann, für den sich der Himmel so sichtbar interessirte, und dessen Unternehmungen alle so glücklich ausfielen, mußte ihrer Meynung nach, nothwendig der rechtmäßige Erbe der moscowitischen Krone seyn. So falsch diese Schlüsse auch immer waren, so fand doch der zum Aufruhr jederzeit geneigte Pöbel nichts dawider einzuwenden. Ueberall rief man mit freudigem Entzücken: Es lebe Demetrius! und alle seine Feinde müssen sterben! Mit diesem Geschrey eilten die Aufrührer nach dem Schlosse, wo sie den jungen Foedor einsperrten, und alle Anverwandten des Boris gefangen nahmen. Hierauf schickten sie dem Demetrius Deputirte entgegen, ließen ihn bitten den Thron in Besitz zu nehmen, und erboten sich, zum Beweiß ihrer Treue, den Zar Foedor nebst seiner ganzen Familie an ihn auszuliefern. Der Betrüger ließ nun unverzüglich einige seiner Vertrauten nach Moscau gehen, die den unglücklichen Foedor und seine Mutter heimlich erwürgen, und überall das Gerücht ausbreiten mußten, daß sie sich selbst aus Verzweiflung mit Gift das Leben genommen hätten. Die übrigen Anverwandten des Zar Boris wurden entweder ins Gefängniß geworfen, oder ins Elend verwiesen.

Der

Der falsche Demetrius begab sich nun nach Moscau, wo er im Monat Julius 1605 mit großem Gepränge gekrönt wurde. Um alle Zweifel, die man noch vielleicht gegen die Rechtmäßigkeit seiner Geburt haben konnte, völlig zu heben, ließ er die Mutter des wahren Demetrius, die Boris in ein entferntes Kloster gesperrt hatte, nach der Hauptstadt kommen, wo er ihr auf das ehrerbietigste begegnete. So gewiß diese Prinzeßin auch von dem Tode ihres Sohnes versichert war, so half sie doch den Betrug unterstützen, vornehmlich da sie einsahe, daß sie nur bloß für diesen Preiß ihre Würde erhalten und ihr Leben retten konnte. Alle diejenigen, die unter der vorigen Regierung ins Elend verwiesen oder zur ewigen Gefängnißstrafe verurtheilt waren, wurden nun in ihre vorigen Stellen wieder eingesetzt, und von dem neuen Regenten mit Gnadensbezeigungen überhäuft, welches besonders der vom Boris so gemißhandelten Familie Romanow wiederfuhr.

Indeß breitete sich plötzlich das Gerücht aus, der neue Zar wäre während seines Aufenthalts in Polen zur römischen Kirche übergetreten. Diese Sage fand um soviel leichter Glauben, da man schon wegen seiner vorhabenden Heyrath mit einer catholischen Prinzeßin höchst unzufrieden war. Noch mehr aber erbitterte er die bereits gegen ihn zum Theil eingenommenen Gemüther durch die großen Geschenke, die er seinem künftigen Schwiegervater machte, durch die Hitze, mit welcher er die Einführung der catholischen Lehre, und die Annehmung fremder Sitten in seinen Staaten betrieb, und durch die Verachtung, die er

gegen die alten Landesgebräuche äusserte. Dieses widersinnige Betragen sowohl, wie seine große Anhänglichkeit an Pohlen, beleidigte die Großen des Reichs, die Geistlichkeit und das gemeine Volk so sehr, daß man ernstlich darauf zu denken anfieng, das Reich von ihm als von einem Ungeheuer zu befreyen.

Iwan Wassili Zusky oder Schuisky, ein Edelmann aus einer der vornehmsten Familien des Landes, feuerte durch seine Beredsamkeit die Mißvergnügten zum Aufruhr an. Er stellte ihnen die Gefahr vor, worin sich der Staat unter der Regierung des neuen Zars befände, der unmöglich der seyn könnte, für den er sich ausgäbe. Unverzüglich entstand eine Verschwörung, die aber bald entdeckt wurde. Zusky als das Oberhaupt der Verschwornen wurde in Verhaft genommmen, und zum Tode verurtheilt. Schon war der Scharfrichter im Begriff ihm den Kopf abzuschlagen, als ihn der Zar wider alles Vermuthen begnadigte, und alle seine vorigen Ehrenämter ihm wieder gab. Demetrius hofte durch diese anscheinende Güte und Großmuth sich wieder die Gunst des Volks zu erwerben; aber die Moscowiter waren schon einmahl zu sehr gegen ihn eingenommen, als daß diese unerwartete Großmuth die gewünschte Wirkung hätte haben können; doch ließ man ihn von nun an bis an den Tag seiner Vermählung ziemlich in Ruhe.

Indeß war das Feuer des Aufruhrs bey weitem noch nicht gedämpft; es fuhr fort unter der Asche zu glimmen,

bis

bis es endlich, ehe man sich's versah, in helle Flammen ausbrach. Selbst Zusky, ungeachtet er der Gnade des Zars sein Leben zu danken hatte, trug alles hiezu bey, was nur in seinen Kräften stand, und in kurzer Zeit befand er sich wieder an der Spitze einer neuen Verschwörung. Die große Anzahl wohlbewafneter Polen, die die Tochter des Woywoden von Sendomir nach Moscau begleiteten, machte, daß man sich auf das eiligste entschloß, Hand ans Werk zu legen. Zusky ließ die Verschwornen in seinem Hause zusammenkommen, stellte ihnen die nahe Gefahr vor, die ihre Freyheit bedrohte, und erbot sich zum Besten der Religion und des Vaterlandes noch einmahl sein Leben zu wagen. Hingerissen von seiner Beredsamkeit, schwuren sie alle bis auf den letzten Blutstropfen bey ihm auszuhalten. Zugleich würde beschlossen, die Hochzeitsnacht des Zars solte auch die Nacht seines Todes seyn.

Dieser Zeitpunct erschien. Der Zar und seine ganze Hofstatt hatten sich zu sehr dem Trunk überlassen, und lagen im tiefsten Schlaf vergraben, ohne die Gefahr zu ahnden, die schon über ihren Häuptern schwebte. Plötzlich ertönte um Mitternacht die Sturmglocke. Dies war das verabredete Zeichen. Die Verschwornen ergriffen nun die Waffen, und kamen unter dem Schutz der Nacht unbemerkt vor dem Schloß an, wo sie zuerst die pohlnische Wache überfielen und niedermachten. Alsdenn drangen sie bis zum Schlafgemach des Zars, der von dem Lerm aufgeschreckt, sich zum Fenster hinausstürzte, aber dennoch seinen Feinden in die Hände fiel, die ihn sogleich in Fesseln legten. Zusky

ließ gleichfalls die Mutter des Demetrius festnehmen, und verlangte von ihr, daß sie die Frage, ob ihr Sohn noch am Leben sey oder nicht? mit einem feyerlichen Eidschwur erhärten solte. Auf ihre Antwort, daß er ein Betrüger wäre, dessen Vorgeben sie bloß um ihr Leben zu retten, hätte unterstützen müssen, entstand ein allgemeines Geschrey unter den Mißvergnügten. Sie eilten nun alle wieder zu ihrem Gefangenen, überhäuften ihn mit Schmähungen, und endlich schoß ihm Zusky eine Pistolkugel durch den Kopf. Den Woywoden von Sendomir, seinen Sohn und seine Tochter, die das Glück Zarin von Moscau zu seyn nicht lange genossen hatte, setzte man ins Gefängniß. Mit den pohlnischen Damen wurde aller nur ersinnliche Muthwillen getrieben, und alle Staatsbedienten, die Ausländer waren, umgebracht. Ueberhaupt kamen in dieser fürchterlichen Nacht an zweytausend Menschen, mehrentheils Pohlen ums Leben. Der Körper des Demetrius wurde äusserst gemißhandelt, nackt ausgezogen, und auf einen Platz vor dem Schloß geschleppt, wo er drey Tage lang, der Ausgelassenheit des Pöbels Preiß gegeben, liegen blieb. Endlich wurde er, doch ohne alle Ceremonien, wie ein gemeiner Missethäter begraben, nachher aber von dem wüthenden Volk wieder aus dem Grabe hervorgezogen, verbrannt, und die Asche in die Luft zerstreuet. So starb der vermeinte Demetrius, der bey mehrerer Klugheit lange Zeit der ruhige Besitzer des russischen Throns hätte bleiben können.*)

Iwan

*) Die Geschichte des vorgeblichen Demetrius ist so dunkel und voller Widersprüche, daß die Frage: ob er ein Betrüger

Iwan Wassili Zusky, den man den Befreyer des Vaterlandes nannte, wurde nun einmüthig von den Moscowitern zu ihrem Beherrscher gewählt. Doch auch er genoß seines Glücks nicht lange. Bald nach seiner Thronbesteigung machte ihm ein neuer Abentheurer, der Gregorius Schakowsky genannt wird, den Besitz seiner Krone streitig. Bey der letzten Plünderung des Palasts hatte er sich

des

ger oder der ächte Sohn des Iwan Waßiliewitsch II. gewesen sey? wohl immer ein Problem bleiben wird, um so vielmehr, da sich zur Unterstützung beyder Meynungen beynahe gleichviel Scheingründe anführen lassen. Indeß versichern doch alle einheimische rußische Geschichtschreiber das erstere; nur einige wenige Ausländer behaupten das Gegentheil. Müller, unstreitig einer der zuverläßigsten von allen neuern rußischen Geschichtsforschern, hat mit ausnehmenden Fleiß und großer Mühe alles gesammelt, was beyde Theile über diesen Gegenstand gesagt haben. Da hier der Raum nicht erlaubt, die beyderseitigen Gründe herzusetzen, und die Frage über die Aechtheit oder Unächtheit der Geburt dieses berufenen Abentheurers umständlich zu erörtern, so sieht man sich genöthiget alle diejenigen, die gerne näher davon unterrichtet seyn möchten, auf den 5ten Band von des Collegienraths Müllers Sammlung rußischer Geschichte zu verweisen, wo sie die Behauptungen beyder Partheyen auf das treulichste angeführt und miteinander verglichen finden werden. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hat um so weniger Bedenken getragen, dem Bericht der alten rußischen Geschichtschreiber zu folgen, da eben gedachter würdige Geschichtsforscher, nach vorhergegangener reiflicher Untersuchung, vollkommen ihrer Meynung beypflichtet.

des Reichssiegels bemächtigt, und war damit nach Pohlen entflohen, wo er überall für den Demetrius sich ausgab. Er sagte: er hätte das Glück gehabt, während der Nacht den Aufrührern zu entwischen, und sey nun wieder nach Pohlen gekommen, um aufs neue Truppen zu werben, und alsdenn mit dem Schwerd in der Hand seine Rechte gegen die Rebellen geltend zu machen. Da die Pohlen nichts so sehnlich wünschten, als ihre Rachbegierde wegen der ihnen nur noch neuerlich zugefügten Beleidigungen an den Moscowitern zu befriedigen, so wurde es dem Betrüger leicht genug, sich Anhang zu verschaffen. Hieraus entstand ein blutiger Krieg zwischen beyden Nationen, in welchem zwar der neue Demetrius ums Leben kam, der aber doch für Rußland sehr unglücklich ausfiel. Die rußischen Generale wurden überall geschlägen, und die siegenden Pohlen drangen immer weiter vor. Schon hatten sie sich der Provinzen Severien und Smolenk bemächtiget, als sich Zusky endlich selbst an der Spitze seiner Armee stellte, und dem Feinde bey Klusen eine Schlacht lieferte. Aber auch diesmahl erfochten die Pohlen den Sieg, und unglücklicherweise für den Zar, wurden alle seine Widerwärtigkeiten ihn als wirkliche Verbrechen angerechnet, und er als ein Mann angesehen, den die Rache des Himmels sichtbar verfolgte. Man entsetzte ihn hierauf mit eben der blinden Hitze des Throns, mit welcher man ihn zuvor auf denselben erhoben hatte, und zwang ihn in einem Kloster die Mönchskutte anzuziehen.

An seiner Stelle bot man die Krone dem Prinzen Uladislaus, ältestem Sohne des Königs Sigismund von

Pohlen

Pohlen an, und unter gewissen Bedingungen wurde dieses Anerbieten auch angenommen. Einem Artikel des Tractats zufolge, mußte Zusky an den König von Pohlen ausgeliefert werden, der ihn nebst verschiedenen andern seiner Anverwandten nach Smolensk ins Gefängniß schickte, wo dieser unglückliche Fürst auch bald vor Verdruß starb.

Der pohlnische Feldherr Stanislaus Solkowsky hatte indeß im Namen des Prinzen Uladislaus die Huldigung zu Moscau angenommen. Die von ihren Glück und Siegen noch ganz trunkene Pohlen giengen von nun an mit den Moscowitern nicht anders als mit Sclaven um, und überließen sich allen nur ersinnlichen Ausschweifungen. Moscau war in ihren Augen so gut wie eine mit Sturm eroberte Stadt. Alle Kriegszucht und Ordnung wurde hintenan gesetzt; man plagte die Einwohner aufs äusserste, plünderte ihre Häuser, schändete ihre Weiber und Töchter, und mißhandelte die Bilder der rußischen Heiligen gegen die dieses Volk so viele Ehrerbietung hegt. Dieses wilde Betragen brachte die Moscowiter endlich so sehr in Wuth, daß Alt und jung zu den Waffen griff. Vergebens bemühte sich der pohlnische General diesen allgemeinen Aufstand zu steuern; alle seine Anstalten waren umsonst, und nichts konnte mehr der Raserey des auf das äusserste gebrachten Volks Einhalt thun. Von allen Seiten angegriffen, sahen sich die Pohlen endlich gezwungen, zu ihrer Rettung die Stadt an verschiedenen Enden anzuzünden, die auch, weil die meisten Häuser nur von Holz und mit Stroh bedeckt waren, in kurzer Zeit in einen Schuthaufen verwandelt wurde.

Durch

Durch dieses barbarische Unternehmen erreichten die Pohlen auch wirklich ihren Zweck. Die unglücklichen Bürger, die ihre Häuser in Flammen und Rauch aufgehen sahen, vergaßen ihre Rache, und bemühten sich nur ihre Angehörigen und ihr Vermögen zu retten. Mitten unter dieser Unordnung wurden sie von den Pohlen überall angegriffen, und wie die Schafe geschlachtet. Innerhalb zwey Tagen kamen mehr als zweymalhunderttausend Menschen theils durchs Schwerd, theils durchs Feuer ums Leben. Paläste, Kirchen, Klöster und Häuser wurden geplündert und unermeßliche Schätze erbeutet.

Doch schon schwebte die Rache über den Häuptern der Barbaren. Zacharias Lippanow, ein vornehmer Russe, hatte während dieser Zeit eine starke Armee zusammengebracht, mit welcher er seinen bedrängten Landsleuten zur Hülfe eilte. Vierzehn Tage nach jener schrecklichen Begebenheit kam er vor den Thoren der verwüsteten Hauptstadt an. Die Pohlen wurden im Schloß belagert und zur Uebergabe genöthigt, so wie sie denn auch endlich gänzlich gezwungen wurden, Rußland zu verlassen, und den größten Theil ihrer gemachten Eroberungen fahren zu lassen.

Auf eine so unvorsichtige Art verlohr Uladislaus eine Krone, deren Besitz er nachher aller seiner Mühe ungeachtet nie wieder erlangen konnte. Ein vornehmer Russe, Michael Foedorowitsch Romanow, wurde nun einstimmig zum Zar erwählt. Er regierte sein Volk dreyßig Jahre lang

lang mit eben so vieler Gelindigkeit als Weisheit. Unter der Regierung seines Sohnes Alexis Michaelowitsch, erschien abermals ein neuer Demetrius, der von den Pohlen unterstützt, Rußland in große Unruhe stürzte, eigentlich aber mehr unglücklich als strafbar war. Seine Geschichte verdient um desto umständlicher erzählt zu werden, da er der Sohn des ersten sogenannten Demetrius war, dessen unglückliches Ende wir oben erzählt haben. *)

Man wird sich erinnern, daß die Tochter des Woywoden Mnischek von Sandomir, nach dem Tode ihres Gemahls ins Gefängniß gesetzt wurde. Um weniger übel behandelt zu werden, gestand sie, daß sie schwanger sey, welches sich auch in der That so befand. Ungeachtet sie auf das genaueste bewacht wurde, weil man sich durchaus gleich nach ihrer Niederkunft des Kindes versichern wolte, so fand sie doch Gelegenheit, ihren Sohn, mit dem sie entbunden wurde, einem Kosaken, auf den sie viel Vertrauen setzte, zu übergeben. Ein Priester, dem dieses Geheimniß gleichfalls anvertraut wurde, beitzte bey der Taufe dem Kinde auf den Schultern gewisse Charactere ein, die dereinst zum Beweiß seiner Geburt dienen solten. Mit diesem ihm anvertrauten Pfande entfloh der Kosak glücklich den Nachstellungen des Zaren, und bald nachher starb die Witwe des Demetrius. Auf ihrem Todbette offenbarte sie einigen ihrer Frauenzimmer das Geheimniß von der Errettung ihres Sohnes, die

*) Nachstehende Nachricht ist aus Duport du Tertre Histoire des Conjurations entlehnt.

die diese Nachricht nach Pohlen brachten. Aber alle Mühe, die man sich dort gab, den Aufenthalt des jungen Demetrius auszukundschaften, war vergeblich. Sein Pflegevater war kurz nach seiner Ankunft in seiner Heimath gestorben, ohne weder seinem Zögling, noch irgend sonst einem andern, das ihm anvertraute Geheimniß zu entdecken.

Durch ein bloßes Ohngefehr wurde endlich der junge Demetrius zu Samburg, einer kleinen Stadt in Schwarz-Reussen gefunden, eben da er im Begrif war, sich an einem öffentlichen Ort zu baden. Das Zeichen auf seinen Schultern fiel den Umstehenden in die Augen; man bildete sich ein, daß dieser junge Mensch vielleicht durch die Hände der Gerechtigkeit gebrandmarkt seyn könnte, und diese Bemerkung zog ihm eine Menge Schimpfnamen von dem bereits um ihn her versammleten Pöbel zu. Doch seine freymüthige Antwort, daß er sich nicht erinnern könne, wie und wenn diese Zeichen auf seinen Leib eingebrannt worden wären, und er solche, allem Anschein nach, mit auf die Welt gebracht haben müßte, zerstreuete bald jenes gegen ihn gefaßte schimpfliche Vorurtheil. Auch schien sein Vorgeben um so wahrscheinlicher, da diese Charactere gar keine Aehnlichkeit mit denjenigen hatten, die man sonst den Missethätern auf ihren Körper einzudrücken pflegt.

Das Gerücht von diesem Abentheuer verbreitete sich bald durch den ganzen Ort, und wurde endlich auch dem Großschatzmeister von Pohlen, Niklas Danielowsky, hinterbracht, der sogleich einigen seiner Bedienten befahl, den jungen

gen Menschen aufzusuchen und zu ihm zu bringen. Man fand ihn in einer elenden Schenke, und in dem armseligsten Aufzuge. Er hatte einen alten grünen, mit Schafpeltz gefütterten Rock an, und trug eine Mütze von dem nehmlichen Pelzwerk. Indeß entdeckte man doch unter diesen so bettlerhaften Anzug einen Mann von guter Miene und Gestalt. Danielowsky, dem es sogleich ahndete, daß dieser Unbekannte vielleicht der so lange gesuchte Prinz Demetrius seyn könnte, nahm ihn auf das leutseligste auf, und verlangte, daß er ihm die Zeichen auf seinen Schultern zeigen solte. Der junge Mann that es ohne die geringste Weigerung. Weil aber der Großschatzmeister diese Zeichen nicht verstand, so ließ er einen rußischen Popen holen, der nach Besichtigung derselben endlich den Sinn herausbrachte: Demetrius, Sohn des Zars Demetrius.

Diese Entdeckung war das Signal zur allgemeinen Freude. Jederman beeiferte sich, dem auf eine so wunderbare Art gefundenen Prinzen Glück zu wünschen. Er war damahls nicht älter als sechs und zwanzig Jahr. Seine Jugend, sein freymüthiges Betragen und sein wohlgebildeter Körper nahmen jeden, der ihn sah, für ihn ein. Der Großschatzmeister ließ ihm sogleich prächtige Kleider machen, und schickte sogleich einen Curier mit der Nachricht von dieser Begebenheit an den König von Polen ab. Uladislaus, der, wie oben gesagt worden, ehedem zum Zar von Rußland erwählt wurde, und gegenwärtig den Thron seines Vaters besaß, war über die glückliche Auffindung des bereits für verlohren geschätzten Prinzen ausnehmend vergnügt, und

befahl ihn unverzüglich nach Warschau zu bringen. Er erschien also am pohlnischen Hofe, und erwarb sich bald die Liebe und Hochschätzung aller Großen des Reichs. Hier war es, wo er mit dem von seinem Onkel verstoßnen Neffen des Tartarchans in eine sehr enge Verbindung trat. Dieser Prinz hatte gleichfalls seine Zuflucht nach Pohlen nehmen müssen. Die Aehnlichkeit ihrer beyderseitigen Schicksale trug nicht wenig zu ihrer Vereinigung und Freundschaft bey. Uladislaus, der kinderlos war, begegnete ihnen eben so liebreich, als ob sie seine leiblichen Söhne gewesen wären, und versprach alles was nur in seiner Macht stände anzuwenden, um ihre Rechte sobald nur möglich geltend zu machen.

Die Nachricht von der Erscheinung eines neuen Kronprätendenten setzte den Hof zu Moscau in nicht geringe Unruhe. Der Zar Alexis Michaelowitsch schickte sogleich einen ausserordentlichen Gesandten nach Pohlen, der um die Auslieferung des Demetrius Ansuchung thun mußte. Hier ist ein Fragment aus der Rede, die dieser Abgesandte an den König Uladislaus hielt:

„ — „Wenn jemahls der Kayser, mein Herr, Ursache „gehabt hat, auf die Freundschaft des großmüthigen Ula„dislaus, Königs von Pohlen, zu rechnen, so ist es vorzüg„lich bey gegenwärtiger Gelegenheit. Ich komme jetzt nicht „Provinzen zu begehren, oder Schätze zurück zu fodern, wel„cher die Pohlen, während den Unruhen, die der falsche „Demetrius erregte, sich bemächtiget haben. Auch bin ich

„nicht

„nicht gekommen, irgend einen Vortheil für unsre Religion „zu suchen, oder wegen des Vorzugrechts mich in einige „Streitigkeiten einzulassen. Meine Sendung betrift nur „eine einzige Person, die man bestraft wissen will. Und was „für eine Person? Einen Betrüger, der den strafbaren „Willen hegt, das königliche Blut der Kayser von Rußland „durch seine niedrige Herkunft zu beflecken. Mit Betrüb„niß erinnern wir uns noch der Widerwärtigkeiten und „der Unglücksfälle, die uns jene Betrügerey des Griska „zugezogen hat; der blutigen Kriege, der Erschlagenen bey „Tausenden; der Flammen, die unsre Hauptstadt in Schutt „und Asche verwandelten. Dies sind die Unfälle, die uns „betroffen haben, und die wir jetzt noch einmahl zu erfahren „Gefahr laufen, woferne man uns den nicht ausliefert, der „dazu Anlaß geben kann. Wir erwarten daher von der „Edelmuth eines so großen Königs, wie Uladislaus es in „der That ist, daß er Rußland von seinen gerechten Be„sorgnissen befreyen, und so gegen uns handeln werde, als „er wünscht, daß man bey eben dergleichen Gelegenheiten „gegen ihn handeln möchte. Ew. Majestät können leicht „einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt werden. Es ist nichts „seltenes, Betrüger zu sehen, die Königreiche umstürzen und „die gräulichsten Verwüstungen erregen, um Thronen und „Reiche an sich zu reißen. Der Himmel bewahre Sie, „daß Sie nicht einst ihre Rechte gegen Betrüger dieser Art „vertheidigen müssen. Zugleich bitten wir aber auch unser „Ansuchen zu genehmigen, und denjenigen in unsre Hände „zu liefern, der uns so lebhafte Unruhen verursacht. Ew. „Majestät werden dadurch einen Beweiß geben, wie sehr

„Ihnen das Glück des Kayſers, meines Herrn, und die „Ruhe ſeiner Staaten am Herzen liege.“ —

Uladislaus ſchlug dieſe Bitte rund ab. „Gehört die „Krone von Moſcau,“ — ſagte er — „demjenigen, deſſen „Auslieferung jetzt von mir gefodert wird, ſo erſtreckt ſich „meine Gewalt nicht bis über ihn, und ich würde es als „ein Verbrechen anſehen, wenn ich dieſen jungen Prinzen „dem Stolz ſeines Nebenbuhlers aufopfern wolte. Geſetzt „aber, daß der, den ihr verlangt, nicht der wahre Deme„trius iſt, ſo ſehe ich nicht ein, worüber ihr euch mit Recht „gegen ihn beſchweren könnt, da er zur Behauptung ſeiner „vermeinten Anſprüche noch nicht das Geringſte unternom„men hat. Wäre er ein Pohle, und hätte ſich eines Ver„brechens ſchuldig gemacht, ſo ſolte er von den Richtern „dieſes Landes nach aller Strenge der Geſetze beſtraft wer„den. Da er aber ein Fremdling iſt, der ſich noch auſ„ſerdem ſehr beſcheiden beträgt, ſo würde ich ſowohl den „Geſetzen der Gaſtfreyheit, als auch der wahren Chriſten„pflicht zuwider handeln, wenn ich ihm meinen Schutz „entziehen ſolte. Man verlange alſo deshalb nichts wei„ter von mir, denn alle Bitten werden in Rückſicht auf die „Auslieferung deſſelben jederzeit vergebens ſeyn.“ —

Mit dieſem Beſcheid mußte der rußiſche Abgeſandte wieder nach Moſcau zurückkehren, ohne daß er das Gering„ſte hatte ausrichten können; dahingegen Demetrius von dieſem Augenblick an mehr als jemahls beym pohlniſchen Ho„fe in Anſehen ſtand. Doch mit dem Tode des Uladislaus

verschwanden zugleich alle vortheilhafte Aussichten dieses Unglücklichen. Johann Kasimir, der Bruder und Nachfolger des Verstorbenen, sahe sich genöthigt, Rußlands Freundschaft zu suchen, weil Pohlen in einen Krieg mit Schweden verwickelt war. Bey diesen Umständen war Warschau für den Demetrius kein sicherer Aufenthalt mehr, er sah sich daher gezwungen einen andern Zufluchtsort zu suchen und heimlich abzureisen.

Anfänglich begab er sich nach Reval in Liefland, einer kleinen Republic, die damahls noch von Schweden abhieng. Doch auch hier fand er die gewünschte Ruhe nicht. Der Stadtmagistrat, der sich seinetwegen Verdrüßlichkeiten vom rußischen Hofe zuzuziehen fürchtete, hat ihn, einen andern Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen. Um aber diesem Verfahren einen weniger harten Anstrich zu geben, drang man ihm ein ansehnliches Geschenk auf, und ließ ihn auf Kosten der Stadt nach Riga bringen. Demetrius gieng nun nach Schweden, aber auch an diesem Hof waren Staatsabsichten seinen Wünschen entgegen. Der Ruhm des Herzogs von Holstein-Gottorp bewog ihn endlich bey diesem Fürsten Schutz zu suchen. Anfänglich wurde er an diesem Hofe sehr gut aufgenommen, aber ein dortiger Commißionair rußischer Kaufleute ließ sich bald nachher mit einigen Ministern des Herzogs in Unterhandlungen ein, und machte es ihnen so wahrscheinlich, daß Demetrius ein Betrüger sey, daß sie ihn auf Befehl ihres Herrn, an die vom Zar Alexis abgeschickten Leute auslieferten. Der Herzog von Hollstein gewann durch diese offenbare Verletzung der

Gastfreyheit und durch die Aufopferung des unglücklichen Prinzen weiter nichts, als eine sehr mäßige Summe, die seine Abgesandten in seinem Namen von der kayserlichen Schatzkammer zu Moscau geborgt hatten.

Demetrius wurde gleich nach seiner Ankunft in der Hauptstadt des rußischen Reichs eingesperrt, und ihm ein Maulkorb angelegt, um ihn zu verhindern, daß er mit niemand sprechen konnte. Hierauf schickte man ein altes Weib, die sonst ihr Brod an den Kirchthüren zu erbetteln pflegte, zu ihm: „Was mein Sohn," — sagte sie zu ihm — „thust du doch als ob du mich gar nicht kennetest! „du must sehr aus der Art geschlagen seyn! Gestehe dein „Verbrechen, und mache mir nicht den Kummer, daß ich „dich in deiner Verstockung sterben sehen muß." — Demetrius, der nicht antworten konnte, wandte das Gesicht weg, und gab dadurch nur zu deutlich den Abscheu zu erkennen, den ihm der Anblick und die Rede dieses Weibes verursachte, die auf eine so unverschämte Weise behauptete, daß sie seine Mutter sey. Die Priester redeten mit ihm in dem nehmlichen Ton; doch anstatt auf sie zu hören, hob er seine Augen und Hände gen Himmel, und empfahl sich Gott. Der Unglückliche sahe nur zu gut ein, daß man es ihm niemahls verzeihen würde, der Sohn eines Mannes zu seyn, der sich zum Herrn von Rußland gemacht, und ihm dadurch einiges Recht zum Besitz dieses Reichs hinterlassen hatte. Auch säumte man nicht lange das Todesurtheil über ihn auszusprechen. Er wurde 1635 am Neujahrstage vor dem Schloß zu Moscau hingerichtet. Man schlug

ihm

ihm den Kopf und beide Arme und Beine ab, die man hernach auf langen Stangen an eben dem nehmlichen Ort aufsteckte. Der Rest des Körpers blieb im Schnee liegen, und wurde von den Hunden gefressen.

Der pohlnische Abgesandte, der an eben diesem Tage Audienz beym Zar gehabt hatte, wurde auf Befehl desselben in einem Hofwagen nach den Ort gefahren, wo man die Hinrichtung des Unglücklichen vollzogen hatte. Dort sah er die traurigen Ueberbleibsel eines Mannes, der vormahls unter der Regierung des Königs Uladislaus eine so glänzende Rolle am Warschauer Hof spielte. Der Neffe des Tartarchans, der sich mit seinem Oheim ausgesöhnt, und bereits seit einiger Zeit ihm in der Regierung nachgefolgt war, erfuhr den Tod des unglücklichen Demetrius mit inniger Wehmuth. Er konnte sich nicht entbrechen dem Andenken eines Freundes seine Thränen zu weihen, von dem er einst gehofft hatte, daß er ihn noch auf den rußischen Thron sehen würde, und der wenigstens in allem Betracht ein so hartes Schicksal nicht verdiente.

F.

II.

Schreiben aus America nach Deutschland.

Halifax, 1781.

Liebster Freund!

Bleib zu Hause, und verliehre dich nicht weiter als bis an die Saale und Elbe. Es ist viel bequemer die Abentheuer anderer hinter dem Ofen im Schlafrocke und der Nachtmütze zu durchblättern, als selbst nur den geringsten Anhang davon zu bestehen. Welcher Cacodämon mir ins Gehirne fuhr und mich von Leipzig wegjagte, kann ich mir bis diese Stunde nicht entziffern. So viel weiß ich wohl, daß ich ein Narr war; und doch wird mirs äusserst schwer, diese Narrheit zu bekennen, oder nur zu bereuen. Aber ich bin bestraft, ich bin tüchtig angelaufen; und weiß der Himmel, durch welche Metamorphosen ich mich noch winden muß, um endlich den Hals zu brechen, oder als Bettler zurück zu kehren.

Meines Lebens beste Jahre
Weih ich dem Soldatenstand;
Endlich bring ich graue Haare
Mit mir in mein Vaterland.

Singt mein Kamerad K., der eben so starke Sottisen gemacht hat, als dein ehemahliger Busenfreund.

Der alte Unglücksprophete, mein Rector, hat mir das wohl gesagt, daß ich mit meinem albernen, störrigen und un-

biegsamen Kopfe nicht weit kommen würde. Ob er sich nun wohl im wörtlichen Verstande geirrt hat, so empfinde ich doch nur allzusehr, daß seine eigentliche Meynung wohl ziemlich wahr seyn mag. Thut aber nichts, Bruder! ich werde schon auch durch das bischen Leben mit durchtrollen; ob auf Extrapost oder im Schubkarren, das ist im Ganzen kein so großer Unterschied, wenn mich nur niemand eines Schurken zeihen kann.

Wilst eine kleine Erzählung von meinem Kreutzzuge haben? Das solst Du; mußt mir aber verzeihen, wenn Du alles so mischmaschmäßig durcheinander findest. Denn Du weist wohl, daß ich gar kein guter Methodist, und folglich eben nicht geschickt bin, ein sehr genauer und ordentlicher Beobachter durch alle Kleinigkeiten zu seyn.

Gleich einige Tage nach meiner Ausflucht, da ich nach Frankreich wandern wolte, fanden es die Heßen, da ich ganz unschuldig einen Schwanz von ihrem Gebiete auf der Frankfurter Straße paßirte, nach ihrer Gewohnheit für dienlich, mich als einen Fremden ad saccum zu nehmen.

Da hier kein Protestiren etwas half, mußte ich mir den Arrest gefallen lassen, und mich bequemen, mit nach Ziegenhain zu schlendern; ein Teufelsnest, wo gewiß vor Zeiten eine Oefnung nach dem Styx muß gewesen seyn; denn die ganze Atmosphäre ist noch so pestilenzialisch, und das Wasser so avernisch, daß eine eckelhafte Art von Scorbut oder Fäulniß, oder Krätze, wie mans nennen will, das Antheil fast des ganzen Transports wurde, die nur darinnen noch etwas

glimpflicher als der jüdische Aussatz war, daß sie doch endlich wieder abheilte, wenn man in Gottes bessere Welt kam.

Du weißt, daß ich immer ein Kerl war, der mit über den Graben springen durfte, und der für seine Portion Leben eben nicht die zärtlichste Sorge trägt. Der Transport war ohngefähr 1500 Stück stark, und unter diesen entspann sich ein kleines Complot von etwa 100 Mann, weil es niemanden behagen wolte, sich so ohne sein gegebenes Gutachten mit den armen Teufeln von Americanern zu schlagen, denen wir alle herzlich gut waren, und alles mögliche Glück wünschten.

Man hatte Lust mich mit in die Entrepreise zu flechten, und da mich meine Incarcerirung selbst auch ziemlich mürrisch machte, war ich nicht ungeneigt, eine der ersten Rollen am Ruder zu spielen, wenn mich nicht ein Fuchs von einem preußischen Deserteur von der Artillerie, mein Camerad, und eine abgeschliffene Seele in dergleichen Fällen gewarnet und zurück gezogen hätte. Ich entfernte mich also von den Seßionen, kam nicht in den Kriegsrath, und weigerte mich schlechterdings eine Feder anzusetzen, und entgieng dadurch der Verdrüßlichkeit, mich mit hängen zu lassen; denn ob man gleich überzeugt seyn kann, man ist eine ehrliche Haut, und kann, wenn man sonst kein Schurke war, mit gutem Gewissen in jene Welt absegeln, so ist doch diese Art von Luftschifferey bey weitem nicht die angenehmste und anständigste.

Der Entwurf scheiterte; die Rädelsführer und Hauptpersonen, weil man ohnmöglich die ganze Menge setzen konnte, wur-

den

den gegriffen, und der Hof setzte mit exemplarischer Genauigkeit den abscheulichen Verbrechern ihre Strafen fest, vom Galgen an stufenweise herunter, bis zu der großen Gnade von zwey Tagen Gassenlaufen, jeden Tag zwölfmahl, und nach K. in die Eisen. Wie froh war ich, daß mich der Cataracte nicht mit ergrif, obschon die armen Teufel so ehrlich in die Karre wandelten, als wir nach America. Alle die kleinen Begebenheiten unsers Marsches Dir zu erzählen, Dir zu schildern, wie algierisch wir bewacht, wie hart wir behandelt wurden, und was für tragischcomische Auftritte sich alle Tage ereigneten, würde mir unmöglich seyn, wenn ich Dir nicht ein großes volumineuses Packt schicken wolte. Der Buchhalter Faucit empfieng uns bey Bremerleeh auf der grünen Wiese, besichtigte jede Rotte mit dem Falkenauge eines verständigen Kaufmanns, und ließ die Fracht einpacken. Der Faucit ist Dir gar ein drolligter Kautz, und ich hatte so recht meine Freude, das Compendium der Ueberredungskunst zu betrachten, von dem überall soviel geplaudert wurde, und noch jetzt geplaudert wird. Ich bin kein guter Portraitmahler, und darf mich überhaupt ins Detail nicht einlassen, sonst wolte ich Dir diese und jene Figur, die Du aus Gerücht und Zeitungen kennst, etwas genauer zeichnen; und überdies muß man bey dergleichen Arbeiten ganz neutral seyn, und gar keine Galle haben, das bey mir jetzt eben nicht der Fall seyn möchte.

Wir hielten eine Schiffahrt wie andere Schiffahrten; segelten hinter den Orcaden herum, aus Furcht, die Franzmänner möchten uns erhaschen, wenn wir uns durch den

Canal

Canal unten in den Ocean wagten; und hier wurden wir so weit nordwärts getrieben, daß wir bey schon ziemlich hohen Sommer froren, daß uns die Zähne klapperten. Stürme hatten wir oft, und einen sehr gefährlichen, wie man uns erst hernach gestund. Der oberste Aufsatz des Mittelmastes brach, zwey Seegelstangen sprangen, verschiedene Seegel und Taue zerrissen, daß es bey dem schlechten Wetter auf dem Schiffe aussahe, wie in Rom, da die Gallier einquartirten. So lange aber noch der Capitain auf dem Quaterdecke lärmte, und die brittischen Tritonen noch ihr God damm und Give here the bottle hören ließen, ließ ich mirs nicht zu Herzen gehen, und sahe ganz stoisch zu. Es gab mitunter zuweilen ganz schnurrige Auftritte, wo man bey dem größten Spleen und den tiefsten Miseriis sich kaum des Lachens enthalten konnte. Großmann spricht in seinen sechs Schüsseln vom Ausschuß der Europäer; mag im Ganzen wohl so ziemlich recht haben. Es waren wunderliche Carricaturen an Geist und Leib aus allen Reichen von Europa auf unserm Zuge, und die verschiedenen Beschäftigungen der verschiedenen Subjecte, in einen so engen Raum zusammen gekerkert, gaben zumahl gegen Abend bey stürmischen Wetter den auffallendsten Contrast, den man sich denken kann. Hier sangen ein Paar: Nun ruhen alle Wälder; dort leerte eine Gesellschaft ihren letzten Rum aus; hier erzählte ein Abentheurer mit Bonzenweisheit ein Mährchen aus Tausend und Eine Nacht; dort betete eine berliner Matrone von Pfuhl aus Schmolken ihr Abendgebeth. Hier stunden etliche voll Furcht und Harren der Dinge, die da kommen solten; dort zankten sich andere um ihr winziges La-

ger, und pökelten zwischen Torniſter und Matratzen ſich wie ſchwediſche Heringe zuſammen. An jener Ecke gab ein Flügelmann ſeinen fünf Bettcameraden das Signal, ſich ordentlich umzuwenden; und an dieſer fluchten ein paar ſchwarze Huſaren auf gut pohlniſch, daß der Capitain verbothen, Toback unter dem Verdecke zu rauchen. Daß dich der Hirſel! ſchrie ein Baier, da nageln ſie die Todenküſte zu, als man den Eingang mit Wachsleinewand feſte zuſchlug, und die Wellen dumpf drüber hinſtürzten. Ich ſehe das Schrecken noch recht lebhaft, das uns an einer der Orcaden überfiel, als ſich der Wind ſo ſchnell drehete und in den Seegeln verwirrte, daß man ſie nicht ſo geſchwinde als es nöthig war, herumwenden konnte. Das Schiff ſchlug mit einem Stoß auf die Seite, und ſchon ſtürzte das Waſſer zu den Canonenlöchern herein. Da wir keinen ſonderlich ſtarken Sturm hatten, war das Schrecken deſto plötzlicher und unvermutheter. Ich, als Menagemeiſter, war eben beym Trenchiren des Rindfleiſches, und konnte kaum geſchwind genung alles in den Schnapſack werfen, um auf das Verdeck zu eilen. Hier fieng alles an zu ſchreien, was Matroſe war, und was nicht Matroſe war, noch viel mehr. Mit Todesangſt auf dem Geſichte breitete ein geweſener Trödelmann aus Düſſeldorf, zukünftiger Stückknecht bey unſerer Artillerie, ſeinen linken Arm zitternd nach der ohngefähr eine halbe Meile entfernten Inſel aus, und rief mit dem rechten feſt am Bord geklammert: Jeſus, Maria und Joſeph, bringt mich nur diesmahl ans Land, ihr ſolt alles, alles haben! Alles war in Verwirrung, jammerte und verzweifelte, und es war mir ſelbſt linkerſeits unter dem

Com-

Commishemde gar nicht wohl, bis der Capitain mit eigner Hand ein halb Dutzend Taue kappte, die Seegel herum schlugen, und das Schiff sich wieder in sein gehöriges Gleichgewichte warf. Unsere Kost war erbärmlich genung, und für einen deutschen Magen gewaltig unbehaglich. Pease and pork, and pork and pease, Erbsen und Speck, und vice versa waren unser ewiges Tractament; aber der Speck war verdorben, und die Erbsen ziemlich so alt als ich. Zuweilen hatten wir noch Habergrütze mit Baumöhl, und Pudding; aber nicht wie der des Lord Mayors. Wasser und Mehl waren alle seine Ingredienzen, und doch war er unser bestes Essen, und eine Sumpflache wäre Nectar gegen unser Wasser gewesen, das wir in so geringem Maaße erhielten, daß oft mancher seine Tagsportion in einer halben Stunde austrank, und hernach bey den entsetzlichen Saltzspeisen und der Salpeterluft dursten mußte, wie ein Tantalus. Weiche und unmäßige Leute fielen auf diese Art dahin wie Fliegen, und starben. Ich hielt mich immer stark und aufrecht, und Du mußt meiner Dir verkehrt und laconisch scheinenden Lebensart doch gewiß das Lob geben, daß sie mäßig und ordentlich, und vielleicht besser und diätmäßiger war, als ein Dutzend Aesculape sie mir vorschreiben konnten. Unsere Todten packten wir in einen Sack mit Steinkohlen, und überlieferten sie so den Fischen; diese Art des Begräbnisses aber machte dem Capitain vermuthlich zu viel Aufwand; sie bekamen also an jedes Bein eine zwölfpfündige Canonenkugel, und so traten sie ihre Fahrt nach der Tiefe oft im bloßen Hemde an. Ein solches Gemisch von Bosheit und Elend habe ich nie angetroffen als

hier:

hier; und ich würde tagelang zu erzählen haben, wenn ich Dir alles schildern wolte, was ich hier sehen mußte. Aber nicht durchaus: es gab edle Seelen; oft ein großes Menschenherz unter einem Rocke, wo Du nur ein gemeines gesucht hattest; wie Du oft ein gemeines, manchmahl weniger als ein gemeines unter einem Kleide findest, das Dich mehr erwarten hieß. Ich habe hier Charactere von beyden Extremen kennen gelernt, und ihre äussern Verhältnisse waren eben so auffallend, als ihre innere Verschiedenheit. Hier lagen in einer Bettstelle beysammen ein braunschweigischer Edelmann, ein gothanischer Postillon, ein hessischer Lieutenant und ein meinungischer Amtmann; dort ein würzburger Mönch, ein französischer Adjutant, ein jenischer Student, ein halberstädter Jäger und ein Wiener Kaufmann; versteht sich alles gewesen, und jetzt jedermäniglich Professores designati der hessischen Muskete. Ein trolliger Contrast, und wenn ich Dir die Schicksale verschiedener davon, die ich zu kennen Gelegenheit hatte, erzählen solte, es würde Dir bald lächerlich, bald weinerlich werden. Besonders war der Meininger Amtmann, mein sehr guter Freund, ein eifriger Anhänger von Jacob Böhm, dessen Theosophie er mir brachte und gar höchlich empfohl, wenn ich Erleuchtung des Glaubens und geistiges Licht zu erlangen wünschte. Ich war aber so verblendet, ungelehrig und zum Proselyten verdorben, daß ich lieber eine Elegie aus einer alten Schwarte von Ovid las, weswegen er mich mir sein Weltkind zu nennen pflegte, und doch immer mein beständiger, treuer und väterlicher Freund blieb. Ich würde mich zu weit verliehren, wenn ich besonders Dir diesen

Mann, seinen Character und seine Begebenheiten, soviel ich davon weiß, beschreiben wolte.

Wir langten endlich nach 17 Wochen Herumkutschen eben so jämmerlich, wie Aeneas in Lybien, in Hallifax an; nur liefen uns nicht gleich die Hirsche in die Hände, wie ihm, und keine gastfreundliche Dido bemühete sich uns unsere ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten vergessen zu machen. Wir kamen vielmehr aus dem Regen in die Traufe. Das Lager mit dem Schiffe verwechselt, war für uns grüne Helden, die kaum einen Zeltpflock gesehen, noch weniger ihn zu behandeln wußten, eine schwerere Arbeit, als dem Hercules die Ställe auszumisten. Stelle Dir eine Cohorte solchen Mischmasch vor, als wir waren, wovon kaum der Zehnte einst ein Gewehr getragen und ein Zelt aufgeschlagen hatte, bisher in der größten Entfernung von allem was Waffen hieß gehalten, und nun auf einmahl mit Zucht und Ordnung, wie es der Kriegsdienst verlangt, ins Lager zu treten, und das noch dazu an einem Ort, denn die Engländer und Deutschen vor uns hatten natürlich die besten Plätze eingenommen, an einem Ort, der dem steinigten Arabien so ähnlich sahe, als unser alte Tertius einem Pedanten; Zeltstangen und Zeltpflöcke aus dem Walde zu holen, wovon keiner wußte, wie sie aussahen. Das war ein schönes Gemählde von Trojanern! An verschiedenen felsigten Abhängen von Hügeln waren die Compagniegassen hingeklecksi, wie hebräische Puncte, daß man den größten Mathematiker hätte auffordern können, eine gerade Linie von zehn Ellen an den ganzen Corps zu finden. Gleich die

erste Nacht kam ein orcanisches Donnerwetter, das eine entsetzliche Verwüstung unter den neuen Felsenbewohnern anrichtete. Mein Zelt war eben an einer Art von kleinen Defilee zu stehen gekommen, worein der ganze Vorrath von Regenwasser herunterstürzte, und uns gar lieblich durch unsere Lagerstatte hinrollte. Ein Zeltpflock riß nach dem andern los, und wir zankten uns gar wirthlich wer hinaus in den ofnen Sturm schreiten solte, ihn feste zu machen. Ein jeder fürchtete sich, sich umzudrehen, und seine andere Seite auch vollends zu baden, bis ein Nordstoß endlich den ganzen Sack aufriß, und wir da sub dio squalido gar nicht säuberlich beysammen krochen. Nun war geschwinder Rath dringend, und ein jeder legte Hand ans Werk, den geborstenen Pavillon so gut wie möglich bis auf den Morgen wieder zusammen zu flicken. Und als der Tag erschien, heilger Georg, wie sahe da unsere Caravane aus! Kaum zehn Zelter im ganzen Lager stunden unversehrt, und einige hatte der Sturm ganz bis in den Wald gejagt. Es wurde plötzlich eine Kälte zum Erstarren; das Wetter fragte nichts nach unserer Verwirrung. Da brauchte man nicht erst zur Arbeit treiben; wer nicht vor Kälte und Nässe zittern wolte, grif zu, die zerstörte Horde wieder in Ordnung zu bringen.

Nun giengs an ein Exerciren. Von meiner Personalität hatte man die vortheilhafte Meynung, ihr den hohen Posten eines Sergeanten anzuvertrauen. Da hättest Du mich sehen sollen, als ich andere unterweisen solte, wie artig ich junger unbärtiger Kriegspräceptor da stund, und

selbst nichts wußte, und wie die meisten unserer neuen Officiere noch weniger verstunden, als wir und die Recruten. Hier half mir ein wenig Windbeuteley und die Unwissenheit der andern aus der Klemme. Ich war klug genug, mir einen alten graubärtigen Preußen vom Stechauischen Grenadieren zum Schlafcamerad zu verschaffen, der mich in kurzen heimlich so weit brachte, daß ich mich wenigstens nicht zu schämen brauchte, wenn man mich Herr Sergeant begrüßte; und jetzt glaubt der Oberste des Corps immet schon, daß ich ein Mann sey, der den Dienst mit Beobachtung treibt, Application zeigt, wie sein militärischer Terminus lautet, und dessen Beförderung er dem Regimente, zu dem ich stoße, empfehlen könne. Werden sehen!

So leben wir denn hier ein Leben, das der Galeerenslave gar nicht beneiden wird, und was das Parlament weiter noch aus uns machen wird, will ich in Gelassenheit und Geduld erwarten. Ueberhaupt bin ich der Meynung, schlimmer als es bisher gegangen ist, könne es schwerlich gehen; und dann habe ich noch Stoicismus genung, mich die Schnurren nichts anfechten zu lassen. Wies hier aussieht? Hier ist eigentlich die Welt mit Brettern beschlagen; denn in der ganzen Stadt giebt es kein Haus, das etwas mehr von Stein, als ein bischen Camin hätte; ausser ein einziges, ein Gefängniß, das deswegen auch das Steinhaus genennet wird. Diese Stadt, die vor dreyßig Jahren nur noch etliche Fischerhütten ausmachte, ist jetzt der Hauptort der Provinz; wenns nur nicht gar der Hauptort der brittischen Provinzen wird; die Aspecten lassen sich ziemlich so an.

Wenn

Wenn Menschen Felsen und Steine zu fruchtbaren Erdreich umschaffen könnten, so wäre diese Stadt ihrer vortheilhaften Lage nach eine von den glücklichsten der Erde. Die verschiedenen Inseln an dem Eingange des Meerbusens decken die Schiffe in dem Hafen gegen alle Stürme, und an die mit geringer Mühe angelegten Werfte können die größten Schiffe ungelichtet allezeit, ohne auf die Fluth zu warten, sehr bequem anfahren. The kings dock yard zur Ausbesserung der Kriegsschiffe ist ein weitläufiges sehr zierlich angelegtes Werk, in welchem jetzt als dem sichersten und festesten Orte französische Gefangene liegen. Die vielen sehr vortheilhaft angelegten Schanzen machen es auch ohne Wälle und Mauern äusserst schwer, dem Orte beyzukommen; aber es wird sich wohl niemand einfallen lassen auf einer feindlichen Bothschaft hieher zu gehen, weil ich in der That nicht wüßte, was man hier holen solte. Das Fort Hall, die Grand Battery und die Georgeninsel mitten im Eingange sind beträchtliche Werke; das erste, die Passage aus dem Lande zu verwehren, und die beyden letzten mit sehr großen meistens 48pfündigem Geschütze besetzt, in der besten Lage, die Einfuhr des Hafens zu decken, ohne die vielen kleinen Schanzen an der See und landeinwärts. Die Stadt liegt an dem Abhange des Berges, und giebt von weiten nach der Seeseite einen nicht übeln Anblick, der aber verschwindet, sobald man hineintritt. Denn da findet man die meisten Häuser sehr schlecht, keins über ein Stock hoch, und mehrentheils nur ein Zimmer Parterre. Die Straßen sind übel gepflastert, und manchmahl, zumahl im Dunkeln ganz halsbrechend. Die Fortificationen und Block-

häuser, die Magazine, Officiantenwohnungen und Baracken, geben der Stadt noch das meiste Ansehen. Es ist nur eine englische und eine kleine deutsche Kirche da, nebst einem catholischen Bethhause. Es mag die Stadt ohngefähr 6000 Einwohner haben; und ist wirklich zu verwundern, daß eine junge Colonie in etlichen dreyßig Jahren so hat wachsen können, an einem Orte, mit dem die Natur so stiefmütterlich umgegangen ist, und der weiter nichts einladendes hat, als eine bequeme Lage zur Schiffahrt. Rund herum ist es unauflöslicher Fels, und eine Wildniß, die sich nordwärts und südwärts über 40 Meilen erstreckt. In diese armseligen Gegenden haben sich die ursprünglichen Einwohner des Landes zurückgezogen, da die Engländer für billig hielten, ihnen die beste Lage zum Fischfang und der Jagd abzunehmen, und sich dieselben zuzueignen. Voll gerechten Unwillen steckten die Indianer rund herum den Wald in Brand, ein Einfall, den sie oft fremden Gästen entgegen setzen, und welcher beynahe der jungen Colonie sehr theuer zu stehen gekommen wäre. Sie mußte eilends flüchten, und sich nach der andern Seite des Meerbusens retten, wo sie auch sich lange Zeit aufhielt, ehe sie den Ort, wo jetzt die Stadt steht, wieder behaupten konnte. Man sieht noch viele Meilen weit rund herum die schrecklichsten Zeichen von diesem Brande, und es ist noch bis jetzt der fürchterlichste und ödeste Anblick, den ich in meinem Leben je gesehen habe. Stelle Dir vor Fels an Fels gegürtet, aus ihren Klüften gleich einem Wunder die dicksten Stämme hervorgetrieben, ehrwürdig und alt, wie die Sündfluth, noch nie zu dem Eigenthum eines Forstes abgemessen; diese

Stäm-

Stämme, die ihre Jahre selbst schon niedersenkten, von der Flamme kreuzweis zusammengeborsten, den felsigten Boden schwarz gebrannt und mit Asche bedeckt, und kaum alle zwanzig Schritte ein Gräßchen sich hervordrängend. Zuweilen stehen noch einige Eichen aufrecht, die dem Feuer Trotz boten, bis eine Regennacht die immer um sich greifende Flamme dämpfte, traurige Bilder der angerichteten Verwüstung. Die Aeste sind verbrannt und herabgestürzt, die Stämme, ohne Rinde und schwarz, heben sich melancholisch über den gewesenen Wald empor. Solche Scenen dauern meilenlang fort, hier und da von einem kleinen Landsee unterbrochen, in dessen Wasser die herabstürzenden Bäume fielen, die das Wilde und Schreckliche des Ganzen noch tiefer zeigen. Mit Urbarmachung des Landes beschäftigen sich sehr wenige, vermuthlich abgeschreckt von den Schwierigkeiten dem unbiegsamen Boden etwas abzuzwingen. Fast alles treibt Handel oder dahin einschlagende Geschäfte, daher man auch Steinkohlen wohlfeiler aus England brennen kann, als Holz, womit doch so zu sagen die ganze Gegend eingeschlossen ist.

Du wirst begierig seyn, auch etwas von den Eingebohrnen des Landes zu hören. Da sie der Gewalt weichen mußten, haben sie sich tief in die Wälder zurückgezogen, und kommen in der Gegend der Stadt selten mehr an die Küste, um zu fischen, sondern treiben ihre Handthierung da, wo sie von keinen Europäern gehindert werden. Sie gehören vermuthlich zu dem großen Stamme der Mahocks, sind sehr wohl gebaut, stark und ziemlich groß; denn ich habe noch

keinen gesehen, der so klein als ich gewesen wäre; und ich bin denn doch auch noch kein Zwerg, da die Hessen mich unter ihr Gewehr zwangen, und ich unter ihnen immer noch nicht der Kleinste bin. Die meisten unter ihnen sind ohngefähr 7 Zoll preußisches Maaß, und nicht viele unter ihnen sind größer oder kleiner. Da sie jetzt nicht so viel Mißtrauen gegen die Europäer haben, und ganz vertraulich zu ihnen kommen, ihre Fische und ihr Wild zu verkaufen, und da die englische Regierung nicht zugiebt, daß einer von ihnen beleidiget werde, so zeigen sie, daß sie, gleich den meisten Wilden, eine sehr gute, freundliche und offenherzige Art von Menschen sind. Ihre Physionomie ist zwar beym ersten Anblick nicht sehr einnehmend, aber ihr ehrliches, geselliges Wesen entdeckt sich in der ersten halben Stunde Umgang; dann sind sie so frey, so dienstfertig und so zudringlich, ohne doch unbescheiden zu seyn, daß man unmöglich ihnen sein Mitleiden und seine Freundschaft versagen kann.

Nicht daß einige unter ihnen zuweilen nicht kleine Ausschweifungen begiengen, zumahl im Trunke; denn dies ist jederzeit der Lieblingsfehler der Ungesitteten, und also auch der ihrige, ob man schon bemerken kann, daß meistens eine gewisse Gutherzigkeit und Gastfreyheit damit verbunden ist, welches sowohl die alte als neue Geschichte bestätiget. Wenn also eine kleine Gesellschaft Indianer die Beute ihrer Fischerey und Jagd hier in der Stadt um einen sehr billigen Preiß abgesetzt, und ohngefähr einen spanischen Piaster gelöset haben, so ist ihr erstes größtes Geschäfte, sich sorgfältig nach Rum zu erkundigen, der ihr Nectar ist,

und

und wenn ihnen dieser dann den Kopf ein wenig erhitzt hat, so fangen sie an allerhand poßierliche Fratzen zu machen; wollen Trotz einem neapolitanischen Nobile mit den Europäern Conversationi halten, versuchen allerley Mittel sich deutlich zu machen, und fangen vor Mißmuth an recht lustig zu tanzen, wenn man sie nicht verstehen kann. Ihre Music zu ihrem Ball ist ganz simpel; denn einige unter ihnen ergreifen die ersten besten Kiesel, schlagen damit den Tact, und brummen ein Liedchen dazu, von dessen Text und Melodie man nicht das Geringste vernehmen kann, und darnach tanzen und ergötzen sich die halbtaumelnden Gefährten recht weidlich. Sie bringen oft Weiber und Kinder mit in die Stadt, und wenn dann irgend ihre Festlichkeit und das Räuschgen sie vergessen ließ, daß sie nicht in ihren Horden unter ihren Landsleuten waren, erlaubten sie sich oft einen Umgang öffentlich unter einander, den man bey gesitteten europäischen Nationen lieber allein und abgesondert genießt, und der freylich den ehrbaren Engländerinnen etwas zu frey und indianisch schien. Seitdem aber der Gouverneur einige hat einziehen, setzen und bestrafen, und ihnen das Unanständige von dergleichen Galanterien zeigen lassen, fangen sie an, auch bey ihren Lustbarkeiten sich ordentlich und unanstößig zu betragen.

Jede ihrer kleinen Republiken hat gewöhnlich ihren Vorsteher und Obersten, dem sie sehr pünctlich gehorchen. Ein berliner Tuchmachergeselle bekleidet den Posten einer solchen kleinen Majestät nicht weit von hier schon seit 18

Jahren, ist ganz unter ihnen nationalisirt, und soll in grossem Ansehen unter den übrigen Horden stehen.

Wenn so ein Diminutivfürst in die Stadt kommt, unterscheidet er sich von den übrigen meistens durch einen Hut mit einer Art von Feder und einen Säbel. Die Kleidung der Wilden besteht gemeiniglich aus einem Stücke Tuch, daß sie so zu schneiden, zu legen und nähen wissen, daß es den ganzen Körper, Arme und alles bedeckt. Ihre Schuhe nähen sie aus einem einzigen Stücke Wildhaut ohne Sohlen, blos über den Fuß und hinten an der Ferse zusammen, so daß jeder sein eigener Schneider, Schuster und Modekrämer, sich in einigen Stunden seinen ganzen Anzug verfertiget, in dem er nun freylich keine pariser Figur macht, aber doch den Ehren Polacken, die in der Messe den Leipziger Brühl zieren, nicht viel nachgiebt. Ein Kunststück aber sind ihre Boote von birkener Rinde, so symmetrisch gebaut, daß man den größten Naupegen auffodern könnte, ein ähnliches zu verfertigen. Die Rinde, von den größten Bäumen abgeschälet, ist sehr zierlich zusammen genäht, die Nähte sind mit Pech ganz dicht versehen, und die Seiten inwendig mit feinen dünnen Schindeln von dem nehmlichen Holze ausgelegt, und einige schmale Querbreter zum Sitzen und zugleich zur Befestigung des kleinen Fahrzeugs in so vortreflicher Proportion angebracht, daß man nichts niedlichers sehen kann. Und diese Kähne sind so leicht, daß ein einziger Mann einen derselben, der 4 bis 6 Personen hält, auf die Schultern nimmt, und ihn nach seiner Bequemlichkeit trägt wohin es ihm gefällt. Es

gehört aber eine ihnen eigene Geschicklichkeit dazu, sich derselben zu bedienen; denn ich habe englische Matrosen von einem Kriegsschiffe gesehen, die von dem Eigenthümer die Erlaubniß erhielten, sich ein Vergnügen in einem dieser winzigen Schiffe zu machen. Aber kaum waren sie 100 Schritte in die See gerudert, so stürzte es um, und die Neptune lagen zu nicht geringer Ergötzung der Indianer in ihrem Elemente, waren auch nicht vermögend, sich wieder in das Canoo zu arbeiten, sondern mußten zurück nach dem Ufer schwimmen.

Da ich mit meinen Cameraden mich jetzt, da wir wieder einen Schatten von Freyheit genießen, besonders mit der Jagd vergnüge, so kommen wir oft auf unsern kleinen Ausfallen unter die ehrlichen Wilden, die uns allezeit soviel Höflichkeit erzeigen, als wir nur von ihnen erwarten können. Ihre Hütten sind halb unter, halb über der Erde, sehr warm, und für einen Sohn der Natur bequem genung. Da wohnen ganz vertraut die Familien beysammen; speisen, arbeiten, schlafen in einem Behältnisse. Ihre Lagerstäten sind Binzen, Moos und manchmahl wollene Decken, die sie in der Stadt kaufen. Die Tracht des Weibes ist in nichts von der Mannskleidung unterschieden, als daß jener einen Huth, diese eine Art von Mütze trägt, die fast wie ein Zuckerhut gestaltet ist. Ein Stück Bärenschinken und Moosfleisch, nebst Fisch und Vögeln von aller Art, die meisten an einem hölzernen Spies gebraten, von dem sie die Mahlzeit verzehren und hernach ins Feuer werfen, sind ihre gewöhnlichsten Gerichte. Brod haben sie nur sehr

selten, und nur zum Geschenke für ihre Kleinen nehmen sie solches zuweilen mit aus der Stadt. Sie verfertigen einen braunen Zucker von dem Safte eines Baums, der der Birke in etwas gleicht, und damit versüßen sie ihr Quellwasser, welches dann ihr liebstes Getränke nächst dem Rum ist; und in der That habe ich sowohl dieses, als überhaupt ihre Mahlzeiten sehr nach meinem Geschmack gefunden.

Da die Franzosen Herren in dieser Gegend waren, schickten sie von Quebeck aus Mißionairs, die Eingebohrnen zum Christenthume zu bekehren, daher man zuweilen noch einige antrift, die etwas französisch parliren, und wenn sie den Ton der Glocken hören, an die Brust schlagen, das Kreutz machen, und au nom de dieu du pere, du fils et du saint esprit sehr andächtig hersagen. Dies ist aber auch alles, was man noch von ihrer Bekehrung bemerken kann; denn man trift sonst keine Religionskenntnisse noch Gebräuche bey ihnen an. Ich habe aber auch nicht gefunden, daß sie Götzenverehrer sind; sondern sie zeigen, um Pflichten und Betheurungen auszudrücken, aufs Herz und gen Himmel.

Die Engländer haben sich bisher noch nicht in die Bekehrung der Heiden eingelassen; nur sehr wenige von ihnen verstehen etwas englisch, daher man sich ihnen meistens durch Zeichen verständlich machen muß. Die Colonie, die blos aus Engländern und einigen Deutschen besteht, weis sich der Gutherzigkeit dieser Indianer sehr zu ihrem

Vor-

Wortheil in dem kleinen Handel zu bedienen; doch findet man sehr selten, daß ein Indianer so vertraut mit einem Europäer würde, daß er sich mit ihm zu leben, oder nur bey ihm auf einige Zeit zu arbeiten entschlöße. Man erzählt noch allerhand wunderliche Gewohnheiten von ihnen, aber Du wirst vermuthlich schon müde seyn, meine Schreiberey zu lesen. Ich will also hier nur schließen, und wenn ich Gelegenheit habe, mit einem andern Schiffe Dir mehr dergleichen Sachen schicken. Leb wohl! Grüße die von meinen Freunden, die noch an mich denken! doch, die andern waren keine. Ich lese jetzt, aber mit vieler Richtigkeit mit vielem Nachdruck, Vater Horazen. Mit mehr Energie, als mein Rector hineinloben konnte, besonders meine jetzige Leibode.

Anguſtam amici pauperiem. —

Warum; ich mache alle Tage selbst den Versuch, und bleibe dabey, daß eine solche Reise, eine solche Campagne gar herrliche Commentare über dergleichen Stellen sind: inſequitur clamorque virum ſtridorque rudentum; mahle Dirs einmahl so lebhaft, als ich mirs denke!

Ob ich aber meine kleine Erfahrung nicht gern mit einer warmen Stube, einem guten Schlafpeltze, einem artigen Mädchen, einem einträglichen Dienstchen und seinen Appendixen vertauschte? das kann ich so stracks nicht bestimmen; vermuthlich! Leb wohl.

III. An

III.

An den, von dem ich Elisen gemahlt wünschte.

Will deine Kunst mit Lorbeern prahlen
Mit der Unsterblichkeit,
So Mann! must du Elisen mahlen
Mahl die Vollkommenheit.

Schaft mir ihr Bild mit Meisterhänden
Wie die Natur Sie schuf,
Sie in Vortreflichkeit zu enden
Sey deiner Kunst Beruf.

Trif ja die Klugheit, trif die Jugend
Die ihr im Auge strahlt,
Und reicht die Kunst an ihre Tugend
So sey auch die gemahlt.

Die Unschuld thron auf ihren Wangen
Natur in ihrem Blick,
Ein jeder Zug zeig unbefangen
Der Schöpfung Meisterstück.

Dann dank ich dir für deine Gabe
Die keine Welt bezahlt,
Doch wie ich Sie im Herzen habe
Wird Sie nie — nie gemahlt.

IV.

An die Hofnung.

Erwarte länger nicht von mir
Den vollen Weyhrauch meiner Jünglingsjahre!
Was danken meine Wünsche dir
Daß ich nur einen noch für dich erspähre?

Nicht länger dien' ich am Altar,
Den dir die Zuversicht der Thorheit baute,
Mit der ich einst, jung wie ich war,
Des Lebens Plane deiner Huld vertraute.

Zerrissen sey das Gängelband
An dem du jüngst mich so vertraulich führtest,
Wo sind die Freuden die ich fand,
Als du noch meinen Lebensplan regiertest?

Hab ich auch eine nur gepflückt
Aus deiner mannichfachen Blumenkette?
Hat nicht dein Trug mir stets entrückt
Was mir den Dornenweg geebnet hätte?

Lang irrte mich dein Zauberstab
Als Knabe schon und noch in spätern Jahren,
Die Zukunft, dacht' ich, warte ab,
Sie reift für dich, Sie wird dir Freuden sparen.

Sie kam — Nicht einen Sonnenblick
Gab deine Huld dem Harrenden zum Lohne,

Wer dir vertraut hat selten Glück,
Dein Schimmer trügt die Hütte und die Krone.

Drum lebe wohl! Für diese Zeit
Kann mich dein Zauberkelch nicht mehr beglücken,
Die Blumen, die mein Weg mir baut,
Werd ich auch ohne deine Huld mir pflücken.

Nur dann wenn ein mein Auge bricht
Sey gegenwärtig mir! Am Scheidewege
Vergesse mich dein Zutraun nicht,
Da mildre mir die bangen Herzensschläge.

Entschleyre mir den dunkeln Blick,
Den ahndungsvoll ich in die Ferne wage,
Da laß mir deinen Stab zurück
Daß ich mit Muth den Kampf der Trennung trage.

Vertraulich flüstre da mir zu:
Mein Schlummer sey der Gang zum bessern Leben,
Und schlaf ich schon enthülle du
Dort, was du hier als Ahndung mir gegeben.

Nur dafür streu ich ferner dir
Den vollen Weyhrauch meiner Jünglingsjahre,
Denn Seligkeit ists, die ich mir
Durch deinen Wink auf jene Welt erspare.

V.

Etwas über die Studentenorden, vornehmlich über die sogenannten Mosellaner.

Zu Anfang des Jahres 1789 ward fast zu einer Zeit auf den beyden heßischen Universitäten, Marburg und Gießen, eine Untersuchung über mehrere Ordensgesellschaften angestellt, die sich zu Gießen (von Marburg siehe Journal v. u. f. D. 1789. St. 3. S. 292) damit endigte, daß alle, so Chargen in den Orden bekleideten, relegirt, oder hart bestraft wurden, einzele Mitglieder aber den Orden abschwuren. Da man zu Marburg darüber eine nachdrückliche Verordnung erhalten, da in den Gießer Disciplinargesetzen von 1779 viel Heilsames gegen die Orden verfügt ist, da zu Gießen schon einigemal ähnliche Executionen gewesen: so ist zu hoffen, daß nun in Hessen aller Keim solcher Gesellschaften vertilgt seyn soll. Die Orden hatten zu Gießen dieselbe Namen, wie in Marburg. Die schwarzen Brüder, die Franken, die Elsaßer, und bey der nahen Nachbarschaft beyder Universitäten standen die Orden beyder in genauer Verbindung. Die hartnäckigsten bey der Untersuchung waren die Mitglieder des schwarzen Ordens, (woher er diesen Namen erhalten, ist unbekannt,) die, wie sie in der äusserlichen Verfassung manches von den Freymäurern nachgeahmt, so auch einen Eid der strengsten Verschwiegenheit einander geschworen hatten. Man mochte ihnen noch so viel den Unterschied zwischen

ver-

verbothnen und schädlichen, und erlaubten und nützlichen geheimen Societäten, und die Ungültigkeit des Eides bey den erstern auseinander setzen: so ließen sich doch die Oberhäupter des schwarzen Ordens lieber relegiren, als daß sie gebeichtet hätten.

Daß man bis jetzo immer noch nicht jene Ueberreste der alten Barbarey, die Schlägereyen auf deutschen Universitäten ganz hat vertilgen können, davon ist unstreitig dies eine der Hauptursachen, weil man die gänzliche Erstickung der Ordensgesellschaften, welche die vornehmste Quelle aller Raufereien sind, noch nicht hat bewerkstelligen können.

Ich will hier einige Nachrichten von dem sogenannten Mosellanerorden, und vornehmlich die Statute desselben, die bey der gerichtlichen Untersuchung ausgeliefert werden mußten, in der Absicht bekannt machen, damit Erzieher dadurch ermuntert werden, Jünglinge, die die Academie beziehen wollen, vor dergleichen Conföderationen zu warnen, und jungen Leuten selbst, denen vielleicht dieses Journal in die Hände fällt, einen Wink zu geben, Gesellschaften zu meiden, die ihnen so oft Geld, Zeit, Ruhe, und wohl gar Gesundheit und Leben rauben, und die, wenn sie auch noch so gute Absichten vorzuwenden scheinen, schon deshalb nicht geduldet werden können, weil die Jalousie zwischen mehrern Orden auf einer Academie Erbitterungen, unaufhörliche Händel, und eine Art eines bürgerlichen Kriegs zu erzeugen pflegt. Die Statuten solcher Orden lauten oft dem Buchstaben nach so schön, das man verleitet werden könnte, sie

für

für gar löbliche Gesellschaften anzusehn, aber, theils ist das Schädliche oft nur durch einen Euphemismus gelinder ausgedrückt, theils, da sich die einzelnen Mitglieder dem Senior zu einem blinden Gehorsam verpflichten müssen, so kömmt bey der Deutung und Anwendung der Gesetze alles auf die guten oder bösen Gesinnungen des jedesmahligen Senior an.

Der Mosellanerorden soll vor ohngefähr funfzig Jahren von zwey gebohrnen Elsaßern, einem Grafen Guido Aloysius von Taufkirchen und einem Herrn von Rheda zu Jena errichtet worden seyn. Anfänglich begrif man zu Jena unter dem Namen der Mosellaner alle diejenigen Studenten, die aus Oberdeutschland, oder, wie man dort zu sagen pflegt, aus dem Reich gebürtig waren, und namentlich die Elsaßer, Badenser, Nassauer, Pfälzer, Schwaben und Hessen zusammen. Nachdem aber in der Folge eigne Elsaßer, Pfälzer u. s. w. Landsmannschaften gestiftet wurden, ward der Ausdruck Mosellaner insgemein in einem eingeschränkterem Sinn gebraucht. Immer betrachten sich aber noch Elsaßer, Pfälzer u. s. w. als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes, und halten sich, wenn sie auf Academien kommen, wo Mosellaner sind, zu diesen. So soll auch ein gewisser Concordienorden als eine Branche der Mosellaner anzusehen seyn. Die Gesetze, die die Mosellaner bey ihrer ersten Stiftung hatten, lauteten viel auffallender, als die, die sie jetzt haben. So hieß es z. B. in ihren alten Gesetzen: „Kein Mitglied des Ordens solte „andern Burschen in Gesellschaften etwas einräumen, es „möchte auch seyn was es wolte, keiner eine von einem

„Fremden aufgebrachte Mode nachmachen, keiner etwas mit„machen, was ein Fremder unternähme, ja es zu hintertrei„ben suchen, jeder solle sich in Gesellschaften blos zu seinen „Ordensbrüdern setzen, und nur mit diesen vertraut reden „u. s. w.“ Der erste Endzweck des Ordens, als er zu Jena entstand, war, andern Landsmannschaften daselbst, vornehmlich den Sachsen, Widerstand zu leisten. Die erste Devise desselben war:

Vivat vera amicitia!
Vivat amicitia, fructus honestatis!

Die Gesellschaft ward deswegen zuweilen auch der Amicitienorden genannt. Eine gerichtliche Untersuchung, die zu Jena veranlaßt wurde, gab die Gelegenheit, daß diese Devise geändert, von jedem Wort der zweyte Buchstaben beybehalten, in der ersten Zeile aber ein O fingirt wurde. Eine abermahlige Untersuchung war der Bewegungsgrund, einen neuen Wahlspruch zu wählen, der also lautet: Iungimus sancto animorum consensu, sit *indissolubile* vinculum nostrum. Am ersten May feyert die Gesellschaft ihr Stiftungsfest durch eine solenne Sitzung, worinnen vom Senior, oder auch wohl von einem Bruder Redner eine Rede gehalten, die Gesetze verlesen, und die Mitglieder an ihre Pflicht erinnert werden. Die Gesetze sind folgende:

1.) Die Hauptabsicht unsrer Gesellschaft ist Freundschaft und Liebe, und die beständige Erhaltung derselben unser erstes Gesetz. Daher sey jeder Ordensbruder gehalten,

dem

dem andern, es sey, wo und worinnen es wolle, auf das freundschaftlichste und liebreichste zu begegnen. Eine Vergehung der Art wird, weil der Nachtheil davon auf die Gesellschaft zurückfällt, besonders, wenn das Vergehn in Beyseyn andrer Personen ausser uns geschieht, in einer besondern Versammlung aufs schärfste geahndet, und im Betretungsfall nach Befinden mit Exclusion bestraft. Geldstrafen finden in dem Fall schlechterdings nicht statt, weil, wie leicht einzusehn, der Vermögende immer vollkommenen Ablaß für jede Vergehung erhalten könnte.

Anmerk. Nach diesem Gesetze ist Börse, Rock und Wams, kurz, alles unter den Ordensmitgliedern gemein. Wenn die Uebertretung des ersten Gesetzes nach Befinden auch mit etwas anders, als Exclusion gestraft werden kann, aber mit Geldstrafe nie gerügt werden darf, was giebt es denn sonst noch für scharfe Strafen? Es giebt zuweilen Ordensbrüder, die aus einem Orden in den andern gestoßen werden, Hetzereyen und Klätschereyen unter allen Orden anfangen; und endlich der Gegenstand des allgemeinen Haßes werden.

2.) Niemand werde zu unsrer Gesellschaft überredet, sondern man lasse es blos bey einem freundschaftlichen Antrag bewenden. Andre Ueberredungsmittel machen die ganze Gesellschaft verächtlich, und sind folglich dem edlen Stolze entgegen, der immer die ältern Brüder beseelte.

Anm. Was giebt es aber für Gränzen zwischen Antrag und Beredung? Jeder Orden wirbt, der eine feiner, der andre plumper.

3.) Solte sich aber jemand bey irgend einem Mitgliede zum Eintritt in die Gesellschaft melden, so ist dies gleich gehalten, die Nachricht dem Senior zu hinterbringen, welcher dann in der nächsten Versammlung es den Ordensbrüdern vorträgt.

4.) Hierbey gilt die Stimme eines negirenden Ordensbruders so viel, als die affirmirende Stimme der ganzen Gesellschaft; es müßte dann seyn, daß das gegenstimmende Mitglied lächerliche, auf Vorurtheile gegründete, oder ganz unerweisliche Einwendungen hätte. Ist dieses, so soll er von den Ordensbrüdern zu seiner Pflicht gewiesen werden.

Anm. Und so wird leicht einer von allen übrigen überstimmt, oder überschrien.

5.) Der Recipiend muß ein Subject von unbescholtenem Ruf und untadelhaftem Wandel seyn.

6.) Jedem Recipienden werden bey seiner Aufnahme die Gesetze vorgelesen, welche zu beobachten er der Gesellschaft mit der gewöhnlichen Formel verspricht, so wie auch, daß er in keinem Fall den Inhalt derselben irgend jemahls entdecken will.

Anm. Die Formel ist ein förmlicher Eid, folglich schwört hier der Neuling, in keinem Fall, das heißt, auch selbst der Obrigkeit etwas von der Verfassung des Ordens zu entdecken.

7.) Ehe noch einer in die Gesellschaft förmlich aufgenommen wird, frage man ihn, und erkundige sich genau, ob er nicht etwa anderwärts in Verbindung stehe.

8.) Ein

8.) Ein Ordensbruder soll sich ohne Erlaubniß seiner Ordensbrüder nie in eine andre Verbindung einlassen.

9.) Unsre Sitten seyen, soviel möglich, von allem rohen Wesen entfernt! Ausser dem unersetzlichen Schaden, der bey der Rückkehr ins Vaterland sich davon äussert, schreckt ein solch rohes und wildes Betragen, wie die Erfahrung gelehrt hat, besonders die Ankömmlinge von dem Eintritt in die Gesellschaft ab.

Anm. Der Geist dieses Gesetzes geht also bloß auf den äussern Schein.

10.) Daher hat der jedesmahlige Senior dafür zu sorgen, daß jedes Mitglied seine Collegien aufs fleißigste besuche. Sind seine Ermahnungen umsonst, so lese man ihm das ausdrückliche Gesetz in öffentlicher Loge vor, erinnre ihn seines gethanen Versprechens, und lege ihm alle Motiven vor, die ihn wieder auf den rechten Weg bringen können.

Anm. Vergessen ist hier, daß der Senior vorzuschreiben pflegt, was für Collegien und bey wem sie gehört werden sollen.

11.) Jede Woche soll eine Versammlung gehalten werden, jedoch ohne Geräusch, und zu einer Zeit, die keine Ordensbrüder vom Studieren oder andern Geschäften abhält; auch soll jeder auf seine Kosten den allenfalsigen Aufwand bestreiten.

Anm. Alle Woche eine Versammlung! Das nimmt doch dem Repetiren und andern Geschäften viel Zeit

weg! Vorher hat man den Kopf voll von dem, was in der Versammlung vorgehen wird, und nachher von dem, was darinnen vorgegangen ist. Bey einer Menge junger Leute bleibt der Aufwand wohl so freywillig nicht, und wenigstens müssen doch die Obern freygehalten werden.

12.) In dieser Versammlung vermeide man alles Zweckwidrige! — Zoten, Trunkenheit und dergleichen überlasse man denen, die ihre Pflichten nicht kennen! Besonders sey der Fehler, das eine oder das andre Mitglied der Gesellschaft zum Besten zu haben, von uns gänzlich verbannt! Denn ein solches Betragen erweckt Kleinmüthigkeit, Kälte und Mißtrauen zu seinen Ordensbrüdern, untergräbt das Wohl der Gesellschaft, und soll deswegen aufs schärfste geahndet werden.

Anm. Könnte auch wohl den Verlust eines reichen Gecken nach sich ziehn, könnte Ueberläufer und Angeber hervorbringen — und das gäbe Geräusch!

13) Solten wirklich Beleidigungen unter Mitgliedern vorfallen, so enthalte sich der Beleidigte aller Thätigkeiten, zeige es dem Senior an, der in einer besondern Versammlung dem Beleidiger nach Beschaffenheit der Umstände entweder Abbitte, oder eine sonstige Gnugthuung zu erkennen wird. Ist der Beleidiger hartnäckig, so mache man ihm gütliche Vorstellungen, helfen diese nichts, so excludire man ihn!

Anm.

Anm. Vom Senior also hängt es ab, wen er für den Beleidiger ansehn will. Was ist aber sonstige Gnugthuung?

14.) Solte ein Ordensbruder Händel bekommen, so müßen ihm die übrigen mit Rath und That beystehn. Bey vorsetzlich angefangenen Streitigkeiten ist er nicht nur einer Strafe von 24 Kreutzern, sondern auch der gerechtesten Ahndung der Ordensbrüder ausgesetzt. Uebrigens soll er sich bey solchen Gelegenheiten immer so betragen, daß seine Ordensbrüder keine Schande von ihm haben. Billig und vernünftig aber ist es, daß auch hierinnen, nachdem die Umstände sind, Ausnahmen gemacht werden.

Anm. Rath und That heißt verdollmetscht Provociren, Secundiren u. s. w. Worinnen besteht aber Ahndung der Ordensbrüder? Derjenige macht seinem Orden keine Schande, der nichts auf sich sitzen läßt, bey seinem Degen lieber, als bey seiner Obrigkeit Hülfe sucht u. s. w.

15.) Wenn Loge gehalten wird, so stelle sich jeder zur gesetzten Zeit ein. Hat einer gerechte Ursache zum Wegbleiben, so zeige er sie vorher dem Senior an, widrigenfalls verfällt er in eine Strafe von 8 Kreutzern.

Anm. Welches sind die gerechten Ursachen?

16.) In dieser Versammlung ist der Secretair gehalten, Nachrichten von den Logen auf andern Academien zu ertheilen, kurz, von allem, was die Ordensbrüder zu wissen nöthig haben.

17.) Anhaltende Versäumniß der Collegien, dauerndes liederliches Leben, schlechte Streiche qualificiren völlig zur Exclusion.

18.) Geht ein Mitglied von uns weg, so melde er es dem Senior, damit wir ihn feyerlich entlassen.

Anm. Damit er vornehmlich einen Abschiedsschmauß gebe.

19.) Solte die Academie aufmerksam auf unsre Gesellschaft werden, und wir es erfahren, so berufe der Senior ausserordentlich die Ordensbrüder zusammen, und entlasse sie ihrer Verbindlichkeit. Alsdann können sie schwören, was man ihnen zumuthet! Ein rechtschafner Mann wird nach überstandnem Sturm immer seiner Pflicht noch eingedenck seyn. Waren aber Schurken dabey, so ist es desto besser, wenn man sie auf diese Art los wird, selten halten sie diese Probe aus.

Anm. Es ist nicht nöthig, das Abscheuliche dieses Gesetzes zu detailliren, aber aus demselben erhellt die Möglichkeit, daß der Orden immer wieder aufleben kann, wenn man ihn schon ganz unterdrückt glaubt.

20.) Da wir bloß unsertwegen, nicht des Publicums halber, uns verbunden haben, so enthalte sich jeder sorgfältig von Verbindungen und Orden zu sprechen, oder zu singen. Auch dieser Punct ist dem Wohl der Gesellschaft nachtheilig.

Anm. Die Obrigkeit möchte sonst aufmerksam werden.

21.) Das kleine Archiv unsrer Gesellschaft werde bey einer sichern Person deponirt, und nach Erforderniß die nöthigen

thigen Documente in die Loge, nach Endigung derselben aber sogleich wieder an den gehörigen Ort gebracht.

Anm. Sichre Person ist ein Laie, bey dem die Obrigkeit nichts vermuthet.

22.) Soll eine Aenderung in Ansehung der Loge, oder eine neue Aufgabe gemacht werden: so wird dazu die volle Einstimmung aller Ordensbrüder erfodert.

23.) Jedes Vierteljahr lege der Secretair Rechnung von den eingenommenen Strafen ab; Nachläßigkeit und Receß qualificirt ihn zur Entsetzung.

Anm. Der Receptionsgelder und der ordentlichen und ausserordentlichen Geldbeyträge gedenken die Gesetze nicht.

24.) Kommen Ordensbrüder zum Besuch hieher, so ist jeder Ordensbruder verbunden, sie aufs freundschaftliche zu bewillkommen, und nach seinen Umständen zu bewirthen.

Anm. In Gegenden, wo in der Nähe mehrere Academien sind, verursachen die wechselseitigen Besuche viel Aufwand von Geld und Zeit, der Relegirten nicht zu gedenken, die oft lange Zeit sich frey halten lassen.

25.) Wir sind es den Stiftern dieses Ordens schuldig, daß den Elsaßern, Badensern, Nassauern der Eintritt in die Loge ohne gerechte Ursachen niemahls verweigert werde. Uebrigens hängt die Reception von der Willkühr der Ordensbrüder und der Tauglichkeit des sich meldenden Subjects ab, unter welchem Himmelsstrich übrigens auch sein Vater-

land liegen, und nach welcher von denen in Deutschland tolerirten Religionen und Partheyen er seinen Gott verehren mag.

26.) Ein abgegangner ist verbunden, nach Verlauf eines Vierteljahres, den Ort seines Aufenthalts und seine Umstände dem Senior des Ordens zu schreiben, und die Ordensbrüder von seinem dankbaren Andenken an ihre Freundschaft und Liebe noch einmahl zu versichern.

27.) Kann er dann Leute aus seinem Vaterlande an einem der Ordensbrüder anweisen, so ist auch dies eine seiner Pflichten.

Anm. So wird er dann Mißionair, und so wird mancher junger Mensch, ohne es zu wissen, gleich beym Eintritt in die Academie den Ordensbrüdern in die Hände gespielt.

28.) Wird künftighin ein Mitglied dieses Ordens in seinem Vaterlande von einem Ordensbruder besucht, so ist er verbunden, einen solchen Ordensbruder freundschaftlich aufzunehmen, und nach Befinden zu unterstützen.

Anm. So hat man auch nach geendigten Studentenjahren noch Verbindlichkeiten — und Kosten.

29.) Jedes Mitglied dieser Gesellschaft gehe reinlich und ordentlich in der Kleidung, jedoch so, daß sein Aufwand seine Finanzen nicht übersteige.

Manche Orden sollen doppelte Statuten haben, nämlich, solche, die sie im Fall der Noth produciren können, und dann

dann geheime Artikel. — Das Schlimmſte iſt, daß ein junger Menſch, der zum Eintritt in den Orden beredet worden, hernach, wenn es ihm reut, nicht ohne großen Verdruß wieder heraustreten kann; er bleibt alſo wider ſeinen Willen drinnen, rückt durch die Länge der Zeit zu Chargen in dem Orden vor, und muß dann oft ſeinen leichtſinnigen Eintritt mit der Relegation büßen.

Es haben einige die Bemerkung machen wollen, daß unſer Zeitalter einen vorzüglichen Hang zur Errichtung geheimer Geſellſchaften habe. Richtiger hätte man geſagt, bey der immer mehr zunehmenden Verderbniß der Sitten, die nichts unbefleckt läßt, geſchieht es öfterer, als ſonſt, daß man ehrwürdige Inſtitute, die aus weiſen Abſichten mit Geheimniſſen verbunden worden, nachäfft, um unter dieſer Maſke dieſe oder jene ſtrafbaren Abſichten zu erreichen, wovon in Deutſchland der Roſenorden und die deutſche Union berühmte Beyſpiele ſind. Kein Wunder, wenn die Jugend, bey der das Beyſpiel der Alten ſo viel vermag, ihre Orden und Landsmannſchaften, die nie was Gutes ſtifteten, auch zu allerley intereßirten Abſichten anwendet, ſie nicht abſchaft, ſondern moderniſirt, und unter allerley neuen Geſtalten aufſtellt. Es wäre daher gar ſehr zu wünſchen, daß Erzieher, Jünglingen, die auf die Univerſität gehen wollen, hierüber heilſame Ermahnungen mitgäben. Man hat es ſchon ſo oft erinnert, daß die Moral deſtomehr Nutzen ſtifte, je mehr ſie ins Einzle gehe, und ſo ſolte eine Moral für Jünglinge auch heutzutage ein Kapitel über die geheimen Geſellſchaften haben. Nach dem Beyſpiel eines Garve, der in

seinen Anmerkungen über den Cicero z. B. eine Moral für Kaufleute skizzirt hat, hat ein Ungenannter zu Breslau 1782 einen Versuch einer Moral für gebildete Jünglinge aus den höhern Volksclassen herausgegeben, woraus ich zum Beschluß den Abschnitt über die geheimen Verbindungen mittheilen will:

„Kein Zeitalter war so fruchtbar an geheimen Gesell„schaften, als das gegenwärtige; schon längst waren sie ein „Gegenstand des Moralisten, den alles interessirt, was auf „gebildete Menschen Einfluß hat, und dieses Interesse muß„te durch die sonderbaren Entdeckungen, die zeithero gemacht „worden sind, noch höher steigen. Es lassen sich verschiede„ne Zwecke dieser Verbindungen denken, entweder politische „(und dann gehören sie nicht in die Sittenlehre) oder reli„giöse und moralische. Einige sprachen mit Enthusiasmus „von einer allgemeinen Religion, und glaubten diese nicht „besser, als durch geheime Gesellschaften einführen zu kön„nen, ohne zu bedenken, welchen Zwang dadurch die Denk„freyheit leiden würde, und wie viel mehr Werth bey dem „Christenthum Handeln, als Speculation hat. Von ein„gen solchen Gesellschaften hat man behaupten wollen, daß „sie unter der Einwirkung der Jesuiten stehn. Eine an„dre Art beschäftigt sich mit metaphysisch-theosophistischen „Gegenständen, setzt Wissenschaft und Gebrauch der gesun„den Vernunft herab, empfiehlt Schwärmerey und ein be„schauliches Leben, citirt Geister, und grübelt über den „Stein der Weisen, Universalmedicinen u. s. w. Das Lä„cherlichste dabey ist, daß Leute ohne alle Kenntniß von

„Ge-

„Genie und Heilkunde, sich an den Schmelztigel und an den „menschlichen Körper wagen, und durch Beten, Fasten und „Beschwörungen das zu ersetzen suchen, was ihnen an gründ„lichen Einsichten mangelt. Zu den moralischen Verbin„dungen gehören alle, die auf Bildung des Characters, Auf„klärung des Verstandes, Beförderung der Thätigkeit, Men„schenliebe, und Hülfe unter den Gliedern sowohl als den „Menschen überhaupt arbeiten, und diese sind unstreitig die „edelsten. Der Mensch hat einen eignen Trieb zu engern „Zirkeln, und einen gewissen Hang zum Geheimnißvollen; „unstreitig würde der Nutzen ausserordentlich groß seyn, „wenn Menschenkenner diese Anlagen, die in jedem Men„schen schlummern, auf eine geschickte Art anwendeten, um „mehr verfeinerte Moral zu verbreiten. Auch ist nicht zu „leugnen, daß viele Gesellschaften diese Zwecke vorhaben, „und zum Theil auch erreichen; Menschen aus allen Clas„sen, die in dem bürgerlichen Leben durch weite Klüfte ab„gesondert sind, werden hier vertraulich aneinander gerückt, „jeder theilt ohne Scheu seine reifen oder unreifen Ideen „mit, die andern erweitern, bessern, feilen sie, und so ent„steht Aufklärung in den Köpfen; die Tugenden der Men„schenliebe, des gefälligen Umgangs, und der Wohlthätig„keit gedeihen hier desto leichter und schöner, weil die Ver„bindlichkeit dazu als Menschen überhaupt noch durch neue, „die in den Gesellschaften ihren Grund haben, verstärkt wer„den. Geheimer Unterricht, vorgetragen in einem Kreise „erprobter redlicher Männer, an einem Ort, wo alles zer„streuende entfernt ist, zu einer Zeit, wo das Verlangen „darnach künstlich rege gemacht worden ist, dringt tiefer in

„die

„die Seele, als dieselben Wahrheiten ohne Schmuck des Lo-
„calen und unter andern Umständen. Es giebt endlich so
„wenig Gelegenheiten im menschlichen Leben, wo der Mensch
„auf eine ernste feyerlichste Weise erschüttert wird, und ge-
„schieht es ja, so erregen die Gegenstände nur unangeneh-
„me und traurige Gefühle, oder, er ist bloßer kalter Zu-
„schauer; aber hier finden Sinne und Einbildungskraft ihre
„Nahrung, beyde werden lebhafter gerührt, und nach den
„gewöhnlichen Gesetzen der Verbindung des Körpers mit
„der Seele wird es die letztere gleichfalls, und für die Em-
„pfindungen des Großen, des Edlen und Schönen empfäng-
„licher gestimmt. Beydes, der Moralist und der Psycholog
„erkennen auch den Werth, den moralische Gesellschaften
„allerdings haben, so lange sie auf edle Zwecke arbeiten, aber
„sie sind äusserst selten, und das ehrwürdige Dunkel, wel-
„ches alle geheime Verbindungen ohne Unterschied den Au-
„gen des profanen Publicums entzieht, macht die äusserste
„Vorsichtigkeit nöthig, wenn jemand einen Beruf zu ihnen
„fühlen solte, um nicht ein Opfer der Schwärmerey des
„Aberglaubens zu werden. Solte man finden, das Gold-
„macherey und Universalmittel die Hauptgegenstände der
„Unterhaltung und Beschäftigung wären, oder wurde Spe-
„culation und blinder Gehorsam an unbekannte Obern gefo-
„dert, oder Schwärmerey empfohlen, und der Gebrauch der
„Vernunft zum Verbrechen gemacht, solte der Zirkel Grund-
„sätze einflößen, die wider den Staat, die Religion und
„gute Sitten liefen, wären die Zusammenkünfte Nachah-
„mungen der alten Bacchanalien, mit einem Wort, wä-
„ren Tugend, Aufklärung und Menschenliebe nicht die ersten

„Grund-

„Grundpfeiler der Verbindung, sodann halte man sich im„mer für getäuscht, und suche allmählig das Band wieder „aufzulösen.“

VI.

Noch eine kleine Bemerkung über das Privilegium Lateinisch zu reden.

Morhof in der Abhandlung de Patavinitate Livii p. 186. führt folgende Inschrift an: Emporitani, populi Graeci, hoc templum sub nomine Dianae Ephesiae eo saeculo condidere, quo, nec relicta Graecorum lingua, nec idiomate patriae Iberae recepto, in mores, *in linguam*, in iura, in ditionem cessere Romanam, M. Cethego et L. Apronio Coss. Könnte man von der Aechtheit dieser Inscription gewiß überzeugt seyn, die aber, wie Morhof bemerkt, von Kennern sey bezweifelt worden, so hätte man ein zweytes Beyspiel, wie sehr es der Mühe werth geachtet worden, die Epoche von der Annahme der lateinischen Sprache, als einen ehrvollen Vorzug, auf die Nachwelt zu bringen.

VII.

Die Weiberverschwörung.

Ein Lustspiel aus dem Englischen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie. Dick. Braß.

Braß. Seyn Sie unbesorgt! Ich will Ihnen beyzeiten Nachricht geben. (geht ab)

Dick. O Sie müssen einwilligen, Sie werden einwilligen. Ists möglich, daß Sie mich in der peinlichen Ungewißheit lassen können? Einen Mann, der sie so unbeschreiblich liebt, als ich?

Sophie. Ja, daß Sie mich lieben, davon bin ich vollkommen überzeugt. Denn das haben Sie mir ja geschworen, und das gefällt mir so wohl, daß ich wünschte, wir könnten uns Zeitlebens lieben. Eben darum dürfen wir uns nicht heyrathen.

Dick. Nicht heyrathen, meine Beste? Warum das? Was hilft uns unsere Liebe, wenn wir uns nicht heyrathen?

Sophie. Ja — ich fürchte, sie hört ganz auf, wenn wir uns heyrathen?

Dick. Warum fürchten Sie das.

Sophie. Ich höre das täglich von meinem Vater und meiner Mutter, von meinem Bruder und meiner Tante, von der Frau Doppen und von ihrem Mann, und von hundert andern verheyratheten Leuten.

Dick. Die sagen so, weil sie keine gute Ehe zusammen führen, aber wir, wir werden die besten Eheleute seyn, und werden uns also ewig lieben.

Sophie. Sie haben vielleicht nicht ganz Unrecht, und ich lasse mich gern zurecht weisen, wie jedes vernünftige junge Mädchen thun solte; aber, wenn wir auch gleich jetzt gut sind, wissen Sie denn, ob wir es auch bleiben werden, wenn wir uns näher kennen lernen?

Dick. Für mich wenigstens stehe ich.

Sophie. Wenn Sie auch nur für mich stehen könten! Sie sehen ich rede offenherzig, und ich hoffe, Sie werden deswegen nicht böse auf mich werden.

Dick. O keinesweges! Es ist ein Zeichen Ihrer vortreflichen Denkungsart, und ich hoffe, da Sie selbst so viel auf Aufrichtigkeit halten, so werden Sie sie auch an Ihrem Liebhaber nicht mißbilligen. Ich sage Ihnen also gerade zu (denn was hilft da alles Bemänteln) mein Entschluß ist gefaßt, und die ganze Welt kann mich nicht davon abbringen. Ich heyrathe — oder ich sterbe.

Sophie. Ich solte doch nicht glauben, daß die Liebe eine so heftige Krankheit wäre.

Dick. Die heftigste, und macht sie meinem Leiden kein Ende, so soll mein Degen — (Er zieht seinen Degen)

Sophie. (sie hält ihn zurück) Um Gotteswillen! Stecken Sie ein! Stecken Sie ein!

Dick. (er steckt den Degen wieder ein) Ihren Befehlen kann ich nicht widerstehn. Sie sehn, ein Wort von Ihnen entwaffnet mich.

Sophie. (für sich) Was ich für Gewalt über ihn habe! (laut) Was doch die Liebe vermag! Aber ich bitte Sie, unterlassen Sie künftig dergleichen rasche Handlungen. Ich möchte nicht immer auf der Laune seyn, Sie zu retten. (für sich) Ich weiß gewiß, wenn ich ihn hätte sich erstechen lassen, ich wäre von allen großen Damen in der Stadt um die Ehre beneidet worden.

Dick. Nun, Miß, geben Sie mir also ihr Wort? Wollen Sie mich zu den glücklichsten Sterblichen machen?

Sophie. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber das beste ist es wohl, ich verspreche es Ihnen; denn ich werde es am Ende doch wohl thun.

Dick. Nun lassen Sie uns dieses Versprechen besiegeln! (er küßt sie)

Sophie. (für sich) Er erstickt mich fast mit Küssen!

Dick. Horchen Sie! — Ich glaube es kommt jemand!

Braß. (kommt wieder herein) Nehmen Sie sich in Acht! der Feind — Nein, seyn Sie nur ruhig. Es ist Flippante.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Flippante.

Flip. Nun, sind Sie Handels eins worden? Wo nicht, so müssen Sie die Sache ein andermahl richtig machen, denn Ihr Vater ist auf dem Wege. Küssen Sie sich also, und dann fort!

Dick. Das eine ist süß, (er küßt sie) aber das andre desto bittrer!

Sophie. Leben Sie wohl! (geht ab)

Dick. Leben Sie wohl, meine Beste! (geht mit Braß ab)

Flip. Bald wären sie überfallen worden!

Dritter Auftritt.

Flippante. Clarisse.

Cl. Hast du ihm denn gesagt, Flippante, daß ich zu Hause bin?

Flip. Ja, Madam.

Cl. Und daß ich ihn sprechen will?

Flip. Auch das! Aber, ich muß Ihnen auch etwas neues sagen. Eben habe ich den Ersatz bekommen.

Cl. Das ist ja vortreflich! Und wie viel hat er denn ersetzt?

Flip. Zweyhundert und dreyßig Guineen.

Cl. Der arme Schelm! Aber mache, daß du fortkommst. Du weist, dein Herr kommt her, mit mir zu zanken.

Flip. Ich will in der Nähe bleiben, wenns etwa zu arg würde. (geht ab)

Cl. Da thut sie wohl, denn vielleicht macht ers gar zu grob.

Vierter Auftritt.

Clarisse. Gripe.

Gripe. Aha! Unterthäniger Diener, Madam! Sind Sie doch wirklich einmahl zu Hause. — Das freut mich! Ich dachte schon, ich würde nie wieder die Ehre haben!

Cl. Guten Morgen, mein Bester! Wie befinden Sie sich? Flippante sagt mir, Sie wären auf übler Laune, und hätten große Lust, mir mir zu zanken. Ist das wahr? Ach, ich habe jetzt große Plane im Kopf, das sage ich Ihnen zum voraus.

Gripe. Und was kann ich anders, als zanken? Ist es nicht ein Wunder, daß du bey deiner Lebensart nicht längst gestorben bist? (für sich) welches ich sehr wünschte! (laut) Hast du gar keine Ehre mehr bey dir? Schämst du dich nicht —

Cl. Liebes Kind, du zersprengst mir den Kopf. Mäßige deine Stimme? Sage, was du wilst, aber in einem angenehmern Ton!

Gripe. Was Ton? Hier ist nicht die Frage vom Ton, —

Cl. Nun, nun, wenn Sie zanken wollen, so thun Sie es nur mit Gelassenheit, ganz kaltblütig und ruhig, als

wenn

wenn Sie das gar nicht rührte, was Sie sagen, und so will ich Sie auch so anhören, als wenn es mich nicht rührte.

Gripe. Hat wohl jemals ein Mann so viel Geduld gehabt, als ich? Ich sage dir hiermit, ich sage dir hiermit — —

Cl. In einem andern Ton, oder ich gehe fort.

Gripe. Bringe mich nicht auf!

Cl. Werden deine Vorstellungen lang seyn, mein Bester?

Gripe. Ja, sehr lang.

Cl. Wenn du so recht in der Kürze zanken könntest, so würdest du mich sehr verbinden.

Gripe. Was ich zu sagen habe, wahrhaftig, das läßt sich nicht in der Kürze abmachen. Meine Klagen sind zu zahlreich.

Cl. Klagen? Worüber mein Bester? Habe ich dir jemahls Ursache zu klagen gegeben, mein Schatz?

Gripe. Geh mir nur mit dem Schatz! Ich mag deine Caressen nicht.

Cl. Wie? Du tadelst meine Zärtlichkeit? Du kannst es nicht leiden, daß ich meine Liebe ausdrücke? daraus kann man auf deine übrigen Klagen schließen. Ich muß dir sagen, dein Betragen ärgert mich.

Gripe. Und ich muß dir sagen, deines macht mich toll.

Cl. Wie unerträglich ist doch die Laune mancher Männer. Sie sind so eigensinnig, daß sie gar keine Vorstellun-

gen annehmen. Was in aller Welt kann dich beunruhigen?

Gripe. Was mich beunruhigen kann? Alle Teufel, Dinge genug!

Cl. Ach, gerechter Himmel, wie du fluchst! Du solltest dir solche Redensarten gar nicht angewöhnen. Das solltest du nicht thun, mein Bester. Aber immer hast du solche Flüche an dir.

Gripe. Daß dich das Donnerwetter —

Cl. Du wirfst noch das Haus ein mit fluchen. In der That, es wird mir bange für dich. Flippante! Bist du nicht da, Flippante!

Gripe. Citirst du mir auch den Teufel über den Hals?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Flippante.

Flip. Ums Himmelswillen, was giebts hier? Die ganze Nachbarschaft wird rege.

Cl. Je, dein Herr da ist in einer entsetzlichen Hitze, und keine Seele kann sagen, worüber.

Gripe. Nicht sagen, worüber? (stampft mit dem Fuße)

Cl. Ich bat ihn, Flippante, zu sagen, worüber er sich zu beschweren habe, und da flucht er, allmächtiger Gott, wie flucht er!

Gripe. Verfluchtes Weib! Verfluchtes Weib!

Cl. Hörst du ihn, Flippante? Hörst du?

Flip.

Flip. Nun, mein Herr, sagen Sie uns doch, was Sie so in Wuth bringt?

Cl. Ach, Flippante, komm doch daher zu mir. Er hat ordentlich einen Schaum vor dem Munde. Es ist mir für seinen Verstand bange.

Gripe. Ach, Flippante, es ist eine böse Frau!

Cl. Kann sich nun jemand wundern, wenn ich mein eignes Haus fliehe, da ich so darinnen behandelt werde?

Gripe. So behandelt? Je ins Teufels Namen —

Cl. Hörst du wieder?

Flip. Nur ein wenig Mäßigung, mein Herr, und Sie werden sehn, was Sie damit ausrichten.

Gripe. Das ist lauter Vorwand, um ihr Auslaufen zu entschuldigen!

Cl. Ein Vorwand? Ein Vorwand? Hörst du seine schwarze Beschuldigung? Er giebt mir Schuld, daß ich einen Vorwand brauche? Ist das der Dank für meine offenherzige Art zu handeln? — Ich dächte, du wüßtest es besser, Schatz, daß ich allen Vorwand hasse. So oft ich ausgehe, geschieht es ohne allen Vorwand.

Gripe. Himmel, gieb mir Geduld!

Flip. (beyseite zu Gripe) In der That, Sie haben viel Geduld.

Cl. Und doch ist er nie zufrieden, Flippante.

Gripe. Was verlangst du denn von mir?

Cl. Was jeder vernünftiger Mann thun würde, du solst gestehn, daß du Unrecht hast, und ruhig seyn. Da

ist die Flippante, die hat Verstand, und ich, ich weiß mich zu mäßigen, ich bin Willens, ihr den Ausspruch in unsern Streitigkeiten zu überlassen.

Flip. Sie erzeigen mir viel Ehre, Madam; aber das sage ich Ihnen zum voraus, ich werde ein wenig auf meines Herrn Seite seyn.

Gripe. Ganz recht, Flippante hat Verstand. Gut, sie soll entscheiden. Habe ich nicht Ursache aufgebracht zu seyn? Rede!

Cl. Du must ihr erst sagen, mein Schatz, worüber du aufgebracht bist.

Gripe. Je zum Henker, über deine ganze Lebensart!

Flip. Nun, hören Sie nur an, mein Herr, überlegen Sie die Sache recht! Ich weiß, Madam reitzt Sie zuweilen zum Zorn, das ist wahr, aber im Grunde ist sie die sanfteste, liebreichste, artigste Frau unter der Sonne. Lassen Sie sie nur ganz nach ihrem Gefallen leben, und Sie wird Ihnen den ganzen Tag kein böses Wort sagen.

Gripe. Zum Teufel, mache nur, daß sie zu Hause bleibt, und dann mag sie treiben was sie will! Ich dächte, das wäre billig genug.

Flip. Hören Sie wohl, Madam? Nein, nun muß ich ganz auf meines Herrn Seite seyn. Sie sehn, wie lieb er sie hat, er wünscht nichts mehr, als Ihre Gesellschaft. O machen Sie Ihm doch das Vergnügen, oder sonst muß ich gegen Sie sprechen.

Cl. Wohl, ich bin es zufrieden. Du weist, daß ich ihn nicht gerne kränke. Mache nur, daß er immer auf guter Laune ist, so will ich immer zu Hause bleiben.

Flip. Nun da sehn Sie, mein Herr, was verlangen Sie mehr?

Gripe. Gut, mache nur, daß sie Wort hält, so brauche ich nicht mehr zu zanken.

Cl. Damit du aber das Verdienstliche meines Entschlusses einsiehst, mein Schatz, so glaube nur nicht, daß ich es müde bin, auszugehen. Was ich thue, thue ich dir bloß zu Gefallen, und, damit ich im Stande bin, unausgesetzt dabey zu beharren, so will ich auf Mittel sinnen, wie ich mir meine Gefangenschaft erträglich machen kann.

Flip. Ihre Gefangenschaft! Die arme Frau! Ihre Gefangenschaft! Rührt Sie das Wort nicht bis zu Thränen, mein Herr?

Gripe. Ich muß gestehn, ich dachte sie nicht so vernünftig zu finden.

Flip. Ach, mein Herr, früher oder später kommen die Weiber auf gute Gedanken. Die Männer müssen nur Geduld genug haben, um es abzuwarten.

Cl. Die unschuldigen kleinen Ergötzungen, mein Bester, mit denen ich mich begnügen will, werden vornehmlich Spiel und Gesellschaft seyn.

Gripe. O, ich will dir schon zu thun geben. Die Zeit soll dir nicht lang werden. Indessen, wenn du Lust zu solcher Gesellschaft hast — wie zum Exempel — die Frau

Dogget ist — da habe ich nichts dagegen, wenn die den ganzen Tag bey dir ist.

Cl. Du könntest mir keinen grössern Gefallen erweisen, das ist die beste Frau von der Welt.

Gripe. Nicht wahr?

El. Und dann, mein Schatz, um uns ein wenig aufzuheitern, wollen wir auch zuweilen Concerte anstellen.

Gripe. Was? Ich soll Musik in meinem Hause haben?

Cl. Ja, mein Kind, Musik müssen wir haben. Sonst geht es gar zu schläfrig her, sonst kriege ich den Spleen, und muß wieder ausgehn.

Flip. Nun, Sir, sie hat so viel Gefälligkeit für Sie, so können Sie doch auch über solche Dinge nicht mit ihr streiten.

Gripe. Ja, wenn ich aber Musik habe —

Cl. Musik muß ich haben!

Flip. Freylich nicht alle Tage werden Sie es verlangen, Madam.

Cl. Gott behüte, nein! Aber so dreymahl die Woche Concert! Dreymahl wollen wir Nachmittags L'ombre, Quadrille, und so weiter spielen, und den Abend mit einem kleinen Soupee und Ball beschliessen.

Gripe. Soupee und Ball!

Cl. Und dann, siehst du, haben wir nur noch einen Tag übrig, und der soll zu mündlichen Unterhaltungen seyn. Da wollen wir Verse lesen, von Büchern sprechen, Moden er-

erfinden, Lügen erzählen, über gute Freunde raisonniren, ein wenig über Religion scherzen, kurz, jeden Augenblick zu dieser oder jener Uebung des Witzes anwenden.

Flip. Sie sehn, wie ordentlich sie zu leben gedenkt. Eine bewundernswürdige Regelmäßigkeit!

Gripe. (für sich) Der Henker hole die Regelmäßigkeit!

Cl. Und da eine so angenehme und stille Lebensart nothwendig viele Menschen einladen muß, daran Theil zu nehmen, so sehen Sie selbst, es ist nothwendig, und der Wohlstand erfodert es, daß wir unsern eignen Thürsteher haben.

Gripe. Einen Thürsteher? Ein Kaufmann einen Thürsteher? Wo denkst du hin?

Cl. Nicht anders, einen Thürsteher!

Gripe. Wie? So lang die Welt steht, hat noch kein Kaufmann einen Thürsteher gehabt.

Cl. So verewigst du dich dadurch, daß du den ersten hast, mein Schatz.

Gripe. Flippante —

Flip. (beyseite zu Gripe) Lassen Sie es gut seyn! Streiten Sie nicht über eine Kleinigkeit! Wenn Sie sie hart halten, so verlangt sie wohl gar einen Schweitzer.

Gripe. Aber, Frau —

Cl. Nicht anders, ein Thürsteher muß seyn! Schlechterdings! Sonst wird aus dem ganzen Vergleich nichts, und ich gehe den Augenblick wieder aus!

Flip. Nicht doch, Sir, machen Sie nicht, daß sich die

die Tractaten um eines elenden Thürstehers willen zerschlagen!

Gripe. Was werden mich aber die Leute auslachen! Die Buben werden mit Steinen nach meinem Thürsteher werfen. Und dann, wo soll ich das Geld zu allem den Aufwand hernehmen?

Cl. Lieber Schatz, wer verlangt denn was von dir? Sey unbesorgt!

Gripe. Ich soll unbesorgt seyn? Woher soll ich denn —

Flip. Madam spielt, bedenken Sie nur das! Weiber, die spielen, haben unerschöpfliche Quellen, und die Weiber, die das wenigste Geld von ihren Männern bekommen, sind oft diejenigen, die das meiste ausgeben.

Cl. Nun, mein Schatz, beruhige dich mit dem, was Flippante da sagt. Mache dir nur gar keine Unruhe, lieber Mann; laß mich nur thun, was mir gefällt, und so ist alles gut. Jetzt gehe ich in mein Cabinet, und denke den Dingen weiter nach, die mich in den Stand setzen sollen, dich zu Hause mit meiner Gesellschaft zu erfreuen, ohne es zu einer harten Pein für eine gefällige Frau zu machen. (geht ab)

Flip. Ein Muster von Güte! Ein Exempel für alle Weiber! In der That, Sir, Sie sind der glücklichste Ehemann auf dem Erdboden!

Gripe. Hum! Und doch bey allen dem der elendeste Kerl auf der Welt!

Flip. Was können Sie mehr verlangen, als eine solche Gefälligkeit, die nicht ihres gleichen hat?

Gripe. Ich weiß nicht, was ich verlangen soll, und doch bin ich nicht zufrieden mit dem, was sie thun will. Der Teufel hat da sein Spiel! Sie mag gefällig oder sie mag halsstarrig seyn, ich sehe wohl, es ist einerley.

Flip. Ja nun, so muß Ihre üble Laune eine Art von Krankheit seyn; so müssen Sie einen Arzt zu Rathe ziehn. (Clarisse ruft hinter der Scene: Flippante!) Madam ruft. Ich komme gleich, Madam. Nun, seyn Sie fein lustig, Sir. Auf meine Ehre, Sie haben es Ursache! (für sich) Der arme Teufel! (geht ab)

Gripe. Daß ich nicht wüßte! Daß ich nicht wüßte! Aber das weiß ich, daß ein ehrlicher Mann, der eine liederliche Frau geheyrathet hat, sie mag die Zeit zu Hause oder auswärts zubringen, besser gethan hätte, er wäre Junggeselle geblieben.

Sechster Auftritt.

Gripe. Braß.

Braß. Ach, mein Herr, das freut mich ausserordentlich, daß ich Sie hier antreffe.

Gripe. Nun, was giebt es? Rede!

Braß. Es kann uns doch niemand hören?

Gripe. Nein, nein! Geschwind rede!

Braß. Sie haben also die Frau Dogget noch nicht gesprochen seit dem letzten Briefe, den Sie mir an Sie mitgaben.

Gripe

Gripe. Nein! Ich gehe vorsichtig zu Werke. Ich übereile die Sachen nicht so, wie die jungen Gecken, die ganz Feuer und Flammen sind.

Braß. Aber im Ernst, mein Herr, sind Sie denn wirklich so sehr in sie verliebt?

Gripe. Was man nur verliebt nennen kann.

Braß. So bedaure ich Sie.

Gripe. Warum, lieber Braß?

Braß. Gesetzt nun, daß Sie sie nie wieder sähen, was meynen Sie wohl, würden Sie das überleben können?

Gripe. Ich vergienge!

Braß. Nun, nun sehe ich doch, daß Sie sie lieben. Ich wünschte, Sie liebten sie nicht!

Gripe. Bester Freund!

Braß. Ich nehme den lebhaftesten Antheil an Ihrem Schicksal, sehen Sie wohl.

Gripe. Das sehe ich, aber sag nur, was hast du denn für eine traurige Nachricht mir zu bringen?

Braß. Ich wolte lieber — ach du gerechter Gott! — die Erde thäte sich auf und verschlänge Sie, als daß Sie so verliebt sind, wie ich sehe, daß Sie sind, und doch —

Gripe. Und doch? — Wie? Was?

Braß. Die Frau Dogget, Sir —

Gripe. Ist sie todt?

Braß. Nein!

Gripe. Nun was dann?

Braß. Noch etwas ärgers!

Gripe. Nun heraus damit!

Braß. Sie ist bankerott!

Gripe. Bankerott?

Braß. Ja, die arme Lady ist in der unglücklichsten Lage, doch ich habe schon zu viel gesagt.

Gripe. Nein, nein! Es ist zwar traurig, aber du mußt mir es erzählen.

Braß. Ja, sie beschwur mich, daß ich keiner lebendigen Seele was davon sagen solte.

Gripe. Aber mir kannst du es doch sagen, ihrem besten Freunde.

Braß. Ja, ja, es geht so, wie ich mir einbildete. Ich will drauf wetten, Sie sind verliebt genug, um sich bey den Händeln einzulassen. Aber das muß ich Ihnen sagen, Sir, soviel Antheil ich auch an dem Schicksal dieser vortreflichen, schönen, liebenswürdigen, unglücklichen, bekümmerten Lady nehme, so bin ich doch auch zu sehr Ihr Freund und Diener, als daß ich mir jemahls solte nachsagen lassen, ich wäre die Ursache gewesen, daß Sie sich um eines Frauenzimmers willen ruinirt hätten, weil ich Ihnen gesagt, daß Sie sie höher schätzt, als irgend einen Sterblichen auf Erden.

Gripe. Ruinirt! Wie verstehst du das?

Braß. Wie ich das verstehe? Je nun, mich dencht, die Frauenzimmer ruiniren jederzeit die, die sie lieben. Das ist die Regel.

Gripe. Die Regel?

Braß. Ja, ja die Regel! Solten sie etwa die ruiniren, die sie nicht lieben? Wie könnten sie das?

Gripe. Ist es den aber schlechterdings nothwendig, daß sie überhaupt jemanden ruiniren?

Braß. Ja freylich ists nothwendig. Wie könnten sie sonst ihren Aufwand aushalten. Ja, Sir, Sie können es sich nicht vorstellen — nein, Sie können es sich gar nicht vorstellen, was die Frau Dogget für Taschengeld braucht. Nur Taschengeld! Was meinen Sie zum Exempel, was sie mir für den letzten Brief gegeben hat, den ich ihr von Ihnen brachte? Es ist wahr, er kam von einem Mann, der ihr gefällt. Denn sonst hätte sie mir vielleicht die Füße entzwey geschlagen. Aber was meinen Sie wohl, daß sie mir gegeben hat?

Gripe. Je nun, vielleicht — einen Schilling!

Braß. Eine Guinee, Sir, eine Guinee! Sie können daraus sehen, wie froh sie darüber war. Doch das im Vorbeygehn! Aber hernach, Sir, das Geld für die Chaisen, das Geld für die Sänften, das Nadelgeld, das Spielgeld, das Geld für Porcellan, das Geld für Almosen, das sie ausgiebt — das könnte einen Pair zu Grunde richten. Sie hat einen großen Geist, einen rechten großen Geist, aber was soll am Ende herauskommen?

Gripe. Was denn?

Braß. Ich will es Ihnen sagen, was am Ende herauskommen wird. — Das Kloster.

Gripe. Wie? Das Kloster?

Braß. Ja, ja das Kloster! Mit einem Wort, sie sieht sich endlich so aufs äusserste gebracht, und von einer solchen Schaar von Gläubigern bestürmt, daß, ehe sie ihrem Manne etwas davon sagte — Sie wissen, das ist ein Unmensch, der ließe sie in Gottes Namen hingehn, wohin

sie wolte — ehe sie dem was davon sagte, lieber will sie catholisch werden, und der Welt auf ewig entsagen.

Gripe. Catholisch? das wäre ja entsetzlich!

Braß. Ja, wenn ein artiges Frauenzimmer sich in ein Labyrinth gebracht hat, dann kann ihr nur der Teufel heraushelfen, dann muß sie ins Kloster gehn. Das ist wieder eine Regel.

Gripe. Aber — aber — aber — lieber Braß — aber —

Braß. Ja alle aber in der Welt können sie nicht zurückhalten. Sie ist eine Dame von edler Entschlossenheit. Also, mein Herr, ists vorbey. Ich bedaure Sie beyderseits, Sie waren für einander geschaffen, aber das Schicksal will's! Es ist schon alles eingepackt, und ich will eben hingehn, und ihr einen Wagen bestellen. Denn sie will sich fortschleichen, ohne ein Wort zu sagen, und den nächsten Besuch, den sie von ihren guten Freunden bekömmt, nimmt sie durch ein melancholisches Gegitter an mit einem großen, großen Schleyer über dem Gesicht.

(er will gehn)

Gripe. Nein, das darf nicht seyn! Bey Gott, das darf nicht seyn! Sie ist für die Welt gemacht, und die Welt für sie.

Braß. Und doch sehen Sie, wie wenig Antheil sie daran hat.

Gripe. Die arme Frau! Ist denn kein Mittel sie zu retten?

Braß. Sie zu retten? Ja, wie ist das möglich? Sie ist über fünfhundert Pfund schuldig.

Gripe. Oho!

Braß. Fünfhundert Pfund, Sir — Sie könnte freylich noch gerettet werden. — Ich wüßte wohl Leute in der Stadt, die mir hundert Pfund schenkten, wenn ich sie überreden könnte, daß sie die andern vier annähme. Aber sie hat mir verbothen, es einer lebendigen Seele zu sagen, und bloß bey Ihnen bin ich ihr ungehorsam gewesen. Und also — will ich gehn, und einen Wagen bestellen.

Gripe. Halt! — Meynst du denn nicht, lieber Braß, daß man mit den Gläubigern accordiren könnte auf — auf — zwölf Stüber fürs Pfund?

Braß. Ja, sehen Sie nur an, ich habe ihnen schon zehn Schillinge gebothen, und die Schurken hatten keine Ohren dazu. Bey dem allen, wenn ich so dreyhundert Pfund in blankem Gold in der Hand hätte, da dächte ich, wolte ich ihnen das Maul stopfen. Aber wo soll ich die hernehmen mit Ehren? Das ist eben die Sache, Sir. — Ich will gehn, und den Wagen bestellen.

Gripe. Warte ein wenig. — Ich habe in meinem Pulte eine Banknote von zweyhundert Pfund — und funfzig baar. Ich will hingehn, und will ihr das geben.

Braß. Sehr galant! Aber, mein Herr, was wollen Sie thun? Einem Frauenzimmer von ihrer Delicatesse geradezu ins Gesicht Geld anbiethen? Eben so gut könnten Sie ihr einen Scorpion anbiethen, und sie ihn annehmen.

Gripe. Soll ich denn also das Geld ihren Gläubigern bringen, und mit ihnen accordiren?

Braß. Ja, das ist ein vortreflicher Einfall!

Gripe. Nicht wahr, Braß?

Braß.

Braß. Nur eine kleine Unbequemlichkeit ist dabey.

Gripe. Und welche?

Braß. Die Leute haben Ihrer Frau eben so gut geborgt, als der Frau Dogget; und dann möchte es auch keine rechte Art haben, wenn Sie die Schulden von Ihres Nachbars Frau tilgten, und die von Ihrer eignen unbezahlt ließen.

Gripe. Ja, da hast du Recht.

Braß. Sie sind ein kluger Mann, wie ich sehe.

Gripe. Nein, du. Ich bin nur ein Anfänger in der Liebe. Aber was fangen wir denn an?

Braß. Je nun, ich dächte, wenn Sie mir die Banknote gäben, sehen Sie, und ich verspräche Ihnen, Rechnung davon abzulegen —

Gripe. Aber bedenks nur, Braß —

Braß. Was ist da zu bedenken? Wie? Was? Halten Sie mich für einen Beutelschneider? Denken Sie, ich laufe davon mit Ihrer Banknote? Mit Ihrer armseligen Banknote?

Gripe. Ich sage das nicht — ich wolte nur sagen, im Fall —

Braß. Im Fall, Sir? Der Fall kann nicht anders seyn, als wie ich Ihnen die Sache auseinander gesetzt habe. Aber, da ich sehe, daß Sie Fälle auf Fälle häufen wollen, bey einem Fall, wo bloß von dreyhundert elenden Pfund die Rede ist — so gehe ich hin, und bestelle den Wagen.

Gripe. Ich bitte dich, sey nur nicht gleich so hitzig! Nun wir wollen keine Worte mehr verlieren. Komm mit mir in mein Cabinet, da will ich dir das Geld geben.

Braß. Sie thun sich schreckliche Gewalt an. Sie sind so verliebt, daß die Liebe eben mit Ihrem Verstande davon wolte. Durch dreyhundert Pfund halten Sie ihn noch zurück. So viel muß doch wahrhaftig Ihr Verstand werth seyn, oder er wäre gar nichts werth. Nun kommen Sie!

Gripe. Sey nur still! Ich will dich befriedigen.

(beyde gehen ab)

Siebenter Auftritt.

Dick.

Braß! Bist du nicht da? Braß! — Ich hätte ihn doch gar zu gern gesprochen.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Braß.

Dick. Ach, Braß!

Braß. Nun, was seufzen Sie?

Dick. Wir werden alle gesprengt.

Braß. Wir sitzen ja dem Glück im Schooße.

Dick. Ja, das naseweise Mädchen wird alles verderben. Kurz, Flippante hat ihrer Frau und der Frau Dogget von meiner Liebe für die Miß Sophie gesagt, und die wahrhaftig glauben mir einen Gefallen zu thun, (wenn anders nicht eine Tücke dahinter steckt) und haben sich vorgenommen, dem Vater deswegen einen Antrag zu machen.

Braß. Das ist der Henker! da wirds Schreibereyen,

und

und Ehepacten und Verabredungen, und den Teufel sein Zeug geben!

Dick. Eben hatte ich mir vorgenommen, ich wolte es mit Flippanten überlegen, wie ich das Mädchen entführen könnte. Ich glaube gewiß, sie hätte ihre Sachen zusammengepackt, und wäre mit mir gezogen.

Braß. O wie gern!

Dick. Es ist ein verdammter Streich! Ich bin zum Unglück gebohren!

Braß. Das glaube ich selbst! Soviel ich von der Physiognomie verstehe, so habe ich immer gesagt, es steht Ihnen nichts gutes bevor. — Aber warum wollen Sie sie nicht noch entführen?

Dick. Ich habe kein Geld. Du, Schlingel, hast mich rein ausgeplündert.

Braß. Nun, warten Sie, ich will es noch einmahl mit Ihnen wagen! Aber, wenn Ihr verdammtes Schicksal Ihnen wieder einen Streich spielt, dann sage ich mich auf ewig von Ihnen los. (für sich) Bey dem Menschen habe ich weder Glück noch Stern.

Dick. (für sich) Ein unverschämter Mensch! Aber er hat mein ganzes Vermögen in Händen, da muß ich ihm wohl gute Worte geben.

Braß. Nun wohl, ich will hundert Pfund für Sie auf meiner künftigen Frau ihre Juwelen aufnehmen. (er zieht das Halsband heraus) Ich will ihr Halsband versetzen.

Dick. Aber vergiß nicht, wenn die Sache fehlschlägt, dann muß ich das Halsband wieder haben. Du weist, so wurden wir einig.

Braß. Mache ich meine Sachen gut, desto besser für Sie! Geht es nicht, so kann ich doch nicht ganz leer ausgehn —

Dick. Was, du Unmensch, du wirst doch nicht das Halsband —

Braß. Nur stille! Wir wollen keine Worte verlieren, sondern lieber Hand ans Werk legen. Gehen Sie nur hin und warten Sie im nächsten Wirthshause auf mich. Ich will zu Flippanten gehn, und sehn, was ich für Sie thun kann.

Dick. Gut, ich gehe, aber daran ist nicht zu denken, daß du das Halsband behaltst! (geht ab)

Braß. Geh nur hin! Und, wenn es ihm auch einfiele, mich zu verklagen, das solte einen feinen Proceß geben, wenn ich mich einlassen wolte. Und das wäre ich wohl im Stande. Ich habe ihm Schelmenstreiche genug ausführen helfen. Ich habe lang genug mein Gewissen eingeschläfert, endlich wacht es doch auf. Doch kommt Zeit, kommt Rath. — Jetzt muß ich überlegen, was ich zu thun habe. — Erst will ich zu Flippanten gehn, und den Heyrathscontract hintertreiben, hernach will ich sehen, wie viel baares Geld ich aus dem Halsband lösen kann, und durch das Geld, hoffe ich, wollen wir morgen die Juwele da drinnen in Besitz haben. Ein köstliches Kleinod; denn es ist in Gold gefaßt! Den Stein selber, glaube ich, könnten wir hernach einem guten Freund — für einen halben Schilling zukommen lassen.

(geht ab)

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Braß. Flippante.

Braß. Nun, nicht wahr, du mußt gestehn, daß ich Recht habe?

Flip. Ich weiß zwar nicht, ob dein Herr das Vermögen hat, wovon er spricht. Warum geht er darinnen nicht offenherzig zu Werke. Ich bin nicht so ganz seiner Meynung, aber ich meyne es doch gut mit ihm, und so will ich sehen, ob ichs dahin bringen kann, wohin er wünscht.

Braß. Das ist freundschaftlich, liebes Kind, und ich hoffe, dich in wenig Tagen mit einem Manne zu belohnen, der so artig ist, als —

Flip. Halt dein Maul, Schwätzer, und laß mich meinem Geschäfte nachgehn.

Braß. Ich gehorche! (er küßt sie) Adieu! (geht ab)

Flip. Ein unverschämter Kerl!

Zweyter Auftritt.

Flippante. Sophie.

Sophie. Ach, Flippante, ich sinke noch hin. Meine Füße zittern mir!

Flip Und worüber? Was geht vor?

Sophie. Mein Vater ist drinnen bey meiner Mutter, und bey der Frau Dogget. Ich habe ihn in meinem Leben nicht so aufgeräumt gesehn.

Flip. Und darüber entsetzen Sie sich so?

Sophie. Ach, Flippante, eben wollen sie mit ihm wegen meiner Verheyrathung an den Hauptmann sprechen.

Flip. Wirklich? Desto schlimmer! Sie sind zu voreilig.

Sophie. O nichts weniger! Ich schlich mich mit Fleiß heraus, mußt du wissen, um ihnen Gelegenheit zu geben. Ich wünschte, sie hätten es schon vorgebracht.

Flip. Und ich wünschte es nicht. Gehn Sie gleich wieder hinein, und hintertreiben Sie es.

Sophie. Liebe Flippante, das kann ich nicht. Ich war noch nie in der Lage.

Flip. Noch nie in der Lage zu heyrathen. Das glaube ich!

Sophie. Ach, Flippante, wenn einem vorher schon so wunderlich ist, was soll nech daraus werden! Fühle nur, wie mir das Herz schlägt! (Sie legt Flippantens Hand auf ihr Herz)

Flip. Ja, ja es macht einen entsetzlichen Lärm, das ist wahr. Aber es wird noch ganz anders pochen, wenn ich Ihnen sage, daß ich bey dem allen fürchte, Ihr Vater wird nicht darein willigen.

Sophie. Er wird doch meinen Tod nicht wollen?

Flip. Ich weiß nicht, die alten Leute sind mannichmahl grausam. Aber wir wollen das Ding schon machen. Braß und ich haben die Sache überlegt, und haben einen sichern Weg ausfindig gemacht, dem Vater zum Trotz——

Sophie. Mich zu verheyrathen? Das wäre!

Flip. Aber dann muß er von der ganzen Sache kein Wort wissen.

Sophie. Nicht doch, nicht doch!

Flip. Nun, so gehen Sie gleich wieder hinein!

Sophie. In einem Sprung! (sie will fortlaufen)

Flip. Und machen Sie, daß Ihre Mutter nichts davon sagt.

Sophie. Ist denn der andre Weg aber auch vollkommen sicher, Flippante?

Flip. Sorgen Sie nicht! Es wird da alles von Ihnen abhängen!

Sophie. Nun dann! Das ist ja ganz vortreflich!

(geht ab)

Flip. Das gute Kind! Man kann, glaube ich, mit ihr anfangen, was man will, so lange vom Heyrathen die Rede ist. Ist aber das vorbey, so ist es doch wohl möglich, daß sie nicht mehr so biegsam ist. — Ah, wer kömmt dort? — Vermuthlich mein Gauner. — Ja er ist es.

Dritter Auftritt.

Flippante. Dogget.

Dog. Nun, meine beste Freundin, wie stehts mit der Sache? Ist mein Ersatz angenommen worden? War sie vergnügt darüber?

Flip. Allerdings, sie freute sich nehmlich zu sehen, daß es in unsern gottlosen Zeiten noch einen so ehrlichen Mann gebe.

Dog. Das ist ganz gut — aber weiß sie denn noch nicht, daß ich —

Flip. Ja, ich muß Ihnen sagen, ich fieng an, und gab

ihr einen kleinen Wink davon, und sie — und sie — sie fieng an, und machte eine ernste, stolze, geheimnißvolle, böse — verzeihende Mine. — Doch still, sie kömmt! Nun können Sie selbst sehn, wie Sie mit ihr zurecht kommen. Fürchten Sie sich nur nicht! Muth gefaßt!

Dog. Hum! hum!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Clarisse.

Dog. Es ist kein geringes Glück für mich, Madam, daß ich Sie zu Hause antreffe. Schon oft habe ich vergeblich versucht —

Cl. So habe ich nichts davon gewußt. Denn, könnte ich oft zu Hause Besuche von so einem guten Freunde haben, so würde man noch mehr Grund haben, mich zu tadeln, daß ich so viel ausgehe.

Dog. Madam, Sie machen mich —

Cl. Sie sind ein Mann nach dessen Umgang man sich zu sehnen Ursache hat. Ich mache Ihnen kein Compliment damit, es ist mein völliger Ernst.

Dog. Sie beschämen Ihren geringen unterthänigen Diener.

Cl. Aber bey aller Achtung, die ich für den geringen unterthanigen Diener habe, so ist er doch bey mir in Verdacht, daß er mir einen schlechten Streich gespielt hat. Könnte ich ihn mit Gewißheit davon überführen, ich würde ihn aufs strengste bestrafen.

Dog.

Dog. Ich will nicht hoffen, Madam, daß Sie mich für fähig halten —

Flip. (zu Dogget) Sparen Sie Ihre Complimente! Sonst verderben Sie alles.

Dog. (zu Flipp.) Du hast deine Sachen vortreflich gemacht.

Flip. (zu Dogget) Es geht alles nach Wunsch, aber machen Sie nur, daß Sie fortkommen. Ich möchte gern der Lady etwas zu Ihrem Besten sagen, jetzt, da sie auf guter Laune ist.

Dog. (zu Flipp.) Aber, wie lange meynst du wohl, daß sie sich noch sperrt?

Flip. (zu Dog.) Kein Jahr wirds nicht mehr dauern.

Dog. (zu Flip.) Hu!

Flip. (zu Dog.) Fort, sage ich! (sie schiebt ihn hinaus)

Cl. Ist er fort? Ein elender Kerl! So dumm ist er mir noch nie vorgekommen.

Flip. Der arme Schelm! Wahrhaftig, der hat sein Geld gut angelegt.

Cl. Vermuthlich hat es drinnen eben so eine Scene zwischen Araminten und meinem Herrn Gemahl gegeben. Doch, wie ich fortgieng, war er viel zu lustig, als daß er konnte haben Geld ausgegeben. Ich fürchte, Braß ist nicht so glücklich gewesen, wie du, Flippante.

Flip. O nein, er ist glücklich gewesen, und noch glücklicher, als ich. Ihr Herr Gemahl empfiehlt sich der Frau Dogget unterthänigst, und überschickt ihr zweyhundert und funfzig Pfund, zweyhundert in dieser Anweisung, und diese 50 baar.

Cl.

Cl. Ein abscheulicher Mensch! Nicht zehne gäbe er her, um seiner rechtmäßigen Frau aus der Noth zu helfen.

Flip. Beklagen Sie sich nicht über seinen Geiz, Madam, so lange als Sie sein Geld haben.

Cl. Ist er nicht ein wahres Ungeheuer, Flippante?

Flip. Sie haben Recht, Madam, der Mann ist ein Ungeheuer. — Aber auf was Art soll ich denn sein ungeheures Geld heben? denn mit seiner Note darf ich mich doch nicht sehen lassen.

Cl. Das ist wahr! Je nun, schicke nach der Frau Amlet. Das ist eine sehr brauchbare Frau, die Frau Amlet.

Flip. Meiner Treu, das ist sie. Ohne sie wären wir in großer Verlegenheit gewesen, was wir mit dem Halsband hätten machen sollen. Es öffentlich zu verkaufen, wäre doch zu gefährlich gewesen.

Cl. Ja freylich! Denn, ich ich weiß, dein Herr hat schon bey allen Goldschmieden sich darnach erkundigt. Doch, ich verweile mich hier zu lange. Ich muß hinein, und muß noch ein wenig mit meinem Liebhaber schöne thun. Araminte läuft mir sonst den Rang ab. (geht ab)

Flip. Und ich will nach der Frau Amlet schicken. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

(Ein andres Zimmer in Gripens Hause.)

Araminte, Gripe, Dogget. (Sie sitzen an einem Theetisch, später kömmt noch hinzu) Clarisse.

Alle. Ha! ha! ha!

Dog. Ganz vortreflich! Unvergleichlich!

Cl. (tritt auf) Nun, nun, ihr Leute, ihr seyd ja erstaunend lustig.

Gripe

Gripe. Nun, warum solten wir traurig seyn, Frau?

Cl. Das wüßte ich auch nicht, mein Schatz. Aber seit unsern Flitterwochen habe ich, glaube ich, das Glück nicht gehabt, dich so vergnügt zu sehn.

Gripe. Ja, die Wahrheit zu sagen, mein Schatz, das macht die Freude, dich zu Hause zu sehn. (er küßt sie) Du siehst, was für Gewalt deine Reize haben, wenn du nur Gebrauch davon machen wilst.

Aram. In der That sehr galant!

Cl. Ja, und, was noch mehr ist, müssen Sie wissen, so will er künftig beständig seyn. Wir haben einen ordentlichen Vertrag darüber gemacht.

Dog. Ja, mein Schatz hier, und ich waren eben auch in solchen Tractaten begriffen.

Aram. Es muß ein besonders friedfertiger Stern jetzt regieren. Der Himmel gebe, daß seine Einflüsse recht lange dauern!

Dog. (indem er mit Clarissen liebäugelt) Verlängert ihr nur seine Regierung, ihr Damen. Es steht ganz in eurer Gewalt.

Gripe. (indem er mit Araminten liebäugelt) Mein Nachbar Dogget hat Recht. Soviel muß ich wenigstens offenherzig gestehn, eine Dame hat es in ihrer Gewalt, mich zum fröhlichsten Menschen auf der Welt zu machen.

Dog. (indem er mit Clarissen liebäugelt) Und die andre vermag dasselbe über mich.

Cl. Das gefällt mir, meine Herren. Sie sind die artigsten Ehemänner, die ich je gesehn habe.

Gripe. Ja, was ich gesagt habe, das ist wahr, und so

wahr,

wahr, daß, da nun aller Streit gehoben ist, ich geneigt bin, wenn dir es recht ist, von aller der schönen Gesellschaft abzustehn, von der du vorhin spracheſt, mich bloß mit dem freundschaftlichen Umgang der beyden braven Nachbarsleute da zu begnügen, und alle meine Nebenstunden bloß mit meinem lieben Weibe zuzubringen.

Dog. In der That, so meyne ich es auch! Wenn es den lieben Weibern gefällig ist, so können wir mit unsern beyden Familien die angenehmste nachbarliche Gesellschaft ausmachen, und uns um die übrige ganze Welt nicht bekümmern.

Cl. (für sich) Die Schelme!

Aram. Allein, ich fürchte, ihr werdet unsre Liebe bald überdrüßig werden.

Gripe. Niemahls, niemahls! Unsre Weiber haben Verstand, und der verliehrt seine Kraft nie.

Cl. Und unsre Männer haben Freygebigkeit, Araminte, und die verliehrt ihre Kraft nie.

Gripe. Aha, das war ein Stich auf mich, weil ich ihr neulich nichts zum Neujahr geschenkt habe. Sey nur still! Wenn wir wieder Neujahr haben, will ich sehen, daß ich einige Paar Theetassen für dich auftreibe.

Dog. Wenn ichs nicht vergesse, mein Schatz, so solst du einen Fächer, oder so was dergleichen haben.

Cl. Nun, Araminte, auf solche Erinnerungen müssen wir uns doch alle Mühe geben, gut zu seyn.

Gripe. (für sich) Das geht vortreflich! Der arme Dogget bildet sich es wohl nicht ein, warum seine Frau so vergnügt in seiner Gesellschaft ist!

Dog.

Dog. (für sich) Nachbar Gripe dauert mich ordentlich. Wie ihn seine Frau für den Narren hält!

Cl. (beyseite zu Aram.) Sind es nicht ein Paar elende Schlucker?

Aram. (beyseite zu Cl.) Ja wahrhaftig!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Jeßamin.

Jeß. Sir, da ist Meister Klip, der Goldschmid, der möchte gern ein Paar Worte mit Ihnen reden.

Gripe. Aha! Da kriegen wir vielleicht Nachrichten von deinem Halsbande, mein Schatz. Laß ihn hereinkommen!

Jeß. (geht ab)

Cl. (für sich) Was wird es da geben!

Siebenter Auftritt.

Araminte, Clarisse, Gripe, Dogget, Klip.

Gripe. Sein Diener, Meister Klip. Es ist mir lieb, ihn bey mir zu sehn. Wie lebt er?

Klip. Zu Ihren Diensten, mein Herr, recht wohl. Ihr Diener, Frau Gripe.

Cl. (für sich) Ein grober Kerl!

Gripe. Nun, Meister Klip, hat er noch keine Nachricht von meiner Frau ihrem Halsbande?

Klip. Wenn es Ihnen gefällig wäre, mit mir in ein andres Zimmer zu gehen, ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Gripe. Von Herzen gern! (Alle gehn ab)

Achter Auftritt.

(Ein andres Zimmer.)

Gripe. Klip.

Gripe. Nun, was bringt er gutes neues?

Klip. Sehn Sie, mein Herr, hier ist das Halsband. Man hat mirs zum Verkauf gebracht. Wenigstens sieht es dem sehr ähnlich, das Sie mir beschrieben haben.

Gripe. Laß er sehn — Victoria! Ja, es ist es! Mein lieber Meister Klip! (er umarmt ihn) Aber wer brachte es ihm denn? Den hätte er fest halten sollen.

Klip. Es war ein junger Bursche, den ich kenne. Ich kann nicht sagen, ob er gerade der Thäter ist. Es kann wohl seyn. Er ließ mir es nur da, daß ichs einem von meinen Cameraden weißen solte, er wird gleich wieder zu mir kommen.

Gripe. Schleppe er ihn nur hieher, Meister Klip. Ich habe da meinen Nachbar Dogget bey mir. Der ist ein Richter, und kann ihn gleich in Verwahrung bringen lassen.

Klip. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Braß.

Gripe. Ah da kömmt mein Freund Braß!

Braß. Mit Ihrer Erlaubniß, Sir, mich deucht da ist der Mann, den ich eben suchte. Sein Diener, Meister Klip. Hat er hier Bekanntschaft. Eben war ich in seinem Laden!

Klip. Ich gieng bloß hieher, um dem Herrn Gripe das Halsband zu zeigen, das er bey mir ließ.

Braß.

Braß. (zu Gripe) Wie, Sir, verstehen Sie sich auch auf Juwelen? Ich dachte, Sie trieben Ihr Verkehr nur mit Gold. — Aber, ich merke es, ich merke es — ein Wort im Vertrauen — Sie wollen gewiß wieder den galanten Liebhaber spielen, und das Band für die Frau Dogget kaufen? Nicht wahr?

Gripe. Wie kamst du zu dem Halsband?

Braß. Je, das kann Ihnen nun ganz einerley seyn. Ich habe es in Commißion, und gegen baare Zahlung kann ich Ihnen dazu verhelfen.

Gripe. Wie, Schurke? Gegen baare Zahlung?

Braß. Schurke? Oho! Wem gilt das Compliment, Meister Klip, ihm, oder mir?

Klip. Was meint er wohl?

Braß. Was ich meyne? Hol mich der Teufel, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Gripe. Wie, Spitzbube, du wilst mir um baares Geld verkaufen, was du mir gestohlen hast?

— Braß. Gestohlen? Wie, Sir? Was haben Sie heute für Wein getrunken? Er bringt sonderbare Wirkung bey Ihnen hervor.

Gripe. Gleich, Schurke, gesteh mir, wie du es gestohlen hast, oder —

Braß. Halt, Sir! Treiben Sie den Scherz nicht zu weit, wenn's gefällig ist. Solche Dinge kann ich nicht vertragen, das sage ich Ihnen. Wenn Sie keine Lust haben, das Halsband zu kaufen, so lassen Sie es bleiben. Ich weiß es doch schon unterzubringen. Was zum Henker —

Gripe. Die Mühe will ich dir ersparen! — Lieber

Meister Klip, lassen Sie mir das Halsband nur hier. Ich will zu Ihnen in Ihren Laden kommen, und Ihnen meine Erkenntlichkeit für Ihre Bemühung bezeigen.

Klip. Unterthäniger Diener, Sir. (er will gehen)

Braß. Halt, Meister Klip, so geht das Ding nicht. In solchen Sachen verstehe ich keinen Spaß.

Klip. Ich lasse das Band dem Herrn Gripe da. Mache ers mit ihm aus! (geht ab)

Braß. (will ihm nachgehn) Aber ich halte mich an ihm.

Gripe. (bringt den Braß zurück) Du denkst, du Spitzbube, du wilst so durchwischen? Ich habe noch mehr mit dir abzumachen. Gewiß hat mich der Schurke auch um die zweyhundert und funfzig Pfund betrogen. Gleich, Spitzbube, gieb Rechenschaft —

Braß. Rechenschaft? Wovon? Geben Sie mir Rechenschaft von meinem Halsbande, oder ich fange einen Lärm an, als wenn der Teufel loß wäre!

Gripe. Seht einmahl den frechen Kerl!

Braß. Alle Donnerwetter! Mein Halsband, oder —

Gripe. Nun, nun, sey nur gescheid. Ich will auch weiter keinen Lärm über die Sache machen.

Braß. Sie wollen keinen Lärm machen? Aber ich will einen Lärm machen, daß sich die Balken biegen sollen. O, denken Sie nicht, daß — —

Gripe. Ich sage dir ja, ich will dich nicht drum an den Galgen bringen.

Braß. Aber ich bringe Sie an den Galgen, wenn Sie mir nicht mein Halsband wiedergeben. Ja, das thue ich.

Gripe. Sprich nur sachte! Sey gescheid! Wie kamst du dazu? Wer gab es dir?

Braß. Ein gewisser Herr, ein guter Freund.

Gripe. Und wie heißt er?

Braß. Wie er heißt? — Ich bin so in der Hitze, ich kann mich nicht drauf besinnen.

Gripe. Unverschämter Schurke! Du hast es meiner Frau gestohlen! Es ist dasselbe, das sie schon vor sechs Wochen verlohren hat.

Braß. Und das ist noch keine vier Wochen in England.

Gripe. Du Lügner!

Braß. Geben Sie mir mein Halsband!

Gripe. Gieb mir meine zweyhundert funfzig Pfund wieder!

Braß. Nun, ich erbiete mich zum Frieden. Hören Sie nur ein Wort in Gelassenheit an. Die Sache ist die. Entweder habe ich den Verstand verlohren, oder Sie. Nun ist es klar, daß ich meinen Verstand noch habe, folglich —

Gripe. Mein Geld, Schurke, oder ich erwürge dich! (er fällt über ihn her)

Braß. Mörder! Mörder!

Zehnter Auftritt.

Gripe, Braß, Clarisse, Araminte, Sophie, Flippante, Dogget.

Flip. Was giebt es da? Was giebt es da?

Gripe. Ich wills ihm lehren!

Cl. Warum schriest du so, armer Braß?

Braß. Ihr Herr Gemahl da hat seinen Spaß mit mir.

Gripe. Du Räuber!

Braß. Ja, er hat mir ein diamantenes Halsband entwendet.

Sophie. Wer? Der Papa? Das wäre!

Cl. Lieber Schatz, du bist ja ganz ausser dir? Was bedeutet das?

Gripe. Was das bedeutet? — Ich kann gar nicht zu Odem kommen. — Der Schurke da hat sich deines Halsbandes bemächtigt. Das ist die ganze Sache!

Cl. Meines Halsbandes?

Gripe. Der Spitzbube — hat es gestohlen.

Cl. Unmöglich!

Braß. Madam, Sie sehen, Ihr Herr Gemahl ist ein wenig übergeschnappt. Lassen Sie ihm zwanzig Unzen Blut abzapfen, so ist alles wieder gut.

Gripe. Wer ruft mir die Wache? Nachbar Dogget, Sie müssen mir ihn in Verhaft nehmen lassen.

Braß. Hören Sie? Hören Sie? Sehen Sie, wie wild seine Blicke sind, wie ihm die Augen im Kopfe herumgehen. Lassen Sie ihn beyzeiten binden, sonst fängt er noch Unheil an.

Gripe. Laß mich über dich kommen!

Cl. Halt, mein Schatz, mäßige dich doch ein wenig, und erkläre uns kaltblütig das Geheimniß dieses unangenehmen Zwistes.

Gripe. Nun dann, in aller Gelassenheit will ich dirs sagen. Sieh nur an, (aber ich bringe ihn auch noch an den Galgen dafür) sieh nur an, er kam zum Meister Klip. Zum Meister Klip kam der Hund — und brachte ein Halsband

band zu verkaufen. Da nun Meister Klip schon vorher Nachricht hatte — kannst du es leugnen, — Schlingel? — da er schon Nachricht hatte, daß du deines verlohren hast, so brachte er es her. Da nimm es! Kennst du es noch? (er giebt es seiner Frau, sagt drauf zu Braß) Du Spitzbube!

Braß. Ich möchte toll werden! Die Gesellschaft kann Wunder denken, was da dran ist. Es ist aber kein Wort davon wahr.

Cl. (beyseite zu Flippante, der sie das Halsband zeigt) Siehst du?

Flip. Wahrhaftig, es ist es! Da steckt was dahinter. Wir müssen uns in Acht nehmen.

Cl. (beyseite zu Flip.) Das sicherste ist, ich leugne das Band geradezu ab.

Flip. So recht! So recht!

Gripe. Nun hast du deine alte Bekanntschaft mit dem Band erneuert?

Cl. In der That, mein Schatz, so froh ich auch wäre, wie Sie allerseits leicht denken können, wenn ich eine so kostbare Sache wiederbekommen könnte, wie mein Halsband ist, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben, und bekennen, dieses Halsband ist nicht mein. (sie giebt es ihm wieder)

Braß. Aha! Herr Richter, ich verlange mein Halsband, und Satisfaction von dem Herrn da.

Gripe. Eher sterbe ich, ehe ich es herausgebe. Ich behalte es, und der muß mir an den Galgen!

Cl. Beruhige dich nur ein wenig, mein Schatz. Thue es, mein Engel, und dann wirst du im Stande seyn, alles gehörig zu beurtheilen.

Gripe. Schweige nur still!

Cl. Nicht doch! Du mußt dich nicht zugleich vom Zorn und vom Eigennutz regieren lassen. Eine allein von diesen Leidenschaften ist hinlänglich, auch den weisesten Mann irre zu führen. Da das Halsband nun einmahl nicht mein ist, so gieb es dem Menschen wieder, und komm, und trink eine Tasse Thee.

Braß. Madam haben vollkommen Recht.

Gripe. Zum Henker, wenn du mit deinem Leichtsinn deine eignen Juwelen nicht kennst, so kenne ich sie mit meinem Scharfsinn, und, wenn ich sie wieder herausgebe, so will ich auf der Stelle des Todes seyn.

Cl. Fluche nur nicht so entsetzlich, lieber Engel! Nicht doch! Sey bescheiden in deinen Worten, und gerecht in allen deinen Handlungen! Das wird dir und den Deinigen Segen bringen!

Gripe. Der Donner soll mich und die Meinigen erschlagen, wenn ich das Halsband herausgebe!

Cl. Ey, ey, du wirst noch machen, daß dir der Blitz das Hauß über dem Kopf ansteckt, wenn du so fortfahrst!

Dog. (beyseite) Eine ganz vortrefliche Frau!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Amlet.

Gripe. Genug, ich behalte mein Halsband!

Braß. Behalten wollen Sie es. Nun, so kömmt hier eine Person, die gewiß ein Recht darauf hat, wenn ich keines darauf habe. (beyseite) Mein Herr mag sehen, wie ers mit ihr ausmacht. (laut) Frau Amlet, sie kömmt gerade zu rechter Zeit. Sie verlohr kürzlich ein Halsband, und wer meynt sie wohl wer es hat?

Aml. Das weiß ich nicht, aber ich wünschte, es zu wissen.

Braß. Nun, hier der Herr Gripe hat es, und schwört, es gehöre seiner Frau.

Gripe. Ja, das thue ich, Spitzbube. — Da sehe sie, Frau (er zeigt es der Amlet) kann sie behaupten, daß das Band ihr ist?

Aml. Nein, um aller Welt Güther willen wolte ich das nicht behaupten. Ich that nur der Madam den Gefallen, und hub es ein wenig auf. Das ist alles.

Cl. (beyseite zu Flip.) Ach, Flippante, nun wird alles herauskommen.

Gripe. Gefallen? Was für Gefallen?

Aml. Eine kleine Summe Geldes, die Madam in der Geschwindigkeit brauchte, belieben Sie mir nur wiederzugeben, mehr verlange ich nicht.

Braß. (für sich) Wieder was neues! Da hab ich wieder in ein neues Wespennest gestochen!

Gripe. (zu Cl.) Wie? Ist das wahr?

Cl. Du bist jetzo dazu aufgelegt, mein Schatz, alles zu glauben; also will ich mir gar nicht die Mühe nehmen, zu widersprechen.

Braß. (für sich) Das verdammte Halsband wird uns noch unser ganzes Spiel verderben! Wieder der Unglücksstern meines Herrn!

Gripe. Schämst du dich denn gar nicht? Siehst du nun, wie du hier in Gegenwart deiner besten Freunde beschimpft wirst? Schämst du dich nicht?

Cl. Ich schäme mich, aber an deiner Statt. Denn nun sieht es die ganze Welt, wie du mich so knapp mit dem Gelde hältst, daß ich genöthigt bin, meine Juwelen zu versetzen.

Gripe. Unverschämtes Weib!

Cl. Gemach, mein Schatz! Das alles hättest du verhüten können, wenn du mir die zweyhundert und funfzig Pfund gegeben hättest, die du erst vorhin Araminten überschicktest.

Braß. Da sehn Sie, mein Herr, daß ich Ihr Geld richtig überliefert habe. Ja, wie Sie mit mir umgegangen sind!

Gripe. (für sich) Ich bin verrathen! — Es ist eine so liederlich, sehe ich, wie die andre!

Dog. Frau, Frau, ist das wahr, was ich da höre? Hast du ein Geschenk von zweyhundert und funfzig Pfund angenommen? Und was gabst du denn dagegen für so viel Geld! He?

Aram. Nichts, mein Schatz. Ich nahm es bloß an, um

um dich für das Geld zu entschädigen, das du Clarissen geschickt hast.

Dog. Hum, Hum!

Gripe. Wie, Frau, und du hast Geld von ihm genommen?

Cl. Ja, mein Schatz, es war nur ein Spaß. Ich wußte wohl, daß du es seiner Frau wiedergeben würdest.

Aml. Aber bey allem dem Lärm höre ich kein Wort von meinen hundert Pfund. Wollen Sie Madam, bezahlen, oder der Herr?

Gripe. Ich bezahlen? Der Teufel mags bezahlen!

Cl. Hör nur an, mein Schatz, was hilft das Toben? Zahle der Frau Amlet ihr Geld, und so will ich dir die Untreue verzeihen, die du mit Araminten begehen wolltest. Bin ich nicht eine gute Frau?

Gripe. Ich möchte bersten vor Wuth! Ich will nur machen, daß ich aus der Schlinge herauskomme, ob ich mir gleich dadurch wieder eine andre zuziehe.

(geht ab)

Dog. Hier ist meines Bleibens auch nicht!

(geht ab)

Cl. Ich komme gleich nach, mein Schatz!

Aram. Ich komme gleich nach, mein Schatz!

Sophie. Ach sieh, sieh, Flippante! Da kömmt doch endlich der Hauptmann!

Zwölfter Auftritt.

Clariſſe, Araminte, Sophie, Braß, Flippante, Fr. Amlet, Dick.

Dick. Meine Damen, ich bitte um Vergebung, ich bin lang ausgeblieben, aber —

Aml. Ah, du Schlingel! Kriege ich dich hier, du Taugenichts! Was, du Spitzbube, wilſt du mich zum Beſten haben mit deinem Geheyrathe, und mit den großen Reichthümern, die du da mitbringſt? Du haſt mir einen ſchönen Streich geſpielt, auf Ehre. Wie, undankbarer Schlingel, was meynſt du wohl, daß da am Ende herauskommen ſoll? Nun, Gott verzeih dirs, aber ich hätte große Luſt, dich dafür hängen zu laſſen!

Sophie. Sie thut ſehr bekannt mit ihm, Flippante.

Flip. Ja wahrhaftig, ſehr bekannt!

Braß. (für ſich) Sein Unglücksſtern wird ihm das Garaus machen!

Dick. (für ſich) Was fange ich mit ihr an?

Aml. Sehen Sie ihn nur einmahl an. Er hat ein Engelsgeſicht, aber der Schelm ſitzt ihm im Herzen.

Cl. Was ſoll das alles vorſtellen, Frau Amlet?

Aml. Was das vorſtellen ſoll? Lieber Himmel! Der gepuderte Schlingel da, das iſt mein Sohn, wenn Sie erlauben? Ha, Undankbarer, jetzt will ich machen, daß du deine Mutter erkennen ſolſt.

Cl. Was? Der Hauptmann wäre ihr Sohn?

Aml. Ja, das iſt der Richard, Madam, der Schelm,

der Richard, von dem ich Ihnen so oft erzählte, daß die Thränen meine alten Wangen herunterflossen.

Aram. Das Weib ist toll. Denn das ist unmöglich!

Aml. Rede, Spitzbube! Bin ich nicht deine Mutter? He? Habe ich dich nicht zur Welt gebohren? Nun so rede!

Dick. Was wollen Sie, daß ich sagen soll? Sie hatten die Absicht, mich unglücklich zu machen. Sie haben Ihre Absicht erreicht, was verlangen Sie mehr?

Cl. Also sind Sie wirklich ein Sohn von der Frau Amlet?

Aram. Und haben die Dreustigkeit gehabt, uns die ganze Zeit zu hintergehn?

Flip. Haben sichs können einfallen lassen, Miß Sophie zu heyrathen?

Braß. Haben die Unverschämtheit haben können, mich zum Bedienten anzunehmen, da ich doch von so guter Abkunft bin, wie Sie?

Cl. In der That, er verdient eine Strafe.

Aram. Wahrhaftig, man solte ihn recht züchtigen.

Flip. Wirklich, man solte ihn öffentlich prostituiren.

Braß. Meiner Treu, man solte ihn aufhängen!

Aml. Gemach, gemach! So arg braucht man ihm aber doch auch nicht mitzuspielen! Ist er gleich kein vornehmer Herr, so kann er doch einer werden. Komm her, Richard, ganz zu Boden sollen sie dich denn doch nicht treten. Setz deinen Hut auf, Richard, und sage den Damen hier, wenn gleich die Frau Amlet deine Mutter ist,

so

so kann sie dir doch mit zehntausend Pfund baar aushelfen. Dafür kannst du dir ein Stück Land kaufen, und ein Häuschen drauf setzen.

Alle. Wie?

Cl. Zehntausend Pfund, Frau Amlet?

Aml. Auf Ehre, zehntausend Pfund, wenn ich auch die hundert verliehre, die ich Ihnen auf das Halsband vorgeschossen habe. Sage das den Damen, Richard.

Sophie. Höre nur an, Flippante. Länger kann ich mich nicht zurückhalten! Ich kann es nicht mit ansehn, daß der junge Mensch so gemißhandelt wird. — Wenn es Ihnen also recht ist, mein Herr, so bin ich Ihre Freundin und Dienerin, und was ich habe, das ist Ihre, und, wenn wir beyde unser Vermögen zusammenthun, so glaube ich gewiß, wir können so gut leben, als irgend jemand.

Dick. Ist das Ihr Ernst, mein Engel? Nun dann, wenn meine liebe Mutter uns ihren Segen geben will, so wollen wir den Pfarrer holen lassen. Wir wollen sie mit Enkeln erfreuen, daß sie ihre Lust dran sehen soll. (er kniet mit Sophie vor der Amlet nieder)

Aml. Ha, ha, ha! Das allerliebste Paar! Das allerliebste Paar! Steht auf, meine Mäuschen! Steht auf! (sie stehen auf) Ihr dürft euch vor jederman sehen lassen. Wenn auch Madame ihre Einwilligung nicht dazu geben will, so brauchst du nichts darnach zu fragen, Richard!

Cl. Nun, Frau Amlet, sey sie nur nicht böse! Das Mädchen ist meines Mannes Tochter, und kann sie seine Einwilligung erlangen, auf mein Wort, so hat sie auch die meinige. Denn alles gehört ihm.

Flip. Nun so wäre dann alles beygelegt.

Braß. Aber wir haben mehr Glück, als Recht!

Aram. Was uns betrift, Clarisse, so deucht mich, wir fangen es mit unsern Männern wieder auf den alten Fuß an, wie wir es bisher gemacht haben.

Cl. Völlig wieder auf den alten Schlag. Denn der Vertrag, den wir vorhin mit ihnen schlossen, war so unnatürlich, daß er nicht Bestand halten konnte. Aber wir haben eben soviel Profit davon, als wenn er wäre gehalten worden. Es ist doch sonderbar, ihr lieben Leute, jederman kömmt gut bey einem Zanke davon, nur ein Ehemann nicht!

Ende.

VIII.

An den Genius der französischen Nation.

— — — Spoliatis arma supersunt.

Juv.

Betäubt standst du und sahst, wie mit verwegnen Blicken
Erinnys ihre Fackel schwang,
Und hörtest, wie, bestimmt, dein Volk zu unterdrücken,
Bellonens Schild von weitem klang. —
Doch als mit frechem Stolz die Despotie verbannte
Vom Ruder deinen Aristid;
Da schlug die Flamme auf, — und fürchterlich entbrannte
Dein Zorn, der lange schon geglüht.

Dein Wort war Donner jetzt, dein Blick glich Feuerblitzen
Am Himmel, den die Nacht umhüllt;
Mit rascher Hand griffst du, dein Volk nun zu beschützen,
Zum Schwerte, Panzer, Helm und Schild.

Gerüster standst du da mit Tausenden zum Streite
Für Freyheit, Heerd und für Altar:
Die Wuth zertrümmerte das eiserne Gebäude,
Das längst der Menschheit Schande war.

Sie

Sie rächte blutig sich an dem, der mit am Plane
Der Sclaverey verrätherisch spann,
Den sich die Despotie, im träumerischen Wahne
Des glücklichern Erfolgs, ersann.

Dein starker Arm zerschlug im Augenblick die Ketten,
Zu Fesseln für dein Volk bestimmt,
Wenn Bosheit, List, Gewalt es überschlichen hätten,
Die stets in Sold die Herrschsucht nimmt. —

Zum Thron der Majestät erscholl die laute Klage,
Die von verletzten Rechten sprach:
Der König ward gerührt, und gab am andern Tage
Der Bitte seines Volkes nach.

Erwacht zum Selbstgefühl, sah er sich hintergangen
Von Höflingen durch falschen Rath,
Woraus, wie gift'ger Schwamm, die Uebel all' entsprangen,
Verderblich für den ganzen Staat.

Er kam und bot die Hand, sich wieder auszusöhnen,
Der Freyheit huldigend, dir an:
Du nahmst und küßtest sie; — und tausend Freudenthränen
Bestättigten, was du gethan.

Im Schoße seines Volks war er nun Vater wieder,
Versprach, es Lebenslang zu seyn:
Da fielst du, dankerfüllt, vor deinem König nieder,
Um die Gelübde zu erneun.

Besieget ohne Schwert, entflohen jetzt die Krieger,
Die Eris gegen dich gestellt;

So wurdest du durch Muth, durch Lieb' und Treue Sieger,
Der ewig seinen Ruhm erhält. —

Kömmt dein Tribun, versöhnt, nun bald in deine Gränzen
Auf deinen heißen Wunsch zurück;
So laß auch diesen Tag durch Freudenfeste glänzen,
Mit ihm beginnt der Freyheit Glück.

Errichte ein Denkmal ihm! für Könige zur Lehre,
Wozu die Herrschsucht Völker bringt;
Damit gereizte Wuth nicht ihren Thron zerstöre —
Der allzustraffe Bogen springt.

Widmann.

Neue
Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. XI.

November.

I.

Ned Drowsy.

Eine noch ungedruckte Erzählung von Cumberland.

Aus dem Englischen übersetzt, von Herrn D. Kramer in Halberstadt.

A Life from cures and buſineſs free
Is of all lives the life for me.

Ned Drowsy kam zu einer Zeit seines Lebens in den Besitz eines guten Vermögens, wo die durch Erziehung oder vielmehr durch den Mangel derselben angenommnen Launen und Gewohnheiten, zu sehr einen Theil unsers eignen Wesens ausmachen, als daß sie durch etwas anders ausser durch einen ausserordentlichen Vorfall oder Anstrengung ausgerottet werden könnten. Sein Vater hegte eine so zärtliche Besorgniß für seine Sitten und Gesundheit, daß er ihn in keine öffentliche Schule schickte. Dieselben Einwürfe machte

er auch gegen das Beziehen einer Universität. Nicht, als wenn Ned so ganz ohne alle Ansprüche auf gelehrte Schülerschaft gewesen wäre, denn es ist ganz bekannt, daß man ihn zuweilen mit einem offnen Buche in der Hand auf seinem Bette schlafend fand. Dies läßt doch sicher vermuthen, daß er lesen konnte; ob ich gleich noch Niemand gefunden habe, der ihn beym Lesen selbst getroffen hätte. Er verachtete die Ammenlitteratur, und hatte in seiner Kindheit nicht mehr Neigung für die Abentheuer Hans des Riesentödters, (Jack the Geant Killer) als er in seinen reifern Jahren für die Arbeiten des Herkules hegte. Ich kann es bezeugen, wie sehr er das gemeine Mährchen eines Pilgrims Fortgang (the Pelgrims Progress) verabscheute, und wenn man ihm von den häufigen Auflagen dieses Buchs erzählte, so antwortete er immer, daß man über den schlechten Geschmack des gemeinen Volks keine Rechnung ablegen könne. Indessen muß ich es zu seiner Ehre gestehen, daß er oft sein zärtliches Mitgefühl für die schlafende Schönheit im Walde (the sleeping Beauty in the wood) äusserte, und mehr Theilnehmung, als er sich sonst zu Schulden kommen ließ, für die erbauliche Geschichte der Siebenschläfer blicken ließ. Und ich glaube, daß er diese höher schätzte als die sieben Wunder der Welt.

Ländliche Lustbarkeiten waren für die Lebensgeister unsers Ned zu stürmisch und barsch. Er pflegte weder Haasen noch Rebhüner zu tödten, (so that all his country neighbours gave him their goad word and pouched his manors wilhout mercy) deswegen besuchten ihn seine Nachbarn oft,

oft, und haußten unbarmherzig in seiner Jagd. Vor seinem Hause war ein Canal, wo er sich zuweilen mit der ruhigen Belustigung, Fische zu angeln, beschäftigte. Er saß dabey in einer Laube an der Seite des Canals, und ein Bedienter mußte den Faden an der Angel fest machen, oder ihn zum herausziehen herbey rufen, wenn ja einmal eine Beute angebissen hatte. Jedoch trug sich dies zum Glück für seine Ruhe sehr selten zu, obgleich eine Sage in der Familie geht, daß er einstmals einen dienstfertigen Barsch von ausserordentlicher Größe gefangen habe.

In seinem Dorfe wohnte ein gewisser Herr Driver, ein sehr gelehrter Anwald und Gesetzkündiger. Diesem übergab Ned Drowsy die Verwaltung seines Vermögens; und dieser würdige Mann war so behutsam, daß er ihn niemahls oder nur höchst selten mit seinen Rechnungen belästigte, weil er seine Abneigung dagegen kannte, und wohl wußte, wie sehr er die Scherereyen der Rechenkunst verabscheute. Ned war daher einer Menge unangenehmer Geschäfte überhoben, und Herr Driver gelangte in kurzen zu einem beträchtlichen Vermögen, so daß er in seiner Gegend den Ton angeben konnte. Ned hatte mit seinem Vermögen auch einen Proceß geerbt, der bey dem Tode des Erblassers bey der Canzley anhängig war. Driver hatte diesen Proceß seit der Zeit so gut geführt, daß zu seiner glücklichen Beendigung nichts weiter nöthig war, als daß sich Ned vor dem Gerichtshofe, eines mir unbekannten Umstandes wegen, nur persönlich stellen mußte. Aber dies war für ihn ein so schweres Unternehmen, daß man ihn niemahls dazu bewegen konnte,

und folglich wurde der Proceß aufgegeben. Dieser Proceß und eine Kupfermine, die ihm angehörte, und zu deren Bearbeitung ihn sein Geschäftsführer nie bewegen konnte, waren die einzigen Dinge, die seine Ruhe störten; und über diese Puncte war er immer bitterböse, bis es Driver rathsam fand, beydes aufzugeben, und Ned also nichts mehr von seinem Proceß oder seiner Kupfermine hörte.

Diese Characterzüge meines Freundes werden meine Leser hinlänglich mit ihm bekannt machen, ehe ich ihnen die Nachrichten von einem Besuche mittheile, den ich vor drey Monathen bey ihm ablegte. Dies geschahe zufolge eines Briefes, womit mich Herr Driver beehrte. Hier ist der Brief.

Mein Herr!

„Mit diesen benachrichtige ich Sie, daß Herr Drow„sy sich die Ehre Ihres Besuchs in Poppyhall ausbitten. „Er hat mir aufgetragen, Ihnen dies bekannt zu machen, „und ist versichert, daß Sie es nicht übel nehmen werden, „da Sie seine Laune in Rücksicht des Briefschreibens kennen. „Ich soll Ihnen sagen, daß er Sie über eine wichtige Sa„che um Rath fragen wolle; doch davon mündlich mehr. Ich „wünsche Ihnen Gesundheit und eine glückliche Reise, und „verbleibe zu allen Dienstleistungen

Ihr

gehorsamer Diener

Daniel Driver.

Auf diese Einladung machte ich mich auf den Weg nach Poppyhall, und langte am zweyten Tage Abends bey guter

guter Zeit daselbst an. Ich fand meinen Freund Drowsy in Gesellschaft des Anwalds, seiner Ehrwürden des Dorfpfarrers Herrn Beetle und zweyer mir unbekannten Herren. Hernach sagte mir Driver, es sey Herr Sparkle der ältere ein vornehmer Auctionator in London, und sein Sohn Herr Billy Sparkle ein Stadtstutzer. Mein Freund saß in seinem Armstuhl nach dem Feuer zu, und die übrigen saßen in einiger Entfernung um einem Tische. Ich bemerkte gleich, daß sie in einem sehr wichtigen Gespräch über Schönheit begriffen waren, das durch meinem Eintritt etwas ins Stecken gerieth. Diese Unterbrechung dauerte aber nicht länger, als bis mich Herr Drowsy begrüßt hatte. Dies geschah in wenig Worten. Jedoch fragte er mich, ob ich zu Pferde gekommen sey? und als ich es bejahte, bemerkte er weislich, daß er nie geritten sey; und nun nahm der ältere Herr Sparkle den Faden des Gesprächs, wie folget, wieder auf. — „Was ich Ihnen eben bey den Eintritt des fremden Herrns, über Schönheit sagen wolte, ist kürzlich und ohne Einwendung folgendes: Schönheit, meine Herrn, liegt im Auge, und zwar im Auge des Anschauers, und nicht im Gegenstande selbst. Meine Schönheit ist zum Beyspiel nicht ihre Schönheit, und Ihre Schönheit ist nicht die Meinige. Sie beruht auf Einbildungskraft und Geschmack; und Einbildungskraft und Geschmack hangen bloß vom Eigensinn ab. Eine Saammlung schöner Frauenzimmer ist wie eine Sammlung schöner Gemählde. Verkaufen Sie sie an den Meistbiethenden, und es wird sich für jede ein Bieter finden.“ — Aber, rief der Anwald, nicht alle

Bieter sind bona fide Käufer. Ich glaube, Sie haben bey Ihren Versteigerungen gefunden, daß manche Artikel dem Eigner wieder zurückgeschickt werden; so ists auch mit der Schönheit. Nicht alles, worauf geboten wird, wird auch gekauft. — Hier unterbrach ihn der Pfarrer, und indem er sich zu seinen Layenbruder der Kanzel (Lay-Brother of the Pobjut) wendete, erinnerte er ihn, „daß Schönheit wie eine Blume auf dem Felde sey. Heute roth, morgen todt. Tugend hingegen sei eine harte Pflanze, die der Sichel der Zeit trotze. Tugend sey ein Immergrün, die auch im Winter grüne. Tugend würde dann noch blühen, wenn Schönheit schon verwelkt sey.“ — Ich glaube sie sproßt nur selten auf ausser im letzten Falle, rief Billy Sparkle, und begleitete seinen witzigen Einfall mit Lachen, wobey er aber der einzige Lacher blieb. — Es ist hohe Zeit, sagte der Anwald, indem er sich zu mir wandte, Sie mit unserm gegenwärtigen Geschäfte bekannt zu machen, und wie wir auf das Gespräch von Schönheit kamen. Ihr Freund Herr Drowsy giebt sich nicht gern die Mühe zu sprechen, und also will ich mit seiner Erlaubniß Ihnen die Sache eröfnen, da ich weiß, daß er gern Ihre Meynung darüber wissen will. Da hier der Anwald stillschweigend ein Zeichen seines Beyfalls zu erwarten schien, so nickte ihm Drowsy zu und hieß ihn fortfahren. Wir rathschlagen jetzt, fuhr er fort, über nichts geringers als über die Wahl einer Gattin für den Herrn dort im Armstuhl. — „Und wenn er nun darin zufrieden ist, fragte ich, warum wünscht er sich mehr?“ Gut! aber er hat noch keinen Erben, und so lange er diesen nicht hat, ist er bloß Besitzer auf Lebenslang, ist in

Gefahr, wegen Verschwendung angeklagt zu werden, und ist nicht freyer Herr seines Vermögens. Bedenken Sie das nur, lieber Herr. „Das muß er selbst bedenken, erwiederte ich. Was halten Sie davon, Herr Drowsy? Ich kümmre mich nicht viel darum, antwortete Ned! — Und wie stehts mit ihrer Neigung zum Heyrathen? Er schwieg still. — Im Ehestand giebts viel Unruhe, sagte ich. — Ja wohl, antwortete er seufzend. Aber Driver sagt, mir fehlte es an einem Erben. — Auch das macht Unruhe, sagte ich. Haben Sie auf irgend ein Frauenzimmer ein Auge? — Das ist es eben, worüber wir rathschlagen, rief Herr Sparkle der ältere. Es sind drey Loose in Vorschlag, von denen Herr Drowsy oder wir Freunde eins wählen sollen, und ich warte nur auf sein Zeichen, das Looß zu ziehen, was ihm am besten gefällt. Ich verstand dies in der Kunstsprache, der sich Herr Sparkle bediente, nicht ganz, und bath ihn daher, sich verständlicher auszudrücken. — Mein Vater will sagen, rief Billy, es sind hier drey Mädchen, die einen Mann bedürfen, und nur ein Mann, der zu heyrathen wünscht. Halt dein Maul, Knabe, sagte der alte Sparkle, und fuhr fort. Sie müssen wissen, mein Herr, daß wir, um Herrn Drowsy mit dem Artikel einer Ehefrau zu versehen, und ihm doch die Mühe einer eignen Wahl zu ersparen, vor einiger Zeit eine Nachricht in die Zeitungen rückten. Ich glaube, ich habe eine Abschrift davon bey mir. Ja! hier ist sie.

Man verlangt

„Ein junges, gesundes unverheyrathetes Frauenzim-
„mer, von bescheidnem Character, zur Ehegattin für einen

„Mann von Vermögen, der die Ruhe liebt, und nicht gern „selbst die Mühe der Bewerbung übernehmen will. Sie „muß von einer sanften, häußlichen Gemüthsart seyn, und „nicht eine, die sich selbst gern sprechen hört. Eine so be„eigenschaftete Person, die das annehmlich findet, kann sich „um nähere Nachricht, an den Auctionator Herrn Sparkle „wenden. Man wird eine kurze Prüfung vornehmen.

N. S. „Kammermädchen haben nicht nöthig sich zu mel„den, weil man sich mit ihnen nicht einlassen „will.“

„Ich halte die Anzeige für sehr gut und bündig, sagte ich zu Herrn Sparkle, und wünsche den Erfolg davon zu erfahren.“ „Es hätten sich viele Bewerberinnen gemeldet, sagte er, aber wegen Mangel richtiger Beglaubigungsscheine habe er sie alle bis auf dreye entlassen. Diese, setzte er hinzu, will ich Ihnen beschreiben, nicht bloß zu Ihrer Nachricht, sondern in der Hofnung, daß Herr Drowsy dem Verzeichniß einige Aufmerksamkeit schenken wird. Denn dies hat er zu meinem Leidwesen noch nicht zu thun beliebt.

Hierauf zog er einen kurzen Aufsatz aus seiner Brieftasche, und las folgendes vor:

„Catherine Cumming, eine Mätherinn, 25 Jahr alt, „wohnt zu Gravesend bei Herr Düster, achtbaren Arzeney„kramer dieses Orts, kann untrüglich gute Zeugnisse von „zwey glaubwürdigen Männern erhalten, die zwar jetzt ab„wesend sind, aber in kurzen von China erwartet werden. „Ihr Vermögen, das gesteht sie offenherzig, ist nicht groß.

„Sie

„Sie hat es zum Ankauf verschiedner Waaren verwandt, die „sie den oben erwähnten Männern anvertraut hat, und wo„von sie bey Ihrer Zurückkunft große Vortheile erwartet. „Dies ganze Frauenzimmer erschien mit einem frischen blü„henden Gesicht, mit schönen langlockigten schwarzen Haar „nach der Mode, leicht flatternd, hatte funkelnde Augen, „war von schlanken, schmalen Wuchs, und sonst in gutem „Zustande. Sie trug ein Halsband von geflochtnen Haa„ren am Halse, wie eine goldne Kette, und war sehr rein„lich und nett an Entel und Füßen. Sie verlangt sehr „bald eine schleunige Antwort, weil sie mit den nächsten „Schiffen nach Indien zu gehen gedenkt.“

„Laß sie gehen, rief Ned, ich will mit Kätchen Cumming nichts zu schaffen haben.“ — Ich will wetten, rief der Stutzer, sie ist eine von unsern Nympfchen. Sein Vater gab ihm dafür einen verweisenden Blick, und fuhr weiter fort:

„Agnese von Crapeau, Tochter eines französischen „protestantischen Geistlichen, aus der Insel Jersey; ein ar„tiges, junges Frauenzimmer, von trauriger Miene und nie„dergeschlagnen Augen. Lebte abhängig von einer gewissen „reichen Kaufmannsfrau, bey der ihre Lage sehr unangenehm „war. Sie schmeichelt sich, daß sie zu Unterwürfigkeit und „Gehorsam sehr gewohnt sey, und werde sich also in alle Lau„nen leicht fügen, welche der Anzeiger an sich haben mögte. „Und wenn er ihr die Ehre anthäte, sie zur Frau zu neh„men, so werde sie ihr möglichstes thun, ihm mit Ergeben-

„heit, Dankbarkeit und pflichtmäßigem Gehorsam zu gefal„len.“

Ned Drowsy drehte sich auf seinem Stuhle um, und flüsterte mir seufzend ins Ohr. „Das arme Ding, sie dauert mich. Aber sie schickt sich nicht für mich. Man zur letzten.“

Das Frauenzimmer, das ich nun beschreiben werde, sagte Sparkle, kenne ich nur aus Erzählungen, denn ich habe sie noch nicht mit Augen gesehen, und sie weiß auch keine Sylbe von diesem Vorgange. Man hat sie mir als ein junges Frauenzimmer geschildert, deren Zartgefühl es nicht erlauben würde, sich als eine Mitwerberin einer Heyrathsanzeige in den Zeitungen aufstellen zu lassen. Die Nachricht, die ich von ihr habe, kommt von einem meiner Freunde, der zwar eine sonderbare Denkart liebt, aber ein sehr rechtschafner Mann ist, dessen Wort für Tausende gültig ist. Er war vor einigen Tagen bey mir, als die Anzeige auf meinem Pult lag. Als er das Papier sahe, fragte er mich, ob der schnurrige Scherz meine Erfindung sey? Ich versicherte ihn, die Anzeige sey kein Scherz, sondern Ernst; daß der heyrathslustige ein Mann von Vermögen und Ehre, Geburt und Grundsätzen, und im Stande sey, seine Ehe glücklich zu machen. Hat er denn seinen Verstand verlohren, sagte mein Freund, daß er diesen Weg einschlägt, alle Huren in der Stadt zusammen zu trommeln, oder liegt ihm die Sache so sehr am Herzen, daß es ihn nicht kümmert, ob seine Frau ein ehrliches Mädchen sey oder nicht? Hm! sagte Ned, was will er damit sagen? Erzäh-

len Sie weiter. Um es dann kurz zu machen, fuhr Sparkle fort, mein Freund wurde über die Sache ernsthaft, und nach einer langen Pause redete er mich also an: Wenn ich gewiß wüßte, daß der Anzeiger solch ein Mann wäre, wie Sie ihn beschreiben, von Character und Gemüth so beschaffen, um ein tugendhaftes und liebenswürdiges Mädchen glücklich zu machen, so wolte ich Ihnen wohl desfalls einen Vorschlag thun. Doch da er verborgen zu bleiben sucht, und ich meine schöne Waare einem Manne, den sie nicht kennt und liebt, nicht blindlings aufopfern will, so ist die Sache zu Ende. — Und wie so? rief Ned, mit heftigern Ausdruck, als ich jemahls an ihm bemerkt hatte. Ich würde mich sehr freuen, den Herrn und das Frauenzimmer zu sehen! Ich würde erfreut seyn, sie beyde zu sehen. —

In dem Augenblicke trat ein Bedienter ins Zimmer, und meldete die Ankunft eines Fremden, der den ältern Herrn Sparkle zu sprechen wünsche.

Mein Freund Ned Drowsy ist ein Mann, der zwar seine Naturgaben vernachläßigt, aber nicht gemißbraucht hat. Er ist frey von Lastern, wie entblößt von Vorzügen; seine Gemüthsart ist heiter, und seine Sitten sind harmlos und unbeleidigend. Er ist nach nichts geitzig als nach seiner Ruhe, und besitzt gewiß Wohlwollen, ob er gleich zu unthätig ist, sie in Wirksamkeit zu setzen. Er ist so sparsam mit seinen Zähnen als mit seiner Zunge. Er mag nun entweder von Natur mäßig seyn, oder weil ihm Essen und Trinken zu viel Mühe macht, so ist doch so viel gewiß, daß

daß er in beyden Puncten sehr enthaltsam ist, und da er von der Hand der Fürsehung den Seegen einer guten Gesundheit und gute Gestalt erhalten hat, so hat er doch sein Pfund nicht verschwelgt, ob er es gleich ungebraucht hat liegen lassen.

Da ich ihn folglich auf die Art, wie ich bey Herrn Sparkles Gespräch erzählt habe, beschäftigt sahe, und hörte, wie er seinem Bedienten befahl, den fremden Herrn ins Zimmer zu führen, welches er schneller und in einem lebhaftern Tone that, als ihm sonst gewöhnlich ist; so fieng ich an zu glauben, daß die Natur in ihm wohl für ihre Vorrechte kämpfen müsse; und da ich vermuthete, daß der Fremde vielleicht einige Verbindung mit Sparkle's Unbekannten haben mögte, so war ich auf seine Erscheinung sehr begierig.

Nach einiger Zeit kam der Bediente zurück, und führte einen kleinen schwärzlichen alten Mann ein, mit kurzen grauen Haaren und seltsam gekleidet. Er hatte einen schwarzbraunen Rock an mit einer angelaufnen Goldtresse besetzt, eine schwarzgeblümte samtne Weste und Tuchhosen von Scharlach mit langen goldnen Kniegürteln, auf ein paar schwarzseidne Strümpfe herabhängend, welche zwey Waden bekleideten, die recht genau nach dem Muster des belvederischen Apolls geformt waren. Beym Hereintreten machte er zwey oder drey tiefe Bücklinge; ehe Herr Sparkle uns seinen Namen nannte, hielt ich ihn schon tausend gegen eins für einen Israeliten. Aber sobald ich die Worte hörte: „Meine Herren,

Herrn, das ist mein würdiger Freund Herr Abraham Abrahams," so erkannte ich in ihm einen alten Correspondenten wieder, den ich schon vorher einmahl gesehn hatte, als er vor der Thür meines Buchhändlers auf Cornhill vorbeygieng, wo man ihn mir aus dem Laden zeigte.

Herr Abrahams war kein Mann, dem die Natur einen Freypaß angeheftet hatte in folgenden Worten: Laßt diesem Mann auf mein Ansehn freyen Eingang und Ausgang finden. Daher beobachtete er bey seiner ersten Annäherung alle jene Höflichkeitsbezeigungen, die solche Leute nicht unterlassen dürfen, welche erst das Vorurtheil gegen sich aus der Gesellschaft verbannen müssen, ehe sie sich niedersetzen können. Ich schmeichle mir, daß unser Mann diesmal besser weg kam, denn ich flüsterte meinem Freund Ned etwas zu seinem Vortheil ins Ohr. Das Stillschweigen dauerte noch eine kleine Weile, und die Gesellschaft schien zu erwarten, daß er der Mann sey, der es jetzt unterbrechen müsse. Nicht ohne einiges Stottern lies er sich in folgenden Worten aus:

„Ehe ich mir die Freyheit nehme, mich an diese Herren hier zu wenden, wünschte ich wohl von meinem Freunde Sparkle zu wissen, ob er ihnen schon einen Wink von dem gegeben hat, was zwischen ihm und mir über eine gewisse Zeitungsanzeige vorgefallen ist; und wenn er dies gethan hat, so würde es mir lieb seyn zu erfahren, ob ich von der Hauptperson Erlaubniß habe, der Sache näher zu treten."

„Ja!

„Ja! Herr, rief Ned etwas hitzig, Herr Sparkle hat mir alles erzählt, und Sie haben nicht allein freye Erlaubniß, sondern auch mein ernstliches Verlangen, alles was Ihnen nöthig scheint, hier vor diesen Freunden zu sagen.“ Gut mein Herr, sagte Abrahams! dann will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, ohne mit einem einzigen Worte von der Wahrheit abzuweichen.

Als ich ohngefehr vor 5 Monat eines Abends sehr spät aus meinem Club zu Haus gieng, und um die Ecke einer engen Gasse kam, so rannte ein junges Mädchen hastig aus einer Hausthür, faßte mich bey der Hand, und bath mich um Gotteswillen ihr zu folgen. Ich erschrack, und wußte nicht was ich von dem Gruße denken solte. Ich sah, daß das Mädchen jung und schön war, und doch war ich eben kein Gegenstand für ein verliebtes Abentheuer. Sie schien in der That äusserst unruhig und ganz ausser sich zu seyn. Aber ich wußte, daß sich die Liederlichen dieses Geschlechts zuweilen zu sehr schlechten Absichten jammervoll anstellen können. Daher entschuldigte ich mich, daß ich nicht mit ihr ins Hauß gehen könne. Indeß, wenn sie einige Schritte mit mir fortgehen wolle, so wolte ich gern anhören, was sie mir zu sagen hätte; und wenn sie bloß meine Mildthätigkeit ansprechen wolte, so wär ich gleich bereit ihr Elend zu erleichtern. Wir giengen zusammen um die Ecke des Gäßchens, und kamen in eine der Hauptstraßen der Stadt. Hier glaubte ich sicher still stehen, und ihre Bitte anhören zu können. Als wir zusammen wegen des Regens in der Bedeckung eines Ladens standen, so sagte sie mir die Ursach

warum

warum sie mich bäthe, mit ihr ins Hauß zu gehen, sey die Hofnung, daß der Anblick des Elends, der sich dort meinen Blicken darbiethen würde, mein Mitleiden, wenn ich ja ein mitleidiges Herz hätte, erregen, und mich bestimmen würde, eine grausame That zu verhindern, die jetzt eben ausgeführt werden solte; indem ich eine arme Unglückliche rettete, daß sie nicht wegen einer kleinen Schuldfoderung ihres Wirths, den keine Bitten erweichen könnten, in ihrem sterbenden Zustande auf die Straße geworfen würde. — Gerechter Gott, rief ich, kann es solche menschliche Ungeheuer geben? Wer ist das Frauenzimmer? Meine Mutter, erwiederte sie, und brach in einen Strohm von Thränen aus. Wenn ich das wirklich wäre, was ich Ihnen zu seyn schien, was ich aber nie werden kan, selbst, wenn ich das Leben meiner Mutter damit zu retten vermögte, so wäre ich nicht in diese äusserste Noth gerathen. Denn es ist eben sowohl Rache als Grausamkeit, die den viehischen Wüthrich gegen uns aufbringt. Ob ich gleich eben nicht frey von Furcht bin, denn wie Sie sehen, so bin ich eben nicht ein Riese, so fühlte ich doch bey diesen Worten solchen Unwillen in mir entstehen, daß ich keinen Augenblick mehr zögerte, dies unglückliche Mädchen in ihr Hauß zu begleiten. Ich zweifelte nicht an der Wahrheit ihrer Erzählung mehr, sowohl wegen der Art wie sie es erzählte, als auch wegen des Eindrucks in ihrem Gesicht, das ich beym Schein der Lampe, worunter wir standen, beobachten konnte, und das einen rührenden, bescheidnen und selbst würdevollen Character verrieth.

„Herr

„Herr ich ehre Sie wegen ihrer mitleidigen Theilnehmung: sagte Ned. Erzählen Sie weiter.“

Sie führte mich zwey Treppen hoch in ein hinteres Zimmer, wo ein Frauenzimmer im Bette lag, und einen störrischen Kerl um Barmherzigkeit bath, der sie aufstehen, und aus seinem Hause gehen hieß. Ich habe einen Mitmenschen gefunden, sagte meine Führerin, dessen Mitleid uns aus den Klauen eines Unbarmherzigen erlösen wird. Trösten Sie sich theure Mutter, denn dieser Herr hier hat noch etwas christliche Liebe in seinem Herzen. Ich weiß nicht was für Liebe er in seinen Herzen hat, rief der andere, aber er hat so wenig christliches in seinem Gesicht, daß ich zehn gegen eins wetten will, er ist ein Jude. Das mag seyn wie es will, sagte ich; ein Jude kann auch Gefühl haben, und also sagen Sie mir was Ihnen diese armen Frauenzimmer schuldig sind, so will ich es gleich bezahlen, wenn meine Börse so weit reicht. Und reicht sie nicht, so glaube ich, mein Name, wenn gleich nur ein Judenname, wird für die Summe bürgen, sey sie auch so groß als sie wolle. Gott belohne Sie dafür, rief die Mutter; unsere Schuld ist nicht so groß, ob sie gleich mehr ausmacht, als wir jetzt bezahlen können. Wir sind unsern harten Gläubiger nur 26 Schillinge schuldig. Habe ich recht gesagt, Constantia? hier wandte sie sich zu ihrer Tochter, du weißt ja genau, wie viel es beträgt. Ja! so viel machts, antwortete die liebenswürdige Constantia; denn so schien sie mir jetzt vorzüglich, da sie eben ihre Mutter auf dem Kopfkissen mit ihrem Arme unterstützte. Hier Mann, ist

ihr

ihr Geld, sagte ich, nehmen sie was ihr ist, und lassen sie diese hülflosen Geschöpfe noch eine Nacht in Frieden unter ihrem Dache wohnen. Morgen will ich sie wegbringen, wenn es diese arme kranke Frau wird aushalten können. Ich glaube mein Hauß gehört mir, sagte der Unmensch. Ich will keine Nacht länger von ihnen belästigt seyn! nein! nicht einmahl eine Stunde mehr. —

Ist es möglich? rief Ned! Giebt es solchen Jammer und Elend in der Welt? Was habe ich denn seit so langer Zeit gethan? Als er dies gesagt hatte, sprang er behende aus seinem Lehnstuhl auf, that einige hastige Schritte queer durchs Zimmer, rieb sich im Gehen die Stirn, warf sich in einen ledigen Stuhl, der in der Nähe stand, wo Herr Abrahams saß, und bat ihn noch einmahl in seiner Erzählung fortzufahren.

Mit Hülfe meines Apothekers, der in demselben Hause wohnte, an dessen Thür ich vorhin mit Constantien gesprochen hatte, brachte ich die kranke Mutter mit ihrer Tochter noch denselben Abend in einer Miethkutsche nach meinem eignen Hause, das nicht weit entfernt war. Durch eben des Apothekers medicinischen Beystand, und durch die Sorgfalt meiner Frau, die eine treffliche Krankenwärterin ist, hatte ich die Freude zu sehen, daß die arme Frau ihre Gesundheit und Stärke bald wieder erhielt. Denn ihre Schwachheit war mehr eine Folge von Elend und Mangel an Nahrung, als wahre Krankheit. Was Constantien betrift, so hielten ihre Blicke gleichen Schritt mit der Wiedergenesung

ihrer Mutter, und ich kann ohne Schmeicheley sagen, sie ist gewiß eins der artigsten Geschöpfe, das ich je gesehen habe.

Constantiens Mutter ist auch immer noch ein ganz artiges Frauenzimmer, und nicht über 40 Jahr alt. Sie hat einen noch lebenden Vater, der ein Mann von großem Vermögen ist, aber er hat über ihre Heyrath einen so unversöhnlichen Unwillen gegen sie gefaßt; daß er sich seitdem nie im geringsten um sie oder seine Enkelin bekümmerte. Dann ist er ein unnatürliches Ungeheuer, rief Ned, und wird wegen seiner Grausamkeit zum Teufel geschickt werden.

Herr Abrahams fuhr fort: Sie ist die Witwe eines Hauptmann Goodison. Ich habe verschiedentlich von seiner unglücklichen Geschichte einige wenige nähere Umstände gehört, woraus ich nur schließen kann, daß sie mit ihm nach America gieng und ihre Tochter mit nahm, daß er eine Compagnie zu Fuß hatte, und ausser seinen Sold nichts besaß, um sich und seine Familie zu erhalten; daß er dort in den meisten Feldzügen mit dem Ruhm eines wackern Officiers diente; aber daß dieser unglückliche Mann, der Vater und Gatte dieser hülflosen Frauenzimmer, eine Beute der teuflischen Spielsucht wurde, wovon damahls die englische Armee in den Winterquartieren zu Neuyork angesteckt war; und da er gezwungen wurde seine Compagnie zu verkaufen und seine Spielschulden zu bezahlen, so machte er seinem elenden Leben durch eine Kugel ein Ende.

Hier schwieg Abrahams. Ned stieß einen tiefen Seufzer aus, und ich kann versichern, daß wenigstens noch ein

Herz

Herz in der Gesellschaft mit ihm seufzte, dem die Erinnerung an diesen traurigen Vorfall jedesmahl Bekümmerniß verursacht.

Die Reihe von Leiden, welche die unglückliche Witwe mit ihrem Kinde von diesem Zeitpuncte an ausstehen mußte, fuhr Abrahams fort, waren so groß, daß ich die Vorstellung derselben ihrer Einbildungskraft überlassen will. Denn ich wünsche sie nie genau zu erfahren; auch war sie nie vermögend, sich darüber heraus zu lassen. Jedoch liegt es mir ob, Herrn Drowsy zu benachrichtigen, daß auch nicht die geringste Hofnung vorhanden ist, jemahls einigen Eindruck auf die unversöhnlichen Gesinnungen des Großvaters von Constantien zu machen, und es würde ungerecht seyn, ihre Lage anders vorzustellen, als sie wirklich ist, nämlich selbst jeder Hofnung künftigen Glücks beraubt. Und ist sie deswegen schlimmer? rief Ned: denn unter den Puncten, die ich mir in der Zeitungsanzeige, die Herr Sparkle so eben vorgelesen hat, ausbedungen habe, werden Sie, wie ich glaube, des Geldes nicht erwähnt finden. Hierüber machte Abrahams meinem Freunde viele Lobsprüche. Er wandte sich an die Gesellschaft, und bath um Verzeihung, daß er ihre Aufmerksamkeit durch seine lange Erzählung so lange beschäftigt habe. Dies bewirkte natürlich von unserer Seite ihm unserer Dankbarkeit zu versichern, und ihm gerechte Lobsprüche über seine gutthätigen Gesinnungen zu ertheilen. Das Gesicht des ehrlichen Mannes glänzte bey diesem willkommnen und so wohl verdienten Zeugniß vor Freude, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß unser ehrwürdiger Freund der Pfarrer nnn Abrahams mit Augen

von Wohlgefallen ansahe. Er setzte sich in Ordnung, wie einer, der seine Zuhörer mit einer gelehrten Rede anreden will, warf einen gütigen Blick auf den demüthigen Widersacher seines Glaubens, und ließ sich folgendermaßen vernehmen: —

Wohlthätigkeit, Herr Abrahams, wird nach dem Ausspruche unserer Kirche für die vornehmste christliche Tugend gehalten, und da wir jenem heiligen Befehl zufolge auch für unsere Feinde bethen sollen, so bitte ich inbrünstig, daß dies bey Ihnen die Menge Sünden auslöschen und bedecken möge. Daß Sie diesen armen Christen in ihrem jammervollen Elende die Hand der Barmherzigkeit reichten, beweißt, daß Sie ein Mann sind, der über jene schändlichen Vorurtheile erhaben ist, die eine falsche Entschuldigung der Religion veranlassen, ihr Herz gegen alle zu verschließen, ausser gegen ihre Glaubensgenossen. Ich habe ihre Erzählung mit Aufmerksamkeit angehört, und es ist bloß Gerechtigkeit gegen Sie zu gestehen, der Umstand, daß sie den beleidigenden Vorwurf jenes schamlosen Bubens wegen ihrer jüdischen Gesichtsbildung ohne Erwiedrung erduldeten, gereicht Ihnen sehr zur Ehre, und er würde jedem Bekenner der Religion, die uns lehrt, nicht wieder zu schmähen, wenn wir geschmäht werden, Ehre bringen. Auch ist meiner Aufmerksamkeit Ihre bescheidne Art zu reden nicht entgangen, wenn Sie es nicht vermeiden konnten, Ihre eignen guten Handlungen zu erzählen. Sie stießen nicht vorher in die Trompete, und überzeugten mich dadurch, daß Sie nicht von dem pharisäischen Sauerteig sind, der das Lobpreisen der Menschen sucht.

Ich

Ich muß Ihnen sagen, die ächte Probe der Wohlthätigkeit ist, daß sie sich nicht selbst rühmt, und sich nicht aufbläht. Demuth, Herr Abrahams, erwartet man in einem vorzüglichen Grade von Ihnen als einem der Kinder des Zorns, die über die ganze Erde zerstreut sind, ohne einen Wohnort zu haben, den sie ihr eigen nennen können. Wohlthätigkeit ist auch eine Pflicht, die ihnen vorzüglich obliegt, denn Sie und die Ihrigen bestehen bloß durch die Gutthätigkeit der Völker die ihnen Schutz verleihen. Die Almosen anderer kann man wohl freye Gaben der Liebe nennen, aber die Ihrigen sind ein gesetzlicher Tribut für empfangnen Schutz. Zum Schluß — ermahne ich Sie noch, das Gesagte nicht übel zu nehmen. Sie sind der erste ihres Volks, mit dem ich mich einließ, und wenn ich künftig in der Ausübung meiner Pflicht mit Strenge von ihrem halsstarrigen Volke reden werde, so will ich Ihnen zu Gunsten in Gedanken eine Ausnahme machen, und will Sie in meinem Gebeth für alle Juden, Türken, Ungläubige und Ketzer durch ein besonderes Stoßgebeth empfehlen.

Es ist schwer zu bestimmen, ob Abrahams den ehrlichen Pfarrer für seinen Eifer im Herzen dankte, aber in seinen Blicken war nichts, was andere Regungen verrieth, als Wohlwollen und Gutmüthigkeit. Mein Freund Drowsy war bey gewissen Stellen der Rede nicht ganz so ruhig; und als er sahe, daß der demüthige Israelite nichts erwiederte, als daß er sich nur am Schluß der Rede gegen den Redner höflich verneigte, so sagte er zu Abrahams mit einem bedeutenden Ton der Stimme: Lieber Herr, Herr

Beetle meynts gut, worauf dieser sogleich erwiederte; er zweifelte nicht daran. Hierauf benachrichtigte er meinen Freund, in der sichtbaren Absicht, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, daß er sich die Freyheit genommen habe, selbst zu dem Vater der Frau Goodison zu gehen, in der Hofnung, er werde mit sich über die Lage reden lassen, in der er seine Tochter nebst ihrem Kinde gefunden hatte: doch ach! setzte er hinzu, ich hatte kaum von dem Geschäft, das mich zu ihm führte zu reden angefangen, als er mir sogleich mit der Frage den Mund stopfte, ob ich in sein Hauß gekommen sey ihn zu beleidigen. Er sey über meine Kühnheit erstaunt, daß ich es wagte, den Namen seiner Tochter in seiner Gegenwart zu nennen; und in einem Odem rief er mit stolzem Ton: Hört Freund, seyd ihr nicht ein Jude? Kaum hatte ich es bejahet, so klingelte er sehr heftig, und rief seinen Bedienten, den Juden aus dem Hause zu werfen.

Hier schwieg Abrahams. Ned sprang vom Stuhl auf, stürzte ein Glas Wein herein, schüttelte den Juden bey der Hand, warf sich wieder in seinen Stuhl, pfif sich ein Stückchen, und sagte zu mir halb flüsternd: Was ist das für eine Welt in der wir leben?

Nach dieser Unterredung brachten Ned und seine Gäste den Abend freundschaftlich miteinander zu, und der ehrliche Abrahams wurde überredet, in Poppyhall über Nacht zu bleiben. Als ich des andern Morgens früh im Garten umhergieng, wunderte ich mich nicht wenig, hier unsern Ned

schon

schon anzutreffen. — Vermuthlich wundern Sie sich, sagte er, was meine Faulheit vermogt hat, mein Bette so früh zu verlassen? Aber ich bin fest entschlossen, das Joch meiner Trägheit abzuschütteln, die ich bis zu unserm gestrigen Gespräch nie für tadelhaft hielt. Ich habe über alles das, was uns Abrahams von der unglücklichen Witwe und ihrer Tochter gesagt hat, reiflich nachgedacht, und muß ihnen gestehen, daß ich ein sehnliches Verlangen fühle, diese Constantia zu sehen, die uns Abrahams so reizend an Geist und Körper beschrieben hat. Nur weiß ich noch nicht, unter was für einen Vorwand ich sie hierher bitten soll. Ob ich gleich Abrahams leicht dahin vermögen könnte, sie hierher zu bringen; so würde es mich in nicht geringe Verwirrung setzen, wie ich ihrer auf eine gute Art wieder los werden solte, wenn es mir nach gemachter Bekanntschaft nicht gefiele sie zu heyrathen.

Richtig geurtheilt, sagte ich, Ihre Verlegenheit würde groß seyn. — Nun wohl, sagte er, so bleibt mir kein Ausweg übrig, als zu ihr zu gehen. Und ob ich gleich vorhersehe, daß es mir sehr lästig vorkommen wird, nach London zu reisen, wo ich noch nie gewesen bin, und wo ich vermuthlich eine seltsame Figur spielen werde, so will ich mir doch ein Herze fassen und morgen abreisen, wenn Abrahams nichts dagegen hat, und wenn Sie mir dadurch Muth machen, daß Sie ein Plätzchen in meiner Kutsche annehmen.

Es mag drum seyn, antwortete ich. Wenn Herr Abrahams damit zufrieden ist, so habe ich nichts gegen die

Reise einzuwenden. — Den Morgen drauf machten wir uns auf, und fuhren, Abrahams, ich und Ned, nebst einem alten Bedienten in seiner Kutsche nach London. Am Abend des zweyten Tages setzten uns unsere Postillione in Blaßoms Wirthshauß in Lawrencelane wohlbehalten ab. Abrahams verschafte uns eine Wohnung bey seinem Apotheker in Poultry, wo er Frau Goodison und Constantia zuerst untergebracht hatte. Nachdem dies in Ordnung gebracht war, eilte der gute Mann nach Hause, seine Familie zu sehen, und diesen Abend für unser Abendessen in seinem Hause zu sorgen.

Mein Freund Ned hatte seit seiner Ankunft in London in einem steten starren Erstaunen gesessen; er schien begierig wissen zu wollen, was alle die Menschen vorhätten, und warum sie in solcher Eile auf und nieder rennten: er fragte mich oft, wenn ehe sie nach Hause gehen und ruhig seyn würden; denn er für sein Theil zweifelte sehr, daß er zu einem Auge voll Schlafs kommen würde, ehe er nicht wieder glücklich aus dieser geräuschvollen Stadt wäre.

Als er so aus den Fenstern unsrer Wohnung seine Neugierde fütterte, fuhr eben der Lordmayor in seiner Staatskutsche vorbey nach dem Mansion House. Gott segne seine Majestät, rief Ned, er ist ein stattlicher Mann. Er fand sich sehr betrogen, als ich ihm seinen Irthum benahm. Nichts destoweniger gefiel ihm der Aufzug, und er ließ sich sehr ernsthaft über die bequeme Größe der Kutsche und über den langsamen Gang des Zuges heraus, der, wie er sagte, ein Zeichen von dem guten Verstande und Einsicht des Lordma-

yors

yors sey, und da er bemerkte, daß er ein dicker Mann war, so sagte er mit einer wichtigen Miene, er wolle alles verwetten, Mylord Mayor sey ein weiser Mann, und berathe seine eigne Ruhe.

Wir mußten uns nun zu unsern Besuch bey dem ehrlichen Abrahams in Ordnung setzen, und Ned äusserte einige Aengstlichkeit über gewisse Stücke seiner Kleidung und Figur, die freylich nicht genau mit den geputzten Westen der Stadtstutzer übereintraf, die er in den Straßen gesehn hatte. Sein ganzer Anzug war freylich noch ganz nach der Sitte vom Lande. Aber ich ermunterte ihn, sich bloß auf sein feines Tuch und auf seine blühende Gesichtsfarbe vom Lande zu verlassen, und ermahnte ihn ernstlich, seinen Kopf nicht der Scheere eines Londoner Haarkräußlers anzuvertrauen. Ich ließ eine Miethkutsche kommen, die kaum vorgefahren war, als Ned bemerkte, daß sie sehr schnell fertig und bereit sey. Aber an diesem Orte thun sie alles in der größten Eile, setzte er hinzu, und ich wünsche herzlich, daß der fette Herr in der Staatskutsche alle Leute vor unsrer Heimkunft möge zu Bette gehen heißen, damit ich doch so glücklich bin, etwas Schlaf und Ruhe bey ihnen zu genieſsen.

Wir stiegen nun in unsre Miethkutsche. Aber Ned unterließ dabey nicht, den Kutscher zu ermahnen, auf den Steinen langsam zu fahren, und dies erfüllte er denn auch, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sehr treulich. Wir wurden an der Thür von unserm freundlichen Israeliten mit einem herzlichen Willkommen empfangen, und von

ihm eine Treppe hoch in ein einfaches aber reinliches Zimmer geführt. Hier befand sich die Wirthin vom Hause, eine ältliche ehrwürdige Matrone. Sie stellte uns der Frau Goodison, Constantiens Mutter, vor, auf deren Gesicht, obgleich blaß und mit Betrübniß umwölkt, Schönheit und bescheidne Würde ihren angebohrnen Platz behaupteten.

Der ehrliche Ned näherte sich zuerst mit einer Verbeugung, die Vestris vielleicht hätte verbessern können, ob sie gleich das Machwerk der Natur war. Hierauf schritt er muthig weiter, und küßte jede Dame nach der Sitte auf dem Lande, welches laut zu seinem eignen Vortheil sprach.

Als diese altväterischen und abgeschaften Ceremonien noch im Werke waren, so öfnete sich die Thür, und zeigte unsern Augen — ein Wunder! Es war eine Vereinigung von Grazie und Schönheit, die selbst das Alter entzücken konnte; es war das Bild der Bescheidenheit, die auch den Leidenschaften eines jungen Wüstlings Ehrfurcht einflößte: es war mit einem Worte Constantia selbst: und bis unsere herrschenden Schönheiten mit gleichen Reizen gleiche Herablassung verbinden, und sich gleich ihr dem Auge des Beschauers darstellen, ohne einen bewußten und über ihre Siege frohlockenden Blick zu zeigen, darf sie nicht anders als ein noch unerreichtes Muster ihres Geschlechts beschrieben werden.

Was meinen Freund Ned betrift, der sich gegen die ältern Damen so gut genommen hatte, so hatten jetzt seine

Lippen

Lippen ihr Geschäft geendigt. Sie hatten weder Stimme noch Bewegung, und das Erstaunen ließ nicht zu, daß sie sich schließen konnten. — Obstupuit, steteruntque comae et vox faucibus haesit. —

Und was waren denn nun die mächtigen Werkzeuge die diese Wirkungen hervorbrachten? — Hört es Tavistock-street, und glaubt es, wenn ihr könnt! — Der einfachste Anzug, womit sich die Bescheidenheit selbst hätte bekleiden können, war die ganze Rüstung welche die Siegerin trug: ein einfaches weißes baumwollen Kleid und ein niedriger Kopfputz, (eure Fenster würden sich geschämt haben ihn sehen zu lassen) besteckt mit einem schwarzen seidnen Bande, waren alle die Hülfsmittel, die die Natur erborgt hatte, um ihr unvergleichliches Meisterstück zu schmücken.

So stand Sie vor uns, und würde bis jetzt vor uns gestanden haben, wäre nicht der mitleidige Israelite wieder hereingekommen, um sie zu erlösen. Er führte Sie zu einen Stuhl, setzte sich zu ihr, und brachte die Unterhaltung in Fluß, indem er ihr seinen Besuch bey dem gegenwärtigen wackern Herrn erzählte (wovon zwar sein Körper einen Beweiß gab, aber seine Sinne waren anderwärts.) Er sprach verbindlich von seiner gütigen Aufnahme, von den natürlichen Schönheiten seines Landsitzes und der Gegend umher, und schloß damit, daß er jetzt die Ehre habe, ihr den Eigenthümer jenes gastlichen Hauses vorzustellen, und er schmeichle sich auch, daß er beyden Theilen keinen angenehmern Dienst erzeigen könne.

Die

Die Antwort Constantiens auf diese ausgearbeitete Rede möchte schwerlich in einem Complimentirbuche gefunden werden. Denn sie bestand bloß in der Beredsamkeit zweyer ausdrucksvollen Augen, die sie auf den sprachlosen Rumpf des armen Ned richtete, und zwar, wie ich vermuthe, auf die Gegend seines Herzens. Denn ich bin überzeugt, daß ihre Boten nicht eher ruhten, bis sie sich ihren Weg in die Festung gebahnt hatten und dort Gehör fanden.

Ned fieng an einige Worte herzustottern, wodurch Constantia, wenn sie nicht mehr verstand, als sie ausdrückten, nicht um ein Haar klüger wurde, über das, was er ihr sagen wolte. Er war erfreut — und besorgt — zwey oder dreymahl in einem Odem, und nicht immer am rechten Orte: er hofte und glaubte, und getraute sich zu sagen — nichts, gar nichts, — als auf einmahl das Wort: „es ist angerichtet," durch die Nase eines ebräischen Bedienten hergeschnarrt, so gelegen kam, ihn aus seinem Jammer zu erlösen, als wenn er durch den Stab eines Zauberers entzaubert wäre. Das Manna in der Wüste war den verhungerten Juden wohl schwerlich willkommner, als jetzt die unblutigen Gerichte, die unserer auf dem freundschaftlichen Tische Abrahams warteten, ich möchte fast sagen mehr den Ohren als der Eßlust unseres Drowsy waren.

Liebe kann im Reiche der Metamorphosen mehr thun, als jemahls Wid gehört haben mag; und die Wahrheit zu gestehn, was sie an Ned gethan hatte, war kein geringes Probestück ihrer Kunst. Denn es war doch in der That

keine

keine geringere Veränderung, als wenn man Morpheus in Mercurius umgeschaffen hätte. Gute Gesellschaft kann jedoch dabey auch etwas thun; und die gastliche Fröhlichkeit unsers ehrlichen Israeliten brachte Neds Herz auf seine Lippen, und setzte ihn in Thätigkeit; die Jugend wird leicht vom geselligen Mitgefühl ergriffen, aber jetzt legten selbst Alter und Sorgen ihre Düsterheit ab, und steuerten mit guter Art ihr Scherflein zur allgemeinen Fröhlichkeit bey. Neds Gesicht strahlte vom ächten Glanz des Wohlwollens, welches nun die schlaffe Miene der Trägheit ganz verwischt hatte, die so lange seine anziehenden Gesichtszüge ihrer natürlichen und geistvollen Lebhaftigkeit beraubte. Er stellte jetzt eine Person vor von so viel männlicher Schönheit und sogar Seelenausdruck, als ich nur jemahls gesehen habe. — Doch! was kann die Liebe nicht? — Madame, sagte er zur Frau Goodison, es ist nicht zur Ehre der menschlichen Natur, daß ich alles glauben solte, was mir unser wackrer Wirth gesagt; ich möchte auch nicht glauben, daß es halb so viel schlechte Herzen in der Welt giebt, als man uns bereden will. Bey einem Mann, der von seiner Halsstarrigkeit nicht abgeht, ist alles vernünftige Zureden verlohren. Dies kann nicht solch ein Bursche wie ich, nein: nicht einmahl ein so guter Anwald als mein Freund Abraham, der das zäheste Herz zum Mitleiden bewegen kann: Aber, lassen Sie mir nur einmahl einen gewissen Vater im Wurf kommen, den ich nicht nennen will, und lassen Sie mich gehörig vorbereitet seyn, eins mit ihm zu wagen, und ich will all mein Habe und Guth verwetten, ich will ihn in einem Augenblick herumbringen. Sehen Sie,

lassen

lassen Sie mich nur die gehörigen Beglaubigungsscheine in Händen haben, so will ichs gewiß thun. Ich weis, wen Sie meynen, erwiederte Frau Goodison, aber ich verstehe Sie doch nicht ganz; auf was für Beglaubigungsscheine spielen Sie an? Auf die kräftigsten, sagte Ned, an die jemahls die Natur ihre Hand legte: die unwiederstehlichen Augen dieses jungen Frauenzimmers meyn ich. Dieser Engel ist die beste Bitterin für sie; von Marmor müßte das Herze seyn, das sie nicht zerschmelzen solte. Constantia erröthete, und jeder schien mit der unerwarteten Wendung zufrieden, die Ned seiner Antwort gab. Frau Goodison sagte darauf, sie fürchte, daß ihm auch dieser Versuch mißlingen würde. Hierauf erwiederte er mit einiger Wärme: Alsdann habe ich eine Zuflucht gegen das Schlimmste was uns begegnen kann. An der Aussenseite meines Parks steht ein kleines behagliches Wohnhauß, das völlig meublirt und im wohnbaren Stande ist. Auch ist ein artiger Garten dabey. Herr Abrahams hat es gesehen. Wollen Sie meine Mietherin seyn, so sollen Sie in mir nicht so einen harten Haußherrn finden, als manche, mit denen Sie zu thun gehabt haben. Als Ned diese Worte sagte, richtete Frau Goodison ihre Augen starr auf ihn, mit einem so bedeutenden und prüfenden Ausdruck, daß er eine kurze Pause machen mußte. Drauf fuhr er fort. — Ach! Madam, wie glücklich werden Sie mich machen. Die letzte Bewohnerin dieses kleinen lieben Häuschens war meine vortrefliche Mutter. Sie verlebte darin zwey Jahre ihres Witwenstandes mit keinem andern Gesellschafter als mit mir allein. Ich wünschte, ich wäre ihrer Gesellschaft würdiger

ge-

gewesen, und fähiger davon Nutzen zu ziehen. Aber meine Erziehung war äusserst eingeschränkt. Mein Vater, der es gut meinte, (denn Gott verhüte, daß ich ihn tadeln solte) hielt mich immer zu Hause, und vertraute mich der Aufsicht unsers Dorfpfarrers Herrn Beetle, eines gutmeinenden ehrlichen Mannes an. Aber ach! ich war ein dummer, fauler Tölpel, und er hielt mich nicht zum Lernen an. Indeß kenne ich doch, so wie ich bin, meine Fehler; unter deren Zahl, wie ich hoffe, Mangel an Redlichkeit und Aufrichtigkeit nicht befindlich ist. Das kann Niemand in Sinn kommen, rief Abrahams. Verzeihen Sies mir, erwiederte Ned, ich besorge, Frau Goodison ist nicht so ganz davon überzeugt. Sie können sicher glauben, Madam, ich könnte Ihnen nicht ins Gesicht sehen, wenn ich eine Unwahrheit sagte. Niemand, mein Herr, der in ihr Gesicht sieht, kann eine Unwahrheit zu hören erwarten. Bloß Ihre edle Gesinnung gegen mich, die ich nicht verdient habe, bindet mir die Zunge. Auch ich, sagte Abrahams, bin Ihrem Edelmuthe eben so sehr verpflichtet als irgend einer von uns: denn da Sie bey ihrem Vorschlage nicht einmahl meiner Constantia erwähnt haben, so vermuthe ich, daß Sie mich meines zwiefachen Trostes nicht auf einmahl berauben wollen. Dies geschahe bloß, weil ich nicht den Muth zu hoffen habe, antwortete Ned, irgend etwas anbieten zu können, das solche Vortreflichkeit anzunehmen beliebte. Ich wünschte, Ihr die beste Wohnung die ich besitze anbiethen zu dürfen, aber darauf ruhet eine solche Last, die, wie ich sehr fürchte, ein so feiner Geschmack als der Ihrige, wohl niemahls vertragen könnte. — O Liebe, sagte ich bey mir selbst,

selbst, du bist eine merkwürdige Lehrerin der Beredsamkeit! Mein Auge blickte verstohlen um den ganzen Tisch. Ned that gerade das Gegentheil von dem, was ein neuerer feiner Mann am Ende eines solchen Gesprächs gethan haben würde. Er wagte es nicht einmahl, seine Augen aufzuschlagen, oder einen Blick auf den Gegenstand zu richten, zu den er geredt hatte. Constantiens schönes Gesicht nahm eine Farbe an, welche, wie ich fürchte, unsere Handler mit Circaßischer Schönheit wohl schwerlich nachzuahmen im Stande gewesen sind, oder, wenn sie ja könnten, nicht so plötzlich abzuändern vermöchten. Denn während mein Auge über ihr Gesicht streifte, erfolgte auf ihren Wangen eine Veränderung, welchen die Wangen artiger Frauenzimmer, die das Erröthen kaufen, nicht unterworfen sind. Das Ganze wurde von jenen ächten Meistern und besten Coloristen des menschlichen Gesichts, der Bescheidenheit und Empfindsamkeit unter der Leitung der Natur, besorgt. Und ob man mir gleich gesagt hat, daß der geschickte Präsident der königlichen Mahleracademie, Reynolds, in der Kunst, die dieser gleicht, einige Versuche gemacht habe, so wird es mir doch schwer zu glauben, daß seine auch noch so flüchtige Fleischfarbe gänzlich mit den Veränderungen auf Constantiens Wangen Schritt halten könnte. Kluge und verständige junge Mädchen, die man die Welt durch Erziehung und Erfahrung kennen lehrt, haben eine beßre Art ihre Gedanken zu verbergen, und haben auch beßre Gründe dazu. Kurz, sie behandeln diese Sache mit mehr Geschick, und nicht wie die arme Constantia:

Tragen

Tragen Sie ihr Herz auf dem Aermel
Um es von Dohlen behacken zu lassen.

Wenn ein modischer Liebhaber seine Gebietherin mit aller Kraft der Sprache sowohl als der Handlung bestürmt, die gewöhnlich seine Liebeserklärungen zu begleiten pflegen, so würde sie sehr unvorsichtig handeln, wenn sie es ihm merken ließe, wie sehr ihr seine Unverschämtheit gefiele, und wie schmeichelhaft sie ihr sey. Nein, sie legt in ihre Blicke einen gehörigen Antheil von Verachtung, und sagt ihm mit einem strengen Gesicht, daß sie seinem ungebührlichen Verlangen kein Gehör geben könne. Will er sich durch diese schöne Warnung nicht abweisen lassen, so kann sie freylich, vermöge der Schwachheit ihres Geschlechts, überwältigt werden; aber Niemand darf sagen, ihre sittsame Blödigkeit habe sie verrathen, oder sie habe zu ihrer Vertheidigung irgend eine kluge Verstellung ungebraucht gelassen.

Ferner, wenn eine modische Dame ihre schönen Arme um den Hals ihres Gatten schlingt, und in dem traurigen Tone ehelicher Klagen seufzend sagt: „Will denn mein „Inniggeliebter sein zärtliches, unglückliches Weib verlassen, „seine Abwesenheit zu beweinen, indeß er einen schäbigen „Fuchs mit Gefahr seines Halses über Hecken und Gräben „verfolgt?“ — Wäre es dann nicht eine unartige Aufrichtigkeit, wenn sie das in ihrem Gesicht ausdrückte, was sie in ihrem Herzen fühlt: nehmlich den herzlichen Wunsch, daß er wirklich den Hals brechen möge; und daß sie den häßlichen Hunden, wie sie sie nennt, sehr verbunden ist, die ihn

aus ihrem Angesicht entfernen? Gewißlich solch eine thörigte Handlung kann man in unserm so erleuchteten Zeitalter und Lande nicht aufstellen, und wahrlich, da so manche Damen vom Stande öffentlich als Schauspielerinnen auftreten, um ihre Freunde zu ergötzen, so würde es sehr hart seyn, wenn sie nicht daheim einige Wiederholungen anstellen dürften, um sich vorzubereiten. —

Ich verließ vorhin Constantien etwas schnell, und die Wahrheit zu sagen, in einer seltsamen Verfassung. Aber da ich junge Mädchen nicht gern bey ihrem Erröthen unterbreche, so nahm ich daher Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Lesers von ihr ab und sie auf andere junge Schönen zu ziehen, die dieser Verlegenheit nicht unterworfen sind.

Unsere Gesellschaft brach nach diesem Vorfalle bald auf. Ned und ich kehrten nach unserer Wohnung in Poultry zurück, und Constantia in die Arme des Schlummers, den Reinigkeit einflößt, Mäßigkeit angenehm macht, und Andacht segnet.

Der nächste Morgen brachte unsern Ned vor mein Bette. Er hatte die ganze Nacht gewacht, aber er beklagte sich über kein Geräusch; denn an diesem lag die Schuld nicht, daß er kein Auge zugethan hatte.

Er nahm die Morgenzeitung zur Hand, und die Schauspielanzeige fiel ihm in die Augen. Er befragte mich um das Stück, die heimliche Heyrath, welches den Abend in Drurylane gegeben wurde. — Ist es ein Lustspiel? —

ich

ich sagte: freylich, und zwar ein vortrefliches. — Es hat also einen glücklichen Ausgang. — Ohne Zweifel. — Ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer wird heimlich mit einem wackern, jungen Mann verheyrathet, und beyde Theile werden am Ende des Stücks mit ihren Freunden versöhnt, und machen sich einander glücklich. — Und dies wird alles auf der Bühne aufgeführt, rief Ned: — Alles dies und noch mehrere Vorfälle werden auf der Bühne aufgeführt: und zwar, wie ich Ihnen versichern kann, so aufgeführt; daß das Verdienst der Schauspieler nur durch die Vorzüge des Dichters übertroffen wird. — Wahrhaftig, das muß hübsch seyn, sagte er. — Ich will diesen Abend hineingehen, wenn sie meinen, daß sie einen Landjunker wie mich hereinlassen. — Das hat keine Noth. — Nun wohl! — Ist dies aber nicht das Schauspiel aller Schauspiele für Constantien? — O! hätte ich doch den alten Surly auch dort! Was wolte ich geben, wenn ich ihren Großvater an ihrer Seite hätte! — Er war von der Idee so voll, und baute so behende Schlößer in die Luft, daß es mir mein Herz nicht erlaubte, seine luftigen Gebilde durch Darstellung von Hindernissen zu zertrümmern, deren mir genug einfielen, wenn ich Lust gehabt hätte, sie zu gebrauchen.

Fort fuhr Ned (quantum mutatus ab illo!) auf den Flügeln der Liebe nach Sanct Mary Axe. Was er sich dort für einer Redekunst bediente, kann ich nicht sagen, aber er kam mit dem günstigsten Bescheide zurück, Frau Abrahams und Constantien ins Schauspiel zu begleiten, wenn ich es mir gefallen ließe, die Gesellschaft zu führen. Denn der

ehrliche Abrahams war zum Unglück anderwärts eingeladen (ob er gleich ein warmer Liebhaber der Musen, und für die Schaubühne eben so sehr eingenommen, als sein Landsmann Shylock dawider war) und von Frau Goodison hatte Ned listig ausgespäht, daß Sie einige Einwürfe gegen den Titel des Lustspiels in Rücksicht ihrer selbst machte, ob Sie gleich nichts dagegen hatte, wenn ihre Tochter hingienge.

Nach einem frühen Mittagsessen bey Abrahams giengen wir vier an der Zahl ins Schauspiel, und während des zweyten Musikstückes stellten wir uns mit gehöriger Vorsicht in der dritten Reihe in eine Loge gerade der Bühne gegen über; wo für uns Plätze bestellt waren. Frau Abrahams stand an meiner linken Seite gegen der Abtheilung der Loge, und Constantia an der andern Seite zwischen ihrem Anbeter und mir.

Es liegt in der Fülle des Glanzes, in den Schauspielverzierungen, in menschlicher Schönheit und Fröhlichkeit, welche ein königliches Theater jedem Zuschauer beym Eintritt darbiethet, schon so viel reizendes und bezauberndes: wie groß muß nun nicht der Eindruck auf die Sehnerven eines Menschen seyn, der es nie vorher gesehen hat! — Ned sah mit Erstaunen um sich her, und wäre hier nicht ein Mittelpunkt der Anziehung gewesen, zu dem seine Augen von nicht minder unwiderstehlichen Gesetzen hingezogen wurden, als die Gesetze der Schwere sind, so möchte wohl die Excentrizität seiner Bewegungen nicht leicht gehemmt worden seyn. Es war zwar nicht ein so angenehmes, vollgepfropftes

kes Schauspielhauß, welches die Schauspielanzeiger mit Entzücken ausposaunen, um andere Zuschauer zum Trost der nachfolgenden Menge herbey zu locken, damit sie das Geräusch des lautesten Beyfallklatschens und dem brüllenden Ausbruch des Gelächters geniessen mögen, womit die Possen eines Hanswursts oder eines kauderwelschen Gaucklers belohnt werden; sondern es war eine zahlreiche Versammlung vernünftiger Wesen, versammelt zum Genuß einer vernünftigen Unterhaltung, wo die Ohren nicht in Gefahr waren, durch Zoten beleidigt zu werden, und der Verstand nicht durch das Schauspiel der Thorheit entehrt wurde.

Ned war von dem Lustspiele bezaubert, und fühlte bald die wärmste Theilnahme für Lovewell und Fanny, über deren traurige Lage er gegen seine schöne Nachbarin manche natürliche und treffende Bemerkung machte. Sie hingegen lieh dem Spiel mehr Aufmerksamkeit, als sich sonst mit der neuern feinen Erziehung verträgt. Die Vorstellung von Lord Ogleby setzte ihn zuerst etwas in Unruhe, und er flüsterte mir ins Ohr, er hoffe, der lustige alte Herr sey wirklich nicht so schlimm, als er zu seyn schiene; denn ich bin überzeugt, setzte er hinzu, er würde der beste Schauspieler in der Welt seyn, wenn er nur seine Gesundheit wieder erhielte, da er vor der Thür des Todes eine so fröhliche Miene machen könnte. Ich beruhigte sein Herz durch die Versichrung, daß seine Krankheit ganz Erdichtung sey, und daß derselbe alte knackschälige Krüppel, wenn er seine Falten aus dem Gesichte gewaschen habe, so lustig und munter sey, als irgend einer, ja, setzte ich hinzu, und seinem wahren Charac-

ter nach obendrein einer der besten. Das ist mir lieb, das ist mir von Herzen lieb, antwortete Ned. Ich hoffe er wird nie die Hälfte der Uebel an sich haben, die er jetzt nachahmt. Aber es ist erstaunlich, was manche Menschen thun können.

Zwischen dem zweyten Aufzuge trat ein ältlicher Mann von einem ernsten senatorischen Anstand im vollen Anzuge von rothen Ratine (purple ratun) und mit einer lockenreichen weißen Perücke allein in die Loge, und sahe sich nach einem Sitz um. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß die jungen Müßiggänger hinter uns seinem Alter und seiner Person Achtung bezeigten, indem sie ihm Platz machten, und ihm einen leeren Platz auf unsrer Bank anwiesen. Er kam hierher und nahm nach einigen Entschuldigungen, die einem Manne von Lebensart natürlich sind, in unserer Loge Platz.

Seine Augen bezahlten sogleich den Tribut, welchen selbst das Alter der Schönheit Constantiens nicht versagen konnten. Er betrachtete sie mit mehr als gewöhnlicher Theilnehmung und Aufmerksamkeit. Er erhaschte jede Gelegenheit, dann und wann mit ihr zu sprechen, und bey Veränderung einer Scene oder beym Abtritt eines Schauspielers, fragte er sie um ihr Urtheil über die Schauspieler des Stücks; und am Ende des Aufzuges sagte er zu ihr, Sie: mein junges Kind, sind, wie ich glauben darf, wohl keine Freundin von dem Titel dieses Stücks? Ich würde keine Freundin davon seyn, antwortete Constantia, wenn der Verfasser einen

so

so unnatürlichen Character, als ein unversöhnlicher Vater ist, geschildert hätte. Ein solches Ungeheuer, rief Ned dazwischen, in einem Zeitalter ist schon immer zu viel. Als ich diese Worte hörte, und die Wirkung bemerkte, die sie auf ihn machten, verglichen mit seinen Regungen, wenn er zu gewissen Zeiten die Gesichtszüge Constantiens mit geheftet Aufmerksamkeit untersuchte, so stieg ein romanhafter Gedanke in mir auf, den ich für mich behielt: daß wir uns vielleicht in der Gesellschaft des Vaters der Frau Goodison befänden, und daß Neds prophetische Wünsche wirklich erfüllt wären. — Als gegen das Ende des Lustspiels die Entdeckung gemacht wird, daß Fanny verheyrathet ist, und der Vater in seiner Wuth auf ihren Mann losstürmt. — „Lovewell, sie müssen mein Hauß sogleich verlassen, und sie, „Madam, sollen ihm folgen "— konnte sich Ned des Ausrufs nicht enthalten, o! das harte Ungeheuer!— Aber eben da diese Worte auf seinen Lippen schwebten, so antwortete Lord Ogleby sogleich in Worten, die das Wohlwollen selbst dictirt zu haben schien: — „Gut, wenn Sie das „thun, so werde ich sie in meinem Hause aufnehmen.—" Worauf alle Zuhörer ihren Beyfall laut zu erkennen gaben. Constantia, der die Thräne des Gefühls und der Dankbarkeit ins Auge drang, benutzte den Augenblick des allgemeinen Geräusches, sich an Ned zu wenden, ohne gehört zu werden, und sagte zu ihm: Dies ist ein Erguß der Dankbarkeit, dem ich meinen Beyfall nicht versagen kann, da ich ein Beyspiel vor mir habe, das mich überzeugt, es ist wirklich in der Natur. Verzeihen Sie mir, antwortete Ned, ich finde in der Empfindung nichts, was mein Lob eben sehr auf-

forderte. Denn jeder wackre Mann würde wie Lord Ogleby handeln. Aber es ist nur ein Vater am Leben, der die Rolle des hartherzigen Sterling spielen würde, und ich wünschte, der alte Surly stände mir zur Seite, die Copie seiner eignen hassenswürdigen Züge zu sehen. Es war sichtbar, daß der Fremde, der bey Ned saß, seine Antwort gehört hatte, denn er fuhr am ganzen Körper zusammen, und sagte hastig: Herr — und dann faßte er sich schnell wieder, hemmte seine Sprache, und schloß seine Lippen schnell zum Stillschweigen. Das gieng ohne von Ned bemerkt zu werden vor, der sich bey dem Worte umkehrte, das er an sich gerichtet zu seyn glaubte, und fragte in einem sanften Tone: Reden Sie mit mir? mein Herr! Worauf der alte Herr nichts antwortete, und so blieb der ganze Vorgang unbemerkt, ausser von mir.

Sobald das Stück aus war, leerte sich unsere Loge von selbst in den Ausgang. Da der Fremde sahe, daß die Bank hinter mir unbesetzt war, so verließ er seinen Sitz, und pflanzte sich hinter mich. Ich war jetzt mehr als jemahls von der Idee besessen, daß er der alte Surly seyn müsse, und wünschte wo möglich meine Vermuthung zur Gewißheit zu bringen. Ich gebrauchte daher gegen die Damen den Vorwand, ihnen mehr Raum zu machen, und setzte mich hinten auf die Bank, worauf er saß. Nach einigen wenigen Entschuldigungen, fragte er mich, ob er sich ohne Beleidigung nach den Namen der jungen Dame erkundigen dürfe, die er eben verlassen habe. Diese Bitte erfüllte ich sehr gern, und als ich ihm den Namen sagte, schien es mir,

als

als wenn er ihn schon erwartet hätte. Er fragte mich, ob ihre Mutter eine Witwe sey. Ich bejahete es. — Wo ist sie anjetzt und in welcher Verfassung? — Sie ist anjetzt in dem Hause eines gütigen Mannes, der sie aus dem tiefsten Elend errettet hat! — Darf ich nicht den Namen des Urhebers einer so guten Handlung wissen? Ich sagte ihm seinen Namen und seine Wohnung, beschrieb in so wenig Worten als möglich die Lage, in der er sie und Constantien gefunden, habe, sprach kurz aber mit Wärme von seinem Character, und unterließ nicht, ihm von meinem Freunde Ned so viel Nachrichten zu sagen, als mir nöthig schien. Zuletzt gab ich mich ihm auch zu erkennen, und erklärte ihm den kleinen Antheil, den ich an diesem Vorfalle gehabt hatte. Er bezeigte mir in sehr verbindlichen Ausdrücken seine Dankbarkeit für diese mitgetheilten Nachrichten, und nach einer kurzen Pause, während der ihm die Art sich zu benehmen schwer zu werden schien, sagte er mir folgendes:

Ich sehe es voraus, daß ich mich Ihnen in einem nachtheiligen Lichte zeigen werde, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Vater von dieses jungen Mädchens Mutter bin. Aber wenn Sie nicht selbst Vater sind, so können Sie von den Gefühlen eines Vaters gegen sein ungehorsames Kind nicht urtheilen, und wenn Sie Vater sind, so hoffe ich, daß Sie die Erfahrung von dem was ich gefühlt habe, weder gehabt haben noch je haben werden. Doch lassen Sie uns dies ohne weitere Erklärung übergehen. Ich bin jetzt entschlossen, meine Tochter zu sehen, und ich hoffe, ich darf ihre

Dienstwilligkeit auffodern, sie zu dieser Zusammenkunft vorzubereiten. Ich wünschte, daß es Morgen geschehen könnte; und wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, so lassen Sie unsere Zusammenkunft in dem Hause ihres Wohlthäters Abrahams statt finden. Denn diesem nach ihrer Beschreibung wackern Manne habe ich manche nöthige Entschuldigung zu machen, und mehrern Dank abzutragen, als ich nicht auszudrücken weiß. Ich muß Sie bitten, hier jetzt nichts von mir zu sagen.

Hierüber gab ich ihm hinlängliche Versicherungen, und bestimmte die Stunde der Zusammenkunft auf Morgen Mittag u.n 12 Uhr. Drauf zog er eine Dose von Schagrin aus der Tasche, und gab sie mir mit den Worten in die Hand: Wenn Sie dies Gesicht mit Constantiens Gesicht vergleichen, so werden Sie sich nicht über die Unruhe wundern, die eine so genaue Familienähnlichkeit in mir hervorbrachte. Dies ist das Gemählde von meiner verstorbnen Frau in Constantiens Jahren. Der erste Blick auf ihr Gesicht fiel mir gleich aufs Herz; ich konnte meine Augen nicht von ihr abwenden. Sie war wahrlich eine vollkommne Schönheit; ich habe nie etwas ähnlichers von ihr gesehn, als das Gemählde in ihrer Hand. Ich bitte Sie, behalten Sie es bis Morgen zu unserer Zusammenkunft; vielleicht wird der Anblick desselben meinem armen verstoßnen Kinde einen empfindlichen Schmerz verursachen, aber ich glaube, es wird ihr auch Freude machen, wenn Sie es ihr als ein Pfand meiner Versöhnung und zurückkehrenden Liebe übergeben.

Hier

Hier bebte seine Stimme, seine Augen schwammen in Thränen. Er drückte meine Hand fest in die seine, beschwur mich mein Versprechen zu erfüllen, und eilte aus dem Schauspielhause. —

Als ich von dem alten Herrn schied, verlangte Frau Abrahams nach Hause, weil sie von der Hitze im Schauspielhause etwas unpäßlich geworden sey. Ich verlohr also keine Zeit, sie und Constantien in den Wagen zu führen. Auf unserer Heimfahrt erzählte ich ihnen meine Unterredung mit Herrn Surly. Die verschiedenen Eindrücke, die sie auf meine Zuhörer machte, waren so, als man sie von der Verschiedenheit ihrer Charactere erwarten konnte. Das sanfte Herz Constantiens fand Erleichterung in Thränen, und ergoß sich mit Wärme und Lob und Dank gegen die Fürsehung. Frau Arahams vergaß ihr Kopfweh, wünschte sich Glück, daß sie die Frau Goodison dahin vermocht habe, ihre Tochter ins Schauspiel gehen zu lassen. Sie erklärte: sie habe ein Vorgefühl gehabt, daß sich ein glücklicher Umstand ereignen würde, glaubte, der Titel des Stücks sey eine gute Vorbedeutung, überströhmte Constantien mit Glückwünschen, und bath, man möchte ihr das Vergnügen lassen, ihrem guten Manne daheim diese freudigen Nachrichten zu erzählen. Ned machte nicht minder auf einigen Antheil an der Prophezeihung Ansprüche als Frau Abrahams. Er habe als Surly bey ihm gesessen habe, etwas ähnliches im Kopfe gehabt, das zwar keine völlige Entdeckung gewesen sey, aber ihr doch sehr gleich gekommen wäre. Er habe einen Drang gefühlt, ihm bey Sterlings

Cha-

Character ein paar Hiebe zu geben; und er sey überzeugt, daß diese hingeworfnen Hiebe ihn zum Durchbruch gebracht hätten, und daß die Entdeckung nie geschehen seyn würde, wenn er es nicht gethan hätte. Er machte sogar einige gelehrte Bemerkungen über die guten Wirkungen der Schauspiele, daß sie ans Gewissen grissen, ob ich gleich zu behaupten wage, daß er hierbey Jacob Collcer in Gedanken hatte. Kurz, von der Jüdin und dem Christen wurde mir ein so kleiner Antheil bey dem Werke gelassen, daß ich mich begnügte, Constantien über die Art zu warnen, wie sie es ihrer Mutter beybringen solte. Ich empfahl zugleich Frau Abrahams ihre Erzählung bloß auf ihren Mann zu beschränken, und es Constantien allein zu überlassen, ihre Mutter davon zu benachrichtigen.

Als wir zu Hause anlangten, fanden wir den ehrlichen Juden allein, und überraschten ihn ehe er uns erwartet hatte. Frau Goodison war etwas unpaß, und also schon zu Bett gegangen. Constantia eilte zu ihr hinauf, ohne vorher ins Gesellschaftszimmer zu kommen. Frau Abrahams setzte ihren Freudenklopper in Gang, und stimmte ihre guten Neuigkeiten mit so vollem Geläute und so manchen Abänderungen an, daß mir nichts zu thun übrig blieb, als einige wenige Fehltritte in der Erzählung zu verbessern, die von pleonastischer Art waren, und dazu dienen solten, die Geschichte in allen auszuschmücken, ausser nicht in Absicht ihrer Wahrheit. Sobald sie die Geschichte lang und breit erzählt hatte, so fiel ihr ihr Kopfweh wieder ein, und sie

verließ

verließ uns völlig in der Stimmung, ein Mitgefühl derselben Plage zu äussern.

Nach wenigen natürlichen Bemerkungen über den Vorfall, und nach kalter Ueberlegung und ruhiger Erzählung desselben, fühlten wir alle, wie ich glaube, das Bedürfniß eines neuen Gegenstandes, und es entstand eine Stille, die dessen Einleitung hinlänglich verbereitete. Auf einmahl nahm Abrahams eine gesetztere und ernsthaftere Miene an, und ließ sich in einem feyerlichen Ton der Stimme, als ich jemahls von ihm gehört hatte, folgendermaßen vernehmen:

Meine Herren!

Es liegt etwas drückendes auf meinem Herzen, welches mir mein Gewissen zur Pflicht zu machen scheint, Ihnen zu eröfnen. Ich kann es nicht über mich gewinnen, in Ihrer Gesellschaft den Heuchler zu spielen; und wenn Sie also Geduld haben wollen, etwas von meinen freylich unwichtigen Lebensumständen zu hören, so will ich ihre Aufmerksamkeit nicht lange mißbrauchen. Zum wenigsten mag es dazu dienen, einige leere Augenblicke auszufüllen, ehe wir zu Tische gerufen werden.

Ich habe nicht nöthig unsere Antwort hierauf anzuführen. Wir zogen unsere Stühle näher zum Feuer. Abrahams seufzte, räusperte sich zwey- oder dreymal, als wenn ihm die Worte in der Kehle ersticken wolten, und fieng also zu erzählen an:

Ich

Ich wurde in Spanien gebohren, und war der Sohn eines jüngern Bruders von einem alten und edlen Hause, das sich, wie viele andre von demselben Ursprunge und Glauben, seit langer Zeit ununterbrochen zu der herrschenden Landesreligion bekannt hatte, indeß jedes Mitglied derselben heimlich und unter der versichtigsten Verborgenheit den Meynungen nachhieng, die seit den frühsten Zeiten der Glaube unsers Stamms gewesen sind.

Dies wird Ihnen, wie ich hoffe, Grund genug seyn, warum ich meinen wahren Namen verberge, und meine Vorsicht rechtfertigen, daß ich einen erdichteten angenommen habe, unter dem Sie mich jetzt kennen.

Bis zu meinem zwanzigsten Jahre wußte ich nicht anders, als daß ich ein Christ sey, wenn man das Christenthum nennen kann, welches mönchischer Aberglaube und Abgötterey so verfälscht und verdreht haben von der moralischen Reinigkeit seiner ersten Lehrer, daß es keine Spur von Vernunftmäßigkeit in seinen Gebräuchen und Ausübung mehr behalten hat.

Diese Periode des Lebens ist der gewöhnliche Zeitpunct für die Eltern, ihren erwachsnen Kindern das ehrwürdige Geheimniß ihrer verborgen gehaltnen Religion zu entdecken. Die Umstände, unter welchen dem Jüngling diese schreckliche Entdeckung anvertrauet wird, sind so beschaffen, daß sie das festeste Siegel der Verschwiegenheit auf sein Herz drücken, und ihm zugleich nur die zwiefache Wahl von Vatermord oder Annahme der Religion übrig lassen. Bey

mir

mir fand keine Zögerung Statt; und konnte keine Statt finden. Denn das Joch der römischen Kirche hatte mein Gewissen so verwundet bis es eiterte, und ich ergriff die Befreyung mit der Begierde eines erlößten Sclaven, der aus den Händen der Ungläubigen entrinnt.

An dem großen und feyerlichen Tage unsers Osterfests wurde ich ins Judenthum eingeweiht. Mein Vater führte mich in das hinterste Gemach einer Reihe von Zimmern, verschloß mit großer Vorsicht jede Thür, durch die wir giengen ohne auf dem Wege ein Wort zu sprechen. In diesem sichern Zufluchtsorte wolte er den alten Gebrauch vollziehen, den unser Volk für so heilig hält. Er war damahls ungemein schwächlich. Das beunruhigende Geschäft, worinn er begriffen war, übermannte seine Lebensgeister. Indem er noch mit mir sprach und meine Augen auf sein Gesicht geheftet waren, traf ihn die Hand des Todes. Ich sahe seine Augenlieder zittern, ich hörte ihn seufzend seinen letzten Odemzug aushauchen. Er fiel todt in meine Arme, da ich eben zu seinen Füßen kniete und drängte mich rückwärts auf den Fußboden, wo ich keuchend unter seinem leblosen Leichnam kaum selbst noch lebendig zu liegen kam.

Das Geräusch von seinem Falle, und das fürchterliche Geschrey das ich ausstieß, weil ich in dem schrecklichen Augenblicke keine Geistesgegenwart behielt, wurden zum Unglück gehört, ob wir gleich von der Familie entfernt genug waren: das Zimmer wo wir waren, hatte mit unserer Hauscapelle Gemeinschaft. Der Mönch, der unser Familienbeicht-

vater

vater war, hatte einen Hauptschlüssel, der die Zugänge zu diesem Orte öfnete. Er stand eben vor dem Altar, als ihm mein Geschrey zu Ohren kam; er rannte hastig eine verborgene Treppe hinauf. Da er die Thür verschlossen fand, und mein lauter Schrey die Stärke seines riesenhaften Körpers vermehrte, so öfnete er mit einem heftigen Stoß die Thür, und entdeckte ausser dem traurigen Schauspiel, auf dem Boden zu deutlich die verdammenden Beweise unsers Religionsabfalls.

Verworfner Elender, rief er, als er meines Vaters Leichnam anpackte, unheiliger Böswicht, beschnittner Ungläubiger! — Ich danke Gott, daß er dich mit seinem schnellen Gericht erschlagen hat. Liege dort als ein Hund, wie du bist, und erwarte das Begräbniß eines Hundes. Nachdem er dies gesagt hatte, schleuderte er mit einem wüthenden Stoße seines Arms den ehrwürdigen Leichnam eines der gütigsten Geschöpfe Gottes in den Winkel des Zimmers. Noch jetzt erstarrt mir das Blut bey der Erzählung. Ich hörte sein Haupt gegen den Marmorboden schlagen; ich wagte meine Augen nicht auf den Fleck zu richten. Das Schwert, welches mir mein Vater in die Hand gegeben, und dessen Spitze auf seine Brust gerichtet hatte, als er mir sein Glaubensbekenntniß ertheilte, lag entblößt auf dem Fußboden. Ich ergriff es: die Natur stürmte auf mein Herz; ich fühlte einen unwiderstehlichen Drang und — begrub es in den Eingeweiden des Mönchs. Ich stieß es mit solcher Heftigkeit in seinen Leib, daß sich das Gefäß in den Strick verwickelte der um seinen Leib gebunden war. Ich ließ das

Schwert

Schwert in seinem Leibe, und der schwere Andächtler fiel donnernd auf den Fußboden.

Ein schneller Gedanke, der mir eine göttliche Eingebung zu seyn schien, ergriff mich. Ich brachte meines Vaters Leichnam in eine anständige Lage, zog den Ring von seinem Finger, worauf der Wahlspruch unseres Stammes mit hebräischen Buchstaben eingegraben war. Ich verbarg die unglücklichen Zeichen die uns verrathen hatten. Auf einem Tische lag ein Schreibzeug. Ich schrieb folgende Worte auf ein Stück Papier: „Dieser Mönch fiel durch „meine Hand; er verdiente den Tod, den ich ihm gab. „Laßt das Andenken meines Vaters nicht beflecken. Er ist „unschuldig und starb plötzlich durch den Willen des Him„mels und nicht durch die Hand eines Menschen.“ — Hierunter schrieb ich meinen Namen, und heftete es auf die Brust des Mönchs. Dann drückte ich den letzten Kuß auf die Hand meines todten Vaters, gieng leise die heimliche Treppe herunter, und entwischte durch die Kapelle glücklich aus dem Hause, ohne von jemand von meiner Familie gesehen zu werden.

Unser Hauß stand am äussersten Ende der alten Stadt Segovia. Ich eilte so schnell als meine Füße laufen konnten in den Wald Sanct Ildefonse, und verbarg mich daselbst bis es Nacht wurde. Durch kurze verstohlne Tagereisen und durch mancherley Gefahren und fast unglaubliche Beschwerlichkeiten, langte ich in Barcelona an. Ich entdeckte mich einem dort wohnenden englischen Kaufmanne,

der lange ein Correspondent von meinem Vater gewesen war, und der für unsere Familie die Ausfuhr der Wolle besorgte, die das Hauptproduct der Ländereyen in den wegen ihrer Schaafe so berühmten Ebnen von Segovia ist. Dieser Mann versah mich mit Gelde und andern Nothwendigkeiten, gab mir Wechsel auf seinen Correspondenten in London, und verschafte mir einen Platz auf einem großen und bequemen Schiffe, das nach diesem Hafen bestimmt war, aber vorerst nach Smyrna segelte, um dort eine reiche Ladung abzusetzen. Seit dem unglücklichen Vorfalle in Segovia, war es mein erster und beständiger Wunsch, meine Zuflucht nach England zu nehmen. Es konnte mir daher nichts willkommner seyn, als diese Wechsel und Empfehlungsschreiben, und da ich äusserst begierig war, mich unter den Schutz einer Nation zu begeben, dessen Edelmuth ganz Europa bezeugt, so verlohr ich keinen Augenblick mich am den Bord des Löwen, (so hieß das Schif) zu begeben. In dieser Freystatt fand ich zuerst die Ruhe der Seele und des Körpers wieder, die mir länger als zwey Monat ganz fremd gewesen war.

Am Bord machte ich mit einem sehr wackern und gelehrten Manne Bekanntschaft, der sich in Smyrna als Arzt der Factorey niederlassen wolte. Der Sorgfalt und Menschenliebe dieses treflichen Mannes habe ich meine Genesung von einem gefährlichen Fieber zu danken, wovon ich drey Tage nach meiner Ankunft am Bord befallen wurde. Dieser Mann wohnte viele Jahre in Smyrna, und übte dort seine Kunst mit sehr glücklichem Erfolg aus. Hernach-

nachmahls unternahm er eine merkwürdige Reise, und ist nun glücklich in seinem Geburtslande wieder angelangt.

Bey meiner Ankunft in Smyrna stand ich auf der Genesung, und war noch unter der Sorgfalt meines freundschaftlichen Arztes. Ich wohnte mit ihm in einem Hause, und spürte großen Nutzen von der Luft und Bewegung auf dem Lande. Er rieth mir, eine Zeitlang hier zu bleiben, und zugleich that mir der Schifshauptmann das Anerbieten, für die Kaufleute hier die Stelle ihres Geschäftsträgers anzunehmen, der während der Reise gestorben war. Die zu Barcellona erhaltnen Wechselbriefe, und meine Sicherheit wegen meiner Verbindung mit einem Handlungshause in London, verbürgte auf seiner Seite den Vorschlag und für mein Theil gab es viele Beweggründe, die mich bestimmten ihn anzunehmen.

Ich hatte das Glück meinen Posten so sehr zur Zufriedenheit meiner Patrone zu versehen, daß ich ihn während einem Aufenthalt von mehr als 20 Jahren mit ununterbrochnem Erfolg besorgte; mir dabey in der Zeit ein kleines Vermögen erwarb und mein gutes Weib heyrathete, mit der ich immer glücklich gelebt habe.

Stets waren meine Wünsche nach diesem Lande der Freyheit und Duldung gerichtet, und hier hoff ich denn endlich auch auf Lebenslang zu bleiben. Die Vorliebe für dies Land war so groß, daß während meinem 20jährigen Aufenthalte in Smyrna kein Engländer mein Haus verließ,

ohne Befriedigung deſſen, was er foderte oder nöthig zu haben ſchien.

Ich darf nicht vergeſſen Ihnen zu ſagen, daß meine Vorſicht nach dem Morde des Mönchs zu meinem großen Troſte ſo ausfiel, daß für das Haupt meiner Familie nicht der geringſte Nachtheil daraus erwuchs, ſondern daß er bis jetzt ſeinen Rang, Titel und Vermögen ohne Verdacht behalten hat. Und ob ich gleich namentlich geächtet wurde, ſo hat doch die Zeit meine Geſtalt ſo verändert und die Geſchichte iſt ſchon ſo aus dem Gedächtniß der Menſchen hinweggeſtorben, daß ich von der Seite vor Verfolgungen ſicher zu ſeyn hoffen kann. Jedoch halte ichs für billig gegen meine Freunde und für klug gegen mich immer noch vorſichtig zu ſeyn. Von dem kleinen Vermögen, das ich in Smyrna erwarb, nebſt einiger Beyſteuer, die ich dann und wann von dem Haupt meiner Familie, der mein Neffe iſt, erhielt, und von verſchiednen Vortheilen, die mir der Verkauf ſpaniſcher Wolle einbringt, lebe ich zwar, wie Sie ſehen, nicht prächtig, aber doch zufrieden, und habe überdem Gott Lob noch etwas übrig, womit ich meinen Mitmenſchen nützlich werden und beyſtehen kann.

So habe ich Ihnen denn meine kurze Geſchichte erzählt, und Ihnen die blutige That nicht verhehlt, worüber mich der Ausſpruch menſchlicher Gerichte zum Tode verurtheilen würde. Aber ich hoffe, der oberſte Richter aller Herzen hat meine Reue und Abbitte angenommen; denn bey ihm iſt Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden.

Denken

Denken Sie sich, ich bitte Sie, ganz meine Lage in dem schrecklichen Augenblicke. Stellen Sie sich meine Empfindungen als Sohn vor, mahlen Sie sich lebhaft den entsetzlichen Auftritt vor meinen Augen. Gedenken Sie sich, ein fühlloser Eiferer mißhandelt den todten Leichnam meines Vaters, seines gütigsten Wohlthäters, wegen seiner Tugend geehrt, und wegen seiner Wohlthätigkeit fast angebetet, des besten der Väter und des Freundes der Menschen. Denken Sie sich, sage ich, hierüber meinen Todeskampf und meine Anreitzung. Haben Sie Nachsicht mit einem zerrißnen Herzen in solcher Crise, und dann beurtheilen Sie mich mit der Billigkeit, welche die Gesetze Gottes, aber nicht der Menschen zur Richtschnur nimmt.

II.

Die Gefangenen des Plautus.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ergasilus allein.

Der Mensch ist übel dran,
Der selber sich sein Essen suchen muß,
Und es nach vieler Müh erst findet.
Noch übler aber ist der Mensch daran,
Der es mit vieler Mühe sucht,
Und gar nichts findet. Doch

Am allerübelsten ist der daran,
Der gern was essen will, und nichts zu essen hat!
Ich, ja wahrhaftig, giengs nur an,
So möcht ich gleich
Die beyden Augen diesem Tag' auskratzen.
So hat er alle Sterbliche
Mit Bosheit wider mich bis oben an gefüllt!
Noch hab ich niemahls einen Tag gesehn
So ausgenüchtert, so 'nen Fasttagstag als diesen.
Nie einen, wo mirs wen'ger glücken will,
Was ich auch nur zu thun beginne.
Ja, wahrlich! heute haben ihre Fastnachtsfeyr
Mein Magen und mein Hals! —
Hin an den allerhöchsten Galgen! Du
Schmarutzerkunst!
Die jungen Herrn entfernen uns
Doch jetzo ganz von sich, uns arme Lustigmacher.
Sie kümmern sich um uns
Anjetzo gar nicht mehr, die doch
Sogern am untern Platze sitzen,
Und Schläge wie Lakonier vertragen,
Und beyde Backen ihnen williglich
Preiß geben, weil
Wir Spaße nur, und ach!
Kein Geld, und nichts zu essen haben.
Sie suchen solche auf, bey denen sie,
Wenn sie beschmaust sind, wieder schmausen können.
Sonst war's denn doch noch der Schmarutzer Amt,
Den Einkauf für die Küche zu besorgen;
Jetzt thun die Herrn auch dieses alle selbst.

Sie gehn so offenbar mit bloßem Haupt
Vom Markte zu dem Hurenkrämer hin,
Als sie in ihrer Zunft
Mit bloßem Haupt den Schuldigen,
Das Urtheil der Verdammung sprechen.
Nicht eines halben Kreutzers werth
Sind wir Spaßmacher ihnen jetzt.
Sie lieben alle sich allein! —
Als ich so eben von hier weggegangen war,
Wandt' ich mich auf dem Markte an die jungen Herrn;
Sprach: Schönen guten Morgen, meine Herrn,
Wo woll'n wir heute Mittag speisen?
Die Herren schwiegen still.
Nu? Wer nennt uns denn einen Ort!
Wer wird uns heute zu sich bitten!
So sprach ich weiter: alle blieben stumm!
Nicht Einer lacht mich aus!
Wo woll'n wir diesen Abend speisen? fuhr ich fort;
Da schütteln sie alle den Kopf.
Ich bringe nun sogleich ein schnackisch Wort,
Von meinen allerbesten Späßen einen vor;
Womit ich sonst
Wol einen ganzen Monatsschmauß verdient —
Und nicht ein einz'ger lacht! —
Nun merkt ichs gleich,
Daß alles dies so abgeredet war.
Denn keiner machts einmahl wie ein geneckter Hund,
Daß er, wenn er denn ja nicht lachen molte, doch
Die Zähne wenigstens mir zugefletschet hätte.
Ich gieng, sobald ich sah,

Daß sie mich nur zum Besten hatten.
Ich machte mich an andre, gieng
Von diesen abermahls zu andern, und
Auch zu den dritten andern hin. —
's war alles, alles einerley!
Sie machtens alle abgeredtermaßen,
Wie unsre Trödler unterm Scharrn.
Jetzt komm ich nun von ihnen wieder
Hieher zurück, weil ichs wol merken konnte
Daß sie mich nur zum Narrn gebrauchen wolten.
Doch war ichs nicht allein;
Es giengen mehr Schmarutzer dort umsonst
Straß auf und ab.
Nun bin ich aber auch entschlossen
Nach römischen Gesetzen mir mein Recht
In aller Strenge zu verschaffen.
Ich will nun denen die Cabalen machen,
Ums Brod und Leben uns zu bringen
Das Handwerk vor Gericht
Zu legen wissen! Alle sollen mir
So wie ich sie verlange, nun
Zehn Abendschmäuse geben müssen;
Und dieses noch dazu bey theurer Zeit!
So will ich nun das Ding betreiben!
Jetzt aber wag' ich erst noch einen Gang
Zum Hafen, denn vielleicht
Ist da ein Schmäußchen noch für mich zu hoffen!
Und schickt man mich,
Auch da mit trocknem Munde fort,

Dem

Denn muß ich wol zu meinem Alten gehn,
Und seine Stachelkost fürlieb zu nehmen suchen.

(geht ab)

Zweyter Auftritt.

Hegio und Aristophantes.

Was kann doch angenehmer seyn
Als eine Sache zum gemeinen Besten
Gut auszuführen! Und
Dies that ich gestern, da ich diese Leute kaufte.
Ein jeder, der mich sieht, kommt mir entgegen
Und wünscht mir dieser Sache wegen Glück.
Ja durch das ewge Stillstehnlassen, und
Durch ihr Zurückehalten haben sie
Mich armen Mann doch ganz ermüdet!
Kaum konnt' ich noch mit Müh und Noth
Durch all das Gratuliren mich
Hindurcharbeiten!
So kam ich endlich denn zum Commandanten hin;
Und kaum hatt' ich da wieder Luft geschöpft,
So bat ich um den Paß;
Erhielt ihn; und den Augenblick
Geb' ich ihn auch dem Tyndarus.
Der ist damit nach Hause abgereis't.
Von da komm ich nun jetzt zurück,
Und geh, da ich die Sache abgemacht,
Nach meinem Hause. — Und sogleich von da
Begab ich mich zu meinem Bruder, wo
Die übrigen Gefangnen sind.

Ich frage: Kennt wol keiner von euch allen
Den Elier Philokrates? —
Da rief denn endlich dieser da,
Der sey ein Freund von ihm.
Ich sagte: Nun,
Ich hab' ihn jetzt bey mir. —
Da bath er mich sogleich, und flehte,
Daß ichs erlauben möchte, ihn zu sehn.
Ich ließ ihn auch den Augenblick losschließen.
(zum Aristophantes.)
Komm her, und folge mir jetzt nach,
Du solst erhalten, was du mich gebeten,
Du solst ihn sehn, und sprechen. —

(beyde ab)

Dritter Auftritt.

Tyndarus.

Nun ists vorbey.
Nun wolt ich warlich lieber todt
Als hier noch lebend seyn!
Hofnung und Rath, und Hülfe sondern sich
So gänzlich von mir ab, verachten mich.
Ja dieses ist ein Tag,
Da meinem Leben keine Rettung mehr
Zu hoffen ist!
Ich kann dem Untergange nicht entfliehn,
Und wenn ich auch die Landsflucht wählte.
Gar keine Hofnung hab' ich, die
Mir diese Furcht verscheuchen könnte.

Nun weiß ich meinen hinterlistgen Lügen
Kein Mäntelchen mehr, anzuhängen,
Kein Mäntelchen für meine Prahlereien
Und Täuschereien mehr zu finden.
Abbitten kann ich meine Untreu nicht;
Und kann auch meiner Sünde nicht entfliehn.
Hartnäckigkeit findt nirgends hier
Bewirthung, und der List
Sind alle Thüren auch versperrt.
Was ich bedeckte ist nun aufgedeckt,
Und die Betrügerey ist offenbar.
Die ganze Sache liegt am Tage,
Und bey den Dingen ist nichts mehr zu thun,
Als daß ich nun für mich und meinen Herrn
Zu Grund gerichtet, und gefoltert werde.
Das Unglück hat Aristophantes mir
Nun zubereitet, der so eben dort
Hereinkommt. Denn er kennt mich, und er ist
Philokrates sein guter Freund und Vetter.
Und wenn mich die Errettung selber jetzt
Erretten wolte; kann sies nicht.
Es ist unmöglich — wo ich nicht
Auf eine rechte List mich noch besinne.
Allein der Teufel weiß, auf was für eine?
Was soll ich da für Ränke schmieden? —
Was ich auch nur
Zu sinnen suche, sind
Nur Possen, Narrentand, und alles nichts. —
Da sitz' ich nun! — —

Vierter Auftritt.

Hegio und Aristophantes die während dem daß Tyndarus das Letzte gesprochen, aufgetreten sind.

Hegio.

Nun, wohin ist mir denn der Mensch
Jetzt aus dem Hause fortgelaufen?

Tyndarus. (für sich)

Nun bin ich in der That des Todes!
O Tyndarus! die Feinde kommen an!
Was soll ich sagen! O! was soll ich schwatzen?
Was soll ich leugnen? Was soll ich gestehn?
In keinem Stücke weiß ich mir zu helfen!
Worauf soll ich mich nun verlassen?
O hätten dich die Götter ehr verderbt,
Aristophant, als daß du hieher kamst
Aus deinem Vaterlande, denn du machst
Die Sache nur, die schon entwickelt war,
Zum Wirrwarr wieder. Alles ist verspielt,
Wenn ich mich nicht auf eine List,
Die ganz erschrecklich ist, besinne. —

Hegio zum Aristophant.

Folg. — Sieh, da ist er ja!
Geh zu ihm, red' ihn an!

Tyndarus. (für sich)

O ich elendester von allen Menschen!

Aristo-

Aristophantes.

Was ist denn das da? Tyndarus,
Was suchst du meine Augen so zu fliehn?
Und mich als einen Unbekannten zu verachten?
Den du in deinem Leben nicht gesehn.
Ich bin jetzt eben so ein Sclav als du,
Ob ich zu Hause gleich ein Freier war,
Und du als Knabe schon ein Knecht
In Elis warst. —

Hegio.

Bey Pollux Tempel! das nimmt mich kein Wunder,
Wenn er dich flieht, und deine Augen meidet,
Ja wenn er dich verabscheut, da du ihn,
Anstatt Philokrates, den Namen Tyndar giebst.

Tyndarus.

Den Menschen hielten sie zu Elis immer
Für einen Rasenden, o Hegio,
Gieb seinen Worten, die er schwatzt,
Ja kein Gehör.
Er hat zu Hause dort sogar
Mit Lanzen seinem Vater zugesetzt,
Und seiner Mutter. Ihn befällt auch oft
Die Plage, die man anzuspucken pflegt.
Daher nimm dich für ihn in Acht
Daß du dich nicht zu nahe bey ihn machst!

Hegio.

Fort mit dem von mir! fort!

Aristophantes.

Was sagst du, Bube? Was? — Ich rasend? —
Mit Lanzen hätt ich meinen Vater
Und meiner Mutter zugesetzt? —
Und ich bekäme auch die Plage, daß
Ich angespuckt zu werden nöthig hätte? —

Hegio.

Gieb dich zufrieden! Viele Menschen sind
Mit dieser Plage ja behaftet,
Für die es heilsam ist, sie anzuspucken!
Es hat auch vielen andern schon geholfen.

Aristophantes.

So? du willst den Menschen auch dies glauben?

Hegio.

Was glaub' ich ihm denn?

Aristophantes.

Daß ich rasend sey?

Tyndarus.

Siehst du ihn wol? Wie er mit gräßlichem Gesicht
Uns ansieht? Hegio! das Beste ist
Ihm auszuweichen. Denn es kommt dazu
Was ich dir sagte, seine Raserey
Nimmt zu. Nimm dich in Acht!

Hegio.

Ich glaubte gleich, daß er verrückt seyn müßte
Wie er den Namen Tyndarus dir gab.

Tyndarus.

O, seinen eignen Namen weiß er öfters nicht,
Kennt oft sich selber nicht einmahl.

Hegio.

Allein er nannte dich auch seinen Freund?

Tyndarus.

Das wüßt ich eben nicht! Auf diese Art
Wärs auch Alkmäon, und Oreßes, und
Lykurg, zusammen meine guten Freunde!

Aristophantes.

Du Galgenstrick! Du unterstehst dich gar,
Mir soviel übels nachzureden? —
Dich kennt ich nicht? —

Hegio.

Beym Pol! das ist ja offenbar genug,
Daß du ihn mißkennst, da du Tyndarus,
Anstatt Philokrates ihn immer nennst!
Den du vor Augen siehst, den kennst du nicht,
Und den du nicht siehst, nennst du immer. —

Aristophantes.

Der Mensch da giebt sich aus für den
Der er nicht ist; und leugnet der zu seyn,
Der er doch wirklich ist!

Tyndarus.

Du siehst mir darnach aus, daß du
Mehr Glauben hättest, als Philokrates,
Und diesen Lügen strafen dürftest!

Ariſtophantes.

Beym Pol! wie ich die Sache einſeh, biſt
Du wirklich der, des lügenhaft Geſchwätz
Die Wahrheit unterdrückt! —
Mein guter Freund! O ſieh
Mir doch einmahl grad ins Geſicht!
Fürwahr, ich bitte dich darum!

Tyndarus.

Nun?

Ariſtophantes.

Sag an, biſt du nicht
Leibhaftig Tyndarus?

Tyndarus.

Nein, warlich nicht!

Ariſtophantes.

Und du giebſt für Philokrates dich aus?

Tyndarus.

Das thu ich, weil ichs bin!

Ariſtophantes.

Und du kannſt das ihm glauben. Hegio?

Hegio.

Ich glaub ihm mehr, als dir und mir:
Denn der, wovon du ſagſt,
Daß Er es ſey, gieng heute von hier ab
Nach Elis hin zu dieſes ſeinem Vater.

Ariſtophantes.

Zu ſeinem Vater? Er iſt ja ein Knecht!

Tyndarus.

Auch du biſt jetzt ein Knecht, und wareſt frey,
Und dieſes hoff ich auch gewiß zu ſeyn.

Wenn ich nur dieses Mannes Sohn
In Freyheit wiederum hieher verschaffe.

Aristophantes.

Was sagst du, Galgenstrick?
Du, nennst dich einen Freygebohrnen?

Tyndarus.

Nicht Freygebohren hab ich mich genannt,
Ich nenne mich Philokrates.

Aristophantes.

Was? — Sieh, Hegio,
Wie dich der Bube da zum besten hat!
Er selber ist der Knecht, und ausser sich hat er
In seinem Leben keinen Knecht gehabt.

Tyndarus.

Weil du in deinem Vaterlande darbst,
Und nichts, wovon du lebst, zu Hause hast,
So wilst du auch an allen übrigen
Nur deines Gleichen sehn. Kein Wunder!
Elende Leute machens immer so,
Und schaun scheel und neidisch auf die Bessern.

Aristophantes.

Sieh dich wohl für, daß du nicht alles so
Als reine Wahrheit glaubst, was dieser dir
Erzählt. So wie ich deutlich merken kann,
Hat dieser, Hegio, dir allbereits
Schon einen Streich gespielt.
Denn daß er sagt, er wolle deinen Sohn,
Dir frey zurück verschaffen, dieses will
Auf keine Weise mir behagen.

Tyndarus.

Das weiß ich wohl, daß du's nicht gerne siehst.
Ich werd' es aber doch zu Stande bringen
Mit Götterhülfe; und ihm seinen Sohn
Hieher zurück verschaffen, so wie er
Mich meinem Vater wiederschaffen wird
Nach Elis. Darum hab ich Tyndarus
Nach meinem Vater heut geschickt.

Aristophantes.

Du bist ja selber Tyndarus!
Im ganzen Elis ist ja ausser dir
Kein ander Knecht der diesen Namen hat!

Tyndarus.

Fährst du denn noch beständig fort
Mir diese Knechtschaft vorzuwerfen, die
Des Feindes Uebermacht mir aufgelegt?

Aristophantes.

Nein, warlich! länger halt ich mich nicht mehr!

Tyndarus zu Hegio.

Hörst du's, was Er da sagt? —
Wilst du dem Menschen nicht entfliehn?
Er wird den Augenblick mit Steinen uns
Verfolgen, wenn du ihn nicht greifen lassen wirst.

Aristophantes.

Ha! welche Marter! — —

Tyndarus zu Hegio.

Die Augen brennen ihm, o Hegio!
Den Strick herbey! Siehst du
Wie ihm das ganze Angesicht

Voll schwarz und gelber Flecken wird?
Die schwarze Galle macht ihn rasend.

Aristophantes.

Ha! Wär der Alte klug,
Beym Pollux! dich — dich solte gleich
Des Henkers schwarzes Pech zum rasen bringen,
Auf deinem Kopfe solt' es leuchten! du!

Tyndarus.

Nun faselt er schon Unsinn! und
Die Furien erschrecken ihn.

Hegio zum Tyndarus.

Was meynst du? Laß ich ihn wohl bändigen?

Tyndarus.

Das Klügste wärs!

Aristophantes.

Ich möchte bersten, daß
Ich keine Steine hab, um den verdammten Kerl
Den Schädel zu zerschmeißen, daß er mich
Zum Rasenden durch seine Worte macht!

Tyndarus zu Hegio.

Hast du's gehört? Er sucht die Steine schon.

Aristophantes zu Hegio.

Laß uns allein zusammen reden, Herr!

Hegio.

Bleib nur dort stehn, und sprich,
Ich werd es hier schon hören, was du sagst!

Tyndarus.

Beym Poll! wenn du ihm näher kämst,

Er biſſe wüthend dir
Die Naſe vor dem Angeſicht hinweg!

Ariſtophantes.

Glaub es doch um der Götter willen nicht,
O Hegio, daß ich unſinnig ſey!
Ich war es nimmermehr, und nimmermehr
Hab ich die Plage je gehabt,
Die der Nichtswürdige da mir anlügt. Läß
Wenn du von mir ja was zu fürchten glaubſt,
Mich nur in Feſſeln legen, wie du wilſt,
Doch dieſen mit.

Tyndarus.

Ja, Hegio,
Laß ihn, da er es ſelber ſo verlangt,
Nur an die Kette legen.

Ariſtophantes.

Schweig!
Ich bring es heute ſicherlich dahin,
Angeblicher Philokrates, daß man
Den wahren Tyndarus in dir entdeckt. —
Was nickſt du mit dem Kopfe denn? —

Tyndarus.

Ich nickte mit dem Kopfe dir was zu?

Ariſtophantes zu Hegio.

Was würd er thun, wenn du nur ferne wärſt?

Hegio.

Was ſagſt du? wie, wenn ich
Mit dem Unſinnigen mich etwas unterredte?

Tynda-

Tyndarus.

Er wird dir lauter Possen schwatzen, wird
Dir Dinge sagen, ohne Kopf und Fuß
Es fehlt ihm nur der Waffenschmuck
Sonst stände Ajas da leibhaftiglich vor dir.

Hegio.

Es schadet nichts. Ich will doch zu ihm gehn.

Tyndarus. (für sich)

Nun bin ich in der That des Todes! Nun
Steh ich schon unterm Steine beym Altar!
Was ich nun machen soll, das weiß ich nicht.

Hegio.

Ich will dich hören, wenn du mir
Etwas zu sagen hast, Aristophant.

Aristophantes.

Du solst es von mir hören, daß es wahr
Ist, was du noch für lauter Lügen hältst.
Allein ich muß bey dir mich reinigen
Zuvor, daß ich nicht rasend bin,
Und daß mir weiter keine Plage, denn
Die Sclaverey zur Marter ist.
So wahr ich wünsche, daß der Götter und
Der Menschen König mich ins Vaterland
Zurücke bringe, ist der nicht Philokrates,
So wenig du es bist, und ich es bin.

Hegio.

Nun denn, so sag mir jetzt, wer ist er sonst?

Aristophantes.

Der ist er, wie ich dir vom Anfang an
Gesagt, und wenn du's anders finden wirst,
So will ich nie ein Wort
Dawider reden, daß ich hier bey dir
Die Freyheit und die Eltern hab'
Auf immer eingebüßt.

Hegio zu Tyndarus.

Was sagst du nun?

Tyndarus.

Daß ich
Dein Sclav jetzt bin, und du, mein Herr.

Hegio.

Das frag ich nicht. Bist du je frey gewesen?

Tyndarus.

Ja.

Aristophantes.

Nein, er war es nie, er schwatzt nur Possen.

Tyndarus.

Und woher weißt du's denn? Warst du vielleicht
Die Bademutter, da mich meine Mutter
Gebahr, daß du so kühnlich dich erfrechst
Mir dies zu sagen? —

Aristophantes.

Dich hab' ich
Als Knabe ja gesehn, da ich ein Knabe war!

Tyndarus.

Und ich sah als Erwachsner dich Erwachsnen.

Aristo-

Aristophantes zu Hegio.

Siehst du? Wie er dich wieder neckt?

Tyndarus.

Wärst du gescheid, so kümmertest du dich
Um meine Sachen nicht; bekümmr' ich mich um deine?

Hegio.

Sein Vater, hieß des Name nicht Speckbeutel?

Aristophantes.

Nein, solchen Namen hab' ich nimmermehr
Bis auf den heut'gen Tag jemahls gehört.
Der Vater des Philokrates
Hat Beutler jederzeit geheißen.

Tyndarus. (für sich)

Nun hols der Teufel! — Herz,
Hör endlich auf zu klopfen, oder geh
An Galgen! du springst hüpfend immer zu,
Und ich Elender kann
Vor lauter Furcht kaum auf den Beinen stehn!

Hegio.

So kann ich denn gewiß versichert seyn,
Daß dieser hier ein Knecht in Elis war?
Und daß er nicht Philokrates? —

Aristophantes.

So sicher und gewiß, daß du es nimmermehr
Auf andre Weise finden wirst. —
Allein wo ist Philokrates denn nun? —

Hegio.

Ach! — da wo ichs am wenigsten
Und Er am liebsten wünscht! —

So bin ich armer Mann doch jämmerlich
Betrogen und gequält
Durch dieses Buben Künste, der nach Lust
Und Willkühr mich durch seine Schelmerey
Am Narrenseil herumgeführt! —
Du aber? —

Aristophantes.

Hegio, ich sage nichts
Als was ich sicher weiß, und was
Die lautre reine Wahrheit ist.

Hegio.

Die reine Wahrheit? —

Aristophantes.

Glaub' es sicherlich,
Gewisser findest du in deinem Leben nichts
Als dieses. Denn in meiner Kindheit war
Philokrates mein Schulfreund schon.

Hegio.

Allein wie sah er aus, dein Freund Philokrates?

Aristophantes.

Ich wills dir sagen, Hegio.
Er hatt' ein hagres Angesicht,
Und eine spitze Nase, weiße Haut,
Und schwarze Augen, etwas röthlich sind
Und kraus und lockigt seine Haare.

Hegio.

So sah er wirklich aus! —

Tyndarus. (für sich)

O Herkules! daß ich doch heute bin

Hieher

Hieher gekommen! O die armen Ruthen!
Die heute noch auf meinem Rücken sterben!

Hegio.

Ich seh nun wohl, daß ich betrogen bin.

Tyndarus. (für sich)

Was zaudert ihr denn noch? ihr Fesseln, kommt,
Kommt eilig her zu mir, umfaßt
Mir doch die Beine, daß ich euch
Bewahren kann!

Hegio.

So haben mich die Buben, die Gefangnen,
So recht nach ihrer Lust getäuscht!
Der stellte sich, als sey er dieses Sclav,
Und dieser nahm die Herrenmiene an! —
Den Kern hab ich verloren, und nur noch
Die Schale hier zum Unterpfand behalten! —
So haben sie mich Thoren hin und her
Geführt am Narrenseil! die Schurken! — doch —
Zum wenigsten soll dieser da
Mich Alten nimmermehr auslachen! — —

(zu den Sclavenwärtern draußen)

He!
Rauf! Prügelmann! und Schweppe! kommt,
Kommt ungesäumt hieher,
Bringt gute Stricke mit! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und drey Sclavenwärter.

(Die Sclavenwärter indem sie erscheinen.)

Befiehlst du, daß wir Holz
Zusammentragen? Herr!

Hegio.

Legt Hand an diesen Galgenschwengel da!

Tyndarus.

Nun was soll das bedeuten? Was hab ich
Gesündigt?

Hegio.

Fragst du noch?
Hast du die Bubenstücke nicht gesd't?
Gebührt dir nicht vor andern auch die Ernte?

Tyndarus.

Warum befiehlst du mir nicht lieber erst
Die Saat zu eggen? denn der Bauer pflegt
Die Egge erst zu brauchen, eh er an
Die Ernte geht. —

Hegio.

Seht doch wie unverschämt er da noch steht!

Tyndarus.

Dem Sclaven ziemt es, wenn er schuldlos ist,
Und nichts verbrochen hat, zumal vor seinem Herrn,
In Unerschrockenheit zu stehn.

Hegio.

Die Hände bindet ihm ja tüchtig fest!

Tyn-

Tyndarus.

Ich bin dein Eigenthum. Du kannst, so dirs beliebt,
Auch deine Hände abzuhaun befehlen. —
Allein was ist es denn? weswegen zürnst du so?

Hegio.

Deswegen, weil du mich, und meinen Plan,
Soviel du nur im Stande warst zu thun,
Durch deine schändliche, verdammte Lügen, und
Betrügereyen zunichte hast gemacht,
Und mein Vermögen mir verzettelt hast.
Durch alle meine Rechnungen hast du
Mir einen Strich gemacht, da du mir den
Philokrates durch schändlichen Betrug
Aus meinen Händen hast herausgespielt.
Von jenem glaubt ich, daß er sey der Knecht,
Und du der Freye; denn so sagtet ihr,
So hattet ihr die Namen unter euch
Vertauscht! —

Tyndarus.

Ich wills gestehn,
Ich hab' es alles so gemacht,
Wie du da eben sagst; er ist dir nun
Durch Hinterlist entkommen, und die hab'
Ich angelegt, und klüglich ausgedacht:
Allein ich bitte dich, wie kannst du doch
Deswegen mir so ungehalten seyn?

Hegio.

Und das, beym Herkules! hast du dir selbst
Zur allergrößten Marter ausgedacht!

Tyn.

Tyndarus.

Komm ich ob keiner Uebelthaten um,
So acht ich alles nur für Kleinigkeit!
Muß ich hier auch mein Leben lassen, und
Er kömmt nicht wieder, wie er dir gesagt,
So wird mir nach dem Tode noch die That
Ein ewig Denkmal seyn, daß ichs gemacht,
Daß mein gefangner Herr aus seiner Sclaverey,
Und von den Feinden wiederum zurück
Zu seinem Vater kam, ins Vaterland,
Als freyer Mann, und daß ich lieber mich
Und meinen Kopf in die Gefahr gewagt,
Als meinen Herrn zu Grunde gehen ließ.

Hegio.

Beym Acheron da solst du diesen Ruhm
Fürwahr erreichen!

Tyndarus.

Wer der Tugend halber
Zu Grunde geht, der kommt nicht um.

Hegio.

Hab ich dich erst aufs martervollste
Zu andrer Schrecken hingerichtet, und
Ob deiner schändlichen Betrügerey
Zu Tode dich gequält; denn immerhin
Mag jeder von dir sagen, daß du seyst
Getödtet, hingerichtet; mir liegt nichts
Daran, und wenn auch jeder sagte, daß
Du lebtest, wenn du nur
Gewißlich hingerichtet bist!

Tyn-

Tyndarus.

Wahrhaftig, wenn du so verfährst, so wirst
Du's ohne Strafe nicht begonnen haben!
Kömmt Er zurück, wie ich es sicher weiß,
Daß Er hieher zurück wird kommen!

Aristophantes. (für sich)

O alle Götter! o! nun seh ichs ein!
Nun weiß ich, was das für ein Handel ist!
Mein Freund Philokrates ist wieder frey!
Er ist im Vaterland! beym Vater! o
Fürtreflich! — denn es ist kein Mensch,
Dem ich dies lieber wünschen möcht' als ihm;
Doch das betrübt mich, daß ich diesem hier
So einen schlechten Dienst dabey gethan,
Der meinetwegen nun gefesselt wird,
Um meiner Worte halber, die ich sprach.

Hegio zu Tyndarus.

Sprich, Bube, hab ich dir
Es nicht verbothen, mir die Unwahrheit
Zu sagen?

Tyndarus.

Ja.

Hegio.

Und warum wagst du es
Mich zu betrügen?

Tyndarus.

Weil die Wahrheit dem
Geschadet hätte, den ich nützen wolte,
Weil ihm die Unwahrheit so nützlich war.

Hegio.

Hegio.

Dir aber soll sie keinen Nutzen bringen!

Tyndarus.

O immerhin! hab ich doch meinen Herrn
Gerettet, dessen Rettung mich erfreut,
Den mich der alte Herr zum Schützer mit-
Gegeben hatte! — Aber sag,
Hältst du denn das für eine Uebelthat?

Hegio.

Kann eine ärger seyn?

Tyndarus.

Und ich behaupte nun:
Es ist die schönste That! Ich denke nicht wie du.
Denn überlegs, wenn deinem Sohn
Von deinen Knechten einer dies gethan,
Was würdest du ihm nicht für Dank abstatten?
Würdest du den Sclaven nicht sogleich
Die Freyheit schenken? Würd er dir
Nicht auch der Liebste seyn
Von allen deinen Knechten? — Sprich!

Hegio.

Das dacht' ich!

Tyndarus.

Nu was zürnst du mir denn so?

Hegio.

Weil du ihm treuer bist, als mir.

Tyndarus.

Was sagst du? Konntest du von Einer Nacht
Und Einem Tage wohl erwarten, daß

Ein

Ein eben erſt gefangner, neuer Knecht,
Ein Neuling deines Hauſes, wie ich bin,
Sich von dir überreden ließe, dir
Getreuer zugethan zu ſeyn, als dem,
Womit ich als ein Knabe ſchon gelebt?

Hegio.

Nun ſo erwarte deinen Dank denn auch
Von ihm! — —

(zu den Sclavenwärtern)

Bringt ihr ihn hin,
Wo er die ſchweren ſtarken Schellen an
Die Füße kriegt, denn führet ihn von da
Hinaus, daß er im Bruche Steine breche;
Und wenn die andern dort acht Stücke nur
Aushauen, ſolſt du alle Tage mir
Ein halbes Tagwerk mehr zu Ende bringen;
Wo nicht, ſo werden dir
Sechshundert Prügel noch den Namen geben!

Ariſtophantes.

O Hegio!
Um aller Götter willen fleh ich dich,
O martre doch den Menſchen nicht gar todt!

Hegio.

Dafür will ich ſchon ſorgen! denn bey Nacht
Soll er in Ketten angeſchloſſen ſchon
Gehüthet werden, und bey Tage ſoll
Er in der Grube Steine brechen. Lang'

Will

Will ich ihn peinigen, er soll mir nicht
Mit Einem Tage abgelöset seyn!

Aristophantes.

Das ist dein Wille?

Hegio.

Ja, so will ich es!
Gewisser ist der Tod mir nicht, als dies.
(zu den Sclavenwärterin)
Bringt ihn den Augenblick zum Schmiede Hippolyt,
Und sagt, ich wolle, daß er mir den Kerl
In dicke Eisen schmiede, und von da
Geht weiter mit ihm hin zum Cordalus,
Zu meinem Freygelaßnen vor dem Thor,
Daß er ihn in den Steinbruch bringen lasse,
Und sagt, ich wolle daß er so gehalten sey,
Wie jeder ders am allerschlimmsten hat.

Tyndarus.

Was solt ich wider deinen Willen mich
Erhalten wollen? Ist mein Leben in Gefahr,
So trift davon der Schaden immer dich.
Sterb ich, so hab ich nach dem Tode doch
Kein Uebel mehr zu fürchten; lebt ich auch
Das allerhöchste Alter noch, müßt' ich
In Kurzen doch erdulden was du drohst.
Adieu! Leb wol! Zwar hast du's nicht verdient! —
(zu Aristophantes.)
Dir aber geh es so, Aristophant,
Wie du an mir verdient hast. Denn du bist
Die Ursach alles Unglücks das mich trift.

Hegio zu den Sclavenwärtern.

Führt ihr ihn fort!

Tyndarus.

Nur eine Bitte noch!
Wenn mein Philokrates hieher zurück
Gekommen seyn wird, sey es mir vergönnt,
Daß ich ihn sprechen dürfe.

Hegio zu den Sclavenwärtern.

Wo ihr ihn
Mir nicht den Augenblick vor meinen Augen weg-
Bringt, solt ihr selbst des Todes seyn! —

Tyndarus, (indem er von den Sclavenwärtern mit Schlägen und Stößen fortgeschleppt wird.)

Nun das heißt in der That Gewalt gebraucht,
Wenn man zugleich gestoßen und
Geschleppet wird!

(mit den Sclavenwärtern ab)

Sechster Auftritt.

Hegio und Aristophantes.

Hegio.

Der ist nun, wie er es verdient
Zum Kerker hingebracht. —
Ich muß den übrigen Gefangenen einmahl
Ein Beyspiel geben, daß mir keiner mehr
Ein solches Bubenstück zu unternehmen wagt!
Ja, hätte dieser da mir nicht
Den Bubenstreich ans Tageslicht gebracht,

Am Narrenseile führten sie mich noch
Die Buben, die Betrüger! — Aber nun
Bin ich entschlossen, keinen Menschen mehr
Ein Wort zu glauben. — Einmahl ists genug,
Daß ich betrogen bin! — Ich armer Mann!
Ich hofte schon aus seiner Sclaverey
Den Sohn befreyt zu haben! — Alle Hofnung ist
Zu Wasser mir gemacht. — Den einen Sohn
Verlohr ich schon als ein vierjährig Kind
Ein Sclav entführt' ihn mir, und nimmermehr
Sah ich den Sclaven wieder und den Sohn! —
Der ältre ist nun auch in Feindes Hand! —
O welch ein hartes, grausames Geschick!
So hab ich denn die Söhne nur gezeugt,
Sie zu verliehren, kinderlos zu seyn? —
(zu Aristophanten)
Du, folge mir. Ich will dich wiederum
Hinführen, wo du warst. —
Nun will ich keines Menschen auch
Mich fernerhin erbarmen, denn kein Mensch
Ist ja, der meiner sich erbarmen will. —

Aristophantes.

Das war zu keiner guten Stunde, daß
Ich aus den Ketten losgeschlossen ward.
Das seh ich deutlich, denn ich muß zurück
Zu meinen Ketten wandern, bis
Mich ein beßre Stunde draus
Erlösen wird.

(Indem sie abgehn fällt der Vorhang).

III.

Der Storch und die Eule.

Eine Fabel.

Der Storch.

Warum schließt ihr, Minervens Freunde,
Gleich Timon jenem Menschenfeinde,
Euch in Gebüsch und finstre Mauren ein?
Warum flieht ihr den Tag, den heitern Sonnenschein?
Warum das liebe — Publicum?

Die Eule.

Ach! guter Freund, ich will dirs sagen,
Das liebe Publicum
Kann ernste Leute nicht vertragen.
Für dies sind Elstern, Papagai'n
Und das nicht kleine Corps der Affen,
Mit dem Talent — zu plaudern und zu schreyn,
Und durch so manche Gauckeleyn
Das Publicum gar drollig zu zerstreun, —
Wenn ich nicht irre, — von Natur geschaffen,

C. F. Pockels.

IV.

Vorzeit und Gegenwart,

gesungen

bey Friedrichs des Einz'gen dritter Todesfeyer.

Himmels Tochter die mit sanften Bildern,
Reizend schön entflohne Freuden mahlt,
Bange Wehmuth, düstren Schmerz zu mildern,
Mit Vergeltung des Bewußtseyns zählt;
Die mit Kraft den kühnen Weltbezwinger,
Durch das Beyspiel seiner Ahnen stählt,
Und erhabener beym Wahrheitsringer
Die Erfahrung zur Vertrautin wählt:
Göttin, — leih mir deines Geistes Spiegel,
Wehe zauberisch, Erinnrung du!
Mit dem Schauerschwunge deiner Flügel,
Mir der Vorzeit heilge Schatten zu! —

Ach! verwelkt seh ich der Schönheit Blume,
Auf Athens vermoderten Altar,
Räuber schwelgen in dem Heiligthume,
Wo der Wohnplatz hoher Weisheit war.
Nirgends find' ich mehr erhabne Spuren,
Hoher Bildung, geistesvoller Kunst,
Ungenutzt, verschenkt auf schönen Fluren,
Hier die Schöpfung Sclaven ihre Gunst,
Tyranney warf ihre harte Fessel,

Um

Um des Denkers kühnen Geistes Flug,
Pythia verließ den Zauberſeſſel;
Ihre Weisheit nannte man Betrug.

Ausgeſtorben ſind die Luſtgefilde,
Unbeſucht der ſchattenreiche Hain,
Kein Apollo lehrt mit holder Miene,
Menſchen weiſe gleich den Göttern ſeyn.
Mit der Freyheit kühnen Thaten ſunken,
Riß ſich auch der Trieb zur Größe los,
Unterjocht, in Weichlichkeit verſunken,
Schlummern ſie nun in der Trägheit Schoß.
Kein Homer entſpringt aus ihrer Mitte,
Und kein Phidias wird hier erzeugt;
Raubſucht herrſcht in der zerfallnen Hütte,
Sclavenſinn hat ihren Stolz gebeugt.

Schauerlich weht mich von jenen Hügeln,
Der Vernichtung kalter Odem an! —
Sich im Umſturz einer Welt zu ſpiegeln
Riß die Schöpfung, da ſie kaum begann,
Ihrer Weisheit hohes Kunſtwerk nieder,
Und es ſtieg in ſonnenlichter Pracht,
Nun ein neu geſchaffner Welttheil wieder
Aus der Trümmern ſchreckenvollen Nacht!
Auch in Grazien's verloſchnem Glanze,
Pranget jetzt ein neugebohrner Held,
Glorreich tritt mit Ares Schreckenlanze,
Rhea's Sohn auf diez zerſtörte Welt.

Neuer Schauplatz wundervoller Thaten,
Des Geschickes neues Zauberspiel!
Rom erhebt sich über alle Staaten,
Zu der Größe nie erreichtem Ziel! —
Seiner Herrschaft sieggekrönte Fahnen,
Sind in Ost und Süden aufgestellt,
Und es wagt auf nie betretnen Bahnen,
Kühner sich der ruhmbegierge Held.
Ungewohnt Gefahren zu betrachten.
Hochgeziert mit edlem Freyheitssinn,
Führet Rom, die Beute blutger Schlachten,
Im Triumph besiegte Fürsten hin.

Aus der Erde tief verschloßner Hülle,
Raubten sie der Schätze Ueberfluß,
Und des Reichthums schwelgerische Fülle,
Both den Kriegern jeglichen Genuß.
Ohne Maaß der Freuden, ohne Schranken
Lebten sie der Wollust nur geweiht,
Roms Coloß fieng zitternd an zu wanken,
Dies Gebäude einer Ewigkeit!
Von des Nordens eisigen Gebirgen
Stürzt beflügelt der Barbar herab;
Und es sinkt, nach grauenvollen Würgen,
Rom, die Stolze, blutend in ihr Grab.

Traurig ruht mein Blick nun auf dem Lande,
Wo zertrümmert Menschengröße liegt,
Jede Kraft sich in die Priester Bande,
In der Knechtschaft harte Fesseln schmiegt.

Hier,

Hier, wo sonst der Weisheit holde Blüthe
Hoch empor in Römer Herzen schoß,
Kühner Muth die Kämpfende durchglühte,
Edler Stolz, durch Männerseelen floß;
Thronet jetzt die Heiligkeit der Thoren,
In der Armuth dürftigem Gezelt;
Seinen Scepter hat der Wahn verlohren,
Denn Vernunft bewohnet nun die Welt.

Jenes Volk, das sonst in grauen Zeiten,
Nur nach Kampf und wilden Festen rang,
Fern der sanften Harmonie der Saiten,
Kunstlos im melodischen Gesang,
Wild und kühn die sieben Hügel stürmte
Mit empörter, blutbegierger Hand
Schreckenhaufen von Erschlagnen thürmte,
Und die Weltbezwinger überwand;
Die Barbaren des beeisten Nordens
Tragen jetzt der Weisheit hohes Licht,
Und die Frucht des kriegerischen Mordens,
Ist der Friede der ihr Haupt umflicht.

Abgeworfen die Tyrannenketten,
Mit des Sieges hohen Lorbeerkranz,
Ruhet in des Meeres Wogenbetten,
Licht umfeuert von der Freyheit Glanz,
Albion, die Erste der Gebohrnen,
Sie, der Freyheit reizend Mutterkind,
Sie, die huldreich allen Auserkohrnen,
Welche Kinder ihres Schoßes sind,

Mit der Menschheit höchstem Rechte lohnet,
Mit des Geistes Ungebundenheit,
Sie, die keines Fürsten Frevel schonet,
Voll erhabener Gerechtigkeit.

Alles Große, was die Menschheit adelt,
Jede Kunst, der Schöpfung Schattenbild,
Blühet, von Gesetzen ungetadelt,
Himmlisch schön auf Albions Gefild.
An der Freyheit jugendlicher Wange,
Reift der Geist mit schnellrem Adlerschwung,
Und des Dichters glühendem Gesange,
Lächelt hier, des Volkes Huldigung.
Dem Verdienst die Krone aufzusetzen,
Ward ihr Scepter Königen gebracht;
Doch das Recht der Unschuld zu verletzen,
Mangelt ihm — tyrannenfreye Macht.

Selig Volk, das unter Palmenschatten,
Nach Gesetzen Menschenrechte wägt,
Laß bethört, nie deinen Arm ermatten,
Daß der Stolz dich nicht in Fesseln schlägt;
Belgien, sank unter seinen Streichen,
Ward ein Opfer seiner wilden Wuth;
Ihre Freyheit mußte flüchtig weichen,
Einst erkämpft mit hohem Riesenmuth.
Ach! ein Kleinod, das durch tausend Leben,
Wilhelms Arm so theuer sich errang,
Mußten sie Verräthern übergeben,
Die des Neides giftger Hauch durchdrang.

Doch zur Rettung naht im Waffenschimmer,
Sich der Brennen sieggewohntes Heer,
Und es pflanzet auf des Staates Trümmer
Nun ein Guelf, der Freyheit goldnen Speer!
Belgier, einst König Philipps Schrecken,
Der mit Stolz die halbe Welt regiert,
Mußten jetzt besiegt die Waffen strecken,
Weil ein Carl, Borußias Söhne führt.
Die Empörer ihres Kampfes müde,
Fliehen nun nach Gallien zurück,
Und der segenreiche, goldne Friede,
Kehret wieder, mit der Freyheit Glück.

Ausgelöscht war das entflammte Feuer,
Das der Neid so künstlich angesteckt,
Und der Staatskunst feingewebter Schleyer,
Ward Europas Blicken aufgedeckt.
Ach! umsonst war Galliens Bemühen,
Auszubreiten der Empörung Gift,
In Charibdis Belgien zu ziehen,
Weil ihr Staat auf Scillas Wogen schift.
Hingesunken war die Lilienkrone,
In der Schwachheit feigen Weiberschoß
Und es traf zum wohlverdienten Lohne,
Sie des Schicksals schreckenvollstes Loos.

Hunger schwebt auf der erblaßten Lippe,
Mangel wohnt in dem empörten Staat,
Und der Tod, mit Stundenglas und Hippe,
Ihres Daseyns letzter Schimmer naht.

Durch Verschwendung, schlaue Weiberränke,
Ward das Volk mit Elend überhäuft,
Und die Kette riß aus dem Gelenke,
Eh die Stunde der Verzweiflung reift.
Durch das Beyspiel Andrer aufgewiegelt,
Rauscht die Flamme der Empörung auf,
Und von Noth und Rache gleich beflügelt,
Bildet schneller sich der Thaten Lauf.

Gallien lernt seine Rechte schätzen,
Freyheitsliebe blühet nun verjüngt,
Und der Tempel ihres Erdengötzen,
Seines Stolzes Tyranney versinkt.
Blutig zwar erscheint die neue Sonne,
Blutig auf umwölkter Himmelsbahn,
Doch der Hofnung labevolle Wonne,
Wehet sanft den kühnen Ringer an.
Schwelgerey die Mutter der Verbrechen,
Riß den Scepter aus des Weichlings Hand,
Gallier, den großen Schimpf zu rächen,
Kämpfen selbst nun um ihr Vaterland.

Ihres Geistes Flamme schien verlodert,
Jener Muth mit dem sie einst gekämpft,
Ward umsonst zur Hülfe aufgefodert,
Von der Armuth war ihr Stolz gedämpft.
Doch der Schlummer stärkt den schwachen Kranken,
Hebt das schon gesunkne Haupt empor,
Gallien, tritt ohne Furcht und Wanken,
Aus der Knechtschaft zu der Freyen Chor.

Fester, edler als die feigen Schaaren,
Die des Thrones Glanz in Schrecken jagt,
Werden Gallier, was sie sonst waren,
Freye Menschen, die kein Scepter plagt.

Nicht des Fürsten Ehrgeitz zu ergötzen,
Finden tausend hier ein frühes Grab,
Von des Staates heiligen Gesetzen,
Hängt die Wirkung ihrer Kräfte ab.
Nicht Pannonien, gleich deinen Kindern,
Führet man zum Tode Menschen hin,
Nein! den Mißbrauch der Gewalt zu hindern,
Ward hier das Gesetz Beherrscherin.
Die Gerechtigkeit legt auf die Götterwage,
Nun der Wahrheit gültiges Gewicht,
Und es schweigt der Menschheit bittre Klage,
Schön umschimmert von der Göttin Licht.

Doch Pannonien in deinen Wäldern,
Hör ich noch des Jammers Schmerzgeschrey,
Und Verwüstung herrscht auf deinen Feldern,
Sie die Tochter wilder Tyranney.
Aschenhaufen, statt des Dorfes Hütten,
Statt des Jünglings seh ich nur sein Grab,
Und der Ruhm den Habsburgs Held erstritten,
Ist jetzt — ein zerbrochner Marschallsstab.
Ländergeitz besiegte alle Gründe,
Die der Genius der Menschheit sprach,
Und zu spät entsank die Zauberbinde,
Schon getroffen von der Feinde Schmach.

Ha! wenn jetzt der große Carl erschiene,
Mit dem Kaiserscepter in der Hand;
Säh' des Krieges blutge Schreckenbühne,
Sähe sein entnervtes Vaterland;
Wie das Weib hier um den Gatten trauert,
Dort die Mutter einen Sohn beweint,
Klageton die öde Flur durchschauert,
Und das Thal ein Leichenhügel scheint:
Würd er nicht für seinen Enkel zittern,
Der so viel in einem Spiel gewagt?
Nicht die Noth sein edles Herz erschüttern,
Die den Busen seines Volks zernagt? —

Nicht begnügt, schon über Millionen
Menschen, unumschränkter Herr zu seyn,
Geizt die Ehrsucht noch nach fremden Cronen,
Will zu Siegen neue Siege reihn;
In dem Bilde schmeichelnder Gedanken,
Sieht der Stolz als Sieger sich gekrönt,
Uebertritt der Weisheit hohe Schranken,
Hört nur da, wo ihm ein Loblied tönt.
Doch die Gottheit führt des Schicksals Steuer,
Und auch ihr sind Fürsten unterthan,
Sie gebeut der Sonnen flammend Feuer,
Und sie zeichnet auch des Helden Bahn.

Nicht das Bündniß mächtiger Despoten,
Sichert für den nahen Untergang,
Nur die Weisheit leitet den Piloten,
Durch des Meeres wilden Wogendrang.

Wo nicht ihres Geistes Fackel glänzet,
Irrt der kühnste Muth mit scheuem Blick,
Denn nur ihre Lorbeerkrone kränzet
Heldenhäupter, nicht der Waffen Glück.
Nicht des Heeres sternengleiche Menge,
Giebt dem Heer auch Kraft und inneren Werth;
Tapferkeit gilt nur im Schlachtgedränge,
Tapferkeit zählt nur des Kriegers Schwert.

Fern der Kunst, auf Zirkeln sich zu drehen,
Auf den Wink sich künstlich zu zerstreun,
Schlau des Feindes Schwäche zu erspähen,
Nie zu kühn, auch nie zu sicher seyn;
Siegten doch, vom wilden Muth durchglühet,
Die Oßmannen in der ofnen Schlacht,
Und das Heer, das nun nach Regeln ziehet,
Wird vom Feinde, spöttisch schon verlacht,
Ach! umsonst verließ auf seine Stärke,
Sich das stolze, nun besiegte Heer;
Sie versprachen kühne Riesenwerke, —
Und doch blieb ein Feldzug thatenleer.

Langsam rückten auf gebahnten Wegen,
Die Ruthenier ins Schlachtgefild,
Fruchtlos war des heilgen Vaters Segen,
Habsburgs Hofnung blieb noch unerfüllt!
Belgrad wird vergebens eingeschlossen,
Der Bannat Oßmannen eingeräumt,
Durch das Zaudern seines Bundsgenossen,
War der Schlachten schönste Zeit versäumt. —

Endlich

Endlich reißt sich aus dem Schlummerstande,
Reußens Heer, beginnt zur See den Krieg,
Und erhält im blutgen Schlachtgewande,
Vom Neptun, den ersten, großen Sieg.

Neu entflammt die Ehrbegier der Krieger,
Ihnen giebt Verzweiflung Riesenkraft,
Oczakow sieht nun die kühnen Sieger,
Wird ein Opfer wilder Leidenschaft.
Seine Stärke zeigt Ruthenien wieder,
Seines Heeres nie erloschnen Muth,
Und die festen Mauern stürzen nieder,
Ströhme färbt der Feinde rauschend Blut.
Was Verzweiflung, wilder Zorn gebohren,
Wird nun auch durch Tapferkeit vollbracht,
Peters Geist belebt die kühnen Schaaren,
Er, der erste Gründer ihrer Macht —

Rußland sucht auf dessen kalten Fluren,
Barbaren und Irthum sonst gewohnt,
Eifrig jetzt der Weisheit lichte Spuren,
Und den Tempel wo die Wahrheit thront.
Ihre Fürstin lehrt sie Künste schätzen,
Zwängt in Formen nicht des Denkers Geist,
Und verlangt nicht gleich den Erdengötzen,
Daß Ihr Glaube nur der beste heißt.
Auf der Wildheit umgestürzter Trümmer,
Baut sie nun der Menschlichkeit Altar,
Und der goldnen Künste sanfter Schimmer,
Leuchtet jetzt wo sonst nur Dunkel war.

Zwar entsinkt von Ehrgeitz angefeuert,
Oft die Wage der Gerechtigkeit,
Und die holde Göttin bleibt verschleyert,
Wenn man Jenem reichen Weyrauch streut.
Doch ein Gustav löscht der Ruhmsucht Flamme,
Reißt den Schleyer von der Göttin Blick,
Er, entkeimt aus ächtem Königsstamme,
Giebt den Schweden nun ihr Reich zurück.
Schmeichelnd schlich des Hochverrathes Stimme
In die Herzen ihrer Großen sich;
Doch ihr König droht mit edlem Grimme,
Und der Bosheit Schlangenheer entwich.

Gleich dem Helden der in Lützens Thale,
Für die Menschheit kämpfend niedersank;
Gleich dem Carl, der mit geschärftem Stahle,
Peters Heer so oft zu weichen zwang,
Stürzt sich Gustav, trotzend den Gefahren,
Die sein edles Vaterland umziehn,
Auf Ruthenens geprüfte Schaaren,
Und die stolzen, kühnen Reußen fliehn.
Redekunst leiht ihm den Zauberbecher,
Zu beseelen seines Volkes Geist,
Durch ihn wird zum Edlen der Verbrecher,
Der Empörung letztes Band zerreißt.

Seinem Beyspiel folgen die Sarmaten,
Auch sie machen sich von Rußland frey,
Und entfernen nun aus aus ihren Staaten,
Jenes Scepters harte Tyranney.

Lächelnd

Lächelnd tritt im schönsten Feyerkleide,
Jetzt die Freyheit zu dem edlen Thron,
Und des Lebens seelenvollste Freude,
Innre Ruhe wird ihr süßer Lohn.
Ihnen selbst war ihre Macht verborgen,
Ihnen drohte jedes Räubers Schwert,
Doch jetzt glüht ein neuer goldner Morgen:
Sie erkennen ihren eignen Werth.

Götterflamme, hohe Geistesgabe,
Selbstgefühl, beseele nun auch mich;
Nicht umsonst klimmt ich am Richterstabe,
Wo die Wahrheit jeden Staat verglich:
Nein! zu Euch, zu Euch ihr tapfern Brennrn,
Eil ich jetzt vom süßen Stolz entzückt,
Mein, auch Euer Vaterland zu nennen,
Das kein Joch, kein Sclavenscepter drückt.
Welcher Staat kann sich mit dir vergleichen,
Frohes, glückliches Borußia?
Deiner Stärke muß Europa weichen,
Deiner Größe höchstes Ziel ist nah.

Ohne Blutvergießen, ohne Schlachten,
Schlichtest du, der andern Fürsten Streit,
Jeder muß auf deinen Willen achten,
Weil dein Götterarm mit Blitzen dräut.
Völkern giebst du ihre Freyheit wieder,
Welche List und Irthum ihnen raubt,
Du vereinest die getrennten Glieder,
Sicherst das geschmähte Oberhaupt.

Schützest

Schützest des Sarmaten Freyheitsrechte,
Die man ihm verrätherisch entwand,
Und der Dank zukünftiger Geschlechte,
Ist dein Lohn, geliebtes Vaterland.

Aus Irenens goldnen Füllhorn fließet,
Auf Borußien der Ueberfluß,
Denn des Lebens höchstes Glück entsprießet,
In der Ruhe labenden Genuß.
Schwesterlich gehn innig, treu verbunden,
Kunst und Wissenschaft hier gleichen Pfad,
Jede Spur der Wildheit ist verschwunden,
Weisheit hat dem Volke sich genaht.
Froh und glücklich im Besitz der Güter
Welche Fleiß und Thätigkeit verschaft,
Ist die Redlichkeit des Landes Hüter,
Edler Sinn des Volkes Eigenschaft.

Doch wem dankst du diesen edlen Frieden?
Deinen Reichthum? wem — mein Vaterland? —
Hat der Zufall dir dies Glück beschieden? —
Dir im Traum es schlummernd zugesandt? —
Nein! — Ich sehe dich erhabner Schatte,
Sehe Dich im Geiste vor mir stehn;
Dich, der jede hohe Tugend hatte,
Menschenglück und Weisheit zu erhöhn!
Friederich, du Einziger der Erde,
Der als Fürst ein Mensch, — ein Weiser war,
Du allein sprachst göttergleich: Es werde!
Und es both ein neuer Staat sich dar.

Ha! umsonst verbündeten die Reiche,
Sich zu deiner Größe Untergang,
Du verlachtest ihre Waffenstreiche,
Spottest scherzend ihrer im Gesang.
Wann sich Friederich gerüstet zeigte,
O! dann bebten sie vor Furcht zurück,
Denn vom glänzenden Olympus neigte,
Sich auf Ihn Fortuna's sanfter Blick.
Viermahl stand der Held erzürnt in Waffen,
Kämpft' und siegte wo sein Schwert erschien,
Und Ihn mußte, eine Welt zu schaffen,
Nur auch ewge Jugend noch durchglühn.

Aber ach! so ruht im düstern Grabe,
Schon des Helden heiliges Gebein,
Und es wallfahrtet am Pilgerstabe,
Greis und Jüngling zu dem Leichenstein.
Doch sein Daseyn ist nicht ganz verschwunden,
Wenn auch Er nicht mehr den Scepter führt,
Friedrichs Weisheit wird noch oft empfunden,
Ob sie gleich die äußre Form verliert.
Habsburgs Größe schlug nur Er die Wunde,
Die schon Millionen weggerafft;
Nur durch Ihn bekam im Fürstenbunde,
Preußen und die Freyheit neue Kraft!

Er verjagte von den deutschen Fluren,
Pfaffenwahn und blinde Schwärmerey,
Suchte selbst im Dunkel der Naturen,
Wo nur Schein, und wo die Wahrheit sey.

Er entzündete die Geistesflamme,
Und vertrieb des Aberglaubens Nacht,
Stürzte sich vom steilen Felsendamme,
Unter Dornen wo die Wahrheit wacht.
Hohes Beyspiel künftiger Regenten,
Ewig solst du Preußen heilig seyn,
Fluch den Brennen die vergessen könnten,
Friedrichs Erinnrung sich zu weihn.

Friedrich Wilhelm, nahm des Reiches Crone,
Glorreich schmückt sie nun sein edles Haupt,
Und Er herrschet würdig auf dem Throne,
Von der Friedenspalme schön umlaubt.
Große Muster schweben in dem Spiegel
Der Vergangenheit Ihm glänzend vor;
Auf des Ruhmes höchsten Sonnenhügel,
In Walhalla thront das Heldenchor.
Dort seh ich den großen Churfürst gehen,
Friedrich drückt an seinen Busen Ihn;
Jener zeigt nach Liza's blutgen Höhen,
Dieser auf die Schlacht bey Fehrbellin.

Helden, die den großen Staat gegründet,
Der Europa jetzt Gesetze giebt,
Die das Götterfeuer angezündet,
Welches nicht der Strohm der Jahre trübt!
Nie wird Euch Borußien vergessen,
Dankbar Eurer Weisheit sich erfreun,
Und im Schatten düsterer Cypressen,
Thränen Euch zum Todtenopfer weihn.

Friedrich wird dann auf uns niedersehen.
Wann sein Blick die Erde noch erreicht,
Segen für sein treues Volk erflehen,
Für den König, der dem Einzgen gleicht.

Halberstadt,
den 17ten August 1789.

Franz v. Kleist.

V.

Ueber Menschen und menschliche Sitten.

Aus dem Englischen des Shenstone, von Hrn. Hofrath Schmid in Gießen.

Es giebt viele Menschen, die in den Ruf der Unredlichkeit bloß durch das kommen, was im Grunde nur Unbeständigkeit ist. Es giebt Menschen von warmen aber veränderlichen Affecten, die vielleicht in dem Augenblick da sie uns etwas betheuern, die aufrichtigsten sind, auf die man sich aber am wenigsten verlassen kann, wegen der kurzen Dauer von allen äussersten Dingen. Es hat mich daher oft in Verlegenheit gesetzt, wenn ich den Character der Lady Luxborough (einer Schwester des Lord Bolingbrocke, mit der ich einen gelehrten Briefwechsel unterhielt) bestimmen solte; doch, ihre Grundsätze mögen gewesen seyn, welche sie wollen, so glaube ich, die vom Lord Bolingbrocke waren dieselben.

Sie

Sie schien in allem Betracht der weibliche Bolingbrocke zu seyn.

Der vornehmste, wo nicht der einzige Unterschied zwischen Ehrlichkeit und Ehrliebe scheint in ihren verschiednen Bewegungsgründen zu liegen, indem der Gegenstand der letztern Ruhm, der erstern die Pflicht ist.

Der größte Trost für die Armen, die ihre Unwissenheit oft zu einem übel gegründeten Neid bewegt, ist der, daß die Reichen so gut sterben müssen, wie sie.

Der gemeine Mann nennt Witz Spaß, und Laune Narrheit; launicht und närrisch ist ihm einerley. Es scheint daraus zu folgen, daß er das Geld für wichtiger ansieht, als die Leute, die es besitzen, und daß in seinen Augen kein Betragen weise ist, als das darauf abzielt, uns zu bereichern.

Man solte kein Insect zernichten, man solte mit keinem Hunde zanken, ohne eine Ursache, die hinreichend ist, uns vor allen Richterstühlen der Moralität zu rechtfertigen.

Die Beschwerlichkeit, die aus dem Mangel eines Bedienten entsteht, ist eben so viel geringer, als die Plage, einen schlechten zu haben, wie es minder empfindlich ist, sich ein Paar Schuhe zu putzen, als sich zu ärgern.

Der Stof zu vernünftigen Discursen ist eingeschränkt, der Stof des Scherzes und der Tändeley unendlich. In vielen Gesellschaften daher, wo nichts gelernt werden soll

wäre es vielleicht besser, auf einen familiären Fuß miteinander umzugehn, und alles als Scherz vorzutragen und aufzunehmen.

Wenn eine Frau oder eine Geliebte wie in einem Kerker lebt, so hat der, der sie einsperrt, das Leben eines Kerkermeisters.

In der Manier eines Menschen bey jeder Handlung seines Lebens, scheint eine gewisse Analogie zu seyn.

Die Hand, die die Lady Luxborough schrieb, war zugleich fein und männlich; eben so waren ihre Gesichtszüge, ihre Mienen, ihr Verstand, ihre Bewegungen und ihre Gesinnungen. Herr W. war in diesen Stücken fein, aber nicht männlich, Herr G. mehr fein, als männlich, und Herr J. mehr männlich, als fein. Und dies erstreckte sich bey den drey letztern bis auf ihre Zeichnungen, Versification u. s. w.

Reichthum verdient mehr die Aufmerksamkeit junger, als alter Leute, ob es gleich im wirklichen Leben anders ist.

Seine Zeit und sein Vermögen, ohne Vergnügen, Belohnung, oder Glanz verschwenden, ist eben so viel, als wenn einer seine Lebensgeister lieber durch Aderlaß, als durch Genieſſungen erschöpfte.

Die Eltern sind insgemein von einer groſsen Lebhaftigkeit ihrer Kinder sehr eingenommen, und geneigt, sie nach Proportion derselben mehr oder minder zu lieben. Vielleicht

leicht aber giebt es kein Kennzeichen, das weniger Ueberlegung und solides Wesen für die Zukunft verspräche, als dies. Es scheint nicht allein den eindringenden Verstand, sondern auch das feinere Gefühl auszuschließen. Auch besteht es auf keine Weise mit der wahren Empfindung des Vergnügens, unerachtet alles äusserlichen Scheins. Ein lebhaftes Kind gleicht einem jungen Windspiel in einem Gehege, es läuft allen Arten von Vergnügen nach, wie jenes allen Spuren, und erhascht doch nichts. Es gleicht einer geschäftigen Biene, deren ganze Zeit bloß damit hingebracht wird, von Blume zu Blume zu fliegen, ohne auf einer so lange zu verweilen, als nöthig ist, um Honig zu sammeln.

Die Königin von Schweden pflegte zu sagen, sie liebe die Männer nicht als Männer, sondern bloß, weil sie nicht Weiber wären. Welch eine geistvolle Satyre!

In vermischter Gesellschaft, oder unter Leuten von keinen großen Kenntnissen erlaubt man sich Reden, die weder sinnreich, noch erheblich sind. Fader unnützer Schnickschnack dient dann die Zeit zu vertreiben. Aber in der Einsamkeit, gleichsam wieder zugestopft, erlangen wir unsre vorige Stärke und Geist wieder.

Einem Frauenzimmer, um die man sich bewirbt, Geschenke machen, heißt, Waffen in des Feindes Lager werfen, mit dem Vorsatz sie wieder zu holen.

Der, so alle Sommermorgen im Bette bleibt, verliert das vornehmste Vergnügen des Tages; der, so seine Ju-

gend in Unthätigkeit hinbringt, leidet denselben Verlust.

Spleen ist oft weiter nichts, als gehemmte Ausdünstung.

Die Achtung, die die Menschen äusserlich gegen ihre Obern beweisen, wird oft so belohnt — wie sie es verdient.

Mich deucht, man solte einem jeden die Achtung beweisen, die einem so hohen Posten gebührt, als er schicklicher Weise bekleiden könnte.

Glänzende Charactere sind nicht immer die angenehmsten. Der sanfte Schimmer des Smaragds ist gewiß nicht weniger angenehm als der Glanz des Rubin.

Das menschliche Geschlecht leidet mehr durch den Kampf entgegengesetzter Leidenschaften, als durch den Streit von Affect und Vernunft, und doch ist es vielleicht das sicherste Mittel, eine Leidenschaft zu löschen, wenn man die andre entzündet.

Kluge Menschen solten ihre Bewegungsgründe verschliessen, und nur ihren Vertrauten einen Schlüssel dazu geben.

Der Landjunker schränkt seinen Ehrgeitz auf eine vorzügliche Kenntniß der Pferde ein, das ist, eines Thieres, das ihn mit Ehren, Bequemlichkeit und Sicherheit auf den kleinen Reisen fortbringt, die er zu machen hat. Der Philosoph richtet seinen Ehrgeitz auf eine gründliche Wissenschaft

schaft, die ihn gleichfalls mit Ehren, bequem und sicher durch alle Scenen des Lebens bringen kann, so daß er nicht durch Leidenschaft abgeworfen, noch durch Apathie fortgeschleppt wird.

Thomas Tweedle spielte eine gute Geige, aber nicht zufrieden mit dem unansehnlichen Titel eines Geigers, legte er sein Handwerk nieder, und ist nun — nichts.

Die beste Zeit, eine Antwort auf einen Brief eines Freundes zu entwerfen, ist der Augenblick, da man ihn bekömmt. Alsdann wirkt die Wärme der Freundschaft und die erhaltne Nachricht am stärksten.

Die Philosophen und die alten Weisen, die wider die Eitelkeit aller äusserlichen Vortheile eiferten, scheinen in eben dem Grade die geistigen Vorzüge haben in Ansehn bringen zu wollen, sonst würden sie ihr eignes Beyspiel verurtheilen.

Ein besondrer Grad von Witz ist öfter die Ursache von Stolz, als ein besondrer Grad von Urtheilskraft, so wie der, der einen Staatsdegen trägt, immer stolzer ist, als der einen brauchbaren trägt.

Bey Streitigkeiten unsrer Freunde ist es Pflicht Antheil zu nehmen; bey Streitigkeiten unsrer Bekannten ist es unnöthig, und vielleicht unverschämt.

Wenn ich etwas bloß zum Zeitvertreib gekauft habe, so wird der Tadel eines andern über den Aufwand, mir nicht bloß zu verstehen geben, daß ich einen schlechten Handel geschlossen, sondern auch dazu beytragen, ihn schlecht zu machen.

„Hätte ich das Geld, was diese Gemählde kosten, sagt „Torper, mich deucht, ich würde eine beßre Methode gefun„den haben, es anzuwenden. — Und wozu würdest du „es wohl verwendet haben? Ich würde mir schöne Pfer„de dafür kaufen. — Aber du hast ja schon so viel Pfer„de als du brauchst. — Ja, ich habe aber einen besondern „Gefallen an schönen Pferden. — Und habe ich, der ich „diese Gemählde gekauft, nicht denselben Grund für mich?“ Die Wahrheit der Sache ist die, der, so seine eigne Ergötzungen erhebt, und die von andern verdammt, (er müßte es dann thun, in sofern sie mit Tugend oder Laster in Verbindung stehn) wird allemahl in Verlegenheit seyn, einen Grund anzugeben.

Menschen von wahrem Genie haben starke Leidenschaften, Menschen von starken Leidenschaften haben viel Partheylichkeit, wie z. E. Pope für den Lord Bolingbroke. Menschen von geringen Talenten haben schwache Affecten, und Menschen von schwachen Affecten haben wenig Partheylichkeit. Sie können nicht mit der Lebhaftigkeit des Mannes von Verstand lieben, hassen, sehen und sich bewegen. Bey den Fehlern der erstern solte man bedenken, daß sie von ihren Vorzügen aufgewogen werden, und bey der Tadellosigkeit der letztern ihr unbedeutendes Wesen in Erwägung ziehen. Glückseligkeit und Tugend sind vielleicht im Ganzen mit mehr Gleichheit ausgetheilt, als man insgemein bemerkt.

Gar zu flüchtige und lebhafte Temperamente scheinen mit einem großen Genusse nicht zu bestehn. Es wird zu

viel

viel Zeit mit dem bloßen Uebergang von einem Gegenstand zum andern verschwendet. Da finden jene tiefen Eindrücke nicht statt, die allein durch die Dauer einer Idee gemacht werden, und zu jedem starken Gefühl von Vergnügen oder Schmerz erfoderlich sind. Die Biene, die Honig sammeln, die Spinne, die Gift saugen will, muß sich einige Zeit auf dem Kraut oder Blume verweilen. Die, deren Fluidum bloßes sal volatile ist, scheinen mehr fröhliche, als glückliche Menschen zu seyn. Dies hier beschriebene Temperament ist öfters das Loos witziger Köpfe, als Menschen von großen Fähigkeiten.

Keine Menschen sind erpichter auf die Behauptung des Rangs, als die, die gar keinen Rang haben. Man beobachte einmahl eine Kindtaufe auf dem Lande, und man wird keinen Hof in der ganzen Christenheit so ceremoniös finden, als die Honoratiores zu Brentford.

Die Kritiker werden zuweilen, bloß aus Bosheit, die fehlerhafte Beschaffenheit eines Werks der vollkommneren vorziehn. Eben so werden manche Leute das ehemalige Betragen eines Menschen erheben, um das jetzige herabzusetzen. Das sind einige von den unzähligen Wendungen des Neides.

Die Bäume gewähren uns im Sommer den Vortheil des Schattens, so wie Brennholz im Winter. Eben so mäßigt die Tugend die Hitze unmäßiger Leidenschaften in unsrer Jugend, und dient zu unsrer Erquickung und Erwärmung in der Kälte des Alters.

Einer,

Einer, der nicht gern entscheidet, und der Unentschloßne sind zwey verschiedne Charactere, doch kann der erstere leicht den letzteren hervorbringen, und hat, gleich demselben, oft seine Quelle in allzugroßer Delicatesse und Feinheit.

Menschen von stolzer, und doch niedriger Denkungsart, werden uns wegen des Unglücks verachten, um dessen willen der edle Geist uns bedauern, und uns zu helfen suchen wird. Dies ist ein Wink, wem allein wir es entdecken, und vor wem wir es verbergen solten. Doch mag es überhaupt klug seyn, es vor Leuten von der entgegengesetzten Parthey zu verbergen.

Wenn wir unsern Unwillen unserm Interesse aufopfern, so ist dies oft weiter nichts, als eine Vertauschung einer unangenehmen Leidenschaft mit einer angenehmen.

Unter fünfhundert, die uns bemitleiden, sind keine fünfe, die uns nicht zugleich verachten, eine Ursache, warum wir Vorsicht brauchen solten, wem, und wo wir klagen. Ueberhaupt ist alles, was ein kluger Mann thun kann, daß er über manche seiner eignen Schwachheiten selbst lacht, indem dies ein Mittel ist, den Neid von den wichtigern Theilen seines Characters abzuziehn.

Ein äusserlich weibisches Wesen, und eine übertriebene Aufmerksamkeit auf die kleinern Stücke des Anzuges, wird insgemein für ein untrügliches Kennzeichen von Muthlosigkeit angenommen. Und doch kann man bey der französischen Nation Beyspiele in Menge vom Gegentheil sehen. Und

bey

bey unsrer eignen könnte das Beyspiel des Lord Mark Kerr statt tausend andrer seyn. Das unsichtbar angebrachte Beschläg an einer Dose schien eine Sache zu seyn, worauf seine ganze Glückseligkeit beruhte, und seine Seele konnte durch einen Fleck an seinen Strümpfen umwölkt, oder durch ein Loch in denselben verwundet werden. Dennoch bewieß dieser Mann unstreitig einen unerschrocknen Muth. Was soll man von Gray sagen, der so fein in seinen Sitten war, und doch Talente zu den edelsten und erhabensten Bildern, und einen Geist besaß, der so ausserordentlich reich mit den Schätzen der männlichsten Gelehrsamkeit versehen war? — Hier läßt sich vielleicht nichts entscheiden. Denn, obgleich der Geschmack nicht nothwendig feine Lebensart mit sich bringt, so hindert er sie doch nicht, oder, was hindert es, daß ein Mann in Ansehung der wahren Ehre dieselbe Delicatesse haben solte, die er in Ansehung des Anzuges hat?

Wenn Wohlthätigkeit nicht im Willen eines Menschen ist, was hilft es dem Menschengeschlecht, wenn sie auch noch so sehr in seiner Gewalt ist? Und doch sieht man, wie viel mehr Achtung man insgemein einem unwürdigen Reichen schenkt, als dem wohlthätigsten Bettler, der immer unwirksamen Seegen anwünscht. Dies stimmt mit Burkens Behauptung überein, daß das fürchterliche Bild der Macht einen viel tiefern Eindruck macht, als die schönste Vorstellung, die wir uns von sittlicher Tugend machen können.

Ein Mensch, der nicht ganz dumm ist, ist natürlich dem Einfluß heftiger Leidenschaften unterworfen. — Die

Begierde nach Rache, die in unsrer Natur liegt, ist zur Sicherheit der einzelnen Menschen bestimmt, und, wenn einer nicht Muth genug hat, sie sogleich zu befriedigen, so bemüht er sich insgemein, sich durch die Dauer seiner Empfindlichkeit auszuzeichnen. Beyde Arten von Rachgier haben denselben Bewegungsgrund, nämlich, unsre Feinde abzuschrecken, daß sie uns künftig nicht mehr beleidigen, und, obgleich die Welt geneigter ist, dem raschen, als dem phlegmatischen Feind ihre Gunst zu schenken, so ist es doch schwer zu entscheiden, welcher von beyden die schrecklichsten Wirkungen hervorgebracht hat. — Der Grund dieses partheyischen Urtheils läßt sich aus derselben Quelle herleiten, wie der Vorzug, den man der offenbaren Unverschämtheit vor der Heucheley giebt. Sich in seiner übel angebrachten Achtung betrogen, oder sich durch heimliche Bosheit untergraben zu sehn, erregt den Argwohn, daß man unsern Verstand verachte, und verringert die Idee, die wir von uns selbst hegen. Es beleidigt unsern Stolz mehr, als offne Gewalt und unverstellte Frechheit.

König Jacob der Erste, der die königliche Gewalt in Geheimnisse hüllen wolte, damit sie, wie Gegenstände in der Natur, durch den Nebel desto größer erschiene, erklärte es für Verwegenheit von einem Unterthanen, wenn er bestimmen wolte, was ein König in seiner Machtsvollkommenheit thun könne. Das war ungereimt, aber Verwegenheit scheint es von einem Weltmann zu seyn, zu bestimmen, was für Mittel ein Mann von Genie zu seiner Glückseligkeit tauglich finden mag. Ein verfeinerter Mensch scheint

ganz

ganz andre Vergnügungen zu haben, als der große Haufen; was die Welt wichtig nennt, ist ihm geringfügig, und was die Welt gering schätzt, ist zu seiner Zufriedenheit wesentlich nothwendig.

Die Leichenanstalten haben bey der mittlern Klasse von Menschen, und zuweilen auch bey den Großen, eine Wirkung, die nicht zu verachten ist. Sie zerstreuen einigermassen, und ziehen die Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande des Kummers ab. Schwache Seelen finden eine Art von Trost darinnen, wenn sie genöthigt sind, Anstalten zu der Beerdigung zu machen, und wenn gleich das Feyerliche der Bahre, der Leichentücher und der Schilder das Schreckliche vermehrt, so vermindert es doch einigermaßen die Betrübniß.

Es giebt manche Menschen, gegen die man keine Achtung haben kann, wenn sie auch begierig scheinen, sich uns zu verpflichten, ja, wenn sie uns sogar wirkliche Dienste leisten. Dies ist der Fall, wenn ihre Gesinnungen zu weit von den unsrigen entfernt sind. So kann ein wirklich geitziger Mensch sich nie einem, der Künste und Wissenschaften liebt, recht angenehm machen. Ein Mensch von vorzüglichem Gefühl und Zärtlichkeit kann nie wahren Gefallen an einem andern finden, der kein Gefühl hat, der seinen vertrautesten Freund oder Verwandten mit keinem grössern Schmerz sterben sehen kann, als wenn er einen irdnen Krug zerbrechen sähe. Solche Leute fühlen in der That nichts, als die Degenspitze, und man könnte ihnen viel leichter verzeihen, wenn diese

diese Apathie die Wirkung von Philosophie, und nicht Gedankenlosigkeit wäre. Warum ich dies alles aber anführe, ist das, daß man zwischen so verschiednen Gemüthern nie eine enge Verbindung zu stiften suchen solte:

Lupis et agnis quanta sortito obtigit,
Tecum mihi discordia est.

Doch mag es der Klugheit gemäß seyn, sich gegen einen entgegengesetzten Character höflich zu betragen; und gegen ihre mancherley Neigungen Duldung zu beweisen. Viel mit ihnen umzugehn, würde nicht allein lästig, sondern auch unsrer eignen Gemüthsbeschaffenheit nachtheilig seyn, und nach ihrem Beyfall zu trachten, würde nur Widerspruch in unsern Character bringen.

Es giebt Menschen, die eine düstre Art von Vergnügen darinnen finden, mürrisch zu seyn, das kaum noch durch die Freude, ihre Wünsche erfüllt zu sehn, vermehrt werden könnte. Es ist dies dem Schein nach ein böser Character, und doch oft mit Gefühl von Ehre, mit Bewußtseyn eigner Verdienste, mit warmer Dankbarkeit, sehr viel Aufrichtigkeit, und andern schätzbaren Eigenschaften verbunden.

Es giebt einen Grad von Verstand bey dem Frauenzimmer, mit dem man nicht allein zufrieden seyn, sondern über den man sich auch freuen solte. Man muß bey ihnen keine unergründliche Tiefe verlangen.

Die schlimmste Folge von der Befriedigung unsrer Leidenschaften, in Ansehung gleichgültiger Gegenstände ist

diese

diese, daß sie sie veranlaßt, mit grösserer Heftigkeit von einem Gegenstande zum andern, und so ins Unendliche fortzugehn. Ich wünsche mir in meine Tasche ein schönes Etui, und Geld, um der Pein des Wünschens überhoben zu seyn, und das Vergnügen des Genusses zu haben. Ich wolte wohl so viel Geld auftreiben, aber die Befriedigung dieses Wunsches würde funfzig andre erzeugen, die zu meinem Verderben gereichten. Man sehe hierüber den Epictet, der uns deswegen anräth, dem ersten Wunsche zu widerstehn.

Tugend und Anmuth sind, fürchte ich, nur zu oft getrennt. Das Aeussere rührt und fesselt die Phantasie, wo innrer Werth fehlt, um die Vernunft einzunehmen. Ein böser Umstand, der nirgends mehr auffällt, als wenn man sieht, daß ein weiser Mann ganz Sclave von einer Person ist, die er verachtet.

Ich weiß nicht, ob zunehmende Jahre uns nicht veranlassen, weniger Menschen zu schätzen, und mehrere zu ertragen.

Es ist die Frage, ob Freundschaft für ein Mädchen nicht den sinnlichen Trieb schwächen hilft, und umgekehrt?

Mich dünkt, ich sah nie ein Beyspiel, daß große Lebhaftigkeit der Talente mit großer Solidität verbunden gewesen wäre. Die reißendsten Ströhme sind selten oder niemahls tief.

Zugleich ein Bösewicht, und auf diesen Character stolz seyn, beweist zu gleicher Zeit ein schlechtes Herz und einen schlechten Geschmack.

Es giebt Leute, die unvermerkt zu einer Fertigkeit im Widersprechen gelangen. Anfangs, wenn sie etwas behaupten hören, bemühen sie sich, zu sehn, worinnen es sich wohl mit einem Schein von Wahrheit bestreiten lasse. Dies, meynen sie, gebe das Ansehn eines großen Scharfsinns, und können sie einen Scherz in den Widerspruch mischen, so glauben sie eine große Ueberlegenheit zu zeigen. Man solte gegen die Entstehung dieser Art von Neigung auf seiner Hut seyn, durch die wir uns Freunde verscherzen, und meistens über Sachen von keiner Erheblichkeit.

Die Sorgfalt eines Pair, seinen Rang zu behaupten, oder zu erhöhen, wird für einen männlichen und schicklichen Ehrgeitz erkannt. Die Sorgfalt gemeiner Menschen in Ansehung desselben Gegenstandes wird für Eitelkeit, Stolz und ceremoniöses Wesen angesehn.

Einkommen auf Lebenszeit scheint den Umständen und der Lage des sterblichen Menschen am angemessensten zu seyn; Eigenthum von Gütern vermehrt nur die Schwierigkeit, unsre Neigungen von der Welt loszumachen, und von einem System, von dem wir uns gänzlich trennen müssen, so zu denken, wie wir denken solten. Aber viele, sagt **Pope**, verlassen sich auf die fallende Actie, das Leben.

Ueberraschung belebt den Genuß, und Erwartung hindert die Ueberraschung; dies ist die natürliche Ursache, warum wenig Vergnügungen, die zum voraus unsre ganze

Auf-

Aufmerksamkeit an sich ziehn, unsern Vorstellungen entsprechen. Man setze hinzu, daß die Phantasie die Sachen sehr vergrössert, und macht, daß die Hofnungen, die wir hegen, zu groß für ihre Gegenstände sind. — So zernichtet also die Erwartung nicht allein den Vortheil der Ueberraschung, und schwächt das Vergnügen, sondern sie macht uns auch Hofnung zu einer eingebildeten Vermehrung des Genusses, und daraus entsteht der Verdruß, uns getäuscht zu sehn.

VI.

Mucius Scevola.

Vor Zeiten lebt' am Tiberfluß
Ein junges Blut, Herr Mucius,
Ein wunderlicher Page:
In Adern strömte Römerblut,
Im Herzen pochte Löwenmuth,
Sein Kopf war voll Courage.

Er war ein Mann von festem Kern,
Und keiner unsrer Modeherrn,
In aufgeklärten Tagen,
Wo Magnetismus Wunder thut,
Wird so was, als ein junges Blut,
Zu unternehmen wagen.

Als einſt von Feind Porſenna's Sc
Das alte Rom belagert war
Die Queere und die Länge,
Da machte es der Tusker Heer
Der armen Stadt gewaltig ſchwer,
Und Rom kam in's Gedränge.

Da kratzte der hochweiſe Rath,
Der ſonſt gewiß nicht feige that,
Sich grauſam hinter'n Ohren;
Und jeder, der nicht weiter ſah,
Stand wie vor'm Kopf vernagelt da,
Gab Hauß und Hof verlohren.

Nur Mucius war hier kein Stock:
Er hüllt ſich in den Ueberrock,
Und nimmt ſein Schwert vom Rächen,
Beſieht's nach Renomiſtenart,
Und geht und brummt ſich in den Bart:
„'s muß biegen oder brechen!“ —

Er gieng voll Patriotenmuth,
Indeß das dicke Römerblut
Wie ſiedend Waſſer brauſte:
Betölpelte die Poſten ſchier,
Und kam ins Lager mit Manier,
Wo Feind Porſenna haußte.

Da ſchlich ſofort der junge Held
Sich in das große Königszelt,

Im größten Volksgedränge.
Im Zelte war's vom großen Schwarm
Der wilden Krieger ziemlich warm,
Und gar verzweifelt enge.

Im Winkel saßen ohne Zwang
Und Complimenten auf der Bank
Sechs bärt'ge Generale.
Bald' spaßte man, ich weiß nicht, wir,
Bald aber debattirten sie,
Und löffelten Kaltschale.

Der König und sein Secretär
Saß oben, hörte um sich her
Die schulternden Gefreyten;
Die kamen ohne Unterlaß,
Und raportirten dies und das,
Von Streifereyn und Beuten.

Der Secretär war schön geputzt;
Denn, Kleidern, à la mode gestutzt,
War er durchaus gewogen.
Der König hatte, fern von Pracht,
Es wie der sel'ge Fritz gemacht,
Den Gottfried angezogen.

Halt, dachte Mucius bey sich,
Nun weiß ich gnug! und leise schlich
Er beyden sich zur Seite.
Da fuhr der Satanas in ihn,

Und hob die Bruſt ihm, wie es ſchien,
Die Länge und die Breite.

Er grif nach ſeinem blanken Stahl,
Und faßt' und faßte auf einmahl
Das Fleckchen fein gerade:
Er ſtach als wie von ohngefähr,
Und ſtach — den armen Secretär,
Ey, das war Jammerſchade! —

Der König machte gleich Alarm;
Er rufte heftig unter'n Schwarm:
Wo ſind die Leibhuſaren! —
Die hielten gleich den Römer an,
Und Ihro Majeſtät begann
Ihn alſo anzufahren:

„Bramarbas! toller Unhold! ſprich,
„Wer biſt du? und was ſpornte dich,
„So was bey mir zu wagen?
„Dir ſchneid' ich Naſ' und Ohren ab,
„Und hundert Qualen ſind dein Grab,
„Das will ich dir nur ſagen.“

„Als Tuskerkönig ſchwör' ich dir —
„Als König?“ rief der Römer hier,
„Da hab ich mich betrogen.
„Des Königs wegen kam ich her,
„Für ihn hatt' ich das Mordgewehr
„Mit dieſer Fauſt gezogen.“

Es ſtand ein Kohlenfeuer da,
Und eh' ſich's jemand noch verſah,
(Wer ſolte das errathen!)
Nahm er die rechte Hand, und ſtieß
Sie kalten Bluts hinein, und ließ
Sie ſans façon drin braten.

Drauf trat er ſtolz zum König hin,
Und ſprach: „Du weißt nun, wer ich bin,
„Laß dir nun ferner ſagen:
„Dreyhundert werden nach mir ſeyn,
„Die alle keine Qualen ſcheun,
„Ihr Blut für Rom zu wagen.“

Dem König ward ganz wunderlich,
Er dachte ſchier: mit dem hat ſich
Der Teufel ſelbſt verſchworen!
Er ſprach: „ich hab's nicht ſo gemeynt,
„Da haſt du meine Hand als Freund,
„Behalt du Naſ und Ohren!“

„Erzähl' den Römern deine That,
„Und ſage dem hochweiſen Rath,
„Daß ich ihr Freund verbleibe!“
So ſprach er, und den andern Tag
Zog alles froh mit Sack und Pack,
Daheim zu ſeinem Weibe.

W. T. Richter.

Neue Litteratur und Völkerkunde.

Für das Jahr 1789. No. XII.

December.

I.

Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland.

Der Reisende, dessen Bemerkungen man hier lesen wird, ist der Herr v. Heß, rühmlichst bekannt durch sein Journal aller Journale, noch mehr aber durch seine vortrefliche Beschreibung von Hamburg, worinn er den Handel und die Regierungsverfassung dieser berühmten Stadt, zwey in Deutschland trotz aller bis zum Eckel wiederholten Statistischen Nachrichten dennoch sehr wenig gekannte wichtige Gegenstände, entwickelt, und in einem neuen Lichte zur Belehrung, selbst der gelehrtesten ferne von Hamburg wohnenden Deutschen, aufstellt. Das Originelle der Denkungsart und Schreibart, so wie die Freymüthigkeit dieses Schriftstellers, lassen in diesen Bemerkungen, die fortgesetzt werden, nichts Alltägliches erwarten. Herr v. Heß ist ein Schwede, vielleicht der einzige seiner Nation, der Deutsch schreibt; er sieht also die Dinge, wovon er Nachricht giebt, mit Unpar-

theylichkeit, und so groß auch seine sonstigen Kenntnisse sind, nicht mit deutschen Vorkenntnissen, auch nicht mit deutschen Vorurtheilen an.

v. A.

Wien, den 8. Sept. 789.

Ihre Glückwünsche, lieber Freund! über das mir beschiedene herrliche Loos, wie Sie es zu nennen belieben, sorgenfrey, heiter, und immer mit neuen Gegenständen umringt, über Deutschlands Auen zu wandern, und über den spiegelhellen Rucken des alten Isters dahin zu gleiten, sind besser gemeint als treffend. Es ist wahr, Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich bieten entzückende Anblicke, und dem Auge des Forschers eine Menge von Sachen dar, woran er seine Beobachtungskraft üben, und nicht nur seinen innern, sondern auch den äussern Sinn des Gesichts vergnügen kann. Aber ich habe nie mehr und deutlicher, als auf dieser meiner Reise, bis zur höchsten Ueberzeugung einsehen gelernt, wie vielen Schaden die öftere Beschäftigung mit der nachahmenden Kunst dem reinen wollüstigen Genusse der simplen Natur, wie sie ungeschmückt vor unsern Augen liegt, heimlich beybringt. Ich bin zu aufrichtig, Ihnen das Resultat meiner Gedanken über diese, den Flug der stolzen menschlichen Einbildungskraft so sehr niederschlagende Materie zu verheelen. Wenn der weise Asmus uns lehren will, daß „Dichter reine Kieselsteine sind, an die der Stahl der schönen Natur antrift, und die Funken der Begeisterung aus ihnen hervorschlägt, die uns in ihren Werken zu einer

glei-

gleichen Flamme anfeuern: " so redet er gewiß nur zu eben solchen Kinderseelen, als er selbst ist oder zu seyn affectirt; Männer von Erfahrung, die lange in den groben und feinen Netzfäden des menschlichen Lebens verflochten gewesen sind, lernen nicht nur aus seiner klugen Sprache nichts, sondern sind auch vielmehr beynahe gerade vom Widerspiel überzeugt. Der Dichter, der uns die gewöhnliche Natur kennen lehren will, ist mit einem Gaste zu vergleichen, der seinen Wirth in dessen eignen Hause herumführt. Diese Idee scheint den Dichter so lächerlich wie den Gast zu machen; ob man gleich nicht leugnen wird, daß mancher Besitzer eines Hauses über sein eignes Daheim von manchen Fremden manches Neue hören, und seine Maaßregeln darnach nehmen kann. Dies war die Meynung des römischen Swifts, als er sein tecum habita aussprach. Um aber die Menschen auf das, was sie um sich her mit ihren Sinnen begreifen, aufmerksam zu machen, und die physischen Bilder zur Intellectualität gleichsam aufzuwinden, darf der Beschreiber nicht die Sachen schlechthin mit dem bezeichneten Worte anzeigen und es dabey bewenden lassen. Denn welcher Wirth würde den Gast nicht als einen Narren stehen lassen oder zur Thür hinaus begleiten, der ihm mit gravitätischen Anstande vordeclamirte: sehn sie mein Herr, dies ist ein Stuhl, ein Spiegel, eine Comode, ein Bett? Daher müssen sich die Dichter (und welcher Beschreiber muß nicht in einem höhern oder mindern Grade Dichter seyn?) je reizender, gefälliger und stärker sie beschreiben wollen, in desto unnatürlichere Spannungen versetzen, von ihrem schönen Gegenstande alles absondern, was ihrem Ideal der

Schönheit zuwider ist, und doch in der Wirklichkeit demselben oft unzertrennlich anhängt. Sie müssen gleichsam vergessen, daß es etwas häßliches in der Natur giebt, und ihren Kopf zermartern, um die weit umher zerstreuten Schönheiten aufzufinden, und ihrem Gegenstande, wie die Nachtigall die Materialien zu ihrem Neste, gehäuft zuzutragen. Gewiß ein sehr unnatürlicher Zustand! Genöthigt seyn, das Häßliche allenthalben zu finden, und das so sehr seltne Schöne in dessen Stelle zu schieben! mit unpoetischen kalten, verächtlichen Menschen und Dingen in Gemeinschaft zu stehen, und poetische Gefühle des Entzückens zu äussern! immer im Mittelpunct mißgeordneter Verhältnisse zu seyn, und schwärmend wie Archimedes im Bade, umher zu hüpfen und zu schreyen: welche Symetrie, welche Ordnung, wie unnennbare Reize!

Sehn Sie, mein Lieber, dies macht den Unterschied zwischen dem Reisenden auf dem Canapee, und dem auf der Landstraße; oder einem Donauschiffe. Jenem versetzt seine Einbildungskraft, mit Hülfe des ihm in die Hand leicht schwenckenden Autors schnell, wie Worte sich lesen und Ideen sich fassen lassen, von Dorf zu Dorf, durch Städte und Länder, über Flüsse und Meere. Ihm ist es anheimgestellt, sich alles so entzückend zu mahlen, als gerade seine Phantasie es thun kann, die eben deswegen alles ins Schönste pinselt, weil sie weiß, wie viel der Herr davon ertragen kann, der jetzt in ihren Kuckkasten sieht. Dabey sieht er keine von den Unbequemlichkeiten des andern Reisenden. Er weiß nichts von harten Landstraßen, schlechtem Wetter,

schmu-

schmutzigen Wirthshäusern und tausend Hindernissen, wodurch dieser wenigstens zu gewissen Zeiten unfähig wird, den Genuß der Vortreflichkeiten in sich zu ziehn, die die Natur der Gegend, wo er sich dann befindet ihm entgegen reicht. Lieber will ich eine schöne Landschaft auf der Leinwand sehen, oder von einem guten Verfasser beschrieben lesen, als mit Mühe einen Berg erklettern, um die Natur unter mir in voller Glorie zu schauen, und mich betrogen finden, weil es danieden nebelt, oder eben ein Ungewitter einfällt. Und solcher Desappointements, wie sie der Engländer nennt, giebt es für den ästhetisch Reisenden zu viel, als daß man nicht endlich ungeduldig darüber würde.

So kann ich denn, und muß aus vollem Grunde der Wahrheit gestehen, daß mir meine Lustreise zu Wasser von Regenspurg auf Wien nicht den zehnten Theil des Vergnügens gewährt hat, das ich mir den schönen Beschreibungen zufolge versprach, die ich davon gelesen hatte, und in jene Spannungen mag ich mich nicht versetzen, um etwas schöneres zu schildern, als es die Natur gerade mir nach meiner innern und äussern Lage vorspiegelte.

Die Donau trägt den Namen des ersten deutschen Hauptflußes, und verdient ihn auch, in Hinsicht auf ihre Länge, und die vielen Länder die ihre Wasser durchströmen. Aber sie ist ein gefährlicherer Nachbar für die Völker, die ihre Ufer bewohnen, als für das deutsche Reich der Türke jemahls gewesen seyn mag, wider dessen Verwüstungen noch in den Litaneyen mancher deutschen Städte so eifrig gebetet

wird. In diesem einzigen Jahre, (und wir sind doch erst im September,) haben Schwaben, und vorzüglich die zunächst daran gränzenden Bayrischen Länder der Oberpfalz, drey schreckliche Ueberschwemmungen dieses räuberischen Flusses erfahren, und sind keinen Augenblick ihres Bodens, ihrer Feldfrüchte und ihrer Wohnungen vor ihm sicher. Eine volle Woche mußte ich in Neuburg verweilen, wo ich gerade den Abend vorher angelangt war, als die Donau ihre letzte Austretung begann. Der anhaltende schwere Regen hatte nicht nur das Bett der Donau selbst ungemein geschwellt, sondern vornehmlich auch den Schnee in den Tyrolischen Gebirgen zu einem hohen Grade geschmolzen, und die nördlich laufenden Flüße, besonders den Lech, eines der rasendsten Wasser Germaniens, so übermäßig angehäuft, daß die natürliche Donau von dieser Vermehrung urplötzlich in einer Vergleichung anwuchs, als wenn ein Zwerg in einer Viertelstunde zu einem Riesen würde. Auf einmahl war Neuburg vom Wasser eingeschlossen; keine Posten konnten fort, und Niemand, selbst in einem Nachen, ohne Lebensgefahr an das jenseitige Ufer kommen. Ich habe dem Greuel der Verwüstung oben vom Schloße herab zugesehn, und bekenne, daß ich mir seitdem erst ein Bild von dem Anfange der Ogygischen oder Noachitischen Wasserfluch machen kann. Unter mir lag die Vorstadt, die im Vorbeygehen gesagt, die in der That kleine, aber recht artige Stadt Neuburg an Größe weit übertrift. Da war keine Gasse mehr, und die theils halb, theils zum Drittheil eingewässerten Häuser standen wie künstliche Klippen über dem herrschsüchtigen Elemente. Es war nicht zu unterscheiden, wo

ei-

eigentlich der Lauf der Donau sey; sie hatte kein Bett mehr. Doch nahm man noch in dieser Anarchie eine lange Brücke war, die auf die Landstraße führt. Unter derselben verführte der Strohm sein gewaltigstes Toben, und jede Welle, jeder Tropfen zankte mit seinen Nachbaren über den Vorrang, die ehrenvolle Attake gegen die Pfosten zuerst zu unternehmen, abzuprellen, und den ungeheuren Lauf in den großen Schlund zum schwarzen Meer hin weiter fortzusetzen. Unbekümmert um die ihm untergebene Brücke, stand seitwärts an ihr der heilige steinerne Märtyrer, Johann von Nepomuck, mit dem Siebensternenkranze ums Haupt, und herzte sein trautes Krucifixlein ruhig fort, als wäre es nicht nahe daran gewesen, daß die Donau ihm einen häßlichen Queerstrich in seine Existenz und Brückenpatronschaft gemacht hätte. Das Wasser gieng nahe unter ihm her, und die rauschenden Wellen spülten schon an sein etwas niedriges Postament. Ich erwartete jeden Augenblick jemanden von den Einwohnern der Stadt, die auf der Brücke hin und her liefen, vor ihm niederknien, und ihn um die Befreyung vom Wasser anrufen, oder mit ihm tüchtig pochen zu sehen, daß er nun schon in einem Jahre dreymahl so geduldig bey den Angriffen geblieben wäre, welche die Fluthen auf seine Brücke gewagt hatten. Aber so weit erstreckt sich die Macht der Gewohnheit, daß, indem ich Ketzer die Augen eine Zeitlang von dem heiligen Nepomuk nicht verwenden konnte, die rechtgläubigen Katholiken des armen Schelmes nicht einmahl gewahr wurden, und keiner daran dachte, dem Heiligen seine Ohnmacht vorzurücken, oder seine eignen Vorurtheile anzuklagen, nach welchen er so manches vergebliche

Gebet an diesen Brückennagel gerichtet hatte. Doch — alle Religion, die mit Aberglauben verknüpft ist, hebt die Consequenz bey ihren Verehrern auf; sie mögen nun aufgeklärt werden und denken, oder bey ihrer alten Rockenphilosophie verharren. Wäre die Brücke mit dem Nepomuk eingestürzt, wie sie den beyde schon in augenscheinlicher Gefahr schwebten: die orthodox scheinen wollenden Neuburger hätten die Brücke wider hergestellt, und einen neuen Nepomuck darauf gesetzt, ohne zu wähnen, daß er besser als der Alte vorhalten würde.

Wenden Sie mir nicht ein, die Zuschauer auf der Brücke wären zu sehr mit der obschwebenden Gefahr und dem traurigen Bilde ihres eignen, oder des Verlustes ihrer Mitbürger beschäftigt gewesen, um das Gesicht für noch etwas andres frey zu behalten. Nein, ich wenigstens, der die Leute, soviel ich konnte, beobachtete, um ihre Pathognomischen Aeusserungen über das Unglück genauer zu bemerken, fand keinen, der nicht mehr oder weniger dem Bauern geglichen hätte, der, bey Anhörung einer rührenden Paßionspredigt, wobey alle Zuhörer in Thränen schwammen, ganz trocken blieb, und zur Ursache seiner Ungerührtheit angab, daß er nicht aus dem Kirchspiel sey. Damit will ich nicht erhärten, daß die Oberpfälzer oder auch nur die Neuburger, schlechtere Menschen wären, als man sie in Ober- und Niedersachsen, Franken, Westphalen und anderswo findet. Hieher paßt die richtige Bemerkung, daß die wehklagenden Aeusserungen der Menschen über die Leiden ihrer Brüder gar zweydeutige Farben von ihrem wirklichen Mitgefühl sind.

sind. An einer andern Stelle wo die Leute durch Trauerspiele, Romanlectüre, und andere zur schönen Traurigkeit bildende Werkzeuge dahin gekommen sind, ihr für Pflicht gehaltenes Mitleiden durch Augendrehen, Mundkneifen, Seufzer und ohnmächtiges Handschwenken ihren Nachbaren zu zeigen, hätte ich vermuthlich mehr maskirte Gesichtszüge, mehr Ach Gott! die armen Leute! Ja wer ihnen helfen könnte! Also mehr Zwang und Unnatur angetroffen. Aber der Schalk blickt heimlich aus solchen gezwungen betrübten Mienen hervor, und man braucht nur z. B. einer ihr falsches Gefühl so auskramenden Dame mit satyrischen Lächeln gerade in die Augen zu blicken, und flugs wird man bemerken, wie bald sie dies Lächeln erwiedert, und von der Tünche ihrer Betrübniß auch nicht eine Spur mehr da ist. Auf dem Neuburger Schloße hab' ich keine dergleichen Ausrufungen gehört. Wechselsweise hieße es wenn man ankam, das Schauspiel zu sehen: Nun, das ist eine Wirthschaft! da sieht's mir schön aus! und die großen junonischen Augen hielten sich nichts wilder in ihren Zirkeln, als ob sie eine Promenade über ein blühendes Aehrenfeld machten. Selbst auch diejenigen, welche bey der Ueberschwemmung an Gut und Eigenthum litten, tobten und winselten nicht; ihre rettbaren Sachen brachten sie sobald als möglich in Sicherheit, sahen dann, wie fremde Zuschauer, dem Unwesen zu, und ließen die Donau machen, was sie ferner wollte. Einige Menschen, die in einem Kahn hatten übersetzen wollen, waren verunglückt und ertrunken. Man erzählte sich dies ohne weiter etwas dabey zu bemerken, als daß es nicht gut sey. In der Stadt wohnt nur ein Semmelbecker, die

übrigen alle in der Vorstadt. Das Gebäck des Erstern reichte nicht hin, die Andern konnten nichts liefern. Man aß derweile schwarzes Brod, und tröstete sich; künftige Woche werden wir weiß Brodt genug haben. Ein Menschengeschlecht, wie dieses, ist ganz dazu gemacht, dem Eigensinn auch des willkührlichsten Despoten zu fröhnen. Was er heute befiehlt, darf er morgen wieder aufheben; seine Gesetze und Verordnungen mögen hart oder gelinde, widersprechend oder zusammenhängend seyn: das Volk thut was der Herr will, und wenn ja einer, der die Nase ein wenig spitziger trägt, eine Anmerkung darüber zwischen den Zähnen hätte, so darf er sie sich nur selber ins Schnupftuch sagen. Gute, derbe, noch nicht verbildete Menschen! Die Folgen der Aufklärung haben noch keinen Sitz unter euch, wieviel man euch auch mit dem Anfange derselben schmeicheln möge. Nun, so habt ihr noch zu erwarten, was andere Nationen, zum Theil etwas zu früh vorweggenommen haben.

Ein Murren indessen habe ich doch gehört, und zwar nicht von den mißlaunischen Städter, der allenthalben unzufrieden zu seyn, und die Ursachen seines Verdrusses aus den geringsten Kleinigkeiten zu schöpfen pflegt, sondern von dem gutartigen Landmanne, der auch hier wie anderswo das schwerbeladene Thier mit den Säcken vorstellen muß. Als das Wasser am höchsten stand, fiel das Fest der heiligen Portiunkula ein; ein Fest, das der Seligkeit der frommen Catholiken einen ganz ungemeinen Vorschub thut, weil an demselben ein Ablaß, ich habe vergessen ob auf ein Jahr? oder gar auf Lebensfrist? zu gewinnen ist. Dieser Ablaß

hat

hat um so mehr vollgültige Kraft, weil er nicht von andern, nur vom Pabst, oder von einem Heiligen, sondern unmittelbar vom Herrn Christus selber gegeben ist. Da Ihnen die wunderbare Entstehung desselben vermuthlich nicht bekannt geworden ist: so erlauben Sie mir, Ihnen so viel, als ich in Neuburg darüber vernommen habe, mitzutheilen. Ich kann keinen Legendenschreiber, sondern nur eine mündliche Tradition aus dem Munde eines nicht durchaus religiösen Chorherren am Dom zur Gewähr aufstellen. Aber was liegt daran? Beruhen doch alle diese Geschichten, ja das ganze unterscheidende Wesen des catholischen Glaubens auf Tradition!

Der heilige Franz von Assisi begab sich einmahl von Afra, zu der Capelle der heiligen Portiunkula, wo er sich auf die Knie warf, und inbrünstig betete. Hier erschien ihm der Heiland, und ertheilte ihm den obgenannten Ablaß, worüber sich Franciscus so sehr freute, daß er sich eilig nach Rom aufmachte, um ihn vom Pabste bestätigen, und für die ganze Christenheit allgemein machen zu lassen. Unterweges fiel ihm ein, daß sein Herrgott doch ein großes Versehen begangen, indem er ihn mit keinen legitimirenden Zeichen seiner erhabenen Schenkung ausgerüstet hätte, und daß er selbst nicht so schlau, wie weiland König Ahas von Juda gewesen, der sich die Schwangerschaft einer Jungfrau vom Jehova zur Bekräftigung ausbat, daß die Belagerung Jerusalems endlich einmahl aufhören würde. In diesen Gedanken vertieft, warf er sich abermahls auf die Knie und betete noch eifriger in einer von den vielen kleinen Capellen,

len, womit in den katholischen Ländern die Landstraßen angebaut sind. Von ungefähr befand sich ein artiges Mädchen darin, die der mit lauter hohen und tollen Ideen schwangere Franz sogleich für den leibhaften Satan erkannte, der sich, allem Wunderglauben zum Spott in einen Heiligenschein gesteckt, und in ein Weibsbild verwandelt hatte, um ihn zur Wollust zu verführen. Sanct Franz wußte guten Rath wider das Erbübel der Kinder Adams. Um sein Fleisch zu kreutzigen, war gerade zur rechten Zeit das Feld mit Schnee bedeckt, und vor seinen Augen zeigte sich eine wohlverwachsene Dornenhecke, mit genug Spitzen und Stacheln, den Kitzel durch neue Gefühle zu beschäftigen. Er zog die Kutte aus, wälzte sich endlich im kalten Schnee herum, ohne sich vor der Kolik zu fürchten, und zur angenehmen Abwechselung legte er sich mit dem nackten, wohlabgekühlten Leibe in die Dornen, und ließ sich dergestalt von ihnen zerritzen, daß er bald über und über blutrünstig war. Diese physische Selbstverleugnung, wovon man in unsern Tagen die Beyspiele vergebens suchen würde, gefiel dem Herrn der Natur, zu dessen Verehrung Franciscus solche Donquixotterien vornahm, dermaßen, daß — — o Wunder! das purpurrothe Blut des Heiligen in die dürren Dörner trat, sie mit neuen, ihnen ungewöhnten Säften befruchtete, und so viel Triebkraft bewieß, daß in einem Nu der große Dornstrauch voll zarter Knospen hieng, worunter sich zusehends zwey entfalteten, ihre Blätter verbreiteten, und den erstaunten Franz ein paar Rosen zu sehen gaben, wie sie in Rhodus oder Azors Zaubergarten nicht schöner gewachsen sind. Jetzt war Franciscus zugleich für seine Casteyungen belohnt,

und

und ohne sein Zuthun weiter, als König Ahas gekommen. Er zog seine Kutte wieder an, pflückte die Rosen ab, steckte sie, wie ein geschnürtes Frauenzimmer ihren Postillion d'amour, an den Busen, und wanderte damit triumphirend nach Rom. Durch die mitgebrachten Rosen bewies er dem Pabst seine göttliche Sendung, und die ohnedies vielleicht willkommene Gültigkeit des erhaltenen Ablasses, welcher von nun an ein Erbtheil des Franciscanerordens geworden, auf den Portiunculatag verlegt, und noch in Neuburg wie an vielen andern Orten im höchsten Geruche vollkommener Heiligkeit ist.

Diejenigen Bauersleute, Männer und Weiber, welche auf der Mittagsseite der Stadt wohnten, und also nicht durch den überlaufenen Strohm zu fahren nöthig hatten, um herein zu kommen, und ihrer Sündenlast quitt zu werden, glaubten, einen großen Vorzug vor Jenen an der Morgen und Mitternachtseite zu genießen. Das Volk in der Stadt muß groß werden, wenn an diesem Tage die Landleute von allen Gegenden her ungestört herein können, und man sagt mir, daß sie von Donauwerth, Ingolstadt, ja von München und Amberg und andern benachbarten, theils ziemlich fernen Gegenden Schaarweise hieher wallfahrten, um des vollkommensten Ablasses, den ein Mensch erlangen kann, theilhaftig zu werden. Ich sahe nur einen geringen Theil, und doch war die kleine Stadt viel lebhafter, als Tages zuvor. Ich erwartete, nach geschehenem Kirchengange, wenn der Landpöbel nun seiner Vergebung der Sünden gewiß seyn, und für die Seele nicht weiter zu sorgen haben würde, etwas von der wilden Unordnung, von den unsittlichen

chen Ausbrüchen der Völlerey und fleischlichen Wollust zu sehen, die nach dem Berichte der meisten neuen Reisebeschreiber, den wallfahrenden catholischen gemeinen Mann characterisiren sollen. Ich wende nichts gegen die Richtigkeit solcher Nachrichten und Bemerkungen ein, die bey andern deutschen Landschaften gar wohl gegründet seyn mögen. Nur in Neuburg ist mir kein dergleichen Aergerniß vorgekommen. Ich fand diese Menschen nach ihrer Weise andächtig in der Kirche, und ausser derselben in einer unschuldigen Heiterkeit, kaum geschwätzig, und etwan so körperlich froh, als man es nach einem angenehmen Spatziergange unter vielen Menschen gleichen Standes und gleicher Absicht zu seyn pflegt. Auch stimmte die Ernsthaftigkeit des Anzugs sehr wohl zu der Feyerlichkeit des Tages, vorzüglich bey den Weibern, und zeigte zugleich eine Wohlhabenheit, die man nicht in allen catholischen Provinzen antrift. Alle Bäuerinnen trugen sich schwarz; Hauben, Jacken und Röcke von dieser Farbe und weißen Halstüchern. Bey vielen waren wenigstens die Jacken und Hauben von Seide, und manche trugen silberne Halsketten. Etwas, in der Bekleidung des weiblichen Geschlechts dieser Stadt ganz eignes sind die rothen Absätze, womit jedes Frauenzimmer von der Regierungspräsidentin an bis auf das geringste Kuchelmensch herunter, die Gassen tritt. Es befindet sich auch nicht ein Einziger weißer, schwarzer, noch blauer dabey. Diese genaue Anhänglichkeit an eine Farbe soll sich noch von den Zeiten herschreiben, als Neuburg noch kein bayersches Nebenland war, sondern seinen eignen Hofstaat hatte, welcher das Beyspiel der großen Höfe nachahmte, und keine männliche

che noch weibliche Person mit andern als rothen Absätzen in seinem Zirkel erscheinen ließ. Wer solte es gedacht haben, daß die Gassenmenscher einer kleinen pfälzischen Stadt im Stande wären, ein königliches, hochadeliches Abzeichen unwürdig zu gebrauchen, und dadurch so verächtlich zu machen, daß, wenn man es erst in Versailles wüßte, man sich schon auf eine andere Hackenfarbe entschließen müßte.

Um, weil ich doch einmahl in eine cosmische Materie gerathen bin, die Beobachtung von den Absätzen nicht ganz isolirt zu lassen, will ich Ihnen noch etwas über Neuburg mittheilen, was in das Fach des Luxus und der Mode einschlägt. In einer gewesenen Residenz, ihre jetzigen Umstände seyn auch welche sie wollen, muß man immer etwas mehr Ueppigkeit, wenigstens einige Kenntniß von dem, was sich bey Hofe oder unter vornehmen Leuten schickt, mehr voraussetzen, als in jeder andern Stadt, selbst wo wirklich mehr wahrer Wohlstand herrscht. Neuburg ist nicht groß genug, daß seine Honoratiores gegen einander den süßen Ton und die kalten feinen Manieren der großen Welt zu beobachten brauchten. Manieren, in welchen die Bayerische Nation — zu ihrer Ehre sey es gesagt! — es vielleicht unter allen deutschen Nationen am wenigsten hoch bringen wird. Wenn einmahl die übrigen acht oder neun Kreise des deutschen Reichs, die sich jetzt mit ihrer Aufklärung vor den Bayern so viel wissen, die alte gepriesene deutsche Redlichkeit und Geradheit der Sitten sich wieder eigen machen wollen: so werden sie keine bessern Academien, als dies von ihnen

in

in Schriften und Gesprächen so oft durchgezogene und gemißhandelte Land dazu wählen können.

Man scheint, wie weiland in China, emsig dafür zu sorgen, daß in der Bereicherung der gesellschaftlichen Ideen bey den Neuburgern kein Luxus einreiße. Was sich vormahls in Neuburg zu der gebildeten Classe vom Civil und Militär zählte, eine Anzahl, die gewiß nicht 20 Köpfe betrug, hatte sich in eine vierzehntägige Gesellschaft zusammengethan, wo man die für Rechnung des Ganzen verschriebenen Bücher und Journale auswechseln, über das Gelesene bey einem Glase Wein sich unterhielt, und geistig und leiblich vergnügt war. Kaum aber brach das System der Illuminaten durch Bayerns Dunkelheit, als man schon jeden Menschen, der ausser dem Calender und den Meßbüchern noch andere Schriften las, für einen heimlichen Spießgesellen der Weishauptischen Brut ansah, und nur mit aller Gewalt zu verhüten suchte, daß dergleichen Aufklärung nicht weiter um sich grif. Dies gab der harmlosen Lesegesellschaft zu Neuburg den ersten und letzten Stoß. Es wurde den Mitgliedern untersagt, sich fernerhin zu versammeln und unter welchem Vorwande es auch wäre, ihre Gesellschaft fortzusetzen, und sich in den Verdacht mißvergnügter Unterthanen zu bringen. Sie sehn demnach, daß dem Luxus der Lectüre in Neuburg die Flügel ziemlich beschnitten sind; und mit diesem geistigen hält der Luxus in körperlichen Dingen ungefähr gleichen Schritt.

Es ist mir so vorgekommen, als ob bey den mäßigen Besoldungen und Einkünften, die die churfürstlichen Beamten ge-

genießen, der größte Theil so viel in Besitz habe, daß er seinen Rang in einer zwar noch nicht eisernen, aber bey weitem auch nicht goldenen Mittelmäßigkeit behaupten kann. Die Art sich zu tragen, die Farbe und der Schnitt der Kleider ist so beschaffen, daß sie ihren Mann sichtlich von dem Handwerker unterscheiden; der Stoff aber ist weder theurer, noch die Besetzungen reicher. Sehr selten sieht man ein Kleid von ausländischem Tuche, sogar die Unterkleider sind von Wolle im Lande verfertigt, und den seidenen feinen Zeugen so plump nachgeahmt, daß man ihnen schon von ferne ihre Unächtheit ansieht. Selbst die seidnen Strümpfe sind eine Rarität; die Herren tragen wollne, bunt, aus Fäden von allerley Farben zusammengewebt. Die Kleidung der Damen verräth noch mehr Dürftigkeit mit Modesucht vergesellschaft. Sie tragen eben die so zierlich kleidenden Leibröcke, die andrer Orten im Gebrauch sind, und davon ich den Kunstnamen nicht weiß; aber, statt sie, wie dort, von Seide zu haben, sind sie hier changeant von Calmank oder Camelot. Ja wahrhaftig, ich habe eine Chemise a la Reine von groben Zwillig gesehen. Zu diesem Leibputze ist der Kopf der Dame à là Hibou mit vieler Sorgfalt frisirt; eine Ausstafirung, deren Ensemble der Galanterie wenig zusprechen, und der sinnlichen Empfindsamkeit keine reichhaltige Gegenstände darbiethet; aus welchem Grunde auch beyde Geschlechter keine sonderliche Keuschheit zu affectiren brauchen, sondern sie einander auf den ersten Anblick einflößen.

Diese Sparsamkeit erstreckt sich über alle ausländische Sachen, zu deren vielen sich andere Völker ohne Ausnahme

gewöhnt haben, und sie so inländisch behandeln, als wenn sie auf ihren Feldern wüchsen. Die bremischen Kaufleute, die, um ihren Kaffe und Zucker anzubringen, ganz Deutschland durchreisen, kaum ein großes Dorf unangefodert liegen lassen, werden, wenn sie auch nach Neuburg kommen, gar schmale Bestellungen erhalten. Es sind Wollüstlinge vom ersten Range, die zum Frühstück zwey, und nach dem Mittagsessen eine Tasse Kaffe zu sich nehmen; die übrigen trinken Morgens eine Suppe, und Nachmittags Brunnenwasser. — Das Mehrste aber wird von den Männern in Wein verthan. Von keiner Waare des Luxus indessen ist die Consumtion stärker, als vom Puder, Pomade und Schminke. Dies letzte Kleinod ist hier nicht sowohl ein Erforderniß der weiblichen Haut, als des weiblichen Standes. In Niederdeutschland ist jedes Mädchen in einer landesüblichen Haube oder Mütze Jungfer; geht sie frisirt, oder läßt Haare unter ihrem Kopfputze sehen, so wird sie Mademoiselle. Beyde Theile geben dem hiesigen rangsüchtigen Frauenzimmer noch ihr erzieltes Ehrengewicht nicht, sondern, da einige wirklich von Adel sind, andere Väter, Schwäger und Männer haben, die einen Titel tragen, den ein Adelicher allenfalls auch haben kann: so wollen sie nichts geringeres, als gnädiges Fräulein, gnädige Frau vorstellen und Ihr Gnaden angeredet seyn. Weil man diese billige Foderung aber einem Fremden, der in dem Nationale unwissend ist, nicht mit dürren Worten sagen, und sein Siegelwappen vorzeigen kann, auch nicht immer einen Bedienten bey der Hand hat, der mit einem: was befehlen Ihr Gnaden? antworten muß: so hat man dies Mittel ersonnen,

nen, seiner vornehmen Geburt oder Verwandschaft das Merkzeichen auf den Backen zu kleben. Wer nun in Neuburg ein Frauenzimmer, dessen Titelrecht er nicht kennt, gebührend anreden, und ihre Gunst nicht gleich bey der Entre verscherzen will, beliebe seinen ersten Blick zwischen Nase und Ohr zu richten. Findet er da etwas Fremdes, was ihm nicht ein natürlicher Widerschein des Bluts unter der Haut zu seyn vorkommt: so habe er keinen Zweifel weiter, und rede sie getrost Ihr Gnaden an. Gemeine Weiber haben sich noch nicht zu diesem Vorzuge erhoben.

Adelich oder Unadelich aber, was vom weiblichen Geschlecht ist, verbraucht täglich ein gehöriges Quantum Puder. Ungepudert zeigt sich kein weibliches Geschöpf ausser dem Hause, nicht einmahl am Fenster. Die Köchin legt kein Feuer an, das Stubenmädel öfnet die Laden nicht, die Töchter kommen nicht zur Mutter, die Mutter nicht zu den Kindern, bevor der Chignon gesteckt und eingepudert ist. Das ist der allgemeine Haarputz der Weiber, die nicht, wie man sagt, von Stande sind. In gepudertem Chignon fegen sie die Gassen, tragen Wasser, warten Kinder, melken Kühe, tragen Obst feil, spinnen sogar im Zuchthause.

Um ein Pröbchen der Oeconomie zu geben, die die vornehmen Damen anwenden müssen, um sich mit Ehren durch das Labyrinth der ihnen obliegenden äussern Wohlanständigkeit zu winden, will ich nur das Muster eines gnädigen Fräuleins vom ersten Range anführen. Alle ihre Einkünfte bestanden jährlich in 130 Fl. (14½ Louisd'or), und da

sie nicht borgen konnte, so reichte sie damit auf eine unverwerfliche Art und mit einigem Glanze aus. Da sie aus Frömmigkeit und Langeweile jeden Morgen in die Messe gieng, und ihren vornehmen Anverwandten wegen, sich die meisten Nachmittage auf dem Paradeplatze, einem artigen Spatziergange am Markte, im Publicum sehen lassen mußte: so waren Schminke und Puder ihre allerdringendsten Bedürfnisse, um derentwillen sie ihr Jahrgeld so wenig schonen durfte, daß, horribile dictu! 30 Fl. kaum hinreichten, sie mit diesen unentbehrlichen Dingen täglich in dem Maße zu versehen, daß man ihr keinen unadelichen Mangel abmerkte. An Werktagen frischte sie ihren Hiboukopf mit den nöthigen Werkzeugen, und neuen Verklettungen selber auf, Sonntäglich aber und bey hohen Festen mußte sie doch einem Friseur besolden; nicht weil sie es selbst nicht verstand, sondern weil es sich für eine Dame von Stande schickte, wenigstens wöchentlich einmahl die Haare vom Friseur arrangiren zu lassen. Ihre Berechnung war auf einen Kreutzer gemacht, wie viel sie jährlich an Stecknadeln, Band, Marli, Flor, Zwirn und Nehgarn wenden durfte. Hievon noch abgerechnet, was die Wäscherin bekam, blieben ihr für jeden Tag 10 Kreutzer zum Mittagsessen, und für den Abend soviel zu einer Semmel und einem Seidel Bier übrig. Ausgabe von Einnahme abgezogen, machte Abends den 31. December gerade Null. Freye Wohnung hatte sie bey einer verheyratheten Verwandtin, und Kleidungsstücke von ihrer seligen Mutter noch auf einige Jahre vorräthig. Schrecklich war ihr der Gedanke, wie es gehen würde, wenn diese aufgetragen wären, und die Regierung setzte sie

schon

schon in Zittern, weil etwas, von einer neuen Steuer verlautete, zu welcher auch sie würde contribuiren müssen. Von den Ausgaben für Schmincke und Puder etwas abzubrechen, war ihres Standes wegen nicht möglich, der Friseur konnte auch nicht abgeschaft werden; es blieb also kein Mittel, als einige ausserordentliche Fasttage anzustellen, wo sie weder Fleisch noch Fisch, weder Eyer noch Nudeln essen, sondern das Opfer ihres leeren Magens dem Churfürsten darbringen wolte. So strenge sorgte sie für ihren guten Ruf und für die Aufrechthaltung ihres angestammten Ranges. Es fiel Niemanden ein, sich über sie aufzuhalten, noch sie zu beklagen, obgleich jeder sowohl ihre Mäßigkeit als ihre Ansprüche kannte.

Der Weg von Neuburg nach Ingolstadt besteht anfänglich aus einer Menge langer, doch nicht allzuhoher fruchtbaren Hügel, und nach Verhältniß tiefer Thäler, welche hie und da einen vortreflichen Wiesewachs geben, den die Einwohner nicht ungenutzt lassen. Ich habe nie, da ich ganz früh reiste, Morgens eine so ungeheure Anzahl Kühe, Schweine, Schafe und Gänse austreiben gesehen, als in den Dörfern in der Gegend von Neuburg, durch eine Entfernung von 2 bis 3 Stunden. Und doch ist dies der geringste Gebrauch, den die Leute von ihren Ländereyen machen. Auf den meisten bauen sie Getreide, über dessen Theurung hier doch sehr geklagt wird, da für die kayserliche Armee in Ungarn mehr aufgekauft wird, als der Ueberfluß zuläßt, zumahl da dies in einem noch höhern Grade in Franken und Schwaben geschieht, und sich also diese drey Kreise

bey entstehendem Mangel wechselsweise nicht aushelfen können. Je näher nach Ingolstadt, desto flacher wird das Land, und man sieht daher die Stadt schon in einer Entfernung von wenigstens 2 Stunden. In den Thälern nahe beym Flusse hatte die Donau überall große Ueberschwemmungen verursacht, an verschiedenen Stellen standen noch seichte, aber sehr breite Teiche, selbst die Chaussee war in den Tiefen so durchlöchert, und die Dämmung naß durchfressen, die Weidenbäume umgerissen, und ein übelriechender Kreideschlamm lag, wie eine Decke, über breiten Landschaften.

Vielleicht wird auf der Ingolstädtischen Universität nicht so viel in als ausser der Stadt studiert. Es war Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, als ich auf den Feldern vor der Stadt eine ziemliche Parthey noch unbemäntelter Comilitonen, mit gedruckten und geschriebenen Büchern in den Händen, einzeln dahergehen sah, welche fleißig lasen, den Kopf immer niedergeschlagen hielten, und nicht so viel Neugierde hatten, aufzublicken, um zu sehen was auf der Landstraße rollte. Die Jünglinge klein und groß, hatten auf gut peripatetisch, die träge Stadt verlassen, wo ausser den Soldaten im Thor und auf den Wällen, der größte Theil noch in Schlummer gehüllt zu seyn schien. Die Stadt selbst hatte von der Ueberschwemmung nichts erfahren; ihre hohe Lage und Bollwerke schützten sie dafür. Obgleich in Ingolstadt der Same zu vielen gelehrten Controversen ausgebrütet, und die Unfehlbarkeit der römischen Kirche sehr oft gegen die widerspenstigen Protestanten durch alle Syllogismen der alten Dialectic behauptet worden ist: so fand ich doch in

der

der Stiftskirche, wo Messe gelesen wurde, lange die Bigotterie nicht, die man im Bambergischen und einigen schwäbischen Städten bemerkt; so wie ich das Vergnügen hatte, ein paar gute Erbauungsbücher durchzublättern, die ganz neu von Landgeistlichen in der Gegend geschrieben waren, im wahren Geiste einer vernünftigen Andacht und eines geläuterten Christenthums. Ich habe mehrmahls Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man Unrecht thut, den Grad der Aufklärung einer Stadt nach den Aeusserungen einiger darin befindlichen Gelehrten zu messen; daß also nicht alle Münchner so denken, wie Pater Frank, noch alle Berliner, wie ihr verstorbener König. Dies solte jedem bekannt und der Rede nicht einmahl mehr werth seyn; aber man sieht zu oft, wie sehr die Reisebeschreiber und Characteristikensammler gegen diese Regel der Behutsamkeit sündigen, um nicht zuweilen bey ihren falschen Beobachtungen unwillig zu werden.

Wenn man aus Ingolstadt kommt, sieht man die Donau wieder fließen, die bey dem Wege von Neuburg zur Rechten fortgeflossen, und mehrentheils unsichtbar gewesen ist. Die Bevölkerung scheint mir hier so weit zu gehen, als sie in einem Lande, dessen Hülfsquellen ganz allein in dem Boden liegen, muthmaßlich seyn kann. Ich zählte nur eine halbe Stunde von Ingolstadt, auf einer Ebene die sich gemach zu einer Anhöhe bildete, 15 Kirchdörfer, viele isolirte Höfe und Weiler *) nicht zu gedenken, die das Auge vermischte. Drey

*) Diese Benennung eines kleinen Dorfes entsinne ich mich in Niederdeutschland nie gehört zu haben. In Schwaben und

Stunden von Ingolstadt sahe ich von einer Höhe in einen weiten Grund nieder, der ein großes Haferfeld ausmachte, und noch von der Ueberschwemmung ganz durchwässert stand. Ich betrachtete dies trübe Schauspiel näher, und urtheilte, daß die Gewässer durch einen ziemlichen Wald, der dies Ackerthal noch von der eigentlichen Donau trennt, langsam hergeschlichen seyn, und sich in dem Felde allmählig aufgehöhet haben müßte. Denn die Halmen mit ihren Aehren standen so pfeilgerade, daß es augenscheinlich war, die Ueberschwemmung hatte sie nicht brausend und plötzlich getroffen. So blieb das Wasser denn einige Zeit zwischen den Halmen stehen, und ätzte mit einer scharfen Beitze, aus Vegetabilien, Sonne und Näsſe zusammengesetzt, die Kernen des Hafers zu einer solchen Kraftlosigkeit, daß dies Gewächs nur noch, wie ein Gespenst seiner selbst dazustehen, und den Wanderer kläglich zu erinnern schien, was aus ihm hätte werden können, wenn es das ungerechte Schicksal gestattet hätte. Das ganze Gefilde sah wie ein Kirchhof von Pflanzen aus, und war mit einer Art Asche, und andern verweseten Partikeln überstreut, die den Anblick demjenigen ähnlich machten, wenn man in ein großes Beinhaus hinunter schaut. Die Sonne schien sehr warm, es war Mittag, und mich fror bey der Betrachtung dieses weiten Todes, der in unzählichen Wesen vor mir lag, die, wie die Analogie der Natur

und Bayern ist es durchaus gebräuchlich. Die Franzosen drücken es durch Hameau, die Engländer durch Hamlet aus. Das Schwedische Hemman ist gewiß damit verwandt.

tur lehrt, auch eine frohe Empfindung ihres Daseyns gehabt hatten.

Eine halbe Meile von dem Ort, wo dies herbe Spectakel die Natur zu schimpfen schien, liegt die kleine Stadt Vohburg, am jenseitigen Ufer der Donau, die die Spuren ihrer Wuth noch immer allen den Gegenständen eingrub, die sie ergreifen konnte. Von der Landstraße zu der Stadt hinüber geht eine sehr lange hölzerne Brücke, die schon in diesem Jahre einmahl durch den Eisstoß völlig umgeworfen, wieder erbaut, und 24 Stunden vor meiner Ankunft abermahl so beschädigt war, daß nichts darauf transportirt, sondern alles in Kähnen hinüber gebracht werden mußte. Recht in der Mitte waren zwey Joche völlig abgerissen und vom Wasser verschlungen, an andern Theilen Pfähle, Bretter und Balken herausgehoben und weggespühlt, hie und da bemelten Ruinen und nickten dem Wasser zu. Die Fluth war so hoch und reißend, daß selbst die Ueberfahrt im Kähn mit Lebensgefahr verbunden war. Zum Bau der Brücke trägt die Regierung nichts bey, die Bürger von Vohburg müssen ihn allein bestellen. Die gänzliche Herstellung derselben nach der von dem Eisstoße geschehenen Zerstörung hatte ihnen 3000 Fl. gekostet, welches die Bürger kaum 200 Hausväter stark zusammengetragen hatten. Die jetzt zu machende Reparatur folgte so schleunig auf den ersten Schaden, daß die guten Leute in der That zu bedauern sind. Sie würden die Brücke ganz eingehen lassen, und die Reisenden müßten sich mit einer Fähre behelfen, wenn die Grundstücke der ehrlichen Vohburger nicht meistens an der andern

Seite des Flußes lägen, der ihnen nicht nur die Brücke weggerissen, sondern alles niedrige Land so überspühlt hatte, daß sie ihren Weitzen, Dinkel und anderes Getreide, was noch auf dem Felde stand, nicht einfahren konnten, und zum Theil verfaulen sehen mußten. Am Ende der Stadt sieht man die Ruinen eines alten Schloßes, wo Albrecht, Erbprinz von Bayern und Markgraf zu Vohburg, die von ihm heimlich geheyrathete Agnes Bernauerin, eine Baderstochter von Augspurg oder Biberach, denn die Nachrichten widersprechen sich, wider Willen seines Vaters aufhielt. Wie lebendig ward mir hier bey der Erblickung der noch übrigen Steinmaße des Schloßes, auf einen schrofen Felsen über der Sonnen stehend, die Scene aus dem vortreflichen Jöring Seefeldschen Stücke dieses Namens, wo Agnes in eben dem Schloße vorgestellt aus dem Fenster die vorüberfließenden Wellen anredet: Fließt, ihr Silberwellen der Donau u. s. w. Wiewohl diesmahl die Wogen nichts silberfarbenes hatten, sondern vielmehr dem Okergelb glichen. — Man schreibt auswärtig den Ort Vohburg oder Voheburg, wie er hier ausgesprochen wird; der Stadtmagistrat aber hatte ihn auf einer am Rathhause angehefteten Verordnung Voisburg geschrieben.

Gleich hinter Vohburg war zwar das Wasser der Ueberschwemmung von der Chaussee meistens verlaufen, hatte aber in diesem Kunstwege solche Zerstörungen verursacht, daß er wie ein zum erstenmal gepflügter Acker aussah. Das Land fängt an sich noch mehr zu erhöhen, und man kommt durch einen großen Tannenwald, der nicht immer sicher seyn, und

und wo viele Räubereyen und Todtschläge verübt worden seyn sollen. Denn so scharf und mörderisch die Justiz in Bayern auch ist, wie denn nicht lange vorher in Neuburg 6 Schnapphäne von unten auf gerädert waren: so kann sie doch den herrschenden Hang ihrer ungebildeten Unterthanen zum freyen, wüsten Leben nicht dämpfen. Ich habe mir von kundigen Männern einige Aussagen solcher Uebelthäter vor Gericht wiederholen lassen, woraus sich zeigte, daß sie nie in einer Schule gewesen, von keiner Religion, von keinen moralischen Verpflichtungen je etwas gehört hatten; manche darunter waren nicht einmal getauft, hatten nie unter Menschen in Städten noch Dörfern gelebt, lebenslang in keinem Bette geschlafen, und was dergleichen Umstände mehr sind, wodurch diese Menschen völlig zu einer Ausnahme derer werden, die sie nach ihren Gesetzen richten. Von dieser Seite betrachtet, ist Bayern wohl das einzige Land des deutschen Bodens, wo solch ein Mangel an Cultur, solche Verbrechen hervor bringt, und wenn man in dieser Rücksicht Bayerns Aufklärung beklagen will, so hebe ich gern meine Hand mit den Händen von Biedermännern zu klagen auf. Anstatt daß man an andern Orten die Strafgesetze immer milder macht und ihre Wirksamkeit einschränkt, glaubt man in Bayern, die bisherigen Methoden seyn noch nicht schreckend genug gewesen; man erschwert daher beydes, Verbrechen und Strafen, und doch, wie die Beyspiele zeigen, ohne Frucht. Mit Verwunderung habe ich in einer Confirmationsformel der Regierung über ein einem Straßenräuber zugesprochenes Urtheil, wonach derselbe von unten auf gerädert und aufs Rad geflochten werden solte, sechsmahl

die

die Ausdrücke allermildest und allergnädigst, gefunden. Gnadenstöße will die Regierung durchaus nicht gestatten, wie oft auch die Municipialgerichte allerunterthänigst darum angesucht haben. Vormittags geschieht die Zerquetschung, und gemeiniglich hört man das Aechzen des Unglücklichen nach Sonnenuntergang noch; wer um 3 oder 4 Uhr schon verschieden ist, dessen Tod preist man glücklich. Man spricht in Bayern selten von solchen grausenvollen Scenen; so gewohnt ist man ihrer, und so hart drückt das Vorurtheil des Rechts die Vernunft und Menschlichkeit nieder.

Wenn man das Ende des benannten Waldes erreicht hat, erblickt man das Städchen Neustadt, anderthalb Meilen von Bohburg; ein Städchen, das man nach seinen vielen schönen Thürmen, der Nettigkeit und Symetrie seiner Lage für weit mehr, als es ist, halten solte. Eine kleine Meile davon liegt das Städchen Avensburg. Etwan auf der Hälfte des Weges windet sich links an der Chaussee ein angenehmer Fußpfad von etwan ¾ Stunden nieder. Er führt über eine grüne Wiese, um und um mit Bäumen besetzt, deren so viele, und diese doch wieder so hell und getrennt da standen, daß man den Platz nicht füglich einen Wald nennen kann. Alte und junge Bäume von allerley Gewächs durcheinander. Je weiter man kam, desto dichter standen sie, und man glaubte, sich in einem dicken, schaurigen Walde zu verfangen, der noch lange keinen Ausgang haben würde, wenn auf einmahl zur Linken alles helle wird, kein Baum die freye Aussicht stört, und zur Rechten ein einfacher halber Mond von Bäumen den Wald iro-

nisch

nisch fortsetzt. In der weitesten Bucht dieser sichelförmigen Reihe steht ein kleines Gebäude, das ich anfänglich in der That für eine Nachahmung der alten Römischen, einer Abundantia oder Fides geweiheten Sacrarien ansah. Es hat die Figur eines kleinen Tempels, vorne mit einer weiten Oefnung, von Säulen angedeutet. Die Einfassung konnte nicht schöner seyn. Vier große hohe Linden, deren Wipfel vielleicht die Stadt Avensburg erbauen gesehn hatten, ragen mit ihren dicken und alten Aesten darüber empor, und scheinen das Heiligthum vor Sonne, Regen und Wind schützen zu wollen. Als ich näher kam, fand ich zwar, daß keine Patronin der alten ausonischen Tugend, sondern nur eine in diesen Gegenden ganz gewöhnlich heilige Jungfrau mit dem Christkindlein im Arm, hier die Huldigungen der vorübergehenden Gläubigen annimmt. Aber eine richtigere Kenntniß der Oerter, wo die bekümmerte Andacht stärker und gegenwärtiger um den Bilde der Gottheit, die den gekränkten Menschen mit schützenden Armen umfaßt, und von dem Vertrauen, das die Friedlichkeit der Natur von ihrem allgütigen Schöpfer einflößt, ergriffen wird, hat nie ein Capellenstifter besessen, als der einbildungsreiche Mann, der dies Marienhäuschen unter die schönen vier Linden verlegte. Ich war in den Hain Mamre entzückt, wo Abraham dem von ihm erfundenen oder wieder erneuerten Jehova den ersten Altar bauete.

Avensburg ist seine ungemeinen schöne Lage abgerechnet, eine kleine, alte, schmutzige Stadt, worin selbst das steinerne Gassenpflaster von den Misthaufen ausfault, die

vor

vor den Thüren und mitten auf den Gassen herumliegen, Wagenräder und Menschenfüße hindern. Das Merkwürdigste dieser wenig genanten Stadt ist die Mauer, womit sie eingefaßt ist, und welche 32 Thürme haben soll, nach der Zahl der Söhne des Ritters Babo von Avensberg. Dieser kam im Jahr 1023 zu einem vom Kayser Heinrich II. ausgeschriebenen Turnier in Regensburg. Die deutschen Ritter hatten angefangen, verführt durch das Beyspiel von Otto III. und seiner griechischen Mutter Theophania, ihren Luxus vorzüglich in der Menge ihrer Diener und Schildknappen zu zeigen. Heinrich, der diesen Staat für überflüßig hielte, und lieber sah, daß man seinen Reichthum auf Kirchen und Klöster verwendete, hatte den Befehl gegeben, kein Ritter solte mit mehr, als einem Knecht zum Turnier erscheinen. Babos Gefolge machte einen allzu langen Aufzug, als daß man nicht aufmerksam geworden wäre, und es dem Kayser berichtet hätte. Heinrich, eifersüchtig auf sein, damahls eben so wenig, als jetzt ausgemachtes Kayserrecht, und unwillig, über die Freyheit, die sich ein Avensberger herausnahm, foderte den Babo vor, ihn wegen der Uebertretung seines Befehls zur Rede zu stellen. Dieser erschien mit seinen 32 Söhnen, die alle schon Ritter waren, und deren jeder seinen eignen Knecht hatte, stellte sie dem Kayser vor, und bedeutete ihm, daß er seinen Befehl strenge nachgelebt habe. Heinrich soll den alten Pollogenen bewundert, ihm viel Ehre erzeugt haben, und entweder Babo selbst, oder die Bürger von Avensberg setzten nachher die 32 Thürme auf ihre Stadtmauer, zum Andenken einer Begebenheit, die der Zeugungskraft ihres Regenten solchen Ruhm erwarb.

Fünf

Fünf Stunden von Avensberg liegt das Städchen Abbach. Der Weg hieher ist voll der romantischten Naturscenen, die der Kunst zu groß gewesen sind, sie nach ihrer Art modeln zu können. Die Gegend wird immer bergigter, man steigt und fällt unaufhörlich; doch sind die Berge anfangs sehr waldigt, und mit hohen und starken Tannen dicht bewachsen. Endlich gelangt man in ein tiefes Thal, zu einem Dorfe, an dessen Ende die grünende Natur alle ihre Kräfte verlohren zu haben scheint. Man erhebt sich wieder, und erblickt auf einmahl ein unabsehliches Rund von nackten Felsenbergen, die, in allerley Formen gedruckt gezerrt und geworfen, nicht sowohl ein Spiel der schöpferischen Natur, als vielmehr eine Schreckscheuche darstellen, mit deren Anblicke sie den Menschen an den elenden Zustande mahnen zu wollen scheint, worin er sich befinden würde, wenn die Welt ihm nichts, als diesen dürren, unbewohnbaren Aufenthalt darböte. In dieser Einöde, unter diesen Spitzen und Klüfen, glaubt man sich aus dem fruchtbaren Deutschlande in die von der heiligen Geschichte verfluchten Gegenden von Idumäa in der Nähe des todten Meeres versetzt, wo 20 sieche Menschen in einem Raum von 10 Meilen kaum soviel finden, daß sie das Geschrey ihres verschrumpften Magens zu besänftigen vermögen. Ueber diesen Steinen gehn die Landstraßen links nach Kehlheim, rechts nach Abbach und Regensburg zu.

Nicht lange: so erblickt man die Donau wieder, die ihren Lauf in einer großen Krümme linksum genommen hat. Die Wasserhöhe derselben war diesmahl hier anfänglich

lich fast mit dem Erdboden gleich, und der Fluß schien noch vor einer Stunde mit der Landstraße um die Oberherrschaft gestritten zu haben. So naß war alles unterlaufen, und dampfte von gährenden Partikeln. Bald aber gelangt man an einen Rand seines getriebenen Kelchs, der eine Einfassung hatte, die man seiner würdig nennen kann. Jenseits am nördlichen Ufer ragten mäßige Berge empor, mit Dörfern, Klöstern und Burgen einfältiglich bebaut. Lange gelblich, grünlich und bläulich durcheinander spielende Striemen von Ackerfeldern zogen sich in sanften Beugungen neben einander her, und verlohren sich am jenseitigen Abhange, durchschnitten sich wechselsweise, oder endigten vor der ländlichen Wohnung ihres Besitzers. Unten war alles grüne Wiese, deren Gränzen die stolze Donau bald erweiterte, bald verengte. An der Südseite, wo der Reisende seinen Weg findet, geht neben dem Flusse eine schmale Straße hin, wo kaum zwey Wagen beyeinander wegfahren können. Links am Wasser, wo die Donau über Felsenkiesel rollt, ist der Weg zur nächtlichen Sicherheit mit einem festen hölzernen Geländer eingefriedigt, und zur Rechten erheben sich himmelhohe Felsen, deren abwechselnde Buchten den Lauf des Flußes bestimmen. Man kann in der Welt nichts sehen, wo den Menschen der Schauder des Alterthums mit stärkern Eindrucke ergreift, als diese alten Knochen der Mutter Erde. Ihre aufgehenden Wände sind so steil, daß selbst eine Schnecke zurückfallen würde, ehe sie nur die halbe Höhe erklimmt hätte. Es giebt die sonderbarste Täuschung, und eine Vorstellung der vollkommensten Einförmigkeit ab, wenn man sich unten an solch einen Felsen stellt, und mit den Augen

starr

starr an der glatten Wand hinauf schaut. Da bemerkt man keine Pause des Raums zwischen Himmel und Erde mehr, der Fels scheint uns unendlich verlängert, und die obere Luft wie ein Hütchen, auf der Spitze zu ruhen. Man ist sich sein selbst nicht mehr bewußt; alles ist verschwommen in diese lange einfache Linie. Sie giebt die im körperlichen mir so zu findende reinste Idee von Unendlichkeit; wenige Schritte aber aus dieser Gesichtslage gerückt, war ihr Gegentheil der anschaulichste Begrif der Vergänglichkeit ihr zur Seite. Zeit, Blöße und Wetter hatten an diesen Steinklumpen, mit denen ich vertraut zu werden suchte, gewaltige Biße ihrer zerstöhrenden Kräfte gethan, obgleich viele Menschenalter dazu gehört hatten, sie einzeln sichtbar zu machen. Von der schwellenden Donau, welche vormahls vermuthlich an ihren Wurzeln gespühlt hatte, waren die untersten Adern angezehrt und durchnagt worden. In den dadurch entstandenen Wunden hatten sich fremdartige Theile gesammelt, die der verwachsende Stein nicht in sein Eigenthum verwandeln konnte. Seine harte Natur hatte oft nachgeben müssen; indem er die vom Wasser, Lüften und Pflanzen zusammengehäufte Lauge einschluckte, nährte er seine Substanz mit giftigen Mitteln, schwoll, gleich diesen weichen Wesen, vor Ueberfluß an; seine Atomen aber trennten sich, sein Körper barst, seine Dichtheit wurde loser, änderte Farbe und Ansehen. Daher die vielen unförmlichen Höhlen, grau in weiß, schwarz in grau, und die Narben womit der Coloß, gleichwie mit Muttermählern, über und über befleckt war. Mit einer spöttischen Fruchtbarkeit hatten ihm die eingesogenen Elemente gleichsam verunziert.

Stellenweise sah man, wie seine ruhige, genugsame Härte sich in die Lockerheit der nimmersatten, immer hervorbringenden Erde umzuformen begann. So hatte der Fluß bey seinen Verwüstungen das Gesäme kleiner, in dieser Gegend häufiger rother Kornblumen fortgeschwemmt, bey ihren Ergießungen Mannes hoch an die löcherige Wand der Felsen getragen, und bey ihrem Rückzuge dort gelassen. Nicht ein einziges Getreidekörnchen, deren sie doch auch viele hergebracht haben muß, hatte Wurzel fassen können, die rothen Blümchen aber standen spährlich, oft in langen ununterbrochenen Reihen, in dem neuen Boden, und schienen trotz seiner Magerkeit doch zu gedeihen. Sie setzten die angefangene Verwandelung der Felsen fort, deren Substanz allmählich nach Jahrtausenden nicht nur ihresgleichen, sondern wer weiß wie viel andere Pflanzen tragen und fortbringen wird, wozu diese Blümchen den Grund gelegt haben. Die Vollkommenheit der Natur besteht darin, daß sie ihr System nicht ändert; die von ihr hervorgebrachten Erscheinungen aber, sehen von Zeit zu Zeit anders aus, und kein Pünctchen des Erdbodens bleibt wie es gewesen ist.

Ich kenne wenige von den Hypothesen, wodurch die neuesten Geogonien die Entstehungsart der Berge begreiflich machen. Es wird manchen der gelehrten Forscher in dieser Materie lächerlich scheinen, wenn ich sage, daß mir die Figuren der meisten von diesen Felsen, wie eine Maße klebiger, auf einander getröpfelter, vielleicht vorher geschmolzener, nachher kaltgewordener und gehärteter Flüßigkeiten vorgekommen sind. Solche Formen erhält ein Tiegel voll geschmol-

schmoltzenen Bley, in kaltes Wasser gegossen, und ich erinnerte mich der Fabel, wie einmahl die Erde in Brandt gestanden, und die großen Behälter des Wassers darüber hergestiegen wären und ihn gelöscht hätten. Wie Eiszapfen die sich im Hängen lang ausgedehnt und gewunden haben, dann im Fallen vielleicht umgekägelt sind; wie gothische Thürme, denen die Vollendung fehlt; Castelle mit hohen und niedern Spitzen, Festungen mit Bollwerken und Warten; unzählige Bilder der Kunst und Dauerhaftigkeit darstellend, liegen diese kostbaren Reste der Zeit, und scheinen den ewigen Gesetzen der Haltbarkeit durchs Gleichgewicht zu trotzen, denen sie doch pünctlich gehorchen müssen.

Die harmonische Ametrie, worin ich die Reihe Felsen, so im Contrast mit dem Fluße und dessen jenseitigen grünen Bergen erblickte, gab mir eine Idee ein, die vielleicht ausschweifend scheinen mag, meinem vollen wünschenden Geiste aber für den Augenblick viele Beschäftigung gab. Ich dachte mir ein Concert, aufgeführt auf der Donau, mitten zwischen den Felsen und den jenseits über stehenden Hügeln. Die Music thut oft nicht die Hälfte ihrer Wirkung, weil wir in den eingezwängten Räumen, die wir Concertsäle nennen, so viel Falschstimmendes, die Töne Drückendes, Widerschreiendes und Verwirrendes wegräumen müssen, ehe wir das Feinste der Music die gespielt wird, weniger hören, als uns einbilden können. Mit Hülfe der kleinen schwanckenden Wissenschaft die wir Acustik nennen, sorgt man zwar zuweilen bey Anlegung solcher Säle, so gut man kann dafür, die Töne wenigstens zu sammeln, und zur Hörbarkeit zu brin-

gen, daß keiner sich in hindernde Gegenstände verliehren und verschallen kann. Diesen gesammelten Tönen, denen die Wände noch ihre zweyte Stimmung geben, merkt die feine musicalische Nerve den Zwang allzusehr an, als daß es sich mit Vergnügen von solchen Genien der Sclaverey fesseln lassen könnte. Wo Convenienz und Aengstlichkeit herrschen, wird der fühlende Mensch zu bald an die vielfältigen Joche der Gesellschaft erinnert, und kann keinen reinen Antheil nehmen. Apollo, als er die Schafe des Admetus weidete, und durch seine Schalmey den rohen Hirten Thessaliens mit der Music, zugleich die Kunst, vergnügt zu leben lehrte, befand sich unter freyem Himmel, am Ufer eines Flußes, unter Felsengebirgen. Orpheus, der, nach der wahrhaftigen Fabel, Tyger, Bäume und Berge mit seiner Leyer tanzen machte, und seine Geliebte mit Music aus den Hallen des Tartarus befreyte, hat seine Kunst weder in Concertsälen gelernt noch ausgeübt. Die Wunder, welche die Tonkunst in den Zeiten des Alterthums verrichtete, scheint uns lügenhaft, weil man unsern Ohren nicht mehr jene bezaubernde Harmonien in ihrer ganzen Reinheit und in den Hochklange zu hören giebt, die einst in Thessalien und Thracien erschallte. In der Luft, von unverkünstelten Gegenständen der reinen Natur umgeben, muß der Mensch Gesicht und Gehör üben, der den ganzen Umfang der von der Natur in ihm gelegten wollüstigen Genießbarkeit schmecken will. Die freye Natur muß ihm anzureden, ihm vorzuspielen scheinen, um ihm den entzückenden Genuß seines harmonischen Zusammenhangs mit dem Schönen, Edlen und Großen des Weltalls kosten zu geben. Wenn die Felsen, die ihn in so riesenhaften Bildern anstarren,

belebt

belebt werden und ihm vortönen; wenn der Fluß zu seinen Füßen nicht bloß daher rauscht, sondern ihm Melodien vorwirbelt; wenn die Graßhalmen nicht nur, vom Winde bewegt, um ihn her nicken, sondern jedes in seiner Kleinheit ihm leise Empfindungen seines frohen Daseyns zulispelt: wie ganz anders muß ihm da zu Muthe werden, als wenn er in einen Concertsaal geht, und die Winkel mißt, die die Schälle von Instrumenten zu seinem Ohr hin an den Wänden schneiden! Stille Musiken dieser Art treffen die Seele jedes Mannes von Empfindung, wenn er einsam unter der gewölbten Decke des Himmels, im Anschauen der Natur entzückt daher geht, und mit seinem innern Ohr die Harmonien eintrinkt, die aus einer Mischung des Nervenspiels seines Gesichts und Gehörs entstehen. Unsern jetzigen Tonkünstlern aber ist es noch nicht eingefallen, das äussere Ohr mit solchen Zusammenparungen der Kunst- und Naturtöne zu letzen, und ihrer Kunst einen Triumph zu bereiten, der der Höchste in seiner Art seyn, und den alle ihre Schwestern ihr vergebens beneiden würden.

Ich lehnte mich an einer Felsenwand, und dachte mich tiefer in eine Idee, die, ohne daß ich wußte wie mein Liebling geworden war. Was war die Music in ihrem Ursprunge? sagte ich mir; und was ist sie jetzt? Ein Gewirbel, ein Gekreusel, ein Schrein, Quicken und Trillern für Ohren, die nichts weniger, als gesunde Harmonien kennen, denen aber das Vorurtheil weiß gemacht hat, so etwas sey schön. Wo es auf Kunstgefühl ankommt, will keiner dem andern nachstehen; jeder glaubt, sein Nachbar fühle etwas

bey dem, woran seine Seele nichts findet, er will nicht schlechter als sein Nachbar seyn, deßwegen ruft er ihm, sobald er kann ins Ohr: Schön! Herrlich! Göttlich! und der Nachbar, der sich nicht an Gefühl übertreffen lassen will, wiederholt die Grimasse des Ersten. So täuscht eine Affectation die Andere, und die Eitelkeit soll für Empfindung gelten.

Arbeiten nicht Erziehung, Sitten gesellschaftliches Leben, und unsere politischen Verfassungen unaufhörlich! an der Zernagung des freien Menschensinnes, und zersprengen die reine Stimmung der Empfindungsfähigkeit, womit die Natur jeden Menschen aussteuerte? Von unsern ersten Windeln bis zu dem letzten Nagel unsers Sargs schlingt sich eine lange gelenkige Sclavenkette, die sich durch alle unsere Gedanken, Neigungen und Handlungen häkelt. Die Mutter will, daß der Säugling sie in dem Augenblick anlächle, wo ihre scharfe Milch seine zarten Gedärme beißt, und die mitleidige Natur ihm durch Winseln, Linderung verschaffen will. Das Kind muß sein Kartenhäuschen zusammenblasen sehn, und der rothnäsigen Frau Gevatterin schöne Patschhand geben, in dem Augenblicke, wo seine kleine Seele ganz in das Spiel verzückt, und die Natur eben geschäftig war, den Stof zum Selbstdenken in ihm anzusetzen. Der Knabe sitzt angepflöckt da, im bildsamsten Theil seines Lebens eine gekrümmte Statua, über todten, Büchern hockend, indem jeder Sonnenstrahl, der durchs Fenster schießt, ihn ins Freye lockt, und eine unüberwindliche Sehnsucht unaufhörlich nach Luft und Bewegung seufzt. Was bisher noch

frucht-

fruchtbare Originalität geblieben ist, schneitelt das Messer der Gesellschaft völlig weg. Hier sind Eigenthümlichkeit, Offenheit, Simplicität, Geradheit verbothene Waaren; gerade der ist Alles, der für sich Nichts ist; den größten Werth hat der, welcher keinen besitzt, als den Kunstgrif die Eigenliebe eines Jeden glauben zu machen, daß er von dessen Werthe nur einen schmeichelnden Abglanz für seine Werthlosigkeit borgt. Hier muß man nichts fühlen, um ein Nichts durch Geschwätz in Schimmer zu setzen; und ja nicht daran denken, daß man nichts denkt; hier giebt es keine sichrere Ueberzeugung, daß man nicht lächerlich erschienen sey, als das Bewustseyn der Lächerlichkeit, die man in seinen eignen Augen hat. Und was sind endlich unsere politischen Verfassungen, als große Catacomben unserer Menschenrechte, wo die Selbstheit eines jeden, gleich bey seiner Geburt entfleischt und unter die andern Knochen geworfen wird? Und sie wissen sich noch viel, als ob sie uns ganz etwas Neues schenkten, was die Natur in der Eile vergessen hätte, damit daß sie in den Revers über unser verlohrnes Naturrecht die Clausel stellen: daß kein Anderer an höhere Rechte, als wir, Anspruch zu machen habe. Verfassungen, deren Daseyn eine Mißgeburt ist, errichtet aus den Trümmern der Menschheit; entstanden aus einem allgemeinen Willensraube; ihr eingetrichteter Athem gesammelt aus den letzten Lebenszügen, der von ihr gemordeten freyen Geister. Das Aufhören ihrer Existenz hängt von dem einzigen Augenblicke ab, wo sie zu zerstören aufhören, gleich dem freßenden Krebs, dessen eigner Tod in der Vergiftung des letzten Tropfens der gesunden Säfte des Sterbenden schwimmt. So ist für Freyheit,

Menschensinn und Selbstheit, der größte Theil der Welt eine wüste Stäte, in abgesteckte Schindanger getheilt, deren Eigenthümer um nichts, als um den Vorzug streiten können, wessen Beinhaufe der weiteste sey. Durch diese Streitigkeiten wird in Jahrhunderten nichts mehr, als neue Veränderungen der Markschnitte bewirkt; aber das ganze Getümmel kann nicht ein Fünkchen verlohrner Lebenskraft in der verdorrten Schaar anfachen.

Ich habe den Pädagogen Campe in dem Augenblicke höchst verächtlich gefunden, als ich in einer von seinen wohlstylisirten Schriften (es war, glaube ich, der Theophron) las, es sey noch gerade Zeit, die Dichter und den großen unnützen Schwall von Künstlern aller Art aus der Welt wegzuschaffen, worin künftig nur Industrie, und was man sonst Solidität zu nennen pflegt, daß Commando führen müsse. Eben dem Campe, der damahls bey mir allen Glauben an das verlor, was man durch seinen Gefühlssinn ausdrücken möchte, fand ich in dem jetzigen Zusammenhange meiner Ideen als einen so klugen, richtig rechnenden und mit einem großen Grad von satyrischer Ernsthaftigkeit begabten Mathematiker, daß ich auf mich selbst zürnte, ihm vormahls nicht besser verstanden zu haben. Er hat nur allzurecht mit der scharfen Sichel seines Machtspruchs eine Gattung Menschen wegzumähnen, die durch ihr bischen Talente uns unaufhörlich betrügen, indem sie die fabelhafte goldne Zeit mit unsern industriösen Jahrhunderten in einem Teig mengen, und uns durch Gauckeleyen daran erinnern, was wir hätten seyn können, wenn wir nicht wären, was wir sind.

Nur

Nur in einer Kleinigkeit trennen sich unsere Begriffe, und haben sich für immer verloren. Er will die Welt durch diese Verbannung bessern; ich lasse sie sich verschlimmern, da ihr einmahl nicht zu helfen steht. Je sclavischer und fester die jetzmaligen Bedürfnisse das Band der die Freyheit tödtenden Gesellschaft zusammenziehn, destomehr gewinnt die Industrie und — Campe. Ich kann nur verlieren, denn die goldne Zeit läßt sich dadurch nicht wiederbringen, daß man den Menschen begreiflich macht, Eisen sey schlechter als Gold.

Unsere jetzigen Künstler verhalten sich zu den ersten großen Männern, deren Nachfolger sie zu seyn vermeynen, ungefähr wie die Liebe einer Lady Montague gegen die einer Variko. Ich mag meine Tabelle stellen, wie ich will; immer kann ich Orpheus und Salieri nicht in eine Reihe bringen. Welschlands Orpheus wie er jetzt ist, müßte in Thracien ein Klimperer gewesen seyn, über dessen krausen Modulei en man erstaunt, ihn aber nie für von den Musen begeistert gehalten hätte. Orpheus spielte in die Seele seiner Zuhörer den Naturausdruck seiner Empfindungen in dem Nu da er empfand; oder hatte wenigstens seine Empfindung genau in dem Nu ihres Daseyns sich selber vorgetönt, den Gang und die Seele dieser Empfindungsmusic in Sinn und Fingern aufbehalten, und gab sie seinen Zuhörern so rein und ohne Zusatz wieder, als sie ihm die Empfindung, ein Grieche würde sagen Apollo, eingegeben hatte. Empfindungen ganz im innigen Einverständniß mit den einzigen Leidenschaften, denen der Naturmensch fähig ist, hell und unverfälscht zu-

rückgespiegelt in das feine, unverwirrte Gewebe seiner Seele, ausgedrückt durch die momentanen Töne, welche die Berührung solcher Leidenschaft auf die unverstimmte, in allen Berührungspuncten ansprechende Organisation dieses Naturmenschen hervorweckt. Wie bey der Harmonica, wo das letzte Versinken der Seele des Spielenden in dem schwindenden Abschiede, gleich dem letzten sichtbaren Zerfließen eines gefallenen Tropfens auf der stillen Oberfläche des Oceans, die leiseste, zarteste Auflösung des äussersten Zuckens der Fingerspitzen mit der Athmosphäre des Instruments, und das kaum hörbare Schwinden des sterbenden Tons, Eins ist. Zweifle wer will an der Allmacht einer solchen Music, die die menschliche Seele in ihrer geheimsten Kammer gefangen nimt; aber wolle Keiner in unsern Opersälen den himmlischen Genuß seiner Empfindungen!

Sie haben schon zu viel gelesen, um nicht wenigstens einen Grad der Langeweile zu fühlen, die mit jeder langen Reihe von Worten unzertrennlich verbunden zu seyn scheint. Da nun Langeweile die Empfindung nicht ist, die ich bey Ihnen erregen möchte: so schneide ich hiemit den Ausdruck meiner Ideen in seiner Mitte weg, und behalte mir vor, wenn Sie mir ihr Verlangen zunicken, nächstens mehr Nachricht von dem, was ich gesehen und gedacht habe, zu geben. Ihr ꝛc.

v. H.

II.

So treibt man die Teufel aus.

Dritter Gesang.

1.

Wie? . . gähnt Ihr, meine Herrn? . . Potz daus,
Wollt Ihr's von mir nicht lernen,
So treibt die Teufel selber aus,
Ich kann mich gleich entfernen,
Nehmt Euer Geld zurück; . . da, da!
Und geht dafür zur Opera!

2.

Dort könnt Ihr recht nach Herzenslust,
Music und Dichter tadeln!
Bald schielen nach der vollen Brust,
Bald nach den runden Wadeln,
Bald nach des Wuchses Majestät,
Bald nach dem Füßchen, wie gedreht!

3.

Könnt, wenn Euch Langeweile plagt
Mit hübschen Lärvchen schnattern,
Und — wenn auch das nicht mehr behagt,
Ein Nimpschen Euch ergattern;
Die führt Ihr denn, nach Hofmanier;
— Wohin . . . Je nu! in Eur Quartier!

4.

Doch still! . . dort kommt vom Jagen heiß,
Mit mancher reichen Beute
Am Hut ein grünes Eichenreiß,
Der Jagdzug! . . Platz, Ihr Leute!
Schon wartet in dem Gartensaal,
Ein ländlich schönes Mittagsmahl.

5.

Was ward da alles schwadronnirt
Gelacht, gescherzt, gesungen!
Wie unser Held quästionirt
Geneckt: ob's ihm gelungen?
Und er: mit neubelebtem Muth,
Sprach: . . Wer zuletzt lacht, der lacht gut!

6.

Schildknappen! bringt mir Hämmer her,
Und Nägel, Bohrer, Eisen!
Ich will dem Meister Luzifer,
Die Wege kräftig weisen
Gleich wett' ich hier mein Leben drauf,
Er giebt das Harfenspielen auf!

7.

Und hurtig muß ein Deckelglas,
Die Tafelrunde machen,
Horch! wie dabey ohn Unterlaß,
Die Schloßgeschütze krachen!
Nur Adelheit mischt in den Wein,
Ein helles Perlenthränchen ein.

8.

Moczinsky siehts, . . entwindet schnell
Den Becher ihren Händen,
Zu schön war dieses Nectars Quell,
Ihn andern zu verspenden
Auf einen Zug leert' er ihn aus,
Dann eilt' er rasch zum Saal hinaus.

9.

Ihm war's so voll, so eng' ums Herz,
Das hatt' er nie empfunden.
Er hätte diesen süßen Schmerz
Nicht um die frohsten Stunden
Die er vom Geist des Weins berauscht,
Im Musensitz durchlebt, vertauscht!

10.

So kam der Abend . . . jeder schlich
Sich heim vom Schloßgemäuer
„ Schon' deines Lebens, bitt ich dich
„ Ist dir das meine theuer! "
Seufzt Adelheit, drückt' ihm die Hand,
Küßt' ihn noch einmahl, und entschwand.

11.

„ Wir sehn uns Morgen! " rief am Thor
Der Ritter noch zurücke
Bis dahin wünsch' ich Euch zuvor
Zur Mitternacht gut Glücke
Krack, sprangen nun die Schlösser ein,
Und unser Waghals blieb allein!

12.

Der nahm den Bohrer rasch zur Hand,
Und klüglich, wie die Ratzen:
Minirt' er Löcher in die Wand,
Geformt wie's Unthiers Pratzen!
Die alten Mauren waren hart,
Kein Wunder wenn's ihm sauer ward!

13.

Drum brach die Mitternacht herein,
Eh er sein Werk vollbrachte
Und plötzlich fällt ein rother Schein
Das ganze Schloß! . . es krachte
Der Boden unter ihm; . . und ha!
Schon stand der grause Unhold da!

14.

„ Was soll das?" hub er fletschend an:
„ Was machst du? " . . „Ich minire!"
„ Gehört das mit in unsern Plan? " . .
„ Versteht sich! . . Ich parire!
„ Setzt Eure Pratzen nur herein,
„ Und alles wird in Ordnung seyn! "

15.

„ Was sind das für Maschinen dort? "
„ Magnetisirte Nägel!
„ Sie nehmen alle Plumpheit fort
„ Und schaffen manchen Flegel
„ Zum Arzt und Wunderthäter um
„ Drob schreyt die Welt: Miraculum! "

16.

„Es sey gewagt! . . Betrüg mich nicht,
„Sonst kostets dir dein Leben!“
Er sprachs; . . es flammte sein Gesicht,
Und Thür und Angel beben
Drauf legt er keck die Pratzen ein,
Und jener hämmert Nägel drein!

17.

Da stand er! . . Mir nichts, dir nichts, kehrt
Ihm unser Held den Rücken!
Stracks ward ein Fläschgen ausgeleert
Dann griff er mit Entzücken
Zur Harf' in dulci Iubilo
Bald presto, bald prestissimo!

18.

„ Wie lange währt denn das Geleyr? . . .
„ Soll ich hier ewig stehen? “ . . .
„ Nachdem's beliebt Freund Ungeheur!
„ Geschehen ist geschehen!
„ Wie schlägt mein Magnetismus an?
„ Gelt! daß ich gut miniren kann? “

19.

„ Bin ich betrogen? “ . . „Zu Befehl!
„ Den Teufel zu betrügen
„ Das macht bey meiner armen Seel,
„ Dem Erdensohn Vergnügen!
„ Räumt mir das Schloß; . . ich laß Euch fort,
„ Wo nicht; . . steht immer Schildwacht dort! “

20.

Wie rollt' er nun so grimmiglich
Das Feueraug' im Kreise,
Die Zähne fletscht' er fürchterlich,
Doch . . wie der Aal im Reuse,
Verfitzt' er sich nur immermehr,
Und unser Held schritt stolz einher!

21.

„ Spar deine Wuth! . . Sie frommt Dir nicht!
„ Sieh, Mond und Sterne bleichen,
„ Schon kräht der Hahn, fort Höllenwicht:
„ Du mußt; . . Du mußt mir weichen
„ Ein Talismann steckt im Magnet,
„ Dem deine Macht nicht widersteht! "

22.

„ Ja, Erdenwurm! es ist geschehn
„ Du hast mich überlistet!
„ Das Schloß ist frey, jetzt magst du gehn
„ Dein Leben sey gefristet
„ Doch nur zwölf Meilen im Revier,
„ Sonst hol' ich dich! Das merke Dir! "

23.

Er sprach's; und Angstgeheul durchdrang,
Gleich Sterbender Gewimmer,
Die öden Hallen! . . Schnell umschlang
Ein falber Schwefelschimmer,
Das scheußliche Gespenst; . . und bald
Befreyt' es des Magnets Gewalt!

24.

Hu! Hunderttausend Klaftern tief,
Stürzt' es hinab zur Hölle,
Wer ehrnen Todesschlummer schlief,
Den schreckte das Gebelle
Des Cerberus vom Pfülben auf,
So brüllend donnert' es herauf!

25.

Wie, wer des wilden Meeres Fluth
Auf morschem Bret entgangen,
Nichts hört und sieht, als Wellenwuth
Und Mordgezisch der Schlangen,
All seiner Sinne fast beraubt
Kaum seine Rettung möglich glaubt; —

26.

So unser Held! . . Er suchte zwar
Den Bravo baß zu spielen,
Doch heimlich fühlt' er die Gefahr,
Durch Mark und Nerven wühlen;
Halb sinnlos sank er hin zur Wand,
Als so das Schreckenbild verschwand!

27.

O Adelheit! rief er entzückt,
Als er sich kaum ermannet:
Es war kein Traum! . . . Ich bin beglückt,
Der Unhold ist verbannet;
Doch . . theures Mädchen! . . . ohne dich,
Giebts keine Freuden mehr für mich!

28.

Er blickte hin, und blickte her,
Da stieg im Rosenglanze,
Aurora aus dem Flammenmeer,
Mit ihrem Strahlenkranze
Seit seiner ersten Kindheit schien,
Kein Morgen je so schön für ihn!

29.

Im Walde klagt die Nachtigall
Mit schmelzendem Accente,
Und übers Kornfeld schwirrt der Schall
Der Lerch' am Firmamente!
Mit neuer Kraft erquickt vom Thau
Trieft Berg und Thal, und Flur und Au!

30.

O Liebe! deine Zauberey
Gleicht magischer Laterne,
Da tanzen gauckelnd Euch vorbey,
Luft, Sonne, Mond und Sterne!
Doch; . . . sind die Lämpchen ausgebrannt,
Nichts seht Ihr, . . . als die leere Wand!

31.

Drum füllt sie, weil Ihr immer könnt,
Ihr Liebenden! mit Oele,
So lang' ein winzigs Fünkchen brennt,
Ists Labsal Eurer Seele,
So lang' Euch Hofnung aufrecht hält
Seyd Ihr die Könige der Welt!

32.

Moczinsky war's! . . Nur Melodie
Ertönt in seinen Ohren
In rosenfarbner Phantasie
Schien tief sein Geist verlohren
Gedoppelt reizt' ihn die Natur
Sie trug der Liebe sanfte Spur!

33.

Und er begann, zur Harfe Klang
Die minniglichsten Lieder,
Die Gegend horchte seinem Sang
Das Echo hallt ihn wieder,
Von Wald und Hügeln tönt's zurück:
O Adelheit! . . . mein Wunsch, mein Glück!

34.

Und, eine weiche, warme Hand,
Umschlang den Sänger leise.
Wer solchen Ketten sich entwand,
Wär er wie Plato weise:
Dem Liebenden, so schön er spricht,
Behagt dergleichen Weisheit nicht!

35.

Mit voller Kraft erwiedert' er
Den Druck der Auserwählten.
„Du lebst!" ruft Sie, „was will ich mehr,
„Die Sorgen, die mich quälten,
„Sie sind verschwunden — —
„Theure, ja!
„Sieh hin! . . die Trümmer liegen da!

36.

„ Komm an mein Herz! . . . Ich kann es nicht,
„ Nicht länger dir verheelen,
„ Was laut für dich im Busen spricht,
„ Du Liebling meiner Seelen!
„ Nimm hin, nimm hin, den Kranz zum Preiß
„ Geschmückt, mit Mirth' und Lorbeerreis. "

37.

„ Mag er doch welken! . . aber nie
„ Welk' unsre treue Liebe!
„ Auf Männerstärke gründet sie,
„ Auf Gleichheit edler Triebe
„ Das Schloß ist dein! . . Hier meine Hand
„ Zum Minnelohn, . . und Unterpfand! "

38.

„ Geliebte! . . laß, o laß mir Raum!
„ Ists Rausch? . . Sind's Zaubereyen? . .
„ Ich faß es nicht! . . Ich glaub' es kaum,
„ Kann noch nicht ganz mich freuen! —
„ Dein Vater; — — —
„ Ist ein deutscher Mann,
„ Nimmt dich zum Sohn und Bruder an! "

39.

So sprach der Ritter; . . freudig sank
Das Paar zu seinen Füßen.
Spart Eure Worte! . . spart den Dank
Bey Euren Wonneküssen
Ruf' ich der Vorzeit süßes Glück,
In meines Gundchens Arm zurück!

40.

Du, ahm' ihr nach, o Adelheit?
Denn liebetrunkne Beyde,
Wekt Euch am Morgen Fröhlichkeit
Wiegt Abends Euch die Freude
In ihre stille Schatten ein;
Nie wird Euch Eure Wahl gereun! —

41.

Der Vorhang sinkt, mit ihm entfällt
Die Feder meinen Händen!
Der größte Redner auf der Welt,
Muß sein Talent verschwenden;
Wenn das, was ihn zur Gluth beseelt,
Dem Herzen seiner Hörer fehlt.

Ende des dritten Gesangs.

III.

Der Krieg des Spartacus.

Dieses interessante Fragment ist aus den kürzlich in Italien erschienenen Annalen des Königreichs Neapolis von Antonio Grimaldi genommen.

„In dem südlichen Theil Italiens war keine Co„lonie, so klein sie auch seyn mochte, wo die Römer „nicht, um die Pracht der Hauptstadt nachzuahmen,

„Theater zu ihren scenischen Schauspielen, und Amphithea-
„ter zu den Kämpfen der wilden Thiere und den Fech-
„terspielen aufgeführt hätten. Diese letztern besonders lieb-
„te man mit einer Art von Wuth nicht allein in Rom,
„sondern auch in ganz Campanien.“

„Die Einwohner von Capua hatten den Ruhm inner-
„halb den Mauern ihrer Stadt, die besten Fechterschulen
„zu haben, und in dieser Art Barbarey den größten Luxus
„zu zeigen. Wahrscheinlich waren sie es, die in unserm
„Italien ein so grausames Schauspiel einführten, das die
„zur Wildheit ohnedem geneigten Römer so sehr nach ih-
„rem Geschmack fanden. Es befand sich damahls in Ca-
„pua ein gewisser Lentulus Batiatus, von Profeßion ein
„Gladiator, oder vielmehr ein Befehlshaber der Gladiato-
„ren, der mit dieser Menschengattung wie mit Waaren
„handelte. Er hatte unter sich eine große Anzahl dieser
„Elenden, die größtentheils Gallier oder Thracier, und ge-
„nöthigt waren, ihr Leben zu wagen und aufzuopfern, um
„das Volk zu belustigen; nicht daß sie etwas verbrochen
„hatten, sondern weil es der ungerechte Wille ihrer Gebie-
„ther erheischte. Man kann wohl voraussetzen, daß keiner
„von ihnen geneigt war, freywillig eine Kunst zu erlernen,
„die so sehr den natürlichsten Empfindungen der Menschen
„zuwider ist. Denn ein Gladiator erniedrigte sich unter
„den Stand der Thiere, und mußte früh oder spät den Tod
„entweder von einem wilden Thier, oder von einem ihm
„ähnlichen Geschöpf erwarten. Er hatte kein ander Ver-
„dienst vor Augen, als dieses, mit Geschicklichkeit und voller

„Muth

„Muth zu sterben. Alle Handlungen dieser Unglücklichen „wurden durch die Gewalt ihrer barbarischen Tyrannen be„stimmt. Wenn ein in solche Lage gesetzter Mensch nicht „ganz fühllos geworden, so ist es natürlich, daß er sich in „Freyheit zu setzen sucht.“

„Die Gladiatoren in Capua formirten also ein Com„plot, sich der Dienstbarkeit durch die Flucht zu entziehn; „ihr Vorhaben aber wurde entdeckt, bevor sie es ausführen „konnten. Die Folge davon war, daß ihre Tyrannen die „größten Martern für sie bereiteten, um ihren höchst na„türlichen Wunsch zu bestrafen.“

„Mitlerweile hatten acht und siebenzig Gladiatoren, „die dem Batiatus angehörten, von der Entdeckung des „Complots Nachricht erhalten; sie ersahen daher ihre Ge„legenheit, und entflohen. In einem Gasthofe, den sie über„fielen, versahen sie sich mit Messern und Bratspießen; vor „dem Thor der Stadt aber trafen sie zufällig einige mit „Waffen beladene Wagen an, vermittelst welchen sie sich „völlig in Vertheidigungsstand setzten. Sie waren so klug, „ihren Haufen ganz militärisch einzurichten, und erwählten „sich zu diesem Endzweck einen Anführer. Dieses war „Spartacus, ein gebohrner Thracier und Sohn eines Hir„ten; ein Mensch, der viel Muth und große körperliche „Kräfte hatte, dem es nicht an Klugheit fehlte, und der in „seinen Operationen überhaupt sich mit der nöthigen Vor„sicht betrug. Er führte ein Weib mit sich, die die Rolle „einer Prophetin spielte.“

„Ohnweit Capua wurden die Gladiatoren von ihren „Gebiethern erreicht, die mit bewafneten Leuten sie einhol„ten. Dieser erste Angrif brachte sie nicht aus der Fas„sung; sie bothen ihren Verfolgern die Spitze, entwafneten „sie, und nöthigten sie zur Flucht. Mit den nun erbeute„ten Waffen versehn, die besser als ihre erstern waren, be„gaben sie sich auf den Gipfel des Bergs Vesuvius, in der „Hofnung, noch viele andre Gladiatoren an sich zu ziehn, „und sodann Italien zu verlassen, um ihre Freyheit wieder „zu erlangen.“

„Dieser Vorfall, der im Anfange nur unwichtig schien, „wurde bald ernsthaft. Ein Prätor, Namens Clodius „Glabro, setzte sich an die Spitze von 3000 Mann, um die „Gladiatoren aufzusuchen. Er fand sie auf dem Vesuv ge„lagert. Dieses gab ihm den Gedanken ein, mit seinen „Truppen den Paß zu besetzen, durch welchen sie herabkom„men könnten, um sie ohne Gefecht durch Hunger zu be„zwingen.“

„Die Figur des Vesuvs war damahls ganz anders, „als wie wir sie jetzo sehen. Die Naturkündiger damahli„ger Zeit allein vermutheten, daß eine Periode gewesen war, „wo dieser Berg Feuer gespien habe. Diese Meinung grün„dete sich auf die bräunlichen Steine, auf die Art des San„des, und auf die Lava, womit der Berg fast bedeckt war. „Da jedoch die Geschichte nichts von den alten Ausbrüchen „überliefert hatte, so waren davon bloß einige fabelhafte „Traditionen übrig, unter welchen der forschende Philosoph

„allein

„allein die Thatsachen entdecken konnte, die das undurch-
„dringliche Alterthum verdunkelt hatte. Heut zu Tage ist
„der Berg in zwey Kegel abgetheilt, der eine, der Feuer
„speyt, heißt der Vesuv, der andre aber, der an der Seite
„des erstern ist, wird Monte di Somma genannt; allein
„zu damahliger Zeit stellte der ganze Berg nur einen einzi-
„gen Kegel dar, der durch alte Ausbrüche geformt war,
„und viel lockere Erde hatte. Auf dem Gipfel sahe man
„eine Oefnung, durch welche die flammenden Materien aus-
„geworfen waren, und wo sie in der Mitte einen großen
„leeren Raum gelassen hatten, der eine tiefe Höhlung for-
„mirte, und viele Risse zeigte, die im Zickzack liefen, und
„ihren Ausgang am Fuße des Kegels hatten. Hier an der
„Grundlage des Bergs bestand er aus festern Materien, die
„durch die Lava, durch die Asche, durch das Erdreich und
„durch die Zeit in eine solide Masse verwandelt worden
„waren.“

„Der mit diesen Rissen versehene Kegel war mit di-
„cken Gesträuchen und wilden Weinstöcken bedeckt, die die
„Spalten verbargen; und er war so steil, daß man nur
„durch einen schmalen Fußsteig zu seinem Gipfel gelangen
„konnte. Bey diesem Fußsteig hatte sich der römische Prä-
„tor mit seiner Schaar gelagert, in der Ueberzeugung, daß
„die vom Hunger gequälten Gladiatoren ihn nicht entrin-
„nen könnten. Allein die Liebe zur Freyheit macht die Men-
„schen sinnreich und thätig. Spartacus entschloß sich mit
„den Seinigen durch die Hohlung des Craters herabzustei-
„gen, und zwar vermittelst Leitern, die von den wilden

„Weinstöcken gemacht wurden. Er vermuthete, daß er im „Grunde des Kessels vielleicht durch die Spalten des Bergs „einen Ausgang finden würde. Der Entwurf wurde auch „glücklich ausgeführt. Die Gladiatoren stiegen einer nach „dem andern mit unsäglicher Mühe in den Abgrund des „Vesuvs, und fanden auch richtig einen Ausgang, ohne daß „die Römer davon die geringste Ahndung hatten. In die„ser Sicherheit wurden sie überfallen, und so ausserordent„lich auch die Ueberlegenheit ihrer Zahl war, thaten sie aus „Schrecken doch nur schwachen Widerstand, und suchten so„dann ihre Rettung in der Flucht.“

„Dieser Sieg verbreitete den Ruhm des Spartacus. „Eine Menge Hirten aus den umliegenden Gegenden, die „durch die Hofnung der Freyheit und der Beute angereizt „wurden, vereinigten sich mit ihm. Vermittelst dieser Ver„stärkung wurde er nach und nach so mächtig, daß er noch „zu wiederholtenmahlen die römischen Truppen schlug, die „wider ihn ausgesandt wurden. Nach diesen Siegen war „seine Absicht, den Weg nach den Alpen zu nehmen, und „so über die Gränzen des Reichs zu gehn. Allein seine „Fechterschaaren, die der glückliche Erfolg der ersten Unter„nehmungen stolz und unbändig gemacht hatte, waren an„drer Meinung. Sie glaubten vor allen Dingen sich erst „durch die Plünderung Italiens bereichern zu müssen, und „sich nachher mit ihrer Beute in Sicherheit zu setzen. Spar„tacus hatte nicht Gewalt genung, um dem Willen seiner „undisciplinirten und aufgeblasenen Begleiter zu widerstehn, „die jetzo bereits zu der furchtbaren Zahl von 70,000

„Mann

„Mann gestiegen waren; die mehresten hätten jedoch nur „schlechte Waffen.“

„Der römische Senat schickte nun sogar die beyden „Consuln wider die Rebellen aus. Das Heer des Sparta„cus war in zwey Theile getheilt. Ein Corps, das aus „30,000 Mann bestand, war unter dem Befehl eines Gla„diators, Namens Crixus, der seinen Marsch nach dem Ber„ge Garganus in Daunien nahm, wo er von einem der „Consuln überfallen und geschlagen wurde. Crixus blieb „todt auf dem Schlachtfelde, und kaum ein Drittel seines „Heeres hatte das Glück, sich durch die Flucht zu retten.“

„Das andre Heer, 70,000 Mann stark, das Sparta„cus selbst commandirte, hatte den Weg nach Gallien ge„nommen, allein der andre Consul hatte ihm dahin den Paß „verhauen, und so dessen ferneres Vordringen gehemmt. „Mittlerweile stieß der Consul, der den Crixus überwunden, „mit seinen siegenden Legionen zur Hauptarmee. Sparta„cus sahe sich eingeschlossen, er war aber so glücklich, daß, „als sich die beyden feindlichen Armeen theilten, und er ei„ne nach der andern zu zwey verschiedenenmahlen angrif, „er sie beyde schlug, und einen vollkommenen Sieg über die „Römer erfochte. Dreyhundert Gefangene wurden den „Manen des Crixus aufgeopfert. Alle andre ließ er nie„dermachen, um nicht die Mühe zu haben, sie zu bewa„chen; deßgleichen befahl er alles in seinem Lager zu ver„brennen, das ihm auf dem Marsch beschwerlich seyn konn„te. Sein Heer war jetzo so zahlreich, daß er keine Flücht-

„linge

„linge mehr aufnahm, die noch immer haufenweise herbey-
„eilten. Nun setzte er sich in Bewegung, Italien zu durch-
„ziehn, und nahm seinen Weg durch die anconische Mark. “

„Es ist unglaublich, wie groß der Schrecken in Rom
„über die Thaten dieses Gladiators war, der sich nunmehr
„nichts geringers versprach, als die Hauptstadt der Welt
„selbst zu erobern. Der Senat übertrug die Rettung der
„Republic dem Marcus Crassus, einem Feldherrn von gros-
„sem Ruhm, der mit einer zahlreichen Armee aufbrach, um
„den Spartacus bey Ancona zu erwarten. Anfangs war
„das Glück des Crassus nicht besser, als das seiner Vorfah-
„ren. Spartacus schlug seine Truppen, allein er verän-
„derte seinen Entschluß nach Rom zu gehn, weil er über-
„legte, daß sein Heer zu einer so großen Unternehmung
„nicht hinreichend mit Waffen versehn und disciplinirt ge-
„nug wäre. Er nahm daher den Weg nach Lucanien, und
„verschanzte sich auf den Bergen, die die Provinz Thurium
„dominirten. “

„Appianus führt hiebey einen merkwürdigen Umstand
„an. Spartacus, der sich auf die Anhöhen gelagert hatte,
„verboth den Seinigen zu rauben und zu plündern, ja er
„öfnete sogar ein Commerz mit den Kaufleuten der umlie-
„genden Gegenden, wobey er jedoch allen Handel mit Gold
„und Silber untersagte, da er die Seinigen nicht mit diesen
„Metallen bekleidet sehen wolte; dagegen bezahlte er das
„Eisen und Bronze theuer, weil es zu den Waffen seiner
„Truppen dienen solte.“

„Crassus

„Crassus verfolgte mitlerweile den Spartacus, der „endlich genöthigt war sich zurückzuziehn, und sich bey dem „jetzigen Reggio lagerte. Hier bemühte sich Crassus ihn „einzuschließen, und ließ deßhalb durch seine Soldaten einen „Graben machen, der die Halbinsel, auf welcher sich Spar„tacus befand, von einem Meer zum andern durchschnitt. „Dieser Graben war sieben und dreyßig römische Meilen „lang, fünfhundert Fuß tief, und funfzehn Fuß breit. An „dem Rande desselben wurde eine sehr hohe und sehr dicke „Mauer aufgeführt.“

„Diese sonderbare Operation erfoderte viel Zeit. Spar„tacus konnte sie gleich anfangs verhindern, allein er verach„tete den Entwurf des Crassus als ausschweifend und lä„cherlich. Da er aber die Fortschritte der Arbeit gewahr „wurde, und die Lebensmittel anfiengen zu fehlen, so sahe „er erst ein, daß er sich hatte einschließen lassen, und daß „es viel Blut kosten würde, sich jetzo frey zu machen. Glück„licher Weise für ihn, fiel in einer Nacht viel Schnee; er „bediente sich dieser Zeit, einen Theil des Grabens zu fül„len, und es gelang ihm mit dem dritten Theil seines Heers „nach Brindusium zu entkommen. Da er sich dieser Stadt „näherte, erfuhr er, daß Lucullus ihn daselbst mit einer Ar„mee erwarte, die er aus Asien herbeygeführt habe. Hin„ter ihm war Crassus, der ihn verfolgte. Er erhielt auch „Nachricht, daß der große Pompejus mit neuen Truppen „aus Rom im Anmarsch sey; so daß er sich von allen Sei„ten eingeschlossen sah, und keine Rettung hoffen konnte. Nichts

„blieb

„blieb ihm übrig, als einen rühmlichen Tod im Gefecht zu „suchen.“

„Die Truppen des Crassus erreichten ihn in Lucanien, „oder vielmehr im lucanischen Morast, der, wie Plutarch be„richtet, die Eigenschaft hatte, bald süßes, bald bitteres Was„ser zu haben. Wahrscheinlich war dieser Morast hinter „den Bergen von Petillia, jetzt Strongoli genannt. Das „Gefecht beyder Heere war wüthend. Die Gladiatoren „vertheidigten sich mit dem ausserordentlichsten Muth, da aber „ihr großer Anführer gefallen war, befanden sie sich nicht im „Stande, den vereinigten Truppen des Crassus und Pom„pejus länger zu widerstehn, da dieser letztre noch zu rechter „Zeit kam, um an den Lorbeern des Siegs Theil zu neh„men. Fast alle diese muthigen Fechter starben mit dem „Schwert in der Faust, und fielen mit dem Gesichte ge„gen den Feind gekehrt. Nur 6000 von ihnen wurden von „den Römern zu Gefangenen gemacht. Diese ließ Crassus „alle aufknüpfen. Man sahe die Leichname dieser Unglück„lichen längst der großen Landstraße ausgestellt, die von Ca„pua nach Rom führte.“

„So endigte sich ein Krieg, der einen sehr geringen „Anfang hatte, allein in kurzer Zeit fürchterlich wurde.“

IV.

Leben des französischen Dichters Quinault.

Philipp Quinault, gebohren zu Paris 1635, war der Sohn eines eben nicht reichen Beckers. Er kam, wie Bayle in seinem Wörterbuch versichert, bey einem berühmten Schauspieler der damahligen Zeiten, Mondory, als Bedienter in Diensten, wo er die erste Lust an Schauspielen gewann, und die erste Ermunterung erhielt, sich den Studien zu widmen. Nachdem er sich einigen Unterricht in der Rechtsgelehrsamkeit geben lassen, ward er Schreiber bey einem Advocaten, doch verließ ihn auch hier die gleichsam angebohrne Liebe zum Theater nicht. Er erwarb sich nämlich die Freundschaft eines damahls beliebten dramatischen Dichters, (der aber dennoch, wie Boileau sagt, den Sommer ohne Wäsche und den Winter ohne Holz zubrachte) des Tristan und dessen Critic kam ihm bey seinen ersten Versuchen sehr zustatten. Der Beyfall, womit seine ersten Versuche für die Bühne aufgenommen wurden, erwarb ihm die Zuneigung eines reichen Kaufmanns, der das Theater bis zur Leidenschaft liebte. Dieser ward mit Quinault so vertraut, daß er ihn endlich gar zu sich ins Hauß nahm. Nach seinem Tode heyrathete Quinault seine Wittwe, und bekam mit ihr ein Vermögen von vierzigtausend Thaler. Im Jahr 1670 ward er in die französische Academie aufgenommen, und erhielt den St. Michaels-Orden. Als Quinault

nault bereits einen ansehnlichen Rang unter den schönen Geistern behauptete, sehnte er sich auch nach einen gewissen Rang in der politischen Welt. Er kaufte sich daher die Stelle eines (Auditeur des Comptes) Auditors bey der Rechnungskammer. Wie er sie aber in Besitz nehmen wolte, wurden ihm viele Schwierigkeiten gemacht, und die Herren von der Rechnungskammer sagten, es sey unschicklich, in ihr angesehenes Collegium einen Comödienschreiber aufzunehmen. Hierüber machte man folgendes Sinngedicht:

Quinault, le plus grand des Auteurs,
Dans votre Corps, Messieurs, a dessein de paroitre,
Puisqu'il a fait tant d'Auditeurs,
Pourquoi l'empechez vous de l'etre?

d. i. „Quinault, einer der größten Schriftsteller, will, ihr „Herrn, in euer Collegium aufgenommen seyn; da er so „viel Auditores gemacht hat, warum verwehrt ihr ihm es, „einer zu seyn?“ Er starb zu Paris den 26. Nov. 1688, in einem Alter von 53 Jahren, und hinterließ ein Vermögen von mehr als hunderttausend Thaler. Gegen das Ende seines Lebens bereute er es, Schauspiele geschrieben zu haben, und schrieb, um es wieder gut zu machen, ein Gedicht über die Ausrottung der Hugenotten, das also anfängt: „Nur zu viel sang ich von Scherz und Liebe, ich „muß einen erhabnern Ton anstimmen; so lebe dann wohl, „zärtliche Muse, lebe ewig wohl!“ Seinem persönlichen Character nach war Quinault sehr bescheiden und liebenswürdig. Die Grabschrift, die er sich selbst machte, lautet also:

Passant,

Passant, arrete ici pour prier un moment,
C'est ce que des vivans des morts on droit d'attendre,
Quand tu seras au monument,
On aura soin de te le rendre,

d. i. „Wandrer, verweile dich hier einen Augenblick, um „zu beten, dies haben die Todten ein Recht von den Leben„den zu fodern; wirst du im Grabe seyn, so wird man „nicht verfehlen, es dir zu erwiedern.“

Die theatralischen Arbeiten des Quinault folgen, der chronologischen Ordnung nach, also auf einander: 1) Die Nebenbuhlerinnen (les Rivales) eine Tragicomödie in fünf Aufzügen und in Versen vorgestellt 1655, gedruckt 1661, sein erster, nicht ganz unglücklicher Versuch. Ueberhaupt haben die Lustspiele dieses Dichters manche gute Erfindung in den Planen, aber der Ausführung fehlt die vis comica des Moliere. Weil Quinault befürchtete, daß die Comödianten dieses Stück von ihm als einen Anfänger nicht annehmen würden, so mußte Tristan es ihnen als seine Arbeit vorlesen. Sie fanden es gut, und boten hundert Thaler dafür. Sobald sie aber den wahren Verfasser erfuhren, wolten sie nur die Hälfte geben. Endlich ward Tristan mit ihnen einig, daß der Verfasser den neunten Theil von jeder Einnahme haben solte, so oft das Stück in seiner Neuheit gespielt würde. Von der Zeit an ward diese Art von Accord zwischen Verfasser und Schauspieler zu Paris allgemein üblich. 2) Der edle Undank, (la genereuse ingratitude) ein tragicomisches Schäferspiel, in Versen

und fünf Acten vorgestellt 1654, gedruckt 1657. 3) Der geschwätzige Liebhaber (l'Amant indiscret) in fünf Acten und in Versen, eine Comödie, vorgestellt 1659, gedruckt 1664, erhielt vorzüglichen Beyfall. 4) Die Comödie ohne Comödie (Comedie sans Comedie) in fünf Acten und in Versen, vorgestellt 1656, gedruckt 1657. Jeder Act ist ein Stück für sich allein. Der erste ist eine Art von Prolog und Einleitung zu den übrigen. Der zweyte ist ein Schäferspiel, Clomire, betitelt; der dritte ein Lustspiel (le Docteur de Verre) der Doctor von Verre; der vierte ein Trauerspiel Clorinde; und der letzte eine Tragicomödie mit Maschinen Armide und Rinaldo. 5) Der Tod des Cyrus, (la Mort de Cyrus) eine Tragicomödie in fünf Acten und in Versen vorgestellt 1656, gedruckt 1659. Die Schreibtafel, die die Königin Tangeis verlohren hat, und andre Verletzungen des Costume gaben dem Boileau Anlaß, in einem Todtengespräche über dieses Stück zu spotten. Sonst haben die Trauerspiele des Quinault überhaupt mehr einzelne schöne Stellen, als gute Plane. 6) Die Verheyrathung des Cambyses (le Mariage de Cambyse) eine Tragicomödie in fünf Acten und in Versen, vorgestellt 1656, gedruckt 1659. 7) Stentoicice, eine Tragicomödie in fünf Acten und in Versen, vorgestellt 1657, gedruckt 1660. 8) Die Streiche der Liebe und des Glücks (les Coups de l'Amour et de la Fortune) eine Tragicomödie, vorgestellt 1657, gedruckt 1665. Der Inhalt ist aus einem spanischen Stücke des Antonio de Solis, das den Titel führt: Triumph der Liebe und des Glücks. Es war in demselben Jahr ein Schauspiel gleichen Inhalts von Bois-robert erschienen. Eine

Demoiselle Duchateau bekam Lust, denselben Stof zu bearbeiten, und machte daher einen Entwurf, über den sie den Quinault zu Rathe zog. Die Versification der ersten vier Aufzüge machte Tristan, und als dieser darüber starb, die des letzten Scarron. So entstand obiges Stück, das also eigentlich nicht zu den Arbeiten des Quinault gerechnet werden kann. 9) Der vorgebliche Alcibiades, (le feint Alcibiade) eine Tragicomödie in fünf Acten und in Versen, vorgestellt und gedruckt 1658. 10) Amalasunte, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen, vorgestellt und gedruckt 1658. 11) Das verliebte Gespenst, (le fartome amoureux) eine Tragicomödie in fünf Acten und in Versen, vorgestellt und gedruckt 1659. Der Inhalt ist aus dem spanischen entlehnt. 12) Agrippa, König von Albea, und der falsche Tiberinus, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen, vorgestellt und gedruckt 1660. Das ganze Stück gründet sich auf die Voraussetzung einer so vollkommenen Aehnlichkeit zwischen Agrippa und dem Tiberinus, selbst auch in Ansehung des Geistes, daß auch die Geliebte des Agrippa nach vielen und langen Unterredungen mit ihm ihn immer noch für den ächten Mann hält. Man hat eine englische Uebersetzung dieses Stücks. 13) Astrate, König von Tyrus, eines der besten Trauerspiele dieses Dichters, in fünf Aufzügen und in Versen, vorgestellt und gedruckt 1660. Auf dieses Stück spielt Boileau in seiner dritten Satyre an, und wirft dem Verfasser vor, daß jeder Act für sich ein Stück ausmache. 16) Die kokette Mutter, oder die veruneinigten Liebenden, (la Mere coquette ou les Amans brouillés) ein Lustspiel in fünf Acten und

in Versen, vorgestellt 1665, gedruckt 1671. Die vornehmste Comödie von Quinault, die sich auch noch jetzt mit Beyfall erhält, zumahl, nachdem sie 1770 von Collé modernisirt worden, der unter andern die gar zu übertriebne Rolle des Marquis verfeinert, und den neuern Sitten gemäß umgearbeitet hat. Nach der alten Ausgabe übersetzte sie Herr Pfeufer unter dem Titel: Die verbuhlte Mutter, Wezlar, 1771. 17) Bellerophon, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen, vorgestellt 1665, gedruckt 1671. 18) Pausanias, ein Trauerspiel in fünf Acten und in Versen vorgestellt und gedruckt 1666. 19) Die Feyer des Amor und des Bacchus, (les Fetes de l'Amour et de Bacchus) eine Schäferoper in drey Acten, vorgestellt mit Music von Lülly und Debroßes 1672. Durch dieses Stück ward Quinault der Vater der französischen Opern. Opern, oder musicalische Schauspiele, mit Tanz, Maschinerien und Decorationen unterstützt, lernten die Franzosen von den Italienern kennen. Der Cardinal Mazarin gab sich alle Mühe, sie in Frankreich einzuführen, und im Jahr 1647 ließ er zu dem Ende aus Italien Tonkünstler kommen, die ein solches Stück in italienischer Sprache, Orpheus und Euridice, vorstellten. Nicht allein die Neuheit des Schauspiels, sondern auch die schönen Stimmen der Sänger, und der Aufwand, den der Cardinal in Kleidern und Maschinen machte, verschaften dem Stücke einen glänzenden Beyfall. Dies veranlaßte, daß man nachher bey der Vermählung des Königs abermahls eine Oper in italienischer Sprache: der liebende Hercules, aufführte. Doch ließ man dem Text gegenüber eine französische Uebersetzung zum Besten derer drucken,

cken, die das Italienische nicht verstanden. Dies erregte den Wunsch, französische Opern zu haben, aber es fehlte an Tonkünstlern und Sängern, ja, man glaubte, die französische Sprache sey nicht so musicalisch, als die italienische. Ein gewisser Abbe Perrin, Ceremonienmeister des Herzogs von Orleans, unternahm es, alle diese Hindernisse zu übersteigen. Er verfertigte eine Schäferoper, die er von Lambert, dem Capellmeister der Königin Mutter, componiren ließ. Sie ward 1659 zu Issy aufgeführt, und gefiel so sehr, daß der Cardinal Mazarin sie einigemahl zu Vincennes vor dem Könige geben ließ. So roh noch dieser erste Versuch in Plan und Ausführung war, so sehr gefiel er doch dem Publicum wegen der Neuheit der Sache. Perrin schrieb daher 1661 eine neue Oper Ariadne, deren Vorstellung, so wie überhaupt der Fortgang der französischen Oper, durch den Tod des Cardinal Mazarin gehindert ward. Perrin ruhte aber nicht, um die Sache wieder in Gang zu bringen, und wirkte sich 1669 ein Privilegium zur Errichtung einer französischen Oper aus. Da er aber die dazu nöthigen Kosten und Anstalten nicht allein bestreiten konnte, so associirte er sich in Ansehung der Music mit Lambert, in Ansehung der Maschinen mit dem Marquis de Sourdeac, und in Ansehung der Kosten mit Champeron. Diese zusammen ließen nun aus Languedoc, und zwar aus den dortigen Cathedralkirchen, welche ständige Capellen unterhielten, geschickte Tonkünstler kommen, und ein eignes Theater erbauen, worauf 1671 eine neue Oper von Perrin Pomone aufgeführt wurde. Sie mußte achtmahl wiederholt werden, obgleich die Kenner die Verse des Perrin sehr schlecht fanden.

Bald darauf bemächtigte sich der Marquis de Sourdeac unter dem Vorwand gethaner Vorschüße des ganzen Theaters, und ließ sich nun, um des Perrin entübrigt zu seyn, ein Stück von einem gewissen Gilbert verfertigen. Der berühmte Lülly, Capellmeister des Königs, benutzte diese Uneinigkeit unter den Entrepeneurs der Oper, und brachte es durch die Montespan dahin, daß ihm Perrin gegen ein Stück Geld sein Privilegium abtreten mußte. Lully associirte sich mit Vigarini, einem Maschinenmeister des Königs, ließ ein neues Theater bauen, und alliirte sich nun mit Quinault. Lully nämlich hatte aus verschiedenen Divertissements, die er zu Molierens Comödien gemacht, Ballette ausgesucht, und bat nun den Quinault, daraus ein Ganzes, und einen Text dazu zu machen. So entstand die obengenannte erste Oper desselben. Quinault's Opern sind lyrische Tragödien und Tragicomödien; er brachte nämlich in diese Schauspiele mehr Interesse, als sie bey den Italienern bis dahin gehabt hatten. Viele natürliche und sinnreiche Züge, viele schöne poetische Stellen, eine angenehme Leichtigkeit sind die Vorzüge der Ausführung. Besonders glücklich ist er im Ausdruck sanfter Empfindungen, und deswegen wählte sich ihn Lully, dessen Manier in der Music damit am besten übereinstimmte. Für Lully war nicht gut arbeiten, Wort für Wort gieng er durch, hundertmahl mußte Quinault ändern, und Lully nahm gar keine Gegenvorstellungen an. Uebrigens aber gefielen Quinaults Opern bloß durch Lully's trefliche Music, und Quinault ärntete als Dichter bey seinem Leben nur wenig Ruhm davon ein. Einige mattere Stellen, einige Einförmigkeiten, die die Music ver-

veranlaßte, wurden zu hart gerügt, und überhaupt beurtheilte man die Stücke mehr wie Trauerspiele, als wie Opern. Boileau war der vornehmste Gegner von Quinault, und seine satyrischen Ausfälle thaten diesem den meisten Schaden. Boileau erniedrigte sich sogar zu Cabalen gegen Quinault, ja, einst fiel er im Gefolge einiger seiner Freunde über Lully her, sagte im Scherz: Entsage dem Quinault, oder du bist des Todes! und wendete dann alles an, ihn von Quinault abzubringen. Als aber durch Perrault, der allein das Herz hatte, sich des Quinault anzunehmen, jene Cabalen vereitelt wurden, auch ein Versuch, den Boileau auf Geheiß der Montespan machte, selbst eine Oper zu schreiben, unglücklich ausfiel, so eiferte nachher Boileau doch wenigstens gegen die Moralität der Oper überhaupt. Boileau sagte einst zu dem Officier, der die Plätze anwies: Geben Sie mir einen Platz, wo ich die Worte nicht höre! Uebrigens nahm Boileau das Unrecht, das er dem Quinault gethan, in der Vorrede zu der letzten Ausgabe seiner Werke durch folgende Worte einigermaßen zurück: „Ich habe „nicht läugnen wollen, daß manches Geistreiche in den Wer„ken des Quinault sey. In der Zeit, da ich gegen ihn „schrieb, waren wir beyde noch sehr jung, und er hatte da„mahls noch viele Werke nicht geschrieben, die ihm in der „Folge einen verdienten Ruhm erworben haben.“ Nach Quinault's Tode hat man es oft mit Beyfall versucht, seine Opern auch ohne Music zu geben. 20) Cadmus und Hermione, die erste tragische Oper mit Music von Lully, vorgestellt 1673. Da Moliere in diesem Jahre starb, so bat sich Lully dessen Theater im königlichen Palast aus.

21) Alceste, oder der Triumph des Hercules, eine Oper mit Music von Lully, vorgestellt 1674. 22) Theseus, eine Oper mit einem Prolog, componirt von Lully, vorgestellt 1675. In der Folge wolte Mondonville diese Oper von neuen componiren, fand aber keinen Beyfall. 23) Atys, eine Oper mit Music von Lully, vorgestellt 1676. Die beste Oper von Quinault, die durch folgenden Zufall allgemein beliebt ward. Der König fragte die Montespan, welche Oper ihr am besten gefiele; als sie nun sagte: Ich erkläre mich für den Atys, antwortete der König: Atys ist gar zu glücklich. Als man im Jahr 1677 diese Oper das erstemahl wieder vorstellte, kamen die Zuschauer schon des Morgens um zehn Uhr ins Hauß, und um zwölf Uhr war kein Platz mehr zu haben. Solche Stellen dieser Oper, als wie, wo es einmahl in einem Duet heißt:

Il faut souvent pour devenir heureux
Qu'il en coute un peu d'innocence.

d. i. „Oft, unglücklich zu werden, kostet es etwas Unschuld" waren es, worauf sich Boileau berufte, wenn er die Sittlichkeit der Opern tadelte, aber er vergaß, daß Quinault so was nicht in seiner eignen Person sagte. 24) Isis, eine Oper, mit Music von Lully, vorgestellt 1667. Diese Oper, die große Schönheiten hat, kostete sowohl dem Dichter als dem Componisten viele Mühe. Der Dichter sah sich genöthigt, ein sehr undankbares Sujet zu bearbeiten, und, um fünf Aufzüge auszufüllen, Episode auf Episode zu häufen. Der Tonkünstler suchte sich selbst zu übertreffen,

aber

aber vergebens. Unerachtet aller Kunst die Lully daran verschwendete, mißfiel die Oper dennoch bey Hofe. Die Montespan nämlich glaubte, Quinault habe sie darinnen schildern wollen, und dies zog dem Dichter ihre Ungnade zu. Mit den Sängern aber war Ludwig XIV. so wohl zufrieden, daß er in einer eignen Verordnung erklärte, ein Mann von Stande könne in der Oper singen, und davon Pension ziehn, ohne seinem Stande dadurch zu schaden. 25) Proserpine, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully, vorgestellt 1680. 26) Perseus, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully, vorgestellt 1682. Dies war die erste Oper, die eher auf dem öffentlichen Theater erschien, als sie vor dem König gegeben ward. Ein junger Fürst Dietrichstein tanzte eine Entree darinnen. Bey der Geburt des jungen Herzog von Burgund gab Lully eine sehr prächtige Vorstellung davon unentgeldlich. Unter den Damen und witzigen Köpfen der damahligen Zeiten entstand ein heftiger Streit, ob es wahr sey, was in dieser Oper behauptet wird, daß ein Liebhaber seine Geliebte lieber von einem Ungeheuer wolle gefressen, als in den Armen seines Nebenbuhlers sehn. 27) Phaeton, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully, vorgestellt 1683. Wegen der Pracht und der Maschinen, die diese Oper erfodert, nannte man sie eine Oper für das Volk. Mit dieser Oper weihte man das neue Operntheater zu Lyon 1688 ein. 28) Der Amadis von Gallien, eine Oper mit Prolog, componirt von Lully, vorgestellt 1684. Ludwig XIV. hatte dem Quinault selbst den Stof dazu aufgegeben, die Königin starb aber, ehe Quinault damit fertig war. Ein ganzes Jahr waren deshalb keine Schauspiele bey Hofe,

Uebersetzung von Herrn Eschenburg steht im dritten Bande der Hamburger Unterhaltungen. Man legt sonst noch dem Quinault, doch ohne gnugsame Gründe, folgende zwey Opern bey, die nur gespielt, nicht gedruckt worden: Iris, und die Liebe des Lysis und der Hesperie, welche letztere 1660 bey der pyrenäischen Friedensfeyer gegeben ward. Der Cardinal Mazarin soll die Idee dazu angegeben, und Quinault sie mit dem Herrn von Lyonne gemeinschaftlich ausgeführt haben. — Das ganze Theater von Quinault ward 1739 in fünf Bänden herausgegeben. Im Jahr 1777 machte man eine neue Ausgabe davon, und setzte eine Abhandlung über die Oper und ihren Ursprung vor.

V.

Der Narr zu Athen.

Ein Narr, der zu Athen
Oft an den Hafen gieng, die Schiffe zu besehn,
Bekam den Wahn, der Schiffe große Menge
Die hier in emsigen Gedränge
Des Hafens weiten Raum erfüllte
Wär all sein Eigenthum.
Er gieng vergnügt dabey herum,
Und wenn er diesen Ehrgeiz stillte
Und nur mit schwarzem Brod den leeeen Magen füllte,

War

War ihm gewiß kein König gleich,
So innig froh — so groß — so reich!
Ein Arzt sah den vergnügten Thoren;
Er hat ja die Vernunft verlohren,
Sprach er, und seine Wunderhand
Gab diesem Thoren den Verstand.
Doch ach — wie ungleich nun! — Er sahe sich in Noth
Verachtet, elend — ohne Brod —
Grausamer Arzt, rief er, du kannst dich weise glauben,
Und mir den süßen Irrthum rauben
Der mir unschuldige Zufriedenheit gebracht?
Laß mich die Wahrheit fliehn, wenn sie nicht glücklich macht!
Der Arzt gieng schweigend fort, und eine stille Zähre
Floß über seine Wang'. — Es war ein guter Mann
War seiner Zeitgenossen Ehre —
O! seufzt' er großer Zeus! gieb diesem armen Thoren
Was ich ihm nicht mehr geben kann —
Gieb, daß er den Verstand auch nun gebrauchen kann! —

Rhode.

VI.

Einige Bemerkungen über die älteſten Einwohner des Königreichs Preußen, beſonders den weiblichen Theil derſelben.

Eine Vorleſung

gehalten in der litterariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt am 7. May 1789

von

Gotth. Vieweg,

Lehrer an der Domſchule zu Halberſtadt.

Auf der allerfrüheſten Geſchichte des jetzigen Königreichs Preußen ruht bekanntlich eine faſt undurchdringliche Dunkelheit. Die Nachrichten, die wir davon zerſtreut bey den Schriftſtellern antreffen, ſind theils äuſſerſt mager, theils unzuverläßig und daher, wenig befriedigend. Herodot im 3ten Buche ſeiner Geſchichte erzählt: In dem entfernteſten Europa ſey ein Fluß mit Namen Eridanus anzutreffen, der ſich in das nördliche Meer ergieße, und den Bernſtein liefere. Aus dieſem letztern Zuſatze hat man geſchloſſen, daß dieſer Fluß in irgend einer Gegend vom jetzigen Preußen zu ſuchen ſey, und Cluver in ſeiner Germania antiqua meint, dies wäre die Rodaune, ein kleiner Fluß im Danziger Werder,

Werder, der nachmahls in die Weichsel fließt. Soviel wissen wir mit ziemlicher Zuverläßigkeit, daß diese Gegenden mit einer Menge kleinerer Völkerschaften besetzt waren, unter denen die Sudauer, Galinder und Slavonier vorzüglich verdienen angeführt zu werden. Der Name Preußen kommt zuerst im 10ten Jahrhundert und zwar bey dem Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Adalberts vor, doch sind auch hier die Schriftsteller in Absicht der Schreibart untereinander sehr uneins. Einige nennen das Land Prucia, Pruccia, auch Prussia, und die Einwohner Pruci, Prucci oder Pruteni; im Deutschen aber bald Preußen, Prutzen, oder Pruten. Die gewöhnlichste Meinung ist, daß der Name Prussia aus den beyden zusammengezogenen Wörtern Po und Ruß entstanden sey, und daß es also durch das bey Rußland liegende oder an Rußland angränzende Land zu übersetzen sey, weil Rußland damahls die nördliche Gränze des Landes machte. Peter von Dusburg in seinem Chronicon Prussiae, das der zu Thorn als Professor verstorbene Christoph Hartknoch 1679 herausgegeben, nimmt die Weichsel als südliche die Ostsee (mare balthicum sisi barbarum) als nördliche, Rußland oder das jetzige Litthauen als östliche, und Masovien und Doberzin als westliche Gränze von Preußen an. Das ganze Land wurde damahls in 10 meistens sehr stark bevölkerte Landschaften eingetheilt. Eine davon, die Landschaft Sudauen, stellte allein zur Zeit des Krieges, ohne Infanterie, 6000 Mann berittene Reiter, die Provinz Galinden war dagegen nur klein in Rücksicht der Volkszahl, und dazu hatte nach der Erzählung des Dusburg folgender Vorfall Veranlassung gegeben. Die

Ein-

Einwohner hatten sich eine Zeither so ansehnlich und stark vermehrt, daß das Land nicht im Stande war, ihnen genugsame Nahrung und Unterhalt zu geben. Man beschloß daher, um der immer mehr um sich greifenden Bevölkerung Einhalt zu thun, alle neugebohrne Kinder des andern Geschlechts zu tödten, und nur die des männlichen Geschlechts beym Leben zu lassen. Doch das Gefühl der mütterlichen Liebe war zu überwiegend, und die Galindischen Weiber beschlossen daher, ihre Töchter zu verstecken, um sie auf die Art von der grausamen Todesart zu befreyen. Die Männer, die zeitig genug dieses erfuhren und — wie ich unten noch näher zu zeigen denke — nie großer Zärtlichkeit gegen ihre Weiber empfänglich waren — vereitelten auch diese mütterliche Sorgfalt durch ein anders eben so grausames Mittel, die Bevölkerung zu verhindern. Sie beschlossen nämlich, allen ihren Weibern die Brüste abzuschneiden, um dadurch die erste Nahrung der neugebohrnen Kinder unmöglich zu machen. Aufgebracht über diese Mißhandlung, baten die Weiber eine Priesterin oder Waidelottin, dies an ihren Männern zu rächen. Diese erhielten nun von der erstern den Befehl, in die benachbarten Lande einzufallen, und dieselben, jedoch ohne einige Rüstung und Waffen, zu verheeren. Diese Unternehmung gelang ihnen glücklich, und schon waren sie im Begrif, mit schwerer Beute belastet in ihre väterliche Provinz zurück zu kehren, als ihre Nachbarn Nachricht von ihrem schlechten Zustande erhielten, ihnen nachsetzten, die Beute wieder abnahmen, und sie gänzlich zerstreuten. Die Sudauer und einige andere Nationen kamen auf diese Nachricht in das Galinderland, und

führten

führten die Weiber und übrigen zurückgebliebenen Einwohner mit sich fort. — Alle diese verschiedenen Nationen hatten größtentheils eine braunrothe Gesichtsfarbe, große blaue Augen und schwarze Haare, die sie sowohl am Haupt als Bart lang wachsen ließen. Sie verehrten die Sonne, den Mond, die Sterne, den Donner, Vögel und vierfüßige Thiere, unter andern auch Kröten und Schlangen. Diese letztern wurden in hohlen Eichen mit Milch ernährt, in den Stuben wurde ihnen Speise auf einem weissen Tuche vorgesetzt, um sie dadurch aus ihren Löchern herauszulocken. Was sie dann übrig ließen, verzehrte man mit vielem Appetit. Wolten sie nicht hervorkommen oder wenigstens nicht davon zehren, so hielt man dies für ein untrügliches Zeugniß eines bevorstehenden Unglücks. Perkunos war bey ihnen der Gott des Donners, Pikollos, der Gott der Hölle und Urheber des Uebels, und Potrimpos der Gott der Fruchtbarkeit, und der Urheber aller angenehmen und günstigen Schicksale in der Welt. Diese drey Gottheiten wurden besonders unter einer heiligen Eiche zu Ramoure verehrt. Dieses Ramoure lag im jetzigen brandenburgischen Creise, in der Gegend des jetzigen freyherrlichen Kittlizschen Gutes Großwaldeck. Hier wohnten die Kriwe oder oberste Richter in geistlichen und weltlichen Sachen, der ein beständig heiliges Feuer unterhielt, und bey den gesammten Nationen in ausserordentlich hohen Ansehen stand, so daß man es für eine besondere Gnade der Götter und für die größeste irdische Glückseligkeit hielt, wer nur einmahl in seinem Leben so glücklich gewesen war, ihn zu sehen. Unter diesen standen die Waidelotten oder Unterprieſter sowohl

männlichen als weiblichen Geſchlechts, die in den benachbarten Gegenden von Ramoure wohnten, und die beym Gottesdienſt nöthigen Geſchäfte verwalteten. Die Haine, Felder und Gewäſſer wurden, ſo wie bey mehrern heidniſchen Völkern, für ſehr heilig gehalten. Niemand durfte bey Lebensſtrafe einen Baum umhauen, ſie nicht beſäen, weder in den letztern fiſchen noch in den erſtern jagen. Die Anzahl ihrer Gottheiten war ſich nicht immer gleich. Ums Jahr 1249 findet man einen Gott Kurcho, als den Gott der Früchte und des Ackerbaus aufgeführt. Er hatte einen ihm geweihten heiligen Hain in der Gegend der jetzigen Stadt Heiligenbeil, der nachmahls nach Einführung des Chriſtenthums zerſtört worden. Sie hieß deswegen auch anfänglich Heiligenſtadt. In Abwartung ihres Gottesdienſtes und in Erfüllung der dahin einſchlagenden Pflichten waren ſie ungemein pünctlich und genau. Sie glaubten ein anders von dem gegenwärtigen wenig unterſchiedenes Leben auch jenſeit des Grabes. Daher kam es, daß man bey der allgemeinen Sitte des Verbrennens nach dem Tode alle Rüſtung und Waffen, kurz alle Geräthſchaften, die der Verſtorbene nach ſeinem Leben zu ſeinen Bedürfniſſen gebrauchte, mit auf den Scheiterhaufen warf, welches ſich bey dem vornehmern und reichern Theil ſogar bis auf die Knechte und Mägde erſtreckte. Bey feyerlichen Leichenbegängniſſen pflegte ein Waidelotte eine Lobrede auf den Verſtorbenen zu halten, wobey er nicht vergaß anzuführen, wie er ihn durch den Himmel mit Pferden und glänzenden Waffen unter großer Begleitung habe ziehn ſehn.

Die

Die alten Preußen waren redlich, ohne Falsch und im höchsten Grade dienstfertig und gastfrey. Schifbrüchige oder solche, die Seeräubern in die Hände gefallen waren, nahmen sie mit der größten Menschenfreundlichkeit auf. Bettler wurden gar nicht geduldet — eine Sitte, die man bey mehrern Völkern unter andern bey den Wenden findet. — Der Arme und Dürftige konnte von Hauß zu Hause gehn, und der besten und gefälligsten Aufnahme im voraus versichert seyn. Bekamen sie Gäste, so setzten sie ihnen die besten und ausgesuchtesten Speisen und Getränke vor, in deren Gebrauch sie gewöhnlich so wenig nüchtern waren, daß sie nicht eher aufhörten davon zu genießen, als bis ihre Gäste und die ganze Familie betrunken waren. Ueberhaupt waren die alten Preußen — ohne Ausnahme des Geschlechts — sehr enthusiastische Liebhaber von starken und berauschenden Getränken. In den ältesten Zeiten machte der Genuß des Pferdefleisches einen Leckerbissen, so wie Stutenmilch eins ihrer Lieblingsgetränke aus. Woydewut oder Widiwut, einer ihrer ersten Fürsten lehrte sie zuerst Meth aus Honig zu bereiten, so wie er auch das Bierbrauen von den Deutschen in diese Gegenden herübergebracht haben soll. Dieses genossen sie bis zum Uebermaß, und besonders sollen sich die Frauenzimmer ausgezeichnet haben, wie man unter andern von 10 Weibspersonen aus Sudauen erzählt, die bey einem angestellten Feste eine ziemlich große Tonne auf einmahl hintereinander ausgetrunken haben sollen. Daher kam auch der sonderbare und lächerliche Gebrauch, den Verstorbenen in den Sarg einen Topf voll Meth oder Bier zu setzen, wenn

er etwa auf der Reise nach dem Himmel vom Durste solte gequält werden.

Nach diesen kurzen und allgemeinen Bemerkungen über die ältesten preußischen Einwohner überhaupt, schränk' ich mich nun besonders auf einige speciellere Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen, und der Lebensart des weiblichen Theils unter denselben ein.

Der Anzug und die Kleidung des preußischen Frauenzimmers war äusserst simpel und einfach. Sie bestand aus einem einzigen Rocke, der im Sommer aus Linnen, im Winter aber aus wollenen Zeuge oder Pelzwerk bestand. Jede von den 10 Landschaften hatte ihre eigene Tracht und Lieblingsfarbe. Diese letztere war bey den Sudauern, als dem vornehmsten Stamme, gemeiniglich blau, deren sie sich zu ihren Staatskleidern bedienten, die übrigens weit über das Knie reichten. In den Ohren, um den Hals, auf der Brust und an den Fingern hatten sie meßingerne Ringe, Spangen, Corallen von Bernstein, Kronen u. s. w., die man ihnen auch im Sarg anlegte, und in jene Welt mitgab. Verheyrathete Frauenzimmer giengen mit bedecktem Haupte, unverheyrathete hingegen hatten zum Zeichen ihrer Jungferschaft, auf ihren zusammengeflochtenen Haaren einen Kranz. Diesen behielten sie, wenn sie sich auch verheyratheten, nur mit dem Unterschiede, daß er mit einem Tuche umwunden wurde, so lange, bis sie einen Sohn gebahren. Dieser Kranz wurde ihnen am Hochzeitabend, ehe sie sich ins Bette begaben, von den gegenwärtigen verheyratheten Frauen, mit den Worten von neuen aufgesetzt: „Das Mädchen, das du „trägest, ist von deinem Fleisch; bringest du aber ein Knäb-

„lein

„lein zur Welt, so ist es von deines Mannes Fleisch, und „deine Jungferschaft hat denn ein Ende.“

Von ihnen hieng größtentheils die Besorgung des ganzen Hauswesens ab, um die sich das männliche Geschlecht nur wenig zu bekümmern pflegte. Die Erziehung war bey den Preußen überhaupt sehr streng und hart, besonders galt dies von den Töchtern. Die väterliche Gewalt erstreckte sich sehr weit, und der Vater hatte das Recht, Kinder, die gebrechlich oder kränklich waren, wegzuwerfen oder zu tödten. Die Frauenzimmer beschäftigten sich mit der Viehzucht, giengen mit ihren Männern auf die Jagd, begleiteten sie in den Krieg, spannen und verfertigten sich ihre Kleidung selbst, so wie dies auf der andern Seite auch von dem männlichen Geschlecht geschah. Unter ihren Tugenden steht die der Keuschheit oben an, und es war selbst durch Landesgesetze für die Erhaltung derselben auf das allerstrengste gesorgt. So konnte nach der im Jahr 523 publicirten Landesverordnung jedes Frauenzimmer diejenige Mannsperson, der ihren bloßen Leib berühret, verbrennen lassen, und zwar, wie der 10te Artikel ausdrücklich sagt, aus dem Grunde, „weil er einem andern an sein Bestes gefrevelt.“ Nach den Gesetzen der Erma, der Wittwe des Warmo, eines Sohns des Widvuts, die über das Ermländische Bisthum regierte, und einige, das Verhalten der Frauen gegen ihre Männer betreffende Gesetze entworfen hatte, die in ganz Preußen befolgt wurden, mußte sich jedes Frauenzimmer zu allen Zeiten, wenn es verlangt wurde, der strengsten Untersuchung ihrer Keuschheit unterwerfen.

Ich habe schon einmahl erwähnt, daß das preußische Frauenzimmer bey den Mannspersonen in wenig oder

gar keinen Ansehn stand, und die letztern überhaupt wenig Zärtlichkeit gegen das erstere blicken ließen. — Schon am Hochzeittage mußte sich die Braut üble Begegnung gefallen lassen. Zwar wurde sie in den Tagen vor ihrer Verlobung bis zur Vollziehung der Heyrath sehr werth gehalten, und am Hochzeittage besprengte man mit dem Wasser, womit sie sich die Füße gewaschen, die Gäste, das Brautbette, das Vieh und das ganze Hauß, aber noch an eben dem Tage warf man sie unter Prügeln und Faustschlägen zum Bräutigam ins Bett. — Nur die Waidelottinnen, jene Gattung weiblicher Priester, von denen ich oben schon redete, wurden ausserordentlich hoch gehalten. Sie mußten in wirklicher Ehe erzeugt und fruchtbare Wittwen seyn, wiewohl auch bisweilen vornehme unverheyrathete Frauenzimmer zu dieser Würde gelangten. Hatten jene noch keine Kinder mit ihrem verstorbenen Manne erzeugt, so war ihnen der genaue Umgang mit jungen unverheyratheten Mannspersonen so lange erlaubt, bis sie ein Kind gebohren, worauf sie in die Zahl der Waidelottinnen aufgenommen wurden. Dann aber mußten sie auch das Gelübde der unverbrüchlichsten Keuschheit so streng halten, daß die unzüchtige Berührung einer Mannsperson sie schon zum Scheiterhaufen verdammte. Sie mußten sehr verschwiegen seyn, weil ihnen die Götter nach ihrer Meinung ihren Willen und zukünftige Dinge vorher verkündigten. Verborgene Dinge brachten sie durchs Wachsgießen ans Tageslicht, leisteten den Weibern bey der Geburt Hülfe, bedienten die Kranken, und erstickten die Sterbenden. Es war ein Unterschied unter ihnen; die gemeinen Waidelottinnen und die Oberwaidelottinnen. Letztere

waren

waren aus den vornehmsten selbst fürstlichen Familien, und wurden nur bey den allerwichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Ihre Befehle wurden mit der größten Pünctlichkeit und Genauigkeit in Ausübung gebracht. Und Leo in seiner historia prussia macht folgende Schilderung von einer derselben:

Anus fatidica ac ideo ab omnibus in honore habita, quicquid ea vel prohiberet, vel praeciperet, quam etiam intolerabile esset, nefas fuit non audire, vel non facere.

Widwut oder Waidewut führte zuerst die Ehe unter den Preußen ein. In den allerfrühesten Zeiten bediente man sich der Frauenzimmer ohne Unterschied. Der dabey unvermeidlichen Unordnung in Rücksicht des aufzufindenden Vaters zu steuern, machte Waidewut die Einrichtung, daß jedem Hausvater zwar frey stehn solle, sich so viel Weiber zu nehmen, als es ihm gut dünke, jedoch solle er verbunden seyn, sie zu ernähren und zu erhalten. Da dadurch die Volksmenge so vergrössert wurde, daß es am Ende an den nöthigen Nahrungsmitteln mangelte, so wurde verordnet, jede Mannsperson solle nur so viel Frauen nehmen, als er glaube ernähren zu können. Jedoch auch bey dieser Einrichtung fanden sich verschiedene Schwierigkeiten; es ward daher von dieser Zeit ein eignes Gesetz, daß wenn ein Ehemann 3 Weiber gehabt, die verstorben wären, so solle er Witwer bleiben, und wenn er's demohngeachtet wagen würde, sich noch einmahl zu verehlichen, so solle er den Hunden vorgeworfen werden. — Wenn sich nun Jemand verheyrathen wolte,

ſo ſuchte er ſeine Geliebte aus dem väterlichen Hauſe zu entführen, und dann erſt bewarb er ſich um dieſelbe bey dem Vater. Man ſuchte ſich dann über den Preiß zu vereinigen, den der Bräutigam an den Brautvater bezahlen mußte, der ſich gemeiniglich auf 10 Mark, bisweilen etwas mehr oder weniger belief. — Verwaiſete Töchter hatten das Recht, Mannsperſonen um die Ehe ſelbſt anzuſprechen — eine Gewohnheit, die noch jetzt in preußiſchen Litthauen in einzelnen Fällen nicht ganz ungewöhnlich ſeyn ſoll. Die Sitte der ſogenannten Probenächte war auch bey ihnen in ſofern gebräuchlich, daß ein Witwer (die das Recht nicht hatten, ihre Bräute zu entführen) ein Frauenzimmer, die ihm zugeführt wurde, auf eine Nacht zur Probe bey ſich behalten konnte. — Untreue und Ehebruch wurde mit Feuer beſtraft. Die Weiber mußten den Fremden die Füße waſchen, und ihnen bey Tiſche aufwarten, an den ſie ſich überhaupt nie ſetzen durften. Die Gewalt des Mannes über ſeine Weiber gieng ſo weit, daß er ſie ſogar als Leibeigene betrachten und verkaufen konnte. Starb er, ſo kam ſie mit ſeinem übrigen Vermögen in die Theilung. Einer ihrer Stiefſöhne konnte ſie dann, wenn er den Preiß, für den ſie ſein Vater erkauft, bezahlte, als ſeine Frau anſehn, und mit ihr Kinder zeugen. Waren ſie kränklich, ſo hatte der Mann das Recht, ſie verbrennen zu laſſen, und zwar aus dem Grunde, weil, wie in der älteſten Landesordnung ſteht, „der Gattendiener nicht ſtöhnen ſondern lachen müße.“ Eben dieſe Landesordnung enthält noch einige andere Beweiſe der grauſamen Härte der Männer gegen ihre Weiber. Wenn nach derſelben eine Ehefrau ihren Mann fluchte, ſo

ſolten

solten ihr 4 groſse Steine an den Hals gehangt werden, und sie dieſelben um die Dörfer, die ihr beſtimmt würden, tragen. Wenn sie sich im geringſten nur thätlich an ihren Mann vergrif, so ſolle ihr die Naſe abgeſchnitten werden, und sie aller Rechte verluſtig gehn, auſſer des Ehebettrechts. Würde sie etwas von ihrem Manne ſagen, was im geringſten ſeinen Namen ſchädlich oder nachtheilig ſeyn könne, ſo ſolle ſie, wenn sie noch jung wäre, mit Ruthen gepeitſcht werden, wäre sie aber ſchon bejahrt, so ſolle sie verbrannt werden. Daſs man gegen ältere weibliche Perſonen so ungleich ſtrenger verfuhr, als gegen junge, rührte wohl überhaupt von dem Widerwillen her, den man gegen alle alte Frauenzimmer hegte. Begegnete man von ohngefähr einer ſolchen Perſon, ſo ſahe man dies als eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung an, und die Wirthe in den Krügen und Wirthshäuſern pflegten ſich dieſes Umſtandes gelegentlich gar ſehr zu ihrem Vortheil zu bedienen. Merkten ſie, das ihre Gäſte bald aufbrechen würden, ſo beſtellten ſie einige alte Weiber, die ihnen entgegen kommen mußten. Sogleich kehrten jene ins Wirthshauſs zurück, und fiengen die Zeche da wiederum an, wo ſie vorher aufgehört hatten. — Viele von den Weibern pflegten ſich nach dem Tode ihrer Männer zugleich mit auf den Scheiterhaufen zu ſetzen, oder wenn ſie das nicht thaten, ſo war es wenigſtens Landesſitte, 30 Tage ſeinen Tod zu betrauren, alle Morgen und Abend auf ſeinen Grabeshügel zu gehn, ſich darauf zu ſetzen oder zu legen, und ihn zu beweinen. War ein Frauenzimmer geſtorben, ſo brachte man ſie in eine heiſse Badſtube, und legte ſie in ein groſses Gefäſs, worin ſie gebadet und rein abgewaſchen

wurde. Dann legte man ihr weiße Wäsche an, setzte sie auf einen Stuhl, und führte sie auf einem Wagen hinweg. Man gab ihnen überdem Zwirn und Nehnadeln mit, damit auf den Fall, daß auf der Reise gen Himmel etwas zerreißen solte, sie es sogleich wieder befestigen könnten. Die vom geringern Stande pflegte man meistentheils in eine Grube zu scharren, die Vornehmern aber wurden verbrannt, und man warf ausser den übrigen Bedürfnissen, noch einen Spinnerocken mit Flachs ins Feuer. Die übergebliebene Asche und die Knochen wurden sorgfältig aufgesucht, und entweder vergraben, oder auch in Urnen und andern Behältern unter der Erde beygesetzt. — Der Mann, der in seinem Leben seine Frau nie eigentlich zärtlich geliebt hatte, wurde auch nach ihrem Tode gar bald über ihren Verlust getröstet, den er gemeiniglich durch eine neue Heyrath zu ersetzen wußte.

Register
des zweyten Bandes der neuen Litteratur und Völkerkunde.

Julius.

I. Erzählungen eines Druiden. Von ihm selbst geschrieben = = Seite 3 — 32

II. Briefe über mancherley Phänomena in der deutschen Gelehrtenwelt, an einem Freund in Italien. Dritter Brief = 33 — 43

III. Ode Friedrichs des Zweyten an den Erbprinzen von Braunschweig, jetzt regierenden Herzog, aus dem Französischen, vom Hrn. v. Kleist 44 — 51

IV. Der Rabe und die Nachtigal. Eine Fabel. Von Herrn Pockels = 52. 53

V. Der Ritter Gluck. Vom Hrn. Dr. Cordes 53 — 69

VI. Ein Versuch über Nichts. (Beschluß) 69 — 90

VII Rede in einer Gesellschaft junger Autoren gehalten von deren zeitigen Director 90 — 95

VIII. Die Braut oder das Geld? (Nach einer prosaischen Erzählung in Canzlers und Meißners Quar-

tal-

talschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre S. 96 — 101
IX. Die Hypanier 101 — 104

August.

I. Schreiben des ältern unter dem Namen Jacob III. bekannten Prätendenten an die Königin Anna von England im Jahr 1712 105 — 111
II. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien. (Fortsetzung.) 112 — 159
III. An Preußens Heer. Vom Hrn. von Kleist 160 — 162
IV. Gedicht. Gelesen in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, bey der Gedächtnißfeyer des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, am 30. April 1788. Vom Hrn. Schwarz 162 — 166
V. Die Weiberverschwörung, ein Lustspiel aus dem Engl. Zweyter und dritter Aufzug 166 — 216
VI. Die Hundestrafe. Vom Hrn. Haschka 217
VII. Die Nachtigall. Eine Fabel. Vom Herrn Pockels 217. 218
VIII. Liebesschwärmerey 219 — 221
IX. Fragment einer Londner Zeitung vom Jahr 1720 221. 222

September.

I. Die Aufsuchung der Insel Calempluy, etwas für die Liebhaber des Wunderbaren 223 — 256

II. Schreiben an den Herausgeber des Journals, wichtige historische Berichtigungen betreffend S. 257—261

III. Ein Gegenstück zu Schillers Götter Griechenlands. Vom Hrn. Benkowitz = 262—279

IV. Phihihus Briefe an den Kayser von China 279—298

V. Warum bezeigen die Männer dem Frauenzimmer so viel Achtung. Aus dem Französischen. Vom Hrn. Klaußner = 298—306

VI. Briefe über die holländischee Litteratur. Vom Hrn. Lang = = = 307—327

VII. Ueber Sympathie zwischen Eltern und Kindern 328—334

VIII. Nothgedrungene Erklärung des Herausgebers 335. 336

IX. Nachricht = = 337. 338

October.

I. Der falsche Demetrius. Ein historisches Fragment 339—361

II. Schreiben aus America nach Deutschland 362—381

III. An den, von dem ich Elisen gemahlt wünschte 382

IV. An die Hofnung = 383. 384

V. Etwas über die Studentenorden, vornehmlich über die sogenannten Mosellaner = 385—401

VI. Noch eine kleine Bemerkung über das Privilegium Lateinisch zu reden = 401

VII. Die Weiberverschwörung, ein Lustspiel aus dem Engl. Vierter und fünfter Aufzug S. 402 — 447

VIII. An den Genius der französischen Nation. Vom Herrn Widmann 448 — 450

November.

I. Ned Drowsy. Eine noch ungedruckte Erzählung von Cumberland; aus dem Englischen übersetzt, vom Herrn D. Kramer in Halberstadt 451 — 503

II. Die Gefangenen des Plautus. Dritter Aufzug 503 — 532

III. Der Storch und die Eule. Vom Hrn. Pockels 533

IV. Vorzeit und Gegenwart. Gesungen bey Friedrichs des Einzigen dritter Todesfeyer, vom Herrn von Kleist in Halberstadt 534 — 550

V. Ueber Menschen und menschliche Sitten, aus dem Englischen des Shenstone, vom Hrn. Hofrath Schmidt in Gießen 550 — 565

VI. Mucius Scevola, vom Hrn. Richter 565 — 569

December.

I. Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland. Vom Herrn v. Heß 571 — 612

II. So treibt man die Teufel aus. Dritter Gesang. Vom Hrn. D. D'Arien in Hamburg 613 — 623

III. Der Krieg des Spartacus 623 — 632

IV. Leben des französischen Dichters Quinault. Vom Hrn. Hofrath Schmid in Gießen S. 633 — 646

V. Der Narr zu Athen. Vom Herrn Rhode in Braunschweig = = 646. 647

VI. Einige Bemerkungen über die ältesten Einwohner des Königreichs Preußens, besonders den weiblichen Theil derselben. Vom Herrn Vieweg in Halberstadt 648 — 660

Digitized by Google

Bücheranzeige. No. I.

In der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen, die in allen Buchhandlungen zu finden sind:

1) Der Freudenzögling. Aus dem Englischen des Hrn. Pratt übersetzt von Ludwig Theobul Kosegarten. 2 Bändchen. 8. 22 Gr.

Herr P. sagt in der Vorrede: „Seit der ersten Erscheinung von Graf Chesterfields Briefen bis auf den heutigen Tag, haben die Pfeile des Tadels nicht aufgehört, aus allen Richtungen gegen seine Grundsäzze zu fliegen. Der Witzling hat sie gehechelt, der Versler sie beversefft, der Moralist darüber moralisirt, der ernste Gottesgelehrte darüber dissertirt. Männer von Geist und Urtheil haben die Feder wider Sr. Herrlichkeit ergriffen. Seine Grazie ist lächerlich gemacht, seine Etikette launigt durchgezogen worden, und Herr Hunter, bei weiten der geistreichste und tiefsinnigste seiner Gegner, hat sich ganz in dem Abgrunde seiner Grundsäzze hinunter gegraben, jede seiner Verschanzungen durchbrochen, und seinen ganzen Lehrbegrif mit analytischem Scharfsinn geprüft. Zu bewundern ist es aber, daß unter so vielen lauten und erklärten Gegnern des Grafen, Niemand auf die einzige Methode gefallen ist, die Folgen seiner Lehre anschaulich darzustellen. Der allgemeine Vorwurf den man seinen Briefen machte, war der, daß sie offenbar dar-

auf

auf berechnet wären, die Verstellung zu empfehlen, und unter einer lächelnden Oberfläche, einem einnehmenden Aeußern, schimmernden Sittensprüchen, und einer gefälligen Biegsamkeit die allerzerstöhrendste Heucheley zu verstekken u. s. w. In Rükficht des Frauenzimmers, fährt Herr P. weiterhin fort, hat warlich nie eine Sammlung von Winken die Presse verlassen, die fähiger wäre, zu ihrem Verderben gemißbraucht zu werden. Nichts, was je wider ihre Ruhe und Sittenreinigkeit ist ausgebrütet worden, verdient mehr ihren Unwillen, als diese Briefsammlung, welche von Einer ihres eignen Geschlechts bekannt gemacht worden ist. Wie ist es denn zugegangen, daß noch Niemand die Bücher des Grafen in die Hände eines Helden gespielt hat, der mit einem natürlichen Hange, sich keinen Freudengenuß zu versagen, seine Glükseligkeit durch den Beistand dieser Grundsäzze so sehr vergrößern könnte — Grundsäzze, die so ausnehmend geschickt sind, Unheil zu vermehren, Einfalt, Unschuld und Schönheit aus ihrer Hut zu rükken, und den Sieg der Arglist über sie zu erleichtern. In Ermanglung etwas bessern, wag' ichs, dem Publikum dergleichen zu liefern. Ich erzähle die Begebenheiten eines Mannes von Geburt, Rang, Ruf und Bildung, brennend vor Begierde zu genießen, höchlich entzükt und innig angezogen von Lord Chesterfields Theorie. Er kauft die Bücher, findet sie seinem Gaumen angemessen, studiert sie Absaz für Absaz, gedeiht in seinem Fleiße, frohlokt in seinen Fortschritten, ruft endlich, Meister seiner Wissenschaft, den

Genius

Genius seines edlen Lehrers an, stekt Geld in die Tasche, und die zu schäzbaren Bücher in seinen Mantelsak, und eilt in die frölliche Welt hinein, geharnischt von der Scheitel bis zur Zehe, ein Zögling der Freude. u. s. w.“

Herr Kosegarten sagt in seiner Anrede an den Leser, er fände diesen Freudenzögling lebhaft, abwechselnd, karakteristisch, und auf einen guten sittlichen Zwek berechnet; und wiewohl der Gang der Handlung ihm fast etwas zu rasch, Sedleys Unthaten zu empörend, und seine jählinge Reue nicht genug vorbereitet schienen: so glaub' er dennoch, daß das Buch allen eine unterhaltende, manchen aber eine belehrende Lektüre gewähren werde, weil Chesterfields Grundsäzze so wenig, als sein Buch, in Deutschland unbekannt und ungeübt geblieben sind.

2) Gedichte von Selmar. 2 Bände. Schreibpap. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Wenn wir gleich nicht das Vergnügen haben dürften, des Verfassers würklichen Namen unter den guten lyrischen Dichtern glänzen zu sehen, so dürfen wir doch mit Recht erwarten, daß der fingirte seinen Platz darunter behaupten und immer in ehrenvollem Andenken bleiben werde. Wer in diesen Gedichten nach Gesängen sucht, wie sie würdig sind, von einem edlen Sänger gesungen zu werden, wird nicht umsonst suchen. „Sie wissen, liebster Graf!“ sagt der Ver-

fasser unter andern in seiner Dedikation zum 1sten Bande an den Grafen von Haugwiz, „daß ich bey Verfertigung dieser Versuche immer den Wunsch hegte, die ernste Weisheit mit den sanften Blumen der Dichtkunst umkränzt, liebenswürdiger darzustellen; aber Sie werden es mir auch zutrauen, daß ich nur mit sehr schüchterner Hofnung die Entscheidung erwarte, ob ich diesen Zwek nicht ganz zu verfehlen, das Glück gehabt habe.“ Die Versification wird man leicht und angenehm, und den Styl rein und schön finden.

3) Lottchens Lieder. Mit dem Motto: Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur. 8. 16 Gr.

Eine junge Dichterin, die ihr natürliches dichterisches Talent durch richtiges und gutes Gefühl zu veredeln sucht, singt hier. Außer einigen Gelegenheitsgedichten, Romanzen und einigen andern angenehmen Stükken, findet man Lieder an Gott und die Natur in dieser Sammlung. Ueberall athmet Gottes- Menschen- und Tugendliebe. Vielleicht haben wir nicht Unrecht, wenn wir glauben, daß diese Lieder vor hundert andern Büchern verdienten in junger Frauenzimmer Hände zu kommen: nicht, daß sie versuchten ob sie auch wohl dichten könnten, sondern daß sie die oftmals geäußerten schönen und guten Empfindungen zum Besten ihres Herzens und ihres Verstandes anwendeten. Die Versifikation ist leicht und angenehm, und nur selten stößt man auf etwas harte Stellen.

4) Nor-

4) Nordische Blumen von Friedrich David Gräter. Mit dem Motto: — — Die Vorzeit bewohnet mein Herz. Mein langer Gedanke sind die Gesänge vergangener Alter. 8. 1 Thlr.

Inhalt: An die nordische Dichtkunst. I. Regner Lodbroks Todesgesang. II. Ueber die Nornen oder die Göttinnen des Schicksals. III. Dialogen und Erzählungen aus der älteren Edda: a) Thrym oder die Wiedererlangung des Hammers. b) Harbarth. c) Die Fabel von Wasthrudner. d) Das Lied der Hyndla oder die kleine Wöluspaa. e) Die Fabel von Vielweiß. f) Hymer oder der Kessel. g) Aegers Gastmahl, oder Lokes Lästerung der Götter. h) Skirners Fahrt, oder die Brautwerbung Freys. IV. Ueber die Walkyren oder die Göttinnen der Schlacht. V. Zwey entdekte Lieder. VI. Ueber Walhalla und ihre Helden.

„Was ich hier dem Publikum übergebe, sagt Herr Gräter im Vorbericht, ist eine kleine Sammlung von Uebersezzungen und Abhandlungen, die man als einen Beytrag zur näheren Kenntniß der nordischen Dichtkunst und Mythologie ansehen kann. Weil ich unter meinen Papieren nur diejenigen wählte, die mir die interessantesten schienen, so haben sie den Namen einer Anthologie, und weil sie sich nur auf die Dichtkunst des alten Nordens, oder wie man die drey nordischen Reiche sonst noch zu benennen pflegte, Skandinaviens einschränken, den Namen nordische Blumen erhalten. Bey den mythologischen Abhandlungen machte ich mir zum Gesetz, blos aus den

Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzusuchen, und alsdann den weitern Ideengang zu verfolgen. Ich lernte selbst erst, indem ich untersuchte, und ging mit keiner vorgefaßten Meynung zur Arbeit. Vollständigkeit kann man bey wenigen Hülfsmitteln nicht erwarten. Ich sammelte soviel ich konnte, und gebe, was ich gefunden habe. u. s. w."

Verschiedene unpartheyische Rezensenten haben dem Verfasser schon den Beyfall bewiesen, dessen er sich von jedem Freunde der schönen Wissenschaften versichert halten darf. Vielleicht haben wir das Vergnügen, dieser Sammlung bald eine eben so interessante folgen zu sehen.

5) Szenen in Paris, während, und nach der Zerstörung der Bastille. Nach französischen und englischen Schriften und Kupferstichen. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. Erste Sammlung, 8. 10 Gr.
Zweyte Sammlung. 14 Gr.

Was das Publikum hiervon zu erwarten hat, mag ihm ein Auszug der Vorrede des Herausgebers zeigen. „Seit zehn Wochen sind in Frankreich und England, über 60 Satiren, 60 Stück Confeßions, 8 Stück Beschreibungen, 34 Erzählungen, 80 Kupferstiche, und etliche 1000 Epigrammen, mit und ohne Salz, bei Gelegenheit der Zerstöhrung der Bastille, der Flucht einiger Großen des Reichs, der Rückkehr Neckers, der allenfalls noch zu erwartenden Ereignisse

nisse ꝛc. erschienen. — Diese Pieces alle zu übersetzen wär leichter gewesen, als sie durchzulesen, um Szenen daraus zu bilden, wie ich gethan habe. Ich glaubte aber, es sey angenehmer, in diesem Gewande die Begebenheiten, Meinungen, Aeußerungen, Sentiments ꝛc. der Bewohner von Paris von mancherley Stand und Würden, zu sehen, als die Epigrammen einiger Versemänner Frankreichs zu lesen. Die Leser bekommen durch diese Szenen eine Uebersicht über das Ganze, eine Aussicht in das Innere von Paris, und können sich eine deutliche Vorstellung von gewissen ihnen dunkel gebliebenen Ereignissen machen, welche man gerne genauer gewußt hätte ꝛc.“

Bei Erscheinung der zweiten Sammlung dieser Szenen in Paris ꝛc. finden wir für nötig, den Lesern bekannt zu machen, daß die dritte Sammlung sich bereits unter der Presse befindet. Der Verfasser hat in der zweiten Sammlung, bereits oft genug in Anmerkungen, seine Gewährsmänner über die aufgestellten Dialagen angeführt, wird sich aber in der Vorrede zu der dritten Sammlung, über die Behandlungsart derselben, vollständiger erklären, und, wie wir uns schmeicheln, die gute Meinung rechtfertigen, welche man von den Szenen überhaupt sehr gütig gefaßt hat. Er ist Kolporteur des Ganzen, er behandelt die aufgestellten Gemälde nach Thatsachen als Dichter, und braucht die Mischung verschiedener Farben zu dem einfachen, ganzen Werke. Daher die Abwechselung der Gegenstände, daher die

Man-

Mannichfaltigkeit, daher das vielfache Kolorit zu dem ausgestellten Bilde: Die Einwohner zu Paris, während der bekannten Krisis, am und nach dem 14. Julius 1789. — Das Innre dieser Stadt, in verschiedenen einzelnen Gegenständen, als Beleg zu dem vollständigen, merkwürdigen Ereigniß, das National- und Privatinteresse der Bewohner derselben, ist die Karakteristik der Szenen, und wird es hoffentlich durch alle Sammlungen unverkenntlich bleiben. — So viel zum Voraus. Die Verschiedenheit belebt das Interesse verschiedener Leser, von verschiedener Denkungsart, verschiedenen Ständen und Klassen, und

hier ist für Jedermann der Tisch gedekt,
ein jeder esse was ihm schmekt,
und jeder zahle seine Zeche.

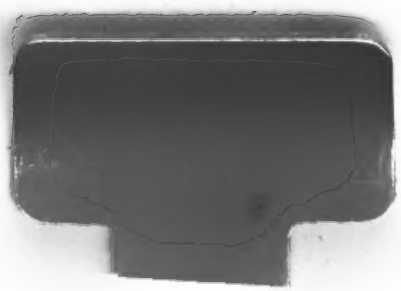
6) Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrer Zerstöhrung; nebst einigen dahingehörigen Anekdoten. Nach französischen Handschriften. Mit 2 Kupfern, den ehemaligen und itzigen Zustand genau vorstellend, zwote vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Diese interessante Piece, hat das Glück gehabt, binnen 3 Wochen eine neue Auflage zu erleben. Dies wäre schon Empfehlung genug für sie; allein man hat ihr auch öffentlich das Lob ertheilt, daß die Darstellung und Erzählung, wahr, kurz und bündig ist, und keine wesentlichen Facta ausgelassen worden.

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google



10102

Digitized by Google